

Raymond Ruyer

JENSEITS DER ERKENNTNIS

Die Gnostiker
von Princeton



Paul Zsolnay

Die Naturwissenschaft ist an Grenzen gestoßen, die nur noch durch die Frage nach dem Sinn hinter den Phänomenen, nach dem Geheimnis hinter der Erkenntnis, nach dem Schöpfer hinter der Schöpfung überwunden werden können. Die Bewegung der »Gnostiker von Princeton«, hervorgegangen aus Kreisen von Physikern und Astronomen, erfaßte zuerst die Medizin und die Biologie, schließlich hohe Verwaltungsbeamte und Männer der Kirche. Im Gegensatz zu Anhängern des materialistischen Wissenschaftsglaubens verkündeten sie eine neue Weisheitslehre: das dritte Jahrtausend, das bald beginnt, wird das Zeitalter des Geistes, des Gewissens und des Göttlichen sein. Mit den Mitteln modernster Erkenntnisse aus praktisch allen Disziplinen und in einer Zusammenschau heidnischer und christlicher Philosophie mit fernöstlichem Wissen führen sie den Beweis, daß nicht der Zufall, sondern ein denkendes, ordnendes Wesen der Schöpfer des Universums ist.

»Zum erstenmal seit langer Zeit begegnen einander Wissenschaft und Religion. Was wirklich zählt, ist, daß die Wissenschaft Fragen stellt, die über die Wissenschaft hinausgehen.

«François Russo, S.J., in »Etudes«

»Ein hervorragender Autor, ein faszinierendes Thema.«

Friedrich Heer

Raymond Ruyer, Professor an der Universität von Nancy, befaßte sich mit Mathematik, Physik, Kosmologie, Informationswissenschaft und veröffentlichte zahlreiche Bücher, u.a. »Die Kybernetik und der Ursprung der Information« (1954), »Paradoxa des Bewußtseins und Grenzen des Automatismus« (1960), »Das Tier, der Mensch, die symbolische Funktion« (1964), »Gott der Religionen, Gott der Wissenschaft« (1970).

IM 35

RAYMOND RUYER

JENSEITS DER
ERKENNTNIS

DIE GNOSTIKER VON PRINCETON

PAUL ZSOLNAY VERLAG
WIEN · HAMBURG

Berechtigte Übersetzung von
Eveline Roboz



2006, 47

(86007)

Alle Rechte vorbehalten
© Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H., Wien/Hamburg 1977
Originaltitel: La Gnose de Princeton © Librairie Arthème Fayard, 1974
Umschlag und Einband: Doris Byer
Gedruckt und gebunden bei R. Kiesel zu Salzburg
Printed in Austria
ISBN 3-552-02930-3

Inhalt

Einführung	7
ERSTER TEIL	
Die neognostische Wissenschaft	33
1 Die Glanzseite und die Kehrseite der Welt	35
2 Kosmologie des „Hier“ und Kosmologie des „Ego“	43
3 Die Schau von sich selbst braucht keine Augen	66
4 Die domanialen Umklammerungen und die Holonen	70
5 Das kosmische Bewußtsein	77
6 Das Sehen ohne Augen und das absolut Blinde	82
7 Ein Urgeräusch kann nicht das Wort erschaffen	87
8 Die einverleibten Auswählenden	103
9 Der Organismus ist ein Primärgehirn	110
10 Die biologische Evolution hat eine „rechte Seite“	113
11 Wir sind lebendig seit Anbeginn der Welt	121
12 Das Spiel der umgekehrt ablaufenden Zeit	128
13 Das Partizipierbare und das universale Partizipierbare	136
14 Die universale „Muttersprache“	145
15 Information im Raum und Information in der Zeit	155
16 Die „Entbündelung“ (unbundling) von Geist im Universum	181
17 Die neognostische Theologie	189
18 Der Mensch ist ein „Riese auf Zeit“	197
ZWEITER TEIL	
Weisheit und Glauben der Neognostiker	205
19 Der psychische Organismus	207
20 Der psychologische Aufbau	227
21 Die „Montagen“ und die „Spiele“ mit dem Universum	251
22 Die „Montagen des Elends“	289
23 Der Tod und die Unsterblichkeit	298
Zusammenfassung	333
Bibliographie	341

Einführung

„Princetonsche Gnosis“ ist ein ganz neuer Ausdruck in den USA. Es gibt ihn seit dem Jahr 1969. Wie so oft waren es Gegner oder ironische Außenstehende, die die Bezeichnung fanden. So war es damals in Frankreich bei den Impressionisten, den Kubisten, den „Fauves“ gewesen. Das Wort gefiel den Betroffenen. Humorvoll und mit leichtem Trotz gegen die positivistischen Gegner, von denen sie auch als „Kosmosanbeter“ (ein Ausdruck von H. Dingle), als „Palomarer“ (Anspielung auf das berühmte Teleskop vom Mount Palomar) und als Theosophen bezeichnet werden, akzeptierten sie den Namen.

Die Bewegung allerdings ist älter als der Name. Es gibt eine Vor- oder Paragnosis, die sich sehr weit von ihrem geistigen Zentrum entfernt feststellen läßt. Die Bewegung ist nicht auf Princeton und seine Wissenschaftler beschränkt, obwohl sie ihren wichtigsten Ursprung tatsächlich hier hat.

Wissenschaftler werden gern als verspielte Kinder bezeichnet. Und nirgendwo sind sie es so sehr wie in Amerika. Gamow erzählt mit gutmütiger Ironie von einem Besuch bei einem der einfachsten und bescheidensten Menschen, bei Louis de Broglie, der aber in den Augen dieses „Jungen“ typisch französisch und gravitatisch war. Sie sind wie Kinder, die ja auch ernst und viel spontanere Theologen sind als die Erwachsenen.

Für die angelsächsischen Gelehrten ist Gott ein sehr alter Vater, den man verehrt und gleichzeitig neckt. Er ist sowohl Komplize als auch so etwas wie ein Chef, dessen Geheimnisse man zu einem Großteil, aber eben doch nicht insgesamt kennt – und daher rührt sein unverändertes Ansehen. Das Universum denken heißt Gott necken, heißt „Gott sein“ spielen, mit Gott spielen oder, wie Einstein sagte, mit dem „Alten“ spielen.

Seit den kosmologischen Forschungen Einsteins hat die Be-

deutung der kosmischen Totalität oder Totalisation ihren Einzug in die öffentliche Wissenschaft gehalten. In Princeton berücksichtigte man auch die Anwesenheit japanischer und chinesischer Physiker in den Laboratorien, und durch sie das buddhistische Gedankengut. Die neuen Teilchenjäger und vor allem die scharfsinnigen Theoretiker der „Tafeln“, die den Teilchensystemen, ihren Interaktionen und Informationen zugrunde liegen, haben dem Buddhismus alle Ehre erwiesen und den achtarmigen Buddha ein massives Teilchen genannt.

Die amerikanisierten Asiaten machten Bekanntschaft mit der Vorliebe der Engländer und Amerikaner für östliche Weisheit: Joga, Taoismus, Zen. Buddhistische und brahmanische Wissenschaft traf auf christliche Wissenschaft – und zwar auf einem denkbar hohen geistigen Niveau, weit weg von den Sümpfen, in denen die letzten Jünger Frau Blavatzkys herumplanschten. Man muß sich vor allem die besondere, gleichsam tibetanische Atmosphäre dieser wissenschaftlichen Gemeinschaften vorstellen, die sich fühlen, als befänden sie sich auf dem Dach der Welt. Einer Welt, die sie durch die ihnen eigene Intelligenz beherrschen, nicht durch Macht. Einer Welt, die ihnen ein wenig abstoßend vorkommt.

Wenn sich in Europa, und besonders in Frankreich, der geistige Höhenrausch nicht in einem Taumel der Eitelkeit verliert, setzt er sich vor allem in politische Ambitionen um und in den Ehrgeiz, die Gesellschaft zu verändern. Das kommt auch in Amerika vor. Und dazu neigen die Positivisten viel eher als die Gnostiker. Denn die Gnostiker wollen apolitisch sein und stehen damit in Opposition zum dogmatischen Klerikalismus der Wissenschaftler. Weise wie mittelalterliche Mönche, bewahren sie sich die Oasen ihrer „Klöster“ und quasireligiösen Bruderschaften. Einmal mehr in der Geschichte führt die Beziehung zwischen Lehrer und Freund, zwischen Meister und Schüler zur Entstehung einer religiösen, nicht kirchlichen Gemeinschaft, zu einem Klosterstaat, ähnlich jenem des alten Tibet oder des Berg Athos, losgelöst vom politischen Staat. „Gnostiker“ betrachten „Ideologen“ so, wie – früher und manchmal noch heute – Mönche

die Kirchenprediger des weltlichen Klerus betrachten, die sich in den Belangen der Welt verlieren.

Sie ähneln auch den Weisen der hellenistischen Epoche, die Zeugen der Auflösung der alten Stadtstaaten in Imperien mit unbestimmten Grenzen waren. Die amerikanischen Universitäten haben viele von den Nazis verfolgte Wissenschaftler aufgenommen. So erlebte das amerikanische College in den letzten zehn Jahren eine ebenso beunruhigende Entwicklung wie Deutschland nach 1930, freilich in einem ganz anderen Sinn. Die Linken beschuldigen – aus Dummheit oder bösem Willen – die Regierung der USA, Faschisten oder Nazis zu sein. Die Gnostiker hüten sich natürlich vor einer solchen Dummheit. Sie sehen, daß die Nationen, anstatt sich in der übernationalen Gesellschaft, von der die Wissenschaftler zu Anfang dieses Jahrhunderts geträumt hatten, zusammenzuschließen, sich in der gefährlichen Rivalität ihrer Ideologien voneinander entfernen. Humor und gute Laune, Kennzeichen intelligenter Menschen, hält auch die Anhänger der Neuen Bewegung in einer seltsamen Mischung aus Optimismus und Pessimismus aufrecht. Sie zucken die Achseln oder lächeln angesichts der Anmaßung ihrer Universitätskollegen vom Galbraith-, Marcuse- oder Chomsky-Clan, die die neue postökonomische herrschende Klasse bilden und die Entstehung einer neuen sozialen Ordnung beeinflussen wollen. Sie lehnen es ab, „Kontrolloren von Veränderungen“ zu sein und Reform und Revolution zu predigen. Auch darin sind sie nicht „Kleriker“, sondern „Mönche“.

Sie wollen auch den Weisen der ausklingenden Antike gleichen, den Epikureern und Stoikern. Und an die Schulen der Stoiker und Epikureer muß man in jeder Hinsicht denken, will man den Sinn der neuen Bewegung begreifen. Auch diese antiken Schulen hatten ihre Wurzeln in der damaligen Wissenschaft, in der Physik der materialistischen Atomistik oder des vitalistischen Dynamismus. Sie stellten ihre Lebensregeln als wissenschaftliche Ableitungen und als Ergebnis der Meditation über die großen Gesetze des Universums dar. Deshalb wird die Darstellung, die wir von der neuen Lehre zu geben versuchen, in

vielen den theoretischen Abhandlungen der Stoiker und dem *De Rerum Natura* gleichen, mit einer fast gleichen Kapiteleinteilung: über die Atome, über die Bilder der Wahrnehmung, über die Bewegung des Kosmos, die Entwicklung des Menschen, das Glück des Weisen, der ohne Ehrgeiz ist und ohne grundlose Angst vor Religion und Magie. Der Inhalt freilich ist ganz anders, oft sogar völlig konträr. Aber die geistige Einstellung ist die gleiche. Die Neognostiker scheinen sich immer, wie Lukrez, an Memmius zu wenden, an einen Memmius, der ewig ist wie die menschliche Schwäche.

Die Bezeichnung „Gnostiker“, die heute akzeptiert wird (sie kann demnächst schon anders lauten), sollte nicht täuschen. Die Gnosis, die bekanntlich im ersten Jahrhundert nach Christus im östlichen Mittelmeerraum entstanden ist, wollte das Heil durch Erkenntnis, durch Wissenschaft bringen. Gnosis ist Erkennen der außersinnlichen Wirklichkeit, „unsichtbar sichtbar in einem ewigen Mysterium“. Das Außersinnliche ist hier und jenseits der Erfahrungswelt die treibende Kraft in jeder Form von Leben. Die Gnosis offenbart uns, was wir sind und was wir geworden sind, woher wir kommen, die Stelle, auf der wir gelandet sind, und das Ziel, dem wir zueilen. Aber es handelte sich um eine Wissenschaft von Gott, um eine Theosophie, um eine erleuchtende und erlösende Erkenntnis, die mit der Welt im technischen Sinn des Wortes und mit dem „Ich“, wie es die Psychologie versteht, nichts zu tun hatte. Die Aneignung dieser Wissenschaft knüpfte in magischer Weise ein geheimnisvolles Band zwischen dem in das Wissen Eingeweihten und der Macht, die in diesem Wissen lag. So wie das Licht schenkte sie Leben.

Der Eingeweihte lernte kosmische und theologische Geschichte, deren Thema der „Fall“ war; nicht der des sündigen Menschen wie im Christentum, sondern der Fall böser, ungetreuer Untergottheiten, rebellischer Archonten, die einen guten, erhabenen Gott verraten und Abgründe an Raum und Zeit zwischen Gott und der Welt (wo der Mensch in „Verlassenheit“ leidet) aufgerissen hatten. Retter überschritten den Abgrund und halfen dem Menschen mittels der Gnosis, die Flamme seiner Seele wieder zu

entzünden und zum Gott des Lichts emporzusteigen. Die Neuen Gnostiker gleichen den Alten darin, daß sie weniger an die Aktion und an die Macht glauben als an die Erkenntnis und die Wissenschaft.

Moderne Physik und Biologie sind freilich Errungenschaften, die in nichts einer Erleuchtungs-Offenbarung gleichen. Der gnostische und stoische *Logos spermatikos* – dessen Kult zu seltsamen und schockierenden rituellen Verzerrungen (unter anderem bei den Schülern des Basilides) Anlaß gegeben hatte, zu Riten, neben denen sich die schmutzigsten Obszönitäten der Hippies rein ausnehmen würden – ähnelt in keiner Weise dem teilnehmbaren Logos (*participabilis*), den die Neuen Gnostiker gerne unter den Entdeckungen der heutigen Physik und Biologie wiederfinden.

Es bleibt noch zu sagen, daß das Wort Gnostiker von ihnen deshalb akzeptiert wurde, weil es deutlich macht, daß sie die wahre Erkenntnis, die nicht dem praktischen, unmittelbaren Nutzen untergeordnet ist, suchen – zumindest nicht den sofortigen, denn ein „gelungenes Leben“ ist schließlich immer das Endziel. Eine für Amerikaner sicherlich erstaunliche Einstellung (sofern man sich über eine unamerikanische Haltung in Amerika überhaupt noch wundern kann). So gesehen besteht eine tiefreichende Verwandtschaft zwischen dieser Bewegung und den Hippie-Kommunen, den Sezessionisten der Industriegesellschaft. Allerdings hegen die Gnostiker eine physische Abneigung gegen die langhaarigen und bärtigen Hippies, ihren Körpergeruch, ihre Promiskuität und Drogenmystik. Anders als die französischen Intellektuellen haben sie, im Leben wie in der Literatur, einen Abscheu vor Narren.

Nichtsdestoweniger anerkennen sie diese Beziehung, wie ja auch die Hochkirche ihre Verwandtschaft mit andersdenkenden Sekten nicht leugnen kann, oder wie die Sokratiker sich mit den Sophisten verbrüdernd mußten. Aber die Verwandtschaft ärgert sie. Wenn man die Diskussion auf diesen Punkt bringt, antworten sie, daß die Hippie-Bewegung in Amerika nichts anderes sei als ein falscher Aufbruch in die richtige Richtung.

Ein Kinderkreuzzug oder ein Kreuzzug der Armen vor dem Kreuzzug der Ritter. Ein Kreuzzug von Narren vor dem Kreuzzug der Weisen. Die neue Gnosis faßt jedoch in manchen Hippiegruppen, die meditieren und Drogen ablehnen, Fuß. Ihr gemeinsamer Nenner ist der Pantheismus.

Die Neuen Gnostiker unterscheiden sich in vieler Hinsicht noch stärker vom typischen Amerikaner des Jahres 1950 als die kalifornischen Hippies. Die Bewegung ist in jedem denkbaren Sinn des Wortes aristokratisch. Das ist ihre scheinbare Schwäche, vielleicht aber auch ihre Stärke. Es ist ein Vorurteil, zu glauben, daß religiöse Bewegungen, um stark zu sein, aus den breiten Volksschichten kommen müssen. Die Geschichte beweist vielmehr das Gegenteil. Der Konfuzianismus war aristokratisch und der Taoismus war es, die Religion Jahves ebenso wie der Brahmaismus und die Lehre Zarathustras, aber auch der Stoizismus und die Lehre Epikurs. Das Christentum wurde nur dadurch, daß es sehr schnell aristokratisch wurde, davor bewahrt, sich in Palästina und in den Armenvierteln von Rom, Antiochia und Korinth in abergläubische Sekten zu verlieren. Auch Reformation und Gegenreformation kamen von oben.

Die Bewegung ist darin bewußt aristokratisch, daß sie Bekehrungseifer und jegliche Publizität ablehnt. Sie ist nicht geheim, doch zurückhaltend. Die Neognostiker halten die Anziehungskraft von Mysterien für vulgär. Sie lehnen alles ab, was nur äußerlich reizvoll ist, all das, was sie den „kleinen Symbolismus“ nennen. Sie verurteilen ihn mit einer Strenge, die ich übertrieben finde. Ihre Abgeklärtheit ähnelt jener der Einsiedler von Port-Royal, die durch leidenschaftliche, aber individuelle Überzeugungen, die sich wechselseitig anregten, verbunden waren. Jeder einzelne muß selbst den Weg, die Wahrheit finden; nicht durch eine rituelle Einweihung, sondern indem er seine wissenschaftlichen Kenntnisse vertieft, kann er zum wahren Glauben gelangen. So lehnen sie natürlich alles Zeremoniell ab. Und das ist für Amerika, wo Pseudo-Geheimgesellschaften und alle Arten von Maurerei so beliebt sind, weil sie die Mitglieder kostenlos mit Wappen versorgen, sehr unge-

wöhnlich. Sie verbitten sich sogar jeden intellektuellen Ritus, jeder weicht sich selbst ein und erfindet zum gegebenen Zeitpunkt aufs neue die „Regel“; so wie bei dem von einem ihrer Anhänger erfundenen Kartenspiel (dem Spiel „Eleusis“), bei dem man die Regeln nicht anwenden, sondern erraten muß. Bei „Eleusis“ stellt der Spielleiter (jeder wird im Lauf des Spieles einmal Leiter) eine geheime Regel auf (er schreibt sie auf ein Papier, das am Schluß zur Überprüfung entfaltet wird), nach der die Karten der Spieler auf den Tisch gelegt werden können. Er legt eine Karte auf und nimmt die von den Spielern ausgespielten Karten an oder auch nicht; die Karten werden immer rechts neben die vorige gelegt, je nachdem, ob sie mit der Regel übereinstimmen oder nicht. Derjenige, der die Regel mehr oder weniger errät, wird seine Karten früher los. Es gibt dabei verschiedene Spielphasen und Arten, die Punkte zu zählen. Dieses Spiel hat den Campus und auch alle möglichen Wissenschaftler wegen seiner Analogie zu den üblichen Forschungsmethoden begeistert.

Die Neue Gnosis ist wie „Eleusis“; jeder initiiert sich selbst. Jeder ist der Reihe nach oder gleichzeitig Mitspieler und Spielleiter. Es gibt so etwas wie ein freies, wechselseitig funktionierendes Aufnahmeverfahren, das allerdings wegen seiner ausgeklügelten Regeln ziemlich streng ist. Die Gnostiker sind im übrigen der Auffassung, daß dieses Initiationssystem den Ablauf des wirklichen Lebens darstellt, wo ja auch ein jeder selbständig für sich, durch Eigeninitiative, entdecken muß, was der unbekannte „Spielleiter“ von ihm erwartet.

Die Gnostiker interessierten sich – während sehr kurzer Zeit – für John Cages „inferential art“, bei der der Zuhörer zum Verständnis des Werkes mindestens ebensoviel beitragen muß wie der Komponist. Aber sehr schnell haben sie aufgehört, ihn ernst zu nehmen, ebenso wie all die Strömungen, die in den verschiedensten Formen dem Zen-Buddhismus gleichen, den sie zuletzt sogar als eine Geißel unserer Zeit ansahen. Die Neue Gnosis ist Freimaurerei ohne Riten und Einweihungszeremonien; Stoizismus und Epikureertum ohne Moralvorschriften, wobei

aber jeder für sich und für die anderen in Versuchsmontagen Verhaltens- und Einstellungsformen auf ihre Wirksamkeit hin ausprobiert, und sich aus den Versuchen und Irrtümern langsam die effektivste Regel herauschält. Auch darin ähnelt das System oberflächlich dem der Hippies und unterscheidet sich doch wieder grundlegend davon. Denn die Initiativen und freien Induktionen werden schließlich beurteilt und durch eine Auswahl, die der natürlichen Auslese entspricht, ausgeschieden, nur daß diese Auswahl in einer intelligenten und elastischen Gemeinschaft viel schneller vor sich geht. In einem anderen Sinn wiederum wollen die Gnostiker nicht aristokratisch sein und sind es auch nicht. Sie möchten nicht als „high brows“ und „egg heads“ angesehen werden, und sie haben einen Horror vor Pedanten, die sich hinter einem wissenschaftlichen Vokabular, das sie dem Publikum aufzwingen wollen, verschanzen; Leute, die von Demokratie und Sozialismus reden, während sie gleichzeitig einem privilegiertem Clan von selbstzufriedenen Gelehrten angehören. Die Gnostiker fühlen sich als „Grundstückbesitzer“ der *terrae cognitae et incognitae* des Wissens, wobei sie sich aber vor dem unbekanntem obersten Lehensherrn vorbeugen.

Als „Aristokraten“ könnten sie auch leicht für reaktionär gelten. Aber dieses Wort hat in Amerika wenig Sinn. Nicht, daß die Neognostiker die beiden großen Zerstörer der Moderne, Marx und Freud, nicht bewundern, die Philosophie und Gesellschaftsordnungen sprengten, indem sie alles reduzierten und zersetzten. Aber sie verwünschen deren Nachfolger, Kommentatoren und Verwässerer, besonders Wilhelm Reich und Herbert Marcuse. Sie schreiten mit dem eingestandenem Ziel vorwärts, dieser Zeit der Reduzierung und Auflösung ein Ende zu setzen, die schon zu lange dauert und ungeheuren Schaden anrichtet. Die Neue Gnosis ließe sich sogar ganz gut durch ihr Bestreben charakterisieren, dem zersetzenden Snobismus, der alle zivilisierten Gesellschaften zerfrißt, organisch Gegliedertes entgegenzusetzen. Ihrer Meinung nach vermochten die „Reduzierer“ das organische Denken – so wie es in den traditionellen, irrationalen und trans-

rationalen Glaubenssystemen und in den Philosophien, die diese Gläubigkeit vertieften, ohne sie zu zerstören, überliefert wurde und wie es für die Menschheit zentral und selbstverständlich ist – nur für oberflächliche Gemüter aus der Mode zu bringen.

Die „Reduzierer“ haben nur ein sehr beschränktes Menschenbild, eine anthropozentrische und wissenschaftlich überholte Sicht. Die Gnostiker dagegen haben eine kosmozentrische – wenn nicht sogar theozentrische – Vorstellung, die, so sagen sie, der heutigen Wissenschaft und ihrer Kosmologie entspricht. Sie wollen keine humanistische Religion, die auf die menschliche Gemeinschaft reduziert ist. Der Mensch soll in der Welt den bescheidenen Platz des Affenwesens, das einen momentanen Erfolg hatte, behalten. Wie sich aber Philosophie und Religion um die gesellschaftliche und ökonomische Organisation (oder vielmehr um irgendwelche Nebensächlichkeiten dieser Organisation) drehen sollen, oder auch um die Organisation der Polizei in einem Staat oder darum, wie dieses Affenwesen seine Libido stillt, wie es spricht und seine Eindrücke anderen Affen ohne Fell vermittelt, kommt ihnen komisch vor, wie eine geistige antikopernikanische Revolution. Der Nackte Affe ist hingegrissen vom augenblicklichen biologischen Erfolg seiner Art. Die Dichte des Gewimmels vernebelt den Blick der Individuen, isoliert sie wie die einzelnen Insekten eines Ameisenhaufens oder Bienenschwarms von der Außenwelt, zwingt dem einzelnen die quälende Gegenwart und den Kontakt mit seinen Artgenossen auf, die gegenseitig ihre Nahrung wiederkäuen.

Sie stellen fest, daß überall dort, wo Menschen eng zusammenleben, eine natürliche Neigung besteht, sich in sich zurückzuziehen, sich gegen das Universum hin zu verschließen, was intensive und scheinbar autonome Interaktionen nach sich zieht. Die biologische Masse Mensch kümmert sich um kaum mehr als ihre eigene Organisation. Sie glaubt, ohne jedes Ziel auskommen zu können, das sich außerhalb ihrer Sphäre befindet. Sie leitet Informationen, Dossiers und Texte weiter und wieder zurück, wie in einer Art kollektiven Verdauungstrakt. Solange die Menschen so vereinzelt und verstreut lebten wie Höhlenbären

und Wildschweine, solange die chaldäischen Jäger und Hirten in wüstengleichen Ebenen Konstellationen und leuchtende Zeichen des Himmels beobachteten, war ihre Anthropozentrik nur oberflächlich und verzeihlich; sie war magisch, den Illusionen der Inselbewohner Polynesiens ähnlich, welche glauben, daß die Schiffe der Weißen aus dem Land ihrer eigenen Toten kämen. Eine Illusion, die aus dem ewigen Anblick des Horizonts, des Meeres und des Himmels geboren und genährt wird. Nur in dem Gewimmel großer Städte, wo jeder immer wieder die Ideen des anderen absorbiert, können sich Philosophen in den Kopf setzen, daß das ganze Universum sich um die Organisation des Staates oder des Geschlechtslebens oder der Sprache dreht. Als ich einem anerkannten Gnostiker gegenüber – er ist Astrophysiker und arbeitet in Mont Wilson – die Bemerkung machte, daß die Philosophen in Europa ebenso antihumanistisch wie antitheistisch seien und daß sie den „Tod des Menschen“ ebenso wie den „Tod Gottes“ verkünden, war seine Antwort: „Entweder eure Denker wollen nichts aussagen und denken nichts, oder aber sie sind auf dem Weg der Neuen Gnosis. Denn wir meinen ja, daß sich der Mensch in einem leeren Universum ohne Sinn nicht als eine ‚Art absolut Lebendiges‘ definieren kann. Alle seine Ideen, seine Kulturen, von denen ihr Franzosen immer redet, kamen ihm aus dem Universum zu. Der Mensch hat daran in der gleichen Weise teil wie alle Wesen. Wenn es das ist, was eure Denker sagen wollen, haben sie recht. Aber dann muß man aufhören zu sagen: Gott ist tot. Will man die Gesetze der sozialen Organisation, der Liebe, der Sprache richtig verstehen und daraus nicht bloß das willkürliche Werk des Menschen machen, muß man sich auf eine Quelle, eine Einheit, eine universelle Ordnung berufen. Man kann nicht gleichzeitig der Ptolemäus und der Kopernikus der Kultur sein.“ Und zu einem seiner Steckenpferde übergehend sagte er: „Wenn man, indem man ein Gefäß mit Wasser dreht, eine Zentrifugalkraft schafft, ‚ schafft‘ man gar nichts, man stellt bloß eine Trägheit fest, die an sich keinen Sinn und keine Existenz hätte, wenn es nicht eine Ganzheit von Existierendem im Kosmos gäbe. Man kann also wie

Mach sagen, daß es das Universum ist, das, indem es sich um den Topf mit Wasser dreht, das Wasser zur Wandung zieht. Aber das schließt aus, daß man von einer Masse und von einer Trägheit spricht, die voneinander getrennt sind.“

Diese Idee Machs – dessen Philosophie sie allerdings nicht schätzen – ist einer der feststehenden Bezugspunkte der gnostischen Physiker. Sie ist ihrem Denken immer gegenwärtig. Man weiß, daß sie Einstein anfänglich inspiriert hat. Viele gnostische Physiker nehmen die Theorie, die von Eddington noch angefochten wird, wieder auf, derzufolge die Atomphänomene und ihre Dimensionen in enger Korrelation zum ganzen oder „uranoïden“ Kosmos stehen, und sich nicht in einem leeren Universum produzieren könnten. Sciamia, Fred Hoyle und andere lassen gelten, daß die Intensität örtlicher Wechselwirkungen von den allgemeinen kosmischen Bedingungen abhängt.

Da er wußte, daß ich Katholik bin, fügte er höflich zurückhaltend hinzu: „Daß die katholische Kirche, oder vielmehr ihre snobistischen Priester, gemeinsame Sache mit den humanistischen Extremisten machen und, ohne gerade ‚Gott ist tot‘ zu sagen, die Ansicht vertreten, der Mensch Jesus müsse der einzige und wahre Gott der Menschen sein, beweist, in welchem Maß Kirchenleute einen wirren oder vom Geist der Zeit verdrehten Verstand haben können. Denn wozu, so frage ich mich, soll eine Kirche aus Stein oder Holz gut sein, wenn nicht dazu, um den Blick des Homo sapiens vom menschlichen Ameisenhaufen weg zu anderen Dingen zu lenken. Unser Samuel Butler“, fügte er hinzu, „betrachtete die anglikanischen Kirchen zu Ende des 19. Jahrhunderts als ‚Musik-Banken‘, wo Pseudo-Transaktionen in geistlicher Währung mit Pseudo-Kapital vorgenommen wurden, das alle dreißigtausend Jahre rückzahlbar war. Die soliden Kapitalisten des viktorianischen England verkündeten als einzig wahre Werte die Werte der ‚Musik-Banken‘; aber sie hätten sich gehütet, ihre Gerichtsbeamten und Bankiers durch Auszahlung der Honorare und Gehälter in geistlicher Währung zu beleidigen. Heute verwandelt ihr die Kirchen in Pseudo-Volksparteien und in Klubs für junge Gitarrenspieler. Ihr ver-

wandelt die Musik-Banken in Musik-Gewerkschaften. Das ist auch nicht besser. Man kann nämlich Orgelmusik dem Jazz und den Liedern junger demagogischer Vikare vorziehen!“

Ich wandte ein, wie kühn seine eigene Kirche gewesen sei, und erwähnte Bücher wie „Honest to God“ von A. T. Robinson, Bischof von Wollwick.

„Bischof Robinson ist kein Neognostiker. Als Gnostiker sind wir keine ‚Christen‘. Daß einige von uns Jesus weiterhin verehren – so wie andere ihre Mutter oder ihre Frau verehren –, ist ihre Sache. Alles kann ein persönliches Fenster zur Tiefe des Universums oder zur Unitas sein. Daß Bischof Robinson sich um die Zukunft der Kirche Sorgen macht, gehört zu seinem Amt. Sie führt Jesus in ihrem Wappen und verpflichtet ihre Mitglieder notwendigerweise zu geistigen Verrenkungen, um Jesus einen Platz im Mittelpunkt des Kosmos zu geben*. Denn schließlich ist die christliche Kirche ohne den Namen Jesus Christus namenlos und nicht existent. Alle diese Verrenkungen sind in jedem Fall hoffnungslos. Jesus ist tot, so wie Milliarden von Menschen und aber Milliarden von Wesen in den Millionen von Galaxien es sind. Das ist nicht Gott. Wir verabscheuen dieses ‚Mückenseihen‘ und ‚Kamel-Schlucken‘; diese Ankündigungen, daß man sich eines Problems annehmen werde, während man alles tut, um ihm aus dem Weg zu gehen; diese Verschleierung unbeschreiblicher Unaufrichtigkeit unter dem Schein unaussprechlicher Lauterkeit. Wir überlassen Jesus den Hippies und dem Showgeschäft. Seitdem sie ihn für sich in Anspruch genommen haben, ist er kein Umgang mehr für uns**.“

Die Gnostiker nehmen der Kirche gegenüber seltsamerweise eine gleich zynische Haltung ein wie gegenüber dem Staat. Sie

* Jesus als „kosmischer Mittler“ (nach Teilhard de Chardin) scheint den Neuen Gnostikern absurd. Sie weisen darauf hin, daß der Affe, der sich auf die Hinterbeine gestellt hat, für die geistesgeschichtliche Entwicklung eine viel größere Rolle gespielt hat als Jesus.

** Es gibt da in der Haltung der Gnostiker einige Nuancen: Beispielsweise: „Jesus! Trotz all deiner Fehler liebe ich dich!“ Oder: „Zu seiner Zeit wäre ich kein Jünger Christi gewesen. Ich hätte ihn verurteilt. Doch ich will nicht zu stolz sein – vielleicht wäre ich versucht gewesen, einer zu werden.“

versagen es sich nicht, in ihm zu wohnen. Sie versagen es sich nicht, in Gotteshäuser einzutreten und manchmal lange darin zu verweilen – aber niemals zu Zeiten öffentlicher und allgemeiner Zeremonien. Ich habe öfters so manchen von ihnen vorgeworfen: „Sie verachten die Anstrengungen der Bischöfe und Politiker, die sich um die Aufrechterhaltung der Institutionen sorgen, aber sie profitieren von diesem Bemühen, so wie Diogenes von den Vorhöfen der Tempel profitierte. Sie alle (ich sprach mit bedeutenden Universitätsleuten) empfangen Gehälter, die sich in den USA ebenso auf die Träger der Wirtschaft stützen wie in Frankreich.“

An ihrem Lächeln sah ich, daß sie sich dessen wohl bewußt waren. Sie rechtfertigen sich folgendermaßen: Zwar leugnen sie nicht die Wichtigkeit und die Wohltaten der Institutionen oder, wie sie es nennen, der sozialen Architekturen. Aber sie sind der Meinung, daß Einzelheiten von deren Konstruktion, Entwicklung und Geschichte oberflächliche und gleichgültige Fragen sind, das Resultat aus Tausenden unberechenbaren Ursachen, und nicht eine Dialektik, die in wenigen Sätzen zusammengefaßt werden kann. Die Umwandlung der Institutionen ist ebenso unvermeidbar wie das Auftauchen vulkanischer Ketten oder wie die Erosion, allerdings weitaus weniger vorhersehbar. Gott ist für sie im Kosmos, in jedem Wesen und in der Einheit der Wesen, in ihrer gesamten Geschichte und in ihrem biologischen Fortschritt, aber nicht in der Geschichte der Völker. Die Geschichte der Völker ist nicht zu vergöttlichen. Gott ist in dieser Geschichte entweder nur sehr oberflächlich oder indirekt vorhanden. Er kollaboriert mit dem Zufall, wie bei der Modellierung der Oberfläche der Erde, bei der Entstehung der Bergketten und bei Erdbeben. Es ist ärgerlich, in Zeiten sozialen Zerfalls, in Zeiten des Kriegs und der Revolution zu leben, so wie es ärgerlich ist, sein Haus in einer Bruchzone der Erdrinde stehen zu haben. Und eine Epoche kann man nicht wechseln wie eine Gegend. Aber es ist ebenso vergeblich, sich gegen die revolutionäre Menge abzumühen wie gegen die Stöße des Magma, ebenso vergeblich, gegen die demagogische Erosion

anzukämpfen wie gegen die geologische. Man kann sein Haus nur für einen Moment schützen oder versuchen, es erdbebensicher zu bauen.

Dieser Mangel an sozialer oder vielmehr politischer Ideologie scheint mir zugegebenermaßen eine große Lücke in der Neuen Gnosis zu sein. Aber diese Lücke ist absolut gewollt und bewußt ausgespart. Im Grund handelt es sich für die Gnostiker hierbei um eine Frage der Anständigkeit. Sie finden es leichtsinnig, sogar verbrecherisch, auf dem Rücken der Menschheit herumzuxperimentieren. Versuche und Irrtümer kann man sich mit seinem eigenen Leben erlauben. Aber man hat nicht das Recht, so zu tun, als wisse man, was für die anderen gut ist, die es selbst besser wissen.

Die Gnostiker sind fasziniert und gleichzeitig ärgerlich über die unzähligen Debatten über Futurologie, über die Erforschung der „Zukunftsgüter“. Manche von ihnen haben großen Anteil daran gehabt. Sie gehörten zu den Gründern der *World Future Society* (Washington 1967). Aber sie haben sich davon distanzieren und sich dem Projekt eines Büros für die Abwertung der Technologie (das allzu ehrgeizige Pläne stoppen soll) angeschlossen.

„Die Gnostiker teilen die Auffassung, daß die religiöse Krise in den USA viel ernster ist als die Wirtschaftskrise von 1929. Aber wir können keinen sozialen New Deal machen. Was für die ökonomische Gesellschaft möglich war, ist für die Gesellschaft im allgemeinen nicht möglich. Wir maßen uns nicht – wie die buddhistische Sekte von Nichiren Shoshu – an, die Dritte Zivilisation einzuleiten. Jede politische und soziale Doktrin ist dazu verurteilt, nichts anderes als eine Ideologie zu sein, das heißt, eine falsche Theorie. Die verantwortlichen Politiker beziehungsweise die Männer, die in Zeiten, in denen die traditionellen Formen zerstört sind, die Macht innehaben, wechseln von einem Ausweg zum anderen. Es ist ebenso unmöglich, soziale Institutionen künstlich zu erzeugen, wie einen komplexen lebenden Organismus im Laboratorium herzustellen. Aber man kann heutzutage präorganische Moleküle erzeugen, man kann

einen Virus, nachdem man ihn zerstört hat, wieder ‚erwecken‘, und man kann in der ‚Millerschen Suppe‘ elementare prävitale Moleküle entstehen lassen*. Wir wollen nun mit Hilfe unserer ‚Basis‘-Religion eine Millersche Suppe im sozialen Sinn machen, wobei wir auf die Mitarbeit des Zufalls und des Bewußtseins zählen, um mit ihrer Unterstützung über die ‚dicken Moleküle‘ hinauszugelangen.“

Verrät diese Haltung eine geheime Verzweiflung angesichts des verworrenen, problematischen Zustands des heutigen Amerika?

„Keine der großen Religionen hat je Rezepte für die Politik ausgegeben. Sie stehen über derlei. Wir wollen nicht unsere Zeit mit der Wiederbelebung des platonischen Staates vergeuden, da wir schon im vorhinein sicher sind, wie Plato, hinter der Menschheitsgeschichte nachzuhinken. Die Stoiker, Epikureer, Christen und Alten Gnostiker, die ein individuelles Heil suchten, legten gleichzeitig, ohne es zu beabsichtigen, die Grundsteine zu einer total neuen sozialen und politischen Ordnung.“ Ich hielt ihnen entgegen, daß die großen Ideologen unserer Zeit – Marx, Lenin, Mao – richtige Religionsstifter und die lebendigen Religionen heutzutage Ideologien seien. Sie lächelten: „Jede Ideologie, kaum verkündet, ist schon wieder überholt. Glauben Sie, daß Rußland marxistisch oder leninistisch ist? Oder Kuba castroanisch? Nur die Italiener und die Franzosen glauben heutzutage noch an Ideologien. Die organische Kraft, die *vis medicatrix naturae*, wird durch diesen hölzernen Unterbau, der die Rolle eines Skeletts zu spielen vorgibt, mehr gehemmt als gefördert. Die großen religiösen Bekehrungsversuche waren tatsächlich eher ideologischer als religiöser Natur. Sie haben massenweise zu Katastrophen und Morden geführt. Lassen wir die Religionen wieder ganz schlicht religiös werden, das heißt zurückfinden zum natürlichen und universellen Paga-

* Anspielung auf die Mischung von Hydrokarbiden und Ammoniak, aus denen Urey und Miller 1955 Aminosäuren gewonnen haben. Das Wort „Suppe“ stammt von J. B. S. Haldane, der wie Oparine versuchte, sich das warme und salzige Gemisch vorzustellen, aus dem angeblich Leben entstanden ist.

nismus. Wir wollen keine Kreuzzüge, keine moralische Wiederaufrüstung, keine Proselytismen und keine Massenbekehrungen.“

Ein Wort nun zu den Phasen der Bewegung. Sie hat in Princeton und fast gleichzeitig in Pasadena* mit Telephonspäßen begonnen; mit wissenschaftlich verbrämten und ein wenig schulmeisterlichen Studetenscherzen – von denen einige, wie Feynmans Diagramme, bedeutende Theorien geworden sind. Ein anderer Typus dieser ernststen Scherze war die „paradoxe Verschlüsselung“. Ich möchte davon nur drei Beispiele anführen:

I. *Cäsars letzter Seufzer*. Atmen wir noch Moleküle ein, die aus dem letzten Atemzug des ermordeten Cäsar stammen? Die Antwort ist einer sehr einfachen Rechnung zufolge: Ja. Wahrscheinlich einige Dutzend bei jedem Atemzug.

II. *Die Teetasse*. Eine Tasse ist genau bis an den Rand gefüllt. Die Oberfläche der Flüssigkeit ist nicht gerade, sondern gleicht der sphärischen Krümmung der Erde. Man verändert die Position der Tasse, indem man sie einen Meter emporhebt. Die Krümmung verringert sich ein wenig, und ohne die künstliche Spannung müßten ein paar Moleküle herunterfallen. Würde man die gesamte Energie dieser Moleküle nach der Einsteinschen Formel $E = mc^2$ verwenden können, was könnte man damit erwärmen – einen Tropfen Tee? Eine Tasse Tee? Einen Topf mit Tee? Die Antwort lautet: einen Topf mit Tee.

III. *Die Erde verlangsamen*. Indem ein Mann auf die Spitze des Empire State Building steigt, verlangsamt er die Erde und verlängert die Dauer des Tages (wegen der Wahrung des kinetischen Moments). Um wieviel? Um (alles in allem) eine Sekunde in 10 hoch 22 Jahren.

Demselben Geist entsprangen auch die neuerfundenen, meist topologischen Spiele, deren bekanntestes das „Spiel von Princeton“ oder Hexspiel ist, das alle Universitäten erobert hat. Erwähnen muß man auch die „Streichhölzercomputer“.

Diese kleinen Erfindungen sind, wenn man so sagen darf, eine Art Über-die-beruflichen-Stränge-Schlagen, denn ihr Beruf be-

* Dort befinden sich die Astronomen von Mount Palomar und Mount Wilson.

steht ja im Finden origineller Ideen. Gegen 1956 gingen unsere (zukünftigen) Gnostiker zu anderen, ernsteren Spielen über, die weiter über ihre Berufsroutine hinausreichten. Das war die Phase der Antiparadoxa oder der „Es ist schwer, das Gegenteil zu sagen“ (mit Zusatzübungen, um das Antiparadoxon zu verwirklichen). Diese Phase ist sicherlich eng verbunden mit der Atmosphäre des Zweifels in allgemeinen, religiösen, politischen und sozialen Fragen, die seit zehn Jahren in den USA (die darin Europa vorausgingen) herrschte. Aber es handelt sich um eine Verbindung aus dem Widerspruch. Man nannte diese Antiparadoxa manchmal *fool proof paradoxes* („narrensichere Paradoxa“ – eine Anspielung auf die Amateurflugzeuge, deren Geschwindigkeit zu drosseln nicht möglich war). Ein Antiparadoxon entzieht sich jedem Zweifel, aber nicht in der Art von „Zwei und Zwei macht Vier“. Es kann einem System mathematischer Axiome, das, da konventionell, unantastbar ist, nicht eingliedert werden. Es ist nicht abhängig von irgendeinem Sprachsystem. Jeder Wissenschaftler und vor allem jeder Physiker ist ein professioneller Zweifler, ein erbarmungsloser Jäger von Postulaten, der immer bereit ist, in Frage zu stellen, was er zusammen mit seinen Kollegen angenommen hat. Ein unsichtbares Postulat entdecken heißt fast immer gleichzeitig entdecken, daß man dieses Postulat verwerfen kann und muß. Euklids Postulat hat nur deshalb Jahrhunderte überlebt, weil es sich als Axiom verkleidet hat. Vom Tag an, da Gauß die Frage stellte, ob man die Euklidsche Geometrie durch astronomische Messungen überprüfen könne, hatte das Postulat von den Parallelen ausgedient: Im sphärischen Raum gibt es nichts Paradoxeres als die ebene Fläche. Wenn ich mit der Faust auf den Tisch schlage, denke ich ganz spontan daran, daß sich im selben Augenblick auf dem Sirius etwas Bestimmtes ereignet. Aber, hat Einstein sich gefragt, wie kann ich mich dessen vergewissern?

Betrachten wir dagegen eine Behauptung wie: „Es gibt ein Denken im Universum, da ich gerade denke.“ Diese Behauptung ist nicht so leicht zu verwerfen wie das Postulat von den Parallelen oder das von der Distanzgleichheit.

Die gnostischen Physiker von Princeton haben sofort begriffen, daß den entdeckten Paradoxa, die aus der um sie herum veranstalteten Jagd auf Postulate auftauchten, antiparadoxe Grenzen gesteckt waren; einer Jagd, die unerfahrene Amateure in den verschiedensten Bereichen, in Soziologie und Religion, veranstalteten mit der naiven Behauptung, das gleiche zu tun, was sie, die Physiker, schon lange taten – allerdings nicht, um die Wissenschaft zu zerstören, sondern um sie aufzubauen. Sie fühlten, daß diese Amateurjäger alles verwüsteten und Gefahr liefen, alles ersatzlos zu vernichten.

Die Gnostiker suchten und fanden also eine ganze Reihe von Antiparadoxa, nicht ohne darin für den Anfang einige philosophische Spinnennetze zu belassen, deren Entfernung sie den Logikern (die sie als die „Aufräumerfrauen“ der Wissenschaft ansehen) anvertrauten.

Mit den *fool proof paradoxes* war man schon mitten in der damals noch nicht so benannten Neuen Gnosis. Nicht nur, daß die Antiparadoxa nicht entmystifizierbar sind – sie haben auch nichts von einer Jagd auf unsichtbare Postulate zu befürchten. Sie spielen in der Neuen Gnosis immer noch eine große Rolle und dienen allen großen Doktrinen als Kristallisationskeim. Die Princetonianer wurden durch die Antiparadoxa ernst und asketisch in intellektueller Hinsicht. Reizvollen Phantasietheorien entsagten sie, wie wahre Künstler, die effektvolle Techniken aufgeben und die Kunst ernst nehmen.

Basic cosmology

Um 1970 folgte eine Phase, die von dem Entschluß geprägt war, eine *basic cosmology* zu entwerfen – also nichts weniger als eine grundlegende Philosophie oder Theologie*. Das Wort

* Die Kreditrestriktionen hatten die Wissenschaftler, besonders die in Pasadena, von 1970 an in so etwas wie Halb-Arbeitslosigkeit versetzt. In den USA wird darauf nicht, wie etwa in Frankreich, mit gewerkschaftlicher und politischer Agitation reagiert.

Kosmologie spielt auf dieses neue Kapitel der Physik an, das von Einstein und Sitter – noch vor Hubbles Entdeckung der Ausdehnung des Universums – eröffnet wurde.

Eine ganze Gruppe von Physikern – fast alle Engländer: Eddington, Lemaître, E. A. Milne, Gödel, Whitrow, von Weizsäcker, H. P. Robertson, Sciama, Bondi, Hoyle – kalkuliert mit oder spekuliert über das Universum in seiner Gesamtheit, nicht nur in räumlicher, sondern auch in zeitlicher Hinsicht. Nun, über das ganze Universum spekulieren bedeutet, ob man will oder nicht, theologisch denken. Die Kosmologie kann nicht einfach ein Kapitel der Physik sein wie die anderen Kapitel. Es handelt sich nicht mehr um das Studium von Phänomenen, die sich im unbestimmten Raum-Zeit-Kontinuum manifestieren, das durch diese Unbestimmtheit homogenisiert und laiziert wird. Es geht diesmal darum, sich den Raum als ein Ganzes zu denken, eingezäunt wie ein Kinderspielplatz, sich die Zeit als in der Vergangenheit beendet zu denken, von einem einzelnen Punkt ausgehend, mit einem Beginn und anscheinend auch einem Ende, vielleicht mit – wenn es geschlossene Zeitlinien gäbe – sphärischen Krümmungen, die jetzt noch unvorstellbar sind, von denen uns aber die Kosmologie Gödels eine Ahnung gibt.

Das Unendliche oder vielmehr das Unbestimmte ist still, ewig und stumm wie das Grab. Ob der Raum endlich, wahrscheinlich hypersphärisch ist, ob die Zeit Geschichte ist oder hat, unveränderlich oder abgeschlossen – all das ist wie ein erstes Zeichen für die Wissenschaft, daß sie nicht „positivistisch“ sein kann. Die Stille der unendlichen Weiten ist nicht ewig gewesen, wenn an ihrem Anfang der *Big Bang* war (der große Krach, der Urknall, der Beginn der Ausdehnung). In allen Bereichen der Physik und der Astronomie taucht das Problem der Genesis auf. Ob man dem Ursprung nachforschen will oder ein solches Forschen aus religiösen beziehungsweise antireligiösen Gründen, was fast auf das gleiche herauskommt, ablehnt – das Universum ist sicherlich nicht im Gleichgewicht: die Sterne entmaterialisieren sich, Wasserstoff verwandelt sich in Helium; die Materie hat zwar noch einen gewaltigen Vorsprung vor der Strahlung, aber

sie schmilzt darin wie Zucker in der Tasse, die Zeit vergeht oder schreitet fort. Nichts scheint mehr Bestand zu haben, alles ist im Werden, wenn nicht sogar im Zustand der Schöpfung. Man glaubt nicht mehr an die Beständigkeit von Substanzen. Diejenigen, denen die Idee einer absoluten Schaffung von Materie noch ein Ärgernis ist, lassen die Schöpfung des Raums (da das Universum ja in Ausdehnung begriffen ist) gelten. Diejenigen, die glauben, das Herstellen von Information hier durch eine zumindest ebenso starke Vergrößerung von Unordnung anderswo wettmachen zu müssen, räumen also ein, daß es Bereiche gibt, in denen Information entstehen kann.

Es gibt sicherlich Kosmologen, die wie H. P. Robertson positivistisch sein wollen und den anglikanischen Mief E. A. Milnes, das Quäkertum Eddingtons und den verstaubten Katholizismus Lemaîtres ablehnen. Aber sogar denjenigen Princetonianern, die E. A. Milnes Ideen mißtrauisch begegnen, fällt es schwer, seinen Einfluß zu leugnen. Das religiöse Vokabular ist für Hoyle und Gamow ein Spiel, allerdings ein ernst zu nehmendes Spiel. Schon Einstein glaubte an eine geheimnisvolle „Intelligibilität“ im All, so, als gäbe es im Hintergrund ein „Es weiß“.

Das Wort *basic* ist noch schwieriger zu erklären. Es wird nicht in dem Sinn verwendet, in dem man etwa von *basic english* oder „Grundkenntnissen in Deutsch“ spricht (oder aber man müßte *Basis* als Gesamtheit der „Kryptotypen“ der „impliziten Kategorien“ im Sinne B. L. Whorfs verstehen). Es handelt sich nicht darum, eine Art Minimalkosmologie (oder religiöser Philosophie) aufzubauen, wenn auch die Vorgangsweise der Antiparadoxa manchmal etwas in dieser Richtung vermuten läßt. Noch weniger handelt es sich um eine religiöse Wissenschaft oder eine wissenschaftliche Religion. Was die Gnostiker darunter verstehen, ist folgendes: Eine Kosmologie, die Raum und Zeit als Ganzes erfaßt, muß für Beobachter *und* Beobachtete ein Ganzes bilden, für Gesichtspunkte wie für betrachtete Punkte, für die „ego hic et nunc“ wie für die „ego aliqua“, für vergangene und künftige, für Bewegende und Deformierende wie für Bewegungen und Deformationen. Das war es, was Milne mit der so-

nannten Theorie von der kinematischen Relativität zeigen wollte. Die Gnostiker bewahren zumindest den Geist seines Versuchs. Sie lehnen es ab, den Geist der Materie gegenüberzustellen, das Subjekt dem Objekt, das Bewußtsein der Sache. Sie lehnen es ab, an diese Dualität zu glauben, an diese Gabelung der Natur, die das „Es weiß“ oder „Es denkt“ im Universum absolut unverständlich machen würde.

Psychosynthese

Die Phase der *basic cosmology* führte letztlich zur gnostischen Phase im eigentlichen Sinn, die man als das Bestreben zur „Psychosynthese“ (ein von den Gnostikern selten gebrauchtes Wort) im Gegensatz zur Psychoanalyse – von der sie sich inspirieren lassen und der sie gleichzeitig doch mißtrauen – charakterisieren könnte. Die Doktrin wird zur Weisheit und zur Lehre von der Weisheit, in der Art eines neuen Stoizismus oder Epikureertums, die aber zur lebendigen Wissenschaft hin geöffnet ist und, anstatt pseudowissenschaftliche Philosophien in Küchenlatein zu verkünden, eng mit ihr verbunden ist. Diese Phase läuft seit 1971. Sie wird vielleicht nicht die letzte sein. Für die streng wissenschaftlich denkenden Geister ist sie interessant und gleichzeitig enttäuschend, denn die solide Gruppe der Physiker und Astronomen, die die Neue Gnosis gegründet hat, geht heute neben den neuen Bewerbern – es handelt sich dabei vor allem um Biologen und Mediziner, deren naturwissenschaftliche Kenntnisse auf einem hohen Stand sind, denen aber die Geisteshaltung fehlt, die den ersten Begründern eigen war – ein wenig unter.

Ein letztes, ganz persönliches Wort. Ich habe mit der amerikanischen Gnostiker-Bewegung anlässlich eines „Samuel-Butler-Dinners“ in London Bekanntschaft geschlossen. Denn sie hat aus Butler – was ich bis dahin nicht gewußt hatte – einen ihrer

großen Meister gemacht. Diese Essen waren nahrhaft in jeder Beziehung. Wir wußten – wir, das sind die Mitglieder der Butler-Gesellschaft –, daß Butler am Stock Exchange nicht so glücklich spekuliert hatte wie über „Life and habit“, und daß er sehr darunter gelitten hatte, sich mit mageren Mahlzeiten begnügen zu müssen. Entsprechend seiner Theorie von der „Unsterblichkeit durch Vollmacht“ bemühten wir uns, ihm durch die Vermittlung einer Bewundererclaque dazu zu verhelfen, daß er wenigstens jetzt auf seine Rechnung kam.

Ich hatte ziemlich schüchtern meiner Meinung Ausdruck verliehen, daß Butler zu seiner Zeit eine Art Hippie gewesen sei, aber ein intelligenter Hippie, was etwas ganz anderes sei. Denn er hatte sich der großen Aufgabe seiner Zeit und aller Zeiten gewidmet: Gott und den Mammon zu versöhnen. Nun, sein eigener Mammon war nicht besonders fett gewesen. Ich hatte hinzugefügt, daß ich mir eine Bewegung, eine Lehre wünschte, die für die extravaganten Konvulsionen der Hippies das sein sollte, was der Stoizismus und das Epikureertum für die Verrenkungen der Zyniker gewesen ist. Wir hätten bloß „kleine Sokratiker“; wo seien nur die großen?

In diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß ich quasi ein Geheimfach der amerikanischen Butlerianer berührt hatte, die sich von dem Moment an für mich interessierten. Seitdem sind die „Samuel-Butler-Freunde“ mit der Gnostischen Bewegung fusioniert.

Die Gnostiker, denen für gewöhnlich jegliche Pose fremd ist, nehmen nichtsdestoweniger eine kleine „Antipose“ ein. Sie betonen gern, wieviel Hochachtung sie vor dem Mammon, vor dem Geld, haben und vor all denen, die auf intelligentem Weg Geld machen können (was sie „Gott inkarnieren“ nennen). Dabei sind sie – das bemerkte ich sehr schnell – am Geld höchst uninteressiert und asketisch. Sie sind aufrichtig unangenehm berührt, wenn sie hohe Gehälter bekommen. Aber sie haben etwas gegen die Falschheit, die in den USA fast ebenso verbreitet ist wie in Frankreich, und die darin besteht, das Geld mit Worten zu verachten, während man das Leben eines heimlichen Epiku-

reers führt. Sie geben sogar vor, sich für Gastronomie zu interessieren, leben allerdings vorwiegend von Sandwiches.

Dieser Zufall also erlaubte es mir, in der Folge die wichtigsten Begründer der Neuen Gnosis ziemlich gut kennenzulernen. Dennoch bin ich nicht sicher, jemals dem „Meister“ – oder der „Meisterin“ – der Bewegung begegnet zu sein. Wenn die anderen eine Anspielung in dieser Richtung machten, geschah es so unbestimmt, daß es sich ebensogut um eine mythische *Bona Dea* wie um eine reale Person (beispielsweise die angebetete Frau oder verehrte Mutter eines der Begründer) handeln konnte.

Diese so intelligenten Gnostiker, vor denen ich mir manchmal, trotz ihrer ausgesuchten Höflichkeit, wie ein kleiner Junge vorkam, vor allem, wenn eine Frage, die ich für gescheit hielt, ein schlecht unterdrücktes Lächeln auf ihren Lippen hervorrief –, diese Gnostiker haben also, wie ich leider sagen muß, für die Science-fiction, der sie nach wie vor faszinierende Beiträge lieferten, eine Vorliebe, die ich mehr als übertrieben finde. Es ist bekannt, daß die Science-fiction in den USA oft Gelegenheit zu geistigen Experimenten von hoher philosophischer Tragweite bietet. Manche Gnostiker gehen sogar so weit anzunehmen, daß Übungen in Science-fiction besser für die Vorbereitung von Prüfungen und akademischen Wettbewerben geeignet seien als Dissertationen, Tests oder Versemachen, wie es im China der Mandarine gepflegt wurde. Viele andere wiederum kämpfen gegen diese Vorliebe an. Die Ästhetiker, so meinen sie, glauben gerne, daß ein Film oder ein Theaterstück gesellschaftlich oder politisch relevant sei. „Wir Wissenschaftler dürfen nicht den gleichen Irrtum begehen und glauben, daß die Fiktion einer Science-fiction ein Beweis für irgend etwas ist.“

Man wird mir die Frage stellen, warum ich nicht einfach einige der Werke der Gnostiker übersetzt habe, um diese bekannt zu machen. Die Antwort ist einfach: Solche Werke existieren noch nicht und werden wahrscheinlich noch einige Jahre auf sich warten lassen. Man darf nicht vergessen, daß es höchstens ein paar

tausend deklarierte Gnostiker gibt. Ohne geheim sein zu wollen, will die Bewegung doch zurückhaltend bleiben. Die gnostischen Themen werden vor allem besprochen, diskutiert oder bestenfalls als fotokopierte Texte in Umlauf gebracht. Die meisten gnostischen Wissenschaftler haben die Gewohnheit, nur die Dinge für publikationswürdig zu erachten, die streng wissenschaftlich sind. All die Dinge, die sie unbestimmt „theology“ nennen, wollen sie, obwohl es ihnen sehr ernst damit ist, nicht um jeden Preis veröffentlichen.

Mit diesen Argumenten erklärte ich mir lange Zeit ihre Zurückhaltung und Geheimnistuerei, die mir aber weiterhin nicht aus dem Kopf wollte. Langsam entdeckte ich ihre anderen, weit aus wichtigeren Gründe hierfür. Die Bewegung hat in den Kreisen der Physiker und Astronomen ihren Anfang genommen, hat auf Mediziner und Biologen und schließlich auf hohe Verwaltungsbeamte übergegriffen. Seit kurzem aber hat sie sogar eine große Zahl von Männern der Kirche erobert, vor allem der Hochkirche. Ich habe mir sagen lassen, daß viele Bischöfe Gnostiker sind – so wie sie im England des 18. Jahrhunderts Deisten gewesen waren –, und daß eine Reihe von katholischen Bischöfen zumindest sympathisiert. Ihre Situation ist folglich heikel. Kirchenleute können sich ohne weiteres und ohne Skandal zu erregen Atheisten nennen. Schließlich sind Buddhismus und Konfuzianismus atheistisch. Fortschrittliche französische Katholiken bezeichnen sich aus Liebe zu Jesus Christus und zu den Menschen gern als antideistisch. Aber umgekehrt kann eine christliche Kirche nicht verkünden, daß sie nicht mehr an Christus glaubt, sondern nur noch an Gott. Das wäre allerhöchstens im Sinn eines exaltierten Mystizismus duldbar, in dem Sinn, wie Georges Fox einen Prediger mit den Worten unterbrach: „Nicht die Schrift, sondern der Heilige Geist“, womit er meinte, daß Jesus nur der Ausdruck einer *generatio aeterna* ist, der Bote, der nicht mehr von Interesse ist, wenn man den kennt, der die Botschaft schickt.

Aber die Neognostiker sind keine Mystiker, und sie überlassen Jesus Christus und seine Jünger im Namen eines wissenschaftlich und sozial respektablen Gottes des Kosmos und der Welt den Hippies. Eine Haltung, die im Grunde achtbar und lobenswert, öffentlich zuzugeben aber schwierig ist, bedenkt man die Etymologie des Wortes „Christentum“. Dieses Bedürfnis nach Geheimhaltung hat sich bei allen Mitgliedern eingebürgert.

Es gibt einen noch heikleren, vielleicht unbewußt geheimgehaltenen Aspekt. Die Neognostiker jüdischer Abstammung (deren es viele gibt) denken oft, so als wünschten sie es, an eine Art Bekehrung oder Wiederbekehrung vom Christentum zum ursprünglich israelitischen Monotheismus – während viele unaufgeklärte Christen, auch wenn sie mit den Juden sympathisieren, das Judentum für ein primitives religiöses Stadium halten, das vom Christentum überholt wurde. Die christlichen Neognostiker neigen dazu, den Gesichtspunkt der jüdischen Neognostiker zu teilen und eine Art Wiederbekehrung vom Christentum zum Judentum zu wünschen. Das jedoch gehört zu den Dingen, die zuzugeben – auch vor sich selbst – schwierig sind, vor allem, wenn man Pastor oder Bischof einer christlichen Kirche ist.

Dennoch habe ich den Gnostikern meine Absicht, sie dem französischen Publikum vorzustellen, nicht verheimlicht; und mein Projekt hat sie zwar nicht in sonderliche Begeisterung versetzt, aber auch keinen größeren Widerspruch hervorgerufen. Bedingung war, daß ich keinen erklärten Gnostiker namentlich anführe und daß ich die Lehre im Sinn ihrer Initiatoren und Sympathisanten beschreibe. Sie haben mein Vorhaben, so fürchte ich, vor allem deshalb akzeptiert, weil sie das französische Publikum nicht sehr ernst nehmen und mit dem Desinteresse und dem antiamerikanischen Snobismus intellektueller Kreise rechnen.

Ich habe mir zwei- oder dreimal erlaubt, sie auf Werke aufmerksam zu machen – die sie freilich nicht gelesen und von denen sie nie gehört haben –, durch die ich zu den gleichen

Schlußfolgerungen wie sie gekommen war, nur stockender. Aber sie waren erstaunt, daß ich derlei für überraschend hielt. Diese Überraschung schien ihnen kindlich, so wie die eines Jungen, der mit Begeisterung entdeckt, daß er mit Papier und Bleistift zu denselben Resultaten kommen kann wie mit einer Rechenmaschine. Meine Leser, so hoffe und fürchte ich gleichzeitig, werden sehen, daß die amerikanische Gnosis viel weiter geht als meine bescheidenen Versuche es tun.

Ich habe gnostischen Wissenschaftlern das Manuskript dieses Buches zur Approbation vorgelegt. Abgesehen von einigen Korrekturen an wissenschaftlichen Details, die sie mir empfahlen, haben sie es gebilligt; und mir gleichzeitig vorgeworfen, ihre Kosmologie zugunsten der Biologie, für die ich mich kompetenter fühle, vernachlässigt zu haben.

ERSTER TEIL

Die neognostische Wissenschaft

I

Die Glanzseite und die Kehrseite der Welt

Die Grundthese der Neuen Gnosis ist die einer jeden Gnosis: Die Welt wird vom Geist regiert, wird vom Geist oder von entsandten Geistern gemacht. Der Geist findet (oder vielmehr schafft sich selbst) einen Widerstand, eine Gegenkraft: die Materie. Der Mensch kann durch die Wissenschaft – allerdings eine höhere, transponierte oder spiritualisierte Wissenschaft – zum Kosmischen Geist vordringen und, wenn er gleichzeitig weise und intelligent ist, hier das Heil finden.

Die Neue Gnosis präzisiert die These; und vor allem gelingt es ihr, sie selbst für die positivste Wissenschaft anerkenubar und konform zu machen.

Was ist ein Geist? Bewußtsein. Was ist der Geist an sich? Kosmisches Bewußtsein. Was ist Bewußtsein? Jeder Bereich, der sich kennt, sich selbst in seiner Einheit und seinen untergeordneten Einzelheiten „sieht“, und der potentiell „Ich“ sagen kann, weil er seine eigene Präsenz ist.

Die Neue Gnosis radikalisiert die gnostische These. Der Geist findet die Materie nicht als Gegenkraft vor, er bildet sie, er ist ihr Stoff (*stuff*), ihr alleiniger Stoff.

Die Materie, die materiellen Körper sind nur der äußere Schein (für einen anderen Geist) oder das Nebenprodukt einer ungeordneten Vielfalt.

Das Universum ist nur aus sich selbst bewußten Formen und aus Wechselwirkungen dieser Formen gebildet, und zwar durch gegenseitige Information. Denn das Bewußtsein ist Form und Information, aber, wie bei einem Gewebe, die *Glanz-*, nicht die *Kehrseite*, als Objekt-Struktur-in-einem-anderen-Bewußtsein.

Das Universum in seiner Gesamtheit und in seiner Einheit ist sich seiner selbst bewußt. Es ist nicht aus Dingen, aus materiellen Körpern gemacht. Seine Energien sind nicht „physikalisch“. Seine Informationen sind nicht blind oder nur blind auf ihrer Reise zwischen zwei Informationsträgern. Erkenntnis durch Beobachtung (wissenschaftliche oder nicht) der Wesen führt nicht zu einem einfachen „Filtern“ unter Verlust der objektiven Informationen – wie ein Schwarzweiß-Fernsehgerät, das eine Farbsendung empfängt, die Farbinformationen verliert.

Die Sache ist viel ernster. Ein Beobachter kann dem Begriff nach da, wo in Wirklichkeit ein subjektives Bewußtsein vorliegt, nur ein Objekt beobachten. Man kann also per definitionem ein Bewußtsein nicht beobachten. Man kann es nur ahnen oder daran teilhaben.

Ein Kind, das man fragt: „Wo ist der Peter? Zeig mir, wo der Peter ist!“ antwortet ganz spontan, indem es seinen Mund weit öffnet, um sein Inneres zu zeigen, um das warme Gefühl, das es von seinem unerklärlichen „Drunten“ hat, zu vermitteln. Jedes Wesen fühlt sein Innen, seine *Glanzseite* (die für die anderen die *Kehrseite* ist). Aber beobachten kann es nur das Äußere, die Haut, die Kehrseite der anderen – so wie es seine eigene Kehrseite beobachten kann, wenn seine Augen genügend beweglich sind oder es sich in einem Spiegel anschaut.

Die wissenschaftliche Erkenntnis geht weit über die „Haut“ hinaus; sie heißt das Universum, wie ein Zahnarzt einen Patienten, den Mund öffnen, aber sie findet das Innere, die Eingeweide doch nie anders als auf dem Weg durch die perforierte Außenseite. Ein mikroskopischer Schnitt ist immer noch etwas, das von außen, von der Kehrseite her gemacht wird.

Wir glauben, daß die Wesen und Dinge so sind, wie wir sie sehen, ganz Haut, äußerlich oder fälschlich innerlich, mit einer Oberfläche, die das Licht widerspiegelt. Wir wissen von einem Menschen aus unserer Bekanntschaft, daß sein Körper eine Kehrseite oder eben vielmehr eine Glanzseite hat: sein eigenes Leben und sein eigenes Bewußtsein, weil er uns davon erzählt. Auch ein Hund bestätigt, daß er eine Glanzseite hat, indem er jault, wenn

man ihm auf die Pfote tritt. Ein Baum, den man stützt; Gras, das man zertritt; ein Kristall, den man zusammenpreßt, protestieren niemals. Also betrachten wir sie so, als hätten sie keine Glanzseite, als „ganz Körper“. Wenn nicht nur die Hand, sondern auch die Augen des Königs Midas alles in Gold verwandelt hätten, hätte er gesagt: „Alles ist Gold.“

Der Materialismus besteht darin zu glauben, daß alles Objekt ist, alles äußerlich, alles Sache. Er nimmt den „oberflächlichen“ Charakter der visuellen Wahrnehmung und der wissenschaftlichen Kenntnisse für bare Münze. Er hält die Kehrseite der Wesen für ihre rechte Seite.

Was die Glaubwürdigkeit des Materialismus ausmacht, ist der Umstand, daß die Mehrzahl der bekannten und wahrgenommenen „Wesen“ in der Tat falsche Wesen sind, Zusammensetzungen, flüchtige, künstliche Anordnungen. Eine Wolke, ein Fluß, ein Haus oder eine Maschine als solche haben natürlich keine bewußte Glanzseite. Ihre zusammensetzenden Moleküle bewahren – da sie ja durch sich selbst bestehen – ihre Form und stellen sie eventuell wieder her.

Sie müssen eine rechte Seite haben, die eine von unserer Vorstellung und von unserem Bemühen unabhängige Wirklichkeit ist. Die enormen Materieanhäufungen an Sternen und Spiralnebeln sind Bewußtsein in pulverisiertem Zustand, eine Art Bewußtseinsschnee, Schnee aus Milliarden von Eiskristallen, der sichtbar gemacht wurde, während das Eis (das Bewußtsein) transparent ist. Das erotische Besitzen – bei dem man, wie die Skeptiker sagen, nichts besitzt – kann die Verschmelzung der Bewußtheiten, der Glanzseiten nur mimen. Es vollzieht sie mit verwirrender Wirksamkeit. Und die wissenschaftliche „Oberflächlichkeit“ wird bei der Gelegenheit zur Untugend.

Der gnostische Animismus

Die Gnosis nimmt einen Standpunkt ein, welcher der materialistischen Wissenschaftsgläubigkeit entgegengesetzt ist. Alle

Wesen sind bewußt, bedeutsam – oder, besser gesagt: voll von Sinn –, geben Informationen und informieren sich selbst. Nicht nur, daß ihre Körper (ihre sichtbaren Kehrseiten) für einen außenstehenden Betrachter bloß ein oberflächlicher Aspekt sind – sie haben gar keinen Körper, sie sind körperlos: Sie sind ganz „rechte Seite“. Nur untereinander haben sie eine Kehrseite, einen Körper. Sie sehen einander, und indem sie sich sehen, verwandeln sie sich gegenseitig in gesehene Dinge.

Der universelle Animismus ist im schönsten Sinn des Wortes wahr. Es gibt nur individualisierten Geist, Seelen oder Bewußtseinseinheiten, und Seelen, die keinen Körper beleben, die in keinen Körpern wohnen. Die körperliche Existenz ist niemals etwas anderes als eine Illusion, ein Abfallprodukt der wahrnehmenden Erkenntnis. Das Kindliche am Animismus ist unwesentlich. Das kommt daher, daß es im Universum viele Anhäufungen gibt, die man nicht für Wesen halten darf. Es wäre kindisch, dem aus den Ufern tretenden Mississippi, der Wüste von Arizona, dem Atlantik, den Lawinen, den Wolken oder den granitenen Erdschichten eine Seele, ein Bewußtsein zuzuschreiben. Aber es ist nicht kindisch, ein Tier, eine Pflanze, ein lebendes Wesen, die Gesamtheit der Spezies, den Lebensbaum und die informierenden Verbindungen, die die Einheit dieser kleinen und großen Wesen ausmachen, als eine bewußte Seele anzusehen; unter der alleinigen Bedingung, daß es sich nicht um eine beliebige Aneinanderreihung von Verbindungen handelt, von denen jede einzelne ein Bewußtsein hat, dessen Gesamtheit aber ein blindes Handeln erzeugt und nicht ein individuelles logisches Verhalten. Eine Schlange von Fußgängern oder Autofahrern gehorcht quasi physikalischen Gesetzen, obwohl jeder einzelne sich seines Vordermannes bewußt ist.

So ein „Anstehen“, „Schlangestehen“ gibt es sogar in individualisierten und bewußten belebten Wesen. Die Blutzirkulation, der lymphatische, hormonale und vegetativ-nervöse Kreislauf gehen etappenweise vor sich, es kommt zu Erscheinungen wie unzeitgemäße Vergrößerungen, „Stoßzeiten“, Stauungen, eben ganz wie in einer undisziplinierten, zirkulierenden Menschen-

menge. Sogar außerhalb der Physiologie geht die Formation des Organismus teilweise im „Gänsemarsch“ vor sich. Normalerweise sind diese Gleichgewichte oder Un-Gleichgewichte von einem einheitlichen Informator gekrönt, einem dominierenden Bewußtsein. Sie geben dem Wort „Körper“ einen zweiten Sinn, einen konkreteren als den der „Kehrseite der rechten Seite“. Der Körper eines lebendigen Wesens ist für einen außenstehenden Betrachter nicht nur das Scheinbild der Seele, das sichtbare Verhalten ist nicht nur der verräumlichte geistige Akt, er ist auch all das, was in ihm an kontrollierten, allerdings schlecht kontrollierten Körperfunktionen ist, alles, was auffrisiertes Funktionieren ist.

Der Unsichtbare

H. G. Wells stellt sich in seinem berühmten Science-fiction-Roman, der einer der ersten dieser Art war, vor, daß die Zuführung entsprechender Substanzen alle organischen Gewebe transparent wie die Hornhaut des Auges machen könnte, wobei die Strahlenbrechung so schwach würde, daß kein Glasfenstereffekt entsteht. Sein „Unsichtbarer“ scheint für den Betrachter keinen Körper mehr zu haben. Er hat keine undurchlässige Haut, die die Lichtstrahlen zurückwirft, wodurch sich seine Umrisse abzeichnen würden. Er ist eine Art reiner Seele, die mit Vernunft begabt spricht, sich ausdrückt und handelt. („Reine Seele“ übrigens nicht im moralischen Sinn, denn Wells' Held ist ein Dieb, der durch die offensichtliche Leichtigkeit, mit der ein unsichtbarer Mensch Verbrechen begehen kann, versucht wird, wie der Gyges in der Sage).

Jedenfalls gibt es eine Schwierigkeit: Alles, was übergeordneter Mechanismus ist oder etwa schlecht integrierte, ausgeschiedene oder mineralisierte Substanz, könnte nur schwer (von der Science-fiction-Welt einmal abgesehen) durchsichtig werden – auch wenn der Organismus Mittel fände, die Nahrungsversorgung der durchsichtigen Hornhaut zu gewährleisten. Der „Un-

sichtbare“ raucht, und der Rauch zeichnet seine Kehle und seine Bronchien nach. Man kann sich auch schlecht vorstellen, daß seine Harn- und Gallenblase und seine Gedärme sich nicht ebenso abzeichnen würden.

Das Beispiel scheint also wenig geeignet, einen davon zu überzeugen, daß der Körper nur die Kehrseite der Seele sei. Der „Unsichtbare“ ist greifbar; er ist im Grunde sogar immer sichtbar – durch seine unkontrollierten Körperfunktionen. Nichtsdestoweniger schenkt man leicht einer Fiktion Glauben; in der ein Mensch „ungreifbar“ wird und ebenso durchlässig für Wechselbeziehungen wie die normale Materie für Neutrinos. Würde dieser Mensch weiterhin sprechen – oder vielmehr seine Gedanken durch einen weniger unvollkommenen Vorgang als das Vibrieren seines Kehlkopfes vermitteln –, so gliche er in den Augen der Spiritisten und sogar der Spiritualisten wahrhaftig einer leiblosen Seele, einem „Geist“. Seine Nachbarn könnten in sich selbst eine Stimme hören, als hörten sie Halluzinationen, die sie einem übernatürlichen Wesen zuschreiben würden.

Die physikalischen Felder, die die Träger von Wechselwirkungen oder einer domanialen* Einheit sind, die sich auch in materieller Form fortbewegen können und eine Masse haben, sind letzten Endes „Geister“ dieser Art.

Die gnostische Transponierung der Wissenschaft

Die Neue Gnosis war, zumindest in ihrer Anfangszeit, als sie sich von Eddington und Milne inspirieren ließ, deren Panpsychismus sie akzeptierte, während sie ihren Idealismus ablehnte („die Welt als Abfallprodukt unserer Art und Weise, sie zu gestalten“), nur eine Transponierung oder eine Umkehrung der Wissenschaft. Der Kosmos ist ein Teppich, von dem die Wissenschaft eine getreue Beschreibung gibt, aber eine verkehrte. Die Gnosis besteht darin, jenseits des der wissenschaftlichen

* domanial, vom frz. *domaine*, Domäne; als Adjektiv etwa „bereichsmäßig“, „Bereichs“-

Beobachtung Zugänglichen oder durch es hin das Eigenleben der Wesen zu erfassen. Darin ist sie im eigentlichen Sinn Erkenntnis und nicht, wie die Wissenschaft, Vorbereitung zur Erkenntnis.

Wir alle sind „Gnostiker“ und nicht nur Wissende, wenn wir versuchen, von einem Menschen nicht nur den Blutdruck, den Cholesterinspiegel oder seine Leistungen bei psychologischen Tests kennenzulernen. Es wäre lächerlich, würde man es aus positivistischem Eifer beim Ablesen medizinischer Apparate und beim Nachprüfen von Reflexen bewenden lassen.

Noch allgemeiner gesehen sind wir alle Gnostiker, wenn wir beim Lesen eines Briefes eine Botschaft entdecken – oft zwischen den Zeilen –, wenn wir aus Zeichen eine Bedeutung und aus ästhetischen Formen eine Ausdruckskraft erfassen. Das ist dann kein Wissen über das normale Wissen hinaus, das transzendente oder wunderbare Fähigkeiten verlangt; es ist Erkenntnis im eigentlichen Sinn, die nicht bei vorläufigen Beobachtungen innehält, die vor allem die beobachteten Wesen nicht wie reine Beobachtungsobjekte betrachtet (das heißt wie Körper, die keine Seele haben und die nur im körperlichen Zustand existieren können).

Die gnostische Erkenntnis ist nicht phantasievoller als die wissenschaftliche, denn auch das ist Phantasie – wenn auch schlechte –, zu glauben, daß eine Blume im Zustand unabhängiger Existenz und außerhalb der Seiten eines Botanikbuches nichts ist als ihre „botanische Beschreibung“. Sich die Seele der Wesen vorzustellen, die Figuren des Teppichs in Gedanken geradestrichen, bedeutet einfach, mit dem Universum das selbe zu tun, was wir ganz spontan für intime Freunde tun. Diese Transponierung hört nicht mit einer ersten Stufe einfacher beseelender Verwandlung auf, mit einer buchstäblichen Übersetzung materiellen Stoffs in geistigen Stoff. Aber die anerkannte Notwendigkeit der Transponierung, die Notwendigkeit, das Scheinbare durch das Durcheinander zu ersetzen, dient als Leitfaden, um die Rätsel zu lösen, die für den wissenschaftlichen Positivismus unlösbar sind.

Die Gnostiker blieben nicht bei solchen Allgemeinheiten stehen. Sie haben die These wissenschaftlich ausgearbeitet, indem sie von den Konzeptionen Milnes und vom Prozeß der Antiparadoxa ausgingen. Wir wollen versuchen, dem Leser davon eine Vorstellung zu vermitteln.

2

Kosmologie des „Hier“ und Kosmologie des „Ego“

„Es denkt im Universum“

Man kann „Es denkt im Universum“, im Neutrum, genauso gut sagen, wie die Wettervorhersage verlautbart: Es regnet an der Atlantikküste. Denken („*It thinks*“) wird in dem ganz allgemeinen Sinn von etwas aufgefaßt, das augenblicklich empfunden wird. Man könnte ebensogut sagen „Es gibt Leiden oder Freude im Universum“ („*It enjoys*“) oder „Warten“ oder „Trauer“.

Dieses Antiparadoxon ist klarerweise unerschütterlicher als ein Felsen: „Es denkt im Universum“, weil „ich denke“. Man kann nicht sagen „Nirgends im Universum ist Denken“, ohne damit in krassestem Widerspruch zum Gegenbeweis, den das „Ich“ liefert, zu stehen.

Es wird zunächst nicht präzisiert, ob „es“ viel denkt, wenig oder bloß hier und nicht anderswo. Sagen, daß es an der Atlantikküste regnet, heißt nicht, daß es überall regnet oder daß alle Meteorologie Regen ist. Ebenso ungenau bleibt, ob es seit kurzem denkt („*It is thinking*“), seit langem oder immer schon. Oder auch, wie das „Es denkt“ in der universellen „Meteorologie“ beginnt oder endet.

Übung 1 – Bei sternklarem Himmel eine Nacht am Strand verbringen, nachdem man einiges über die Spiralnebel, die Quasare, die Neutronensterne und so weiter gelesen hat. Sich die Arme der Milchstraße vorstellen, ihr Zentrum (zum Schützen hin). Wenn man gute Augen hat, versuchen, den Andromeda-

nebel zu sehen; das hilft, die Milchstraße wie von außen zu sehen. Vor allem gleichzeitig sich selbst auf einem der Milchstraßenarme vorstellen, mit einer Geschwindigkeit von zweihundertfünfzig Kilometer pro Sekunde von der Sonne mitgerissen, um das galaktische Zentrum herum. Andererseits an die physikalischen Theorien von der Entstehung der Sterne, von der Ursuppe des Lebens auf Erden, von der Bildung der Aminosäuren und der sich selbst reproduzierenden Moleküle denken. Sich wieder des „Es denkt im Universum“ bewußt werden, das aus unseren eigenen Überlegungen kommt. Das Antiparadoxon offenbart dann seine Fähigkeit als Prüfstein. Irgend etwas ist sicherlich falsch an den rein physikalischen Theorien vom Universum. Nach längerer Zeit, während der man an etwas ganz anderes gedacht hat, wiederholt man den Vorgang. Kein drittes Mal in derselben Nacht wiederholen!

Übung II – Sich das Universum kurz nach dem Urknall oder vor der Bildung der Sterne, Planeten und komplexen Moleküle vorstellen. Oder sich die Erde noch als Agglomerat kosmischen Staubs denken, und wie ein Regen von Meteoriten auf sie niedergeht (Einzelheiten sind nicht so wichtig), und sich dann sagen: „Es wird denken im Universum.“

Übung III – Sich die Erde unbewohnbar geworden und steril oder sogar das Universum „erloschen“ vorstellen (durch Umwandlung der Materie in Strahlung, thermale Angleichung durch zu lange Anwendung von Nuklearverbrennung und so weiter), dann sich sagen: „Es hat Denken gegeben im Universum.“

„Ich“ kann nur „hier und jetzt“ denken. Alles Denken – oder, anders ausgedrückt, jede Präsenz für sich – ist ein Hier-und-Jetzt. „Mein Denken“ und „hier und jetzt“ sind austauschbar. Man kann nicht anderswo denken oder ein andermal oder morgen. Man denkt hier und jetzt. Wenn es Denken gibt, gibt es ein Hier-und-Jetzt. Und umgekehrt, wenn es ein Hier-und-Jetzt gibt, gibt es Denken. Ein Zeichen dafür, daß die Unter-

scheidung künstlich ist: Sie kann nie tatsächlich getroffen oder jemals „realisiert“ werden. Wenn ich zerstreut bin, sage ich: „Ich war woanders.“ Wenn ich träume, glaube ich mich „gestern“, in meinem Kinderzimmer. Wenn ich aus einer Ohnmacht erwache, weiß „ich“ weder, wo ich bin, noch, ob der gegenwärtige Schmerz der meine ist. Aber gegenwärtiger Schmerz verschwindet nicht wie in der Science-fiction der Pilot einer Zeitmaschine, der in eine Zeit gelangt, wo „er“ nicht ist.

Nicht jedes Denken sagt „ich“. „Ich“ sagen setzt diffizile psychologische, soziale, sprachliche Konstruktionen voraus. Das „Ich“ entstammt in zweiter Linie der Autopräsenz, dem Gegenwartsbereich von hier-und-jetzt. Die „Gegenwart“ macht das „Ich“ gegenwärtig. Es ist nicht das „Ich“, das die Gegenwart macht.

Die Wesen (*andere als ich und anderswo als hier*).

Sie sind, ohne mich, Denken in ihrem Hier-und-Jetzt.

Sie sagen wie ich: Ich-hier-und-jetzt.

Jedes Wesen, das „anderswo“ ist (für mich, der es von seiner Kehrseite sieht, das heißt, der die Lichtstrahlen, die es reflektiert, empfängt), ist in seiner Umgebung ein „Hier“. Die Idee eines reinen Objekts, Körpers, einer Sache, ist widersprüchlich. Alles, was Bestand hat, alles, „was zurechtkommt, um fortzudauern“, ohne daß ich mich darum kümmere, muß sich um sich selbst kümmern. Das gilt natürlich auch für die anderen Menschen. Die Indianer Amerikas sind lange Zeit sehr gut ohne Europäer ausgekommen – und umgekehrt. Und ebenso die Tiere und Pflanzen Amerikas. Und auch, um damit fortzufahren, die Viren, Mikroben, Moleküle, mit und ohne Aminosäure, die Atome und die Partikeln. Es gibt Wesen, für die zu sorgen ich mich verpflichtet habe, beispielsweise meine kleinen Kinder, die es im übrigen selber fertigbringen, zu wachsen. Auch meine Dinge und Apparate in Schuß zu halten und zu reparieren bin ich verpflichtet. Das heißt aber nicht, daß sie, sich selbst überlassen, vergehen oder aufhören würden, zu handeln wie „Ich-hier-und-jetzt“. Sie würden bloß (in meinen Augen) Unsinn anstellen. Die Kinder würden sich verletzen. Die Apparate wür-

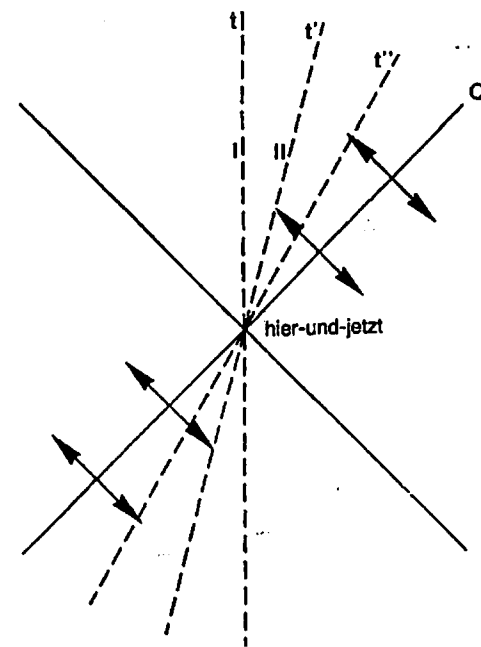
den den Neigungen der Molekülvereinigungen folgen, aus denen sie bestehen, auseinanderfallen oder explodieren. Das Feuer im Kamin würde ohne Überwachung einen Brand entfachen.

Aber die Moleküle und Atome wissen immer noch besser, was sie tun, als die Physiker. Denn: Was die Physiker noch nicht über die Atome wissen – wer, wenn nicht die Atome, sollte es dann wissen?

Der „Körper“, das „Es“, das „Dies“, das „Du“, das „Bewegen“, das „Anderswo“ sind Fälle reziproker Illusionen zwischen Ich-Bewußtheiten in Ruhe, „hier“. Die Wesen sind niemals nur Ich-Bewußtsein hier, aber sie sehen sich untereinander nur als Körper, dort, er oder du in Bewegung. Ich halte ihn für einen Körper, dort, in Bewegung, aber er ist Ich, Bewußtsein, hier, unbeweglich, und er hält mich für einen Körper, hier (was für ihn dort ist), in Bewegung, während ich doch wohl weiß, daß ich hier bin, bewußt, unbeweglich. Die Beziehungen zwischen Wörtern wie hier und dort, wie zwischen den Triebkräften (und man könnte auch hinzufügen wie zwischen den Richtungen), sind Realität nur für ein drittes, verhüllendes Bewußtsein, für einen übergeordneten Bereich, der fortfahren kann zu „sagen“: Ich-hier-und-jetzt-unbeweglich. Denn die von den eingehüllten Wesen gesehenen Bewegungen hindern ihn nicht mehr daran, hier-und-jetzt zu sein, als der Anblick fahrender Fahrzeuge, die ich von meinem Fenster aus betrachte, mich hindert, hier-und-unbeweglich zu sein.

Es gibt eine Beziehung Bewußtsein-Körper, wie eine Beziehung Unbeweglichkeit-Bewegung. Nach Minkowski-Einstein ist jede geradlinige gleichförmige Bewegung, deren Geschwindigkeit kleiner als c (die Lichtgeschwindigkeit) ist, in den Stillstand zurückführbar (zur Zeit-Achse t).

Die anderen Systeme sind es, die in Bewegung sind, mein System ist es nicht. Um sich eine bildliche, wenig genaue, aber im großen und ganzen richtige Vorstellung machen zu können, zeichnet man auf einem Gummiband das Schema von Raum und Zeit. Die Linie t stellt die Geschwindigkeit Null dar und eine Verschiebung nur in der Zeit. Geschwindigkeiten, die nicht



Null sind, aber unter c liegen, sind durch die Linien t' und t'' , die zwischen t und c eingezeichnet sind, dargestellt. Jedesmal, wenn ein Beobachter I, der sich unbeweglich glaubt, einem Beobachter II eine Geschwindigkeit angibt, zieht ein verborgener Dämon den Gummi in einen rechten Winkel zu c und bewirkt, daß der Beobachter II mit der Achse zusammenfällt, und so scheint es I zu sein, der eine Geschwindigkeit hat, die nicht Null ist.

Ebenso sind es immer die anderen, die „Körper“ sind, ich bin nicht Körper. Und was ich meinen Körper nenne, ist auch nichts anderes als eine zweitrangige Konstruktion, die mit Hilfe von Spiegeln und meiner untergeordneten und Objekt gewordenen Funktionen zustande kommt. Ich bin Präsenz hier und jetzt, Bewußtseinsbereich, und potentiell „Ich“. Aber jedes Wesen hat ebenso viel Berechtigung wie ich „ich“ zu sagen, indem es mich auf den Zustand eines beobachteten Körpers reduziert. Das Schema Ich-hier und Objekt-anderswo, das man über denselben

Leisten wie dasjenige Minkowskis schlagen kann, ist in Wirklichkeit dessen Ursprung. Weil es ein Ich gibt, eine Ich-Präsenz, kann jeder sich im Stillstand-hier dünken, da für ihn der andere in Bewegung ist. Indem man das Gummiband auseinanderzieht, versetzt der versteckte Dämon den anderen an die Stelle des „Ich“, und ich werde – oder vielmehr „Ich“ wird – anders für den anderen, der „ich“ sagt.

Jedes „Ich“ kann sagen, daß es immer gelebt hat (auf der Linie t), daß es genau am Ort der Schöpfung des Universums selbst steht und daß es dessen ewiges Zentrum ist, daß es Geist ist und daß es der Geist an sich ist. Und deshalb kann es, als Physiker beispielsweise, erklären, daß sein Bezugsmodell im Raum unbeweglich ist. Zugegeben, die Zeit kann es nicht stillstehen lassen. Aber es macht die Zeit – unter Beteiligung an den über- und untergeordneten Bewußtheiten – und es kann nicht aufhören, sie zu machen, solange es lebt.

Die raum-zeitliche Welt ist von innen her gemacht wie das Schalengehäuse von der Schnecke, die doch darinnen wohnt. Sie ist von all jenen „Ichs“ gemacht, die in ihr agieren.

Die Gnostiker, ebenso wie Milne, betrachten die Relativitätstheorie als eine Theorie der Wechselwirkungen durch Austausch von Signalen zwischen „Subjekten“ und als Basis einer monadologischen Kosmologie – einer Kosmologie, die selbst die Basis der Physik ist.

Das räumliche Universum ist ein System von Erscheinungen, die von einer unendlichen Zahl von Punkten aus beobachtet werden (von beobachtenden Subjekten). Milne trennt (in einem gewissen Maß) das Hier und Jetzt, mit der Überlegung, daß für jeden Beobachter das Vergehen von Zeit jetzt... jetzt... jetzt... eine unmittelbare Gegebenheit ist, während der metrische Raum eine intellektuelle Konstruktion ist, die die geregelte Kommunikation zwischen Beobachtenden erlaubt.

Das Vergehen von Zeit bringt nach Milnes Auffassung für jedes Ich eine irreversible Ordnung mit sich und sogar ein elementares Maß (oder eher eine Reihenfolge). Jetzt... Jetzt... Jetzt... ordnet sich zu Nach... Nach... Nach...; während Hier... Hier... Hier... es nicht erlaubt zu wissen, ob und mit welcher Geschwindigkeit ich mich im Raume fortbewege. Denn man darf die „Bewegung“ des Phy-

sischen nicht mit der willentlichen Eigenbewegung verwechseln, in der ich den (sinnlichen) Eindruck habe, von hier wegzugehen. Es scheint also angebracht, mit der Messung der Zeit zu beginnen. Schon ein einzelnes Ich trägt eine Uhr in sich, zwar willkürlich eingestellt, doch in natürlicher Weise eingeteilt. Zwei, dann mehrere „Ichs“ können in der Folge eine gleiche Zeit festlegen, indem jedes mit Hilfe von Lichtzeichen auf der Uhr des anderen liest. Die Länge ist nur nach der Distanz feststellbar (gemessen an dem Hin- und Rückweg der Signale). Milne findet zurück zur hyperbolischen Geometrie von Lorentz, doch ohne den Einsteinschen Realismus des Raums*. Er ist der Meinung, das Vergehen von individueller Zeit innerhalb von allgemeiner Zeit und Raum besser analysiert zu haben.

Die Gnostiker halten am Geist von Milnes Vorgangsweise fest, die, entgegen den positivistischen Theorien, annimmt, daß der „Beobachter“ im wesentlichen ein „Ego“ ist; daß das Wort Beobachter nicht einfach eine Abkürzung für eine registrierende Uhr ist, die im Augenblick, in dem eine Lichtwelle oder ein Partikel vorbeischießt, mechanisch eine Lochkarte perforiert.

Die Physiker warnen die Kommentatoren vor der Vorstellung, daß der Beobachter, der mit Regeln und Uhren ausgestattet ist und die Ereignisse aufzählt, von denen die theoretische Physik spricht, ein antropomorphes Subjekt sei. Für den Physiker ist er ein passiver Registrierapparat für zu Beobachtendes, mit einer Regel und einer Stempeluhr ausgestattet, der es nicht im geringsten nötig hat, bewußt zu sein. Er ist kein Subjekt, das sein Objekt verändern wird.

Die Warnung der Physiker ist voll und ganz berechtigt. Aber es wäre äußerst simpel, würde man nun daraus den Schluß ziehen: es gibt außerhalb der Beobachtungsphysik und der Beobachtungsapparate nichts zu suchen, und die Welt des „Ego“ und des „Hier-und-Jetzt“ wäre nicht als Bewußtseinsbereich zu verstehen. Deshalb, weil die wissenschaftliche Beschreibung der Kehrseite des Gewebes kohärent ist, und weil Wechselwirkungen zwischen der Glanzseite und der Kehrseite zur unrechten Zeit nicht vorkommen dürfen, ist kein Grund für eine Ablehnung, das Gewebe von seiner rechten Seite zu betrachten, gegeben.

* Jacques Merleau-Ponty: *Cosmologie du XX^e siècle*, S. 442. Dieses Buch gibt einen besseren Überblick über die Kosmologie als alles, was in Amerika publiziert wurde.

Der Briefroman

Eine aus der Mode gekommene Literaturform ist der Briefroman, in dem der Autor seine Gestalten einzig und allein mittels der Briefe, die sie austauschen, beschreibt – wie etwa in *La Nouvelle Héloïse*. Je nachdem, wie ihm der Sinn steht, schafft er seine Figuren, deren Beziehungen und Handlungen. Ein Biograph oder Historiker, der das Leben von wirklichen Menschen schildern will, kann diesen schreiben, um Auskünfte bitten, oder er entdeckt vielleicht Briefe, die sie früher einmal ausgetauscht haben. Ganz offenbar gleicht das Universum einem Universum von miteinander verbundenen Leben und nicht einem Universum, das von einem Romanautor mit Hilfe von Briefen konstruiert oder von einem Biographen rekonstruiert wurde.

Die drei Typen des Fortbestehens in der Zeit

Wenn man die wirklichen Wesen betrachtet – im Gegensatz zur formlosen Masse, zu künstlichen Zusammensetzungen oder zu reinen „Effekten“ wie Eklipse, Horizont, Regenbogen, die nicht nur vom Standpunkt des Beobachtenden, sondern auch von der Tatsache, daß es überhaupt Beobachtung gibt, abhängig sind –, so gibt es drei Arten von Daseinsformen: a) diejenige eines Stücks Materie (ein Kieselstein, ein Demokritisches Atom); b) diejenige eines energetischen Systems oder einer Aktion (eine Meereswoge, eine Welle); c) und schließlich die einer signifikanten oder sinnvollen Form, die durch ihren Sinn überlebt (ein Wort in einer Sprache, ein Organ in einem Organismus, der Organismus selbst).

Die Physik ist vom Typus „Erhaltung der Materie“ Übergewechselt zum Typus „Erhaltung der Energie“ (oder der Aktion). Oder vielmehr hat sie diese beiden „Erhaltungen“ zu einer verschmolzen: Lichtquelle und Photon, Partikel und Welle, Materie und Schwingungsenergie, oder Schwingungsenergie, die

Materie ist. Die dritte Form von zeitlichem Überleben ist die geheimnisvollste, sicherlich auch fundamentalste. Ein lebendiges Wesen ist weder ein Stück Materie noch reine Schwingungsenergie; es ist weder einem materiellen Apparat noch einer Welle noch einer Flamme ähnlich. Solange es lebt, ändert es seine Materie und seine Form je nach den „signifikanten“ (oder sinnvollen) Handlungen, die es setzt. Es zwingt seinen Materien und Energien, ob es sich jetzt um Keim, Embryo oder erwachsenen Menschen handelt, seine signifikanten Formen auf. Seine Organe und sein Wesen gleichen den Worten einer Sprache oder typischen Sätzen in einer sprachlichen Entwicklung oder Struktur. Sie haben eine Etymologie und ein semantisches Leben.

Es wäre sicherlich absurd anzunehmen, daß sich in der Sprache ein Wort nur dank der materiellen Verwandlung in Druckschwärze im Wörterbuch oder durch das energetische Fortbestehen von Druckwellen, mit denen Millionen das Wort aussprechen, erhält. Der Fortbestand des Wortes ist offensichtlich anderer Art. Er hängt vom Sinn ab, den es trägt, und vom Willen der Sprechenden, sich verständlich zu machen. Ein Wort verbraucht sich nicht wie eine Welle oder ein Steinchen. Und sollte es sich in phonetischer Hinsicht „energetisch“ abnützen wie das Wort „é“ – das altfranzösische Wort für Biene, aus dem lateinischen *apis* –, wird es schnellstens durch ein stärkeres Wort ersetzt (*abeille, mouche à miel* und so weiter).

Ebenso ist es bei den Organen. Denn das Leben der Wörter, oder ganz allgemein die strukturelle und historische Konsistenz einer Sprache, ist nichts anderes als die semantische (oder vernunftbegabte) Konsistenz der Organismen und Organe. Meine Augen und meine Hände haben eine semantische Konsistenz, die etwas ganz anderes ist als ihre materielle Konsistenz. Meine Augen und Hände sind, materiell und energetisch gesehen, fest wie Photoapparate oder wie computergesteuerte Zangen. Aber fest und konsistent sind sie auch als signifikante Organe; zunächst einmal für mich, aber auch für den Anatomen, der ihren Aufbau studiert, der bei allen Menschen derselben Rasse gleich ist, und ebenso für den Entwicklungsforscher, der an ihnen

unseren Ursprung studiert. Meine Augen und Hände werden nach meinem Tod in Staub zerfallen, aber die Hand und das Auge des Menschen werden in meinem Geschlecht und in anderen Menschengeschlechtern weiterleben.

Die materiellen Hände und Augen waren also nur die individuellen Vorboten der Hand und des Auges in ihrem Fortbestand des „dritten Typus“. Semantische Fortdauer ist nicht durch materielle oder energetische Kontinuität interpretierbar. Das Gegenteil ist richtig.

„Existenz“ gibt es nur in der Verbindung eines semantischen Elements mit einem Hier-und-jetzt-Bereich, nur durch die „Aktion“ eines Sinnes, der zu Fleisch wird und die Einheit eines Raum-Zeit-Bereichs bewerkstelligt.

Die Kinderreigen

Kinder spielen „Schlange“, indem sie einander an der Hand halten. Die Schlange windet sich, zerreißt, fügt sich wieder zusammen. Sie ist kein Wesen, aber die Kinder sind Wesen, und ihre Idee geht über den Kinderreigen hinaus. Sie jammern, daß sie sich weh getan haben, als sie einander zu stark an den Händen gezerrt haben. Der Mississippi, der Amazonas sind noch viel weniger „Wesen“ als der Kinderreigen. Darum sind sie „blind“. Aber sie dauern fort durch die zutiefst semantische Beständigkeit der Wassermoleküle, die „einander die Hände reichen“.

Die Landschaft

Die Landschaft für sich ist noch viel weniger ein Wesen als der Kinderreigen. Aber die Pflanzen, der Boden, das Wasser bilden durch ihr Zusammenspiel flüchtige Einheiten. Sicherlich ist es unrichtig, darin Götter zu vermuten, wie in den Mythologien und phantastischen Erzählungen, so wie die Griechen Nym-

phen darin sahen, oder wie Algernon Blackfords Held in den vom Wind gepeitschten Weiden verärgerte und bedrohliche Götter zu erblicken glaubte. Aber wahr ist, daß Bäume und Gräser Wesen sind, die existieren, handeln, ihre Form „denken“ und sich ihren Einfällen entsprechend verhalten.

Der Mond und die Kosmonauten

Einst meinte man, der Mond sei ein toter Stern. Aber heute bestreitet man das im Hinblick darauf, daß es auf dem Mond seismische Tätigkeit, Magnetismus und so weiter gibt. Vor allem aber müssen alle die Moleküle fortdauern, aus denen er besteht. Wie sonst könnte er die Kosmonauten „erwarten“? Wie sonst könnten sie ihn finden, auf ihm landen, ihn erforschen? Man studiert nicht das Nichtexistente, das Nichtbestehende, das Nichtgültige. Und so gesehen ist der Mond, wie auch die Erde, nicht einem lebendigen Wesen, sondern einem Kinderreigen gleich, und seine Moleküle „reichen einander die Hand“.

„Die Marsbewohner erwarten uns“

Welche Marsbewohner? Bakterienzellen? Viel wahrscheinlicher ist, daß die Moleküle, aus denen der Planet zusammengesetzt ist und die sehr wohl wissen, was sie als Moleküle zu tun haben, uns erwarten. Würden sie uns nicht erwarten, indem sie fortdauern – wozu versuchen wir dann, auf den Mars zu fliegen?

Die Gnosis und die buddhistische Lehre vom Ich

Ich sitze hier an meinem Fenster, verloren in die Betrachtung einer Gebirgslandschaft. Jener schlecht auszunehmende Baum am Rand meines Blickfeldes ist nicht weniger „hier“ als der Baum, den ich klar „im Zentrum“ erkennen kann. Mein visuelles

Hier ist eine Oberfläche, kein Punkt. Meine anderen Empfindungen sind ebenfalls hier, in meinem Bereich. Das Stück Raum, das ich besetze (oder das ich ausmache), ist ein Subjekt-Bereich, eine Subjekt-Oberfläche.

Freilich habe ich mein Blickfeld nicht so anzusehen, als wäre es eine Objekt-Oberfläche. Es ist absolute Präsenz hier-und-jetzt und aus seiner Gegenwart kommt mein „Ich“. „Ich schaue“ ist ein bequemer Ausdruck, der aber die wirkliche Reihenfolge umkehrt. Die wirkliche Reihenfolge ist nämlich so: Blickfeld → subjektive Existenz → informiertes Bewußtsein → Ich (außer, ich bin zerstreut) → (falscher) Eindruck, daß „ich“ meinen Blick auf . . . richte.

Mechanisch bewege ich mich (oder vielmehr mein Organismus), um zu schauen. „Ich“ öffne meine Augen, „ich“ stelle meine Augäpfel entsprechend ein, so wie ich fotografiere. Aber diese Mechanik erklärt noch nicht das Sehvermögen, sie erklärt nicht, daß ein vorhandener Raumbereich eine absolute Form ist, deren Einzelheiten nicht Stück für Stück nebeneinander, rundum, aufgefädelt sind, sondern die alle „hier“ sind, wenn sie auch unterschieden werden. Nicht „ich“ verbinde diese Einzelheiten (diesen oder jenen Baum), sondern die unmittelbare Einheit der gesehenen Bäume, die hier als gesehener Wald existieren, der in der Folge dem Bereich „ich“ zu sagen erlaubt.

Die Ähnlichkeit zwischen dieser These und der buddhistischen Lehre vom Nicht-Vorhandensein des Ichs ist nicht zu übersehen. Der Sehbereich (und das Bewußtsein im allgemeinen) ist der mir zugehörige Bereich, weil er ein Hier ist. Er ist nicht deshalb hier, weil er von mir, der ich ein abstraktes Hier und a priori bin, gesehen wird.

In diesem Sinn existiere „ich“ nicht. Es ist die absolute Präsenz eines Hier-und-jetzt-Bereiches, die mich existieren läßt. Ohne gegenwärtigen Bereich bin „ich“ nichts. Ich „werde existiert“ durch die absolute Präsenz des Hier-und-jetzt-Feldes.

Ein geistiges Bild, eine absolute Form innerhalb meines Blickfeldes ist kein Bild als physisches Objekt. Eine gedachte Spirale, ein Hakenkreuz kann man sich nur schwer spiegelbildlich vor-

stellen oder so, als würden sie durch Transparentpapier durchscheinen. Wenn ich gewohnt bin, mir eine Spirale vorzustellen, die sich in eine bestimmte Richtung dreht oder auch einfach auf meine Uhr zu sehen, habe ich Schwierigkeiten bei der Vorstellung einer Spirale, die sich in der anderen Richtung dreht, oder beim Ablesen der Zeit von einer Uhr, die ich im Spiegel sehe. Für ein geistiges Bild ist die Richtung niemals bedeutungslos, ebensowenig wie die Tatsache, ob es in einem Spiegel gesehen wird oder nicht.

Umgekehrt kann man also sagen, daß die Entdeckung der Nicht-Erhaltung der Bilder, der Nicht-Indifferenz gegenüber der Richtung und der „Operation Spiegel“, die erste Bresche ist, die die Experimentalphysik in die für objektiv gehaltene Welt der Wissenschaft schlug, der erste direkte Beweis, daß gewisse Partikeln zumindest nicht Objekte sind, um die man herumwandern und die man anschauen kann, als wären sie auf durchsichtiges Papier gezeichnet, sondern daß sie vielmehr einem Oberflächen-Subjekt gleichen, einem subjektiven Blickfeld, um das man nicht herumgehen kann, um es „von der anderen Seite“ zu betrachten.

Die Gnostiker sind der Auffassung, daß der – subjektive – „Ort“ des Gehirns, also das Bewußtseinsfeld (weit davon entfernt, eine Anomalie im Universum zu sein), die fundamentale Form der Wirklichkeit offenbart. Das Bewußtsein in seiner Eigenschaft als absolute Präsenz ist nicht zusammensetzbar oder erklärbar.

Materialismus, Strukturalismus, Matrizen

Stellen wir uns vor, daß auf dem Tisch in einem unbewohnten, unaufgeräumten Zimmer die Teile eines Puzzlespiels liegen. Diese Teile bleiben unendlich lange Zeit hindurch ungeordnet. Einmal kommt ein Kind und beginnt, das Spiel zusammenzusetzen. In diesem Fall ordnet der „Geist“ (das visuelle Bewußtsein plus den Spielkenntnissen) die Materie. Es ist ein

klares und doch täuschendes Beispiel. Die Wirklichkeit ähnelt im Grunde mehr dem Geist (visuellem Bewußtsein plus Gesetze und Formationsnormen) als der Materie, die zuerst in Unordnung, dann geordnet ist. Die materiellen Teile eines Puzzles ordnen sich nicht von selbst (denn sie sind „makroskopisch“ und überdies künstlich). Aber die Materie (als Mikrophysis) organisiert sich in einem Matrizen-Raum und einer Matrizen-Zeit, das heißt analog einem psychologischen Testschema, bei dem sinngemäß geordnet und ersetzt werden muß. Die Atome fügen sich – sobald alle Teilstückchen vorhanden sind – wie die Elemente eines selbständigen Puzzles gemäß den Gesetzen der Vereinbarkeit oder Ausschließung (Prinzip von Pauli) zueinander. Die Moleküle setzen sich von den Atomen ausgehend zusammen, sie kristallisieren und so weiter, so, als wären sie gleichzeitig die Teile eines Puzzlespiels und die Bilder auf diesen Teilchen im Gesichtsfeld des Kindes, das damit spielt.

Das Zusammenfügen des Puzzles durch das Kind, durchaus eine zerebrale Heldentat, ist also trotz seiner Komplexität ein Modell für das Sich-Einfügen der Wesen in Raum und Zeit. Es ist die stupide Trägheit der Puzzlesteinchen aus Karton, die in die Irre führt und einen Ausnahmefall darstellt, indem sie auf die ausnahmsweise Ankunft eines ausgeprägten Bewußtseins – eben das Kind – wartet, um in die alltägliche Logik jedweder Realität versetzt zu werden. Normalerweise ist schon jede Materie auch Geist, und zwar in dem Sinn, daß sie sich in ihrem Gesichtsfeld selbst „sieht“ und allein organisiert.

Die Gnosis, obschon antimaterialistisch, ist nicht eigentlich strukturalistisch. Sie ist vielmehr „matrizenhaft“. Eine Matrize ist eine Tafel mit Angaben, die sinngemäß zu ordnen oder zu ergänzen sind. Die Strukturen (im linguistischen Sinn) sind ein besonderer Fall der Matrize, mit teilweise natürlichen, teilweise konventionellen Formationsregeln. Nirgendwo in der Struktur eines Satzes gibt es ein so rigoroses, ein so unkonventionelles Prinzip von Ausschließung und Differenzierung wie in der Organisation einer Gesamtheit von Atomen oder eines elektromagnetischen Feldes.

Alle Wesen sind gleichermaßen intelligent

Der Matrizencharakter eines jeden Bewußtseinsfeldes – absolute Oberfläche, die sich selbst „sieht“ – impliziert, daß jedes Bewußtsein intelligent ist, fähig, in intelligenter Weise die Gaben, die es besitzt, zu vervollständigen. Da jedes Wesen „Bewußtsein“ hat, ist demnach jedes Wesen intelligent. Sie unterscheiden sich nur durch den Inhalt der gestellten Aufgabe, durch die Gegebenheiten des Formationsproblems. Inhalt und Gegebenheiten hängen beide an ihrer Geschichte, an bereits Geformtem, an bereits Gewordenem. Ein Primitiver ist ebenso intelligent wie ein Zivilisierter, ein Zurückgebliebener, ein geistig oder kulturell Unterentwickelter ebenso intelligent wie ein besonders Begabter. Einzig und allein der Gehalt der mentalen Anwendung ist unterschiedlich. Ein Hund ist ebenso intelligent wie ein Mensch, ein Infusorium ebenso intelligent wie ein Hund, ein Molekül ebenso intelligent wie ein Infusorium. Nur bezeichnen wir allzuoft nicht solche Wesen als „intelligent“, die sich auf ihre eigenen Angelegenheiten verstehen, sondern solche, die unsere Angelegenheiten, und deren Angelegenheiten wir begreifen.

Bekanntlich ist es nicht möglich, die Intelligenz von Kindern verschiedener Herkunft und Kultur mittels solcher Tests zu beurteilen, die von Psychologen für Personengruppen ihres eigenen Kulturkreises erstellt worden sind. Kultur sowie erworbene Gewohnheiten und der eigentliche Intelligenzfaktor beeinflussen sich gegenseitig, und es ist schwierig, beides voneinander zu trennen. Von englischen Psychologen erdachte Tests benachteiligen romanische oder slawische Völker und umgekehrt. Die Psychologen bemühen sich, sogenannte *Culture free*-Tests auszuarbeiten. Doch das ist fast unmöglich.

Noch schwerer vorstellbar wäre ein Test, in dem geschichtlich gewachsene Kultur und die Gewohnheiten der einzelnen Spezies nicht voneinander getrennt würden. Ein Hund wäre ratlos vor

einem Test mit Papier und Bleistift, und ein Infusorium noch viel mehr. Aber ein Mensch käme ebenso in Verlegenheit, wenn er mit der Nase einer Geruchsspur folgen oder sich mit einem improvisierten Magen und ebensolchen Füßen nach Art des Infusoriums zurechtfinden sollte. Nur schwer kann man sich eine gemischte Kommission von Menschen-, Hunde- und Einzeller-Experten vorstellen, die *Culture free*-Tests ausarbeitet.

Die These, daß alle Wesen gleichermaßen intelligent seien, macht uns begreiflich, daß das Leben – und selbst das „Leben“ sogenannter physikalischer Individualitäten – auf allen Ebenen den gleichen phantastischen Erfindungsreichtum offenbart. Es liegt ebensoviel Sinn in der Organisation eines Termitenbaus, eines Bienenstocks, in der Wechselbeziehung von Zellen, die das Herz oder das Auge aufbauen, in der nervösen oder hormonalen Signaltätigkeit zwischen Zellen oder zwischen Individuen, im Flug der Fledermaus oder im Schwimmen des Delphins, in den chemischen oder mechanischen Techniken des elementarsten Lebens wie in den entsprechenden menschlichen Techniken. Die Einheit des Erfindungsreichtums all dieser verschiedenartigen Leistungen ergibt die Einheit von Bewußtsein und Intelligenz. Die Intelligenz des Archimedes war – vom Stand der Wissenschaft seiner Zeit selbst abgesehen – so groß wie die von Gauß. Und ebenso ist ein Infusorium gleich intelligent wie ein Hund – für seine Situation.

Außermenschliche Intelligenzen sind keine vagen Psychismen

Ich frage mich, welche typographische Zeichensetzung man verwenden oder wie laut man trommeln muß, um genügend deutlich hervorzuheben, daß die gnostische These von der Universalität der Intelligenz buchstäblich zu verstehen ist; und daß sie der radikal falschen, bei Panpsychisten, Pseudo-Spiritualisten und Pseudo-Gnostikern so verbreiteten Auffassung von einer Psyche, die inferior, schwächlich und verschwommen wird, je weiter man sich von der menschlichen Intelligenz zu Formen

niedrigeren Lebens hin bewegt, entgegengesetzt ist. Es gibt keinen Grund, das intelligente Bewußtsein eines Infusoriums, einer Pflanze, eines Makromoleküls für konfuser oder ungenauer zu halten als die Intelligenz eines Technikers, der sich mit technischen Problemen auseinandersetzt, oder eines Schriftstellers, der sich mit dem Schreiben eines Buches abmüht.

Eher trifft das Gegenteil zu. Das Infusorium oder das Molekül arbeitet mit den Gegebenheiten seines molekularen oder atomaren Aufbaus, mit den gegenwärtigen Teilen seines Eigenschaftsbereichs. „Er“ (dieser Eigenschaftsbereich in seiner Einheit) läßt diese Gegebenheiten entsprechend „ganz bestimmten“ Regeln und Bedürfnissen auf intelligente Art und Weise spielen. Dagegen hat der Techniker oft kein klar gestelltes Problem vor sich, er tappt herum und verzettelt sich aufgrund unpassender zerebraler Schemata. Das zerebrale Bewußtsein des Menschen ist dem primären organischen Bewußtsein übergeordnet. Es arbeitet oft mit unvollkommenen Modellen. Als Bewußtsein selbst präzise, arbeitet es oft vage. Dagegen ist das organische oder chemische „Bewußtsein“, das auf seinen Anwendungsbereich beschränkt ist, nicht durch dazwischengeschaltete Modelle, durch schlecht funktionierende Schaltungen gehemmt und kann seine Probleme mit einer Genauigkeit lösen, die für menschliche Techniker unerreichbar ist. Der Biologe versucht, sich mittels seines Verstandes an die Stelle eines Globularproteins, eines ADN-Moleküls und der Doppelhelix zu setzen. Der Physiker versucht, sich die Energieniveaus eines Atoms vorzustellen und damit zu rechnen. Aber natürlich gelingt ihm das nur unvollkommen. Das Molekül weiß viel klarer, was es tut, als er es sich vorstellen kann.

Es kursierte der Witz, daß der Physiker eine Erfindung des Atoms sei, das mit seiner Hilfe erfahren wollte, welcher Art seine Struktur ist. Das ist lustig und natürlich falsch. Das Atom wußte bereits vor Niels Bohr und besser als er, was es tut, so wie das Herz von Harvey viel besser wußte, was es tat, als Harvey in seinem zerebralen Bewußtsein es sich vorstellen konnte. Und Crick und Watson hätte es nie gegeben, wenn die

Doppelhelix nicht die Produktion ihrer Gene geleitet hätte, bevor sie ihr Schema dargelegt hatten.

Das Vage ist „vertikal“, die Präzision „horizontal“. Außerdem ist das zerebrale, dem organischen Bewußtsein übergeordnete Bewußtsein wie ein Computer in einem Unternehmen, nicht nur unvollkommenen, sondern sogar oft verfälschten Informationen ausgeliefert. Es erhält verkleidete Impulse. Das Tier dagegen gehorcht seinen Instinkten, ohne sie zu verstehen, aber auch ohne sie zu verhüllen, und der gehirnlose Organismus ist noch besser dran, wenn es darum geht, ohne Ablenkung Probleme zu behandeln. Der „vage“ oder vielmehr thematische Charakter eines Bewußtseins erscheint noch allgemeiner in seinen Beziehungen zu den „herrenlosen“ Bewußtseinsbereichen. Jeder Bereich des Bewußtseins, auf jeder Ebene, ist hell und klar. Es ist die „empfangene Mission“, die einmal präzise sein kann (wenn der Instinkt seine eigene Technik mitbringt) oder bloß thematisch.

Das typische Beispiel dazu liefert die Sexualität. Die Kräfte der Libido sind für das zerebrale Bewußtsein „vage“. Aber das organische Bewußtsein, das die Formation der Gameten durch einen strengen Ordnungswillen bestimmt und das die komplizierte Apparatur der Organe zuerst in der Embryogenese, dann in der Pubertät an ihren Platz bringt, ist ebenso präzise und detailliert wie ein technisches Unternehmen, in dem alles schärfstens kalkuliert ist. Das zerebrale Bewußtsein, das sich dem blinden Trieb der Libido unterwirft, wird in seinem Bereich, auf seiner Ebene wieder klar und genau, um diesen Trieb auszuführen. Ein Don Juan schmiedet Pläne, denkt sich Listen aus oder wird zum Strategen (wie der Held in den *Gefährlichen Liebschaften*).

Jeder Bereich ist, auf seiner Ebene, genauer Arbeit fähig (in den unteren Etagen ebenso wie in den oberen). Der Übergang von einer Ebene zur anderen (hier der Übergang der Gene zur Embryogenese und jener der Embryogenese zum Verhalten) geschieht durch einen Impuls oder einen Auftrag. Dieser Übergang scheint ein schwieriger Sprung zu sein, ein halber Bruch der

Kausalität, kompensiert durch Beschwörer, Stimuliersignale, Appelle an Potentielles, durch leitende Bestimmungen, die nicht determiniert sind, mnestiche Partizipationen oder Possessionen, durch Vorgefühle oder Aufrufe.

Auf jeder Ebene arbeitet der bewußte Bereich in intelligenter Art und Weise mit den matrizenhaften Gegebenheiten. Von einer Ebene zur anderen sind die Impulse gewiß sinnvoll, ausdrucksstark und „sprechend“; aber grammatikalisch sind sie leer wie Sätze, die zur Gänze aus Pronomen bestehen oder aus Wörtern, die alles und nichts bedeuten: „Es wird für mich bald etwas zu tun geben dort . . .“

Das „vertikale“ Vage zwischen den horizontalen klaren Bewußtseinsbereichen ist in den Augen der Gnostiker ein Charakteristikum für das ganze Universum. Das Universum ist wie ein Wohnhaus mit zahlreichen Stockwerken, in dem sich nur die Bewohner derselben Etage gut, von einem Stockwerk zum anderen aber nur wenig kennen. Überdies besteht die Komplikation, daß riesenhafte Bewohner die Zimmerdecken durchstoßen, mehrere Etagen gleichzeitig bewohnen, sich schließlich sogar selbst schlecht kennen und mit den anderen nur etagenweise kommunizieren. Ein Gespräch zwischen Verliebten ist sich der Techniken von männlichen und weiblichen Fortpflanzungszellen kaum bewußt – und umgekehrt. Es ist sich auch wenig dessen bewußt, was das Wesen eine Etage höher will. Ein erwachsener Mensch kommuniziert sehr schlecht mit der menschlichen Spezies, mit dem Lebensbaum, mit dem kosmischen Bewußtsein, mit Gott. Er neigt dazu, die Etagen über ihm für etwas Illusorisches zu halten, obwohl er doch Aufträge von dort ebenso empfängt wie Impulse aus den unter ihm liegenden Etagen, die er ja auch nur dank der naturwissenschaftlichen Forschungen kennt.

Die Gnostiker sehen darin das Äquivalent zu den kaum überwindbaren „Abgründen“, von denen die Alte Gnosis sprach. Es ist der Oberste Gott, das kosmische Bewußtsein vor allem, das wir schlecht kennen – vielleicht infolge einer Vorsichtsmaßnahme eben dieses Bewußtseins, das, wohlwollend und nicht

bösartig, als diskreter „Vorgesetzter“ sich nicht zeigt, um uns einen Autonomieraum zu lassen und uns nicht mit seinen Problemen zu belasten. Die menschliche Intelligenz ist, gemessen am Ergebnis, der primären organischen Intelligenz weit unterlegen; vor allem, wenn sie sich auf die soziale Organisation auswirkt, denn sie ist leidenschaftlich und vor allem schlecht informiert; und, von simplifizierenden Modellen in die Irre geführt, rätsonniert sie davon ausgehend zwar gut, aber unter falschen Voraussetzungen.

Vor ein exaktes und abgegrenztes technisches Problem gestellt, handelt der Mensch fast ebensogut wie der Organismus. Die Eroberung der Luft, des Mondes wiegt fast die Eroberung der Luft durch die Reptilien auf, die sich zu Vögeln entwickelten. Die Teleskope und Radioteleskope sind fast ebenso genial und wirksam wie die Antennen der männlichen Schmetterlinge, die es ihren Trägern ermöglichen, aus kilometerweiter Entfernung ein Weibchen ausfindig zu machen – obwohl sich Radioantennen im Vergleich zu Schmetterlingsantennen reichlich plump ausnehmen. Die Techniken elektromagnetischer Reproduktion, die ein Konzert in Raum und Zeit übertragen, sind beinahe so erstaunlich wie die Reproduktionstechniken des Organismus – obwohl sie unvergleichlich primitiver sind und nicht fähig, ein lebendiges Wesen zu „telegraphieren“.

Um sich vom „Bewußtsein“ der Organismen und Moleküle ein Bild zu machen, ist es am besten, sich das angespannte, begeisterte, paranoische Bewußtsein eines Erfinders vorzustellen, der alles vergißt: Frau, Kinder, soziale Stellung, und einzig und allein an seine Erfindung denkt; immer und ausschließlich, wie Kepler an die Umlaufbahnen der Planeten dachte. Es kommt vor, daß der Erfinder, sobald er Erfolg gehabt hat und aus der Verzauberung herausgerissen wurde, an sein Werk denkt, als sähe er es von außen, ohne recht zu verstehen, wie er eigentlich vorgegangen ist. Und da erst wird sein Bewußtsein vage, so, als erwache er aus einem Traum. Aber während seiner Arbeit funktionierte es genau, und es kann passieren, daß er sein Werk verdirbt, wenn er leichtfertig daran zurückdenkt.

Die „intelligenten“ Maschinen

Müssen die Gnostiker, wenn sie Bewußtsein und Intelligenz für identisch erklären, nicht an die Möglichkeit der Existenz von „intelligenten“ Maschinen glauben, die fähig sind, auf empfangene Informationen entsprechend zu reagieren, und auch fähig, „Matrizenprobleme“ zu lösen (zum Beispiel *learning matrices* von Steinbuch und Peske, Apparate zum Erfinden, zum Ausschöpfen aller Möglichkeiten und zum Herausfinden von Analogien)? Da diese Maschinen keine autosubstanten Wesen sind, sind sie auch nicht bewußt – außer für die Science-fiction-Autoren. Eine „intelligente“ Maschine wird immer von einem Bewußtsein nach einem gedanklichen Schema hergestellt, das dann durch mechanische Verbindungen und „Wahrnehmungen“ ersetzt wird. Es handelt sich stets um mechanische Verbindungen, um ein mechanisches Feed-back, das den Platz eines semantischen Feed-back einnimmt.

Alle Wesen sind ebenso „intelligent“ wie Gott

Nicht nur, daß alle Wesen gleich intelligent sind – in ihrem Bereich sind sie auch ebenso intelligent wie Gott. Sie sind so intelligent wie die „Höchste Vernunft“, wie die Deisten des 18. Jahrhunderts sagten. Daran ist nichts Paradoxes. Alle Wesen sind mit Ewigkeit und Allgegenwart begabt. Sie alle kümmern sich auf intelligente Weise um ihren abgegrenzten Bereich, wie sich der Oberste Herr, der das Universum überspannt – oder umspannt –, um den seinen kümmert. Die sogenannten „Wunder der Schöpfung“ sind ohne Unterschied den verschiedenen Wesen, die sie verwirklichen, und dem Schöpfer, der das Ganze krönt, zu verdanken.

Diese Gemeinsamkeit von Intelligenz allein erlaubt „zu verstehen, daß man versteht“, und daß das Universum begrifflich

ist – jedoch nicht ganz begreiflich, denn mit unserem Bereich schalten und walten umfassendere Bereiche, und da tritt die „vertikale Welle“ auf den Plan. „Wir sind ebenso intelligent wie Gott“ ist in dem Sinn zu verstehen, daß eine jede unserer Zellen ebenso intelligent ist wie wir.

So manche Gnostiker machen, was diesen Punkt betrifft, Einschränkungen; allerdings messen sie diesen Einschränkungen, die an die Einwände Duns Scotus gegenüber den Theologen seiner Zeit erinnern, keine große Wichtigkeit bei. Wir sind nicht intelligent genug, um die Intelligenz ganz allgemein definieren zu können. Es kann eine wesentliche Ähnlichkeit und gleichzeitig ein Unterschied zwischen der Intelligenz der Wesen und der Kosmischen Intelligenz bestehen, ebenso wie zwischen der Wesenheit der beiden.

Hier das Beispiel eines möglichen Unterschiedes. Kommuniziert Gott – oder die Kosmische Einheit – vertikal mit den anderen Bewußtseinsetagen nur auf die vage und thematische Weise, von der wir gesprochen haben, durch Impulse oder Aufträge; oder hat er in einer direkteren Art an allen domanialen Bewußtheiten und Erinnerungen teil? Läßt man die erste These gelten, muß man auch einen Gott, der dem der Alten Gnosis ähnlich ist, gelten lassen: Es entgeht ihm fast alles von einer Wirklichkeit, deren Grundlage er doch ist, die er in großen Linien bestimmt und deren wesentliche Konstanten, Mauersteine und Konstruktionsregeln (Lichtgeschwindigkeit, kosmische Konstante, Wirkungsquantum, Anzahl der Atome im Universum) laut Eddington, der einer künftigen Wissenschaft vorgreift, miteinander verbunden sind. Von diesen Baustoffen und Konstruktionsregeln erwartet er sich Resultate. Euphorisch wegen des gesunden Zustands des Universums, wie wir euphorisch sind, wenn unsere Organe gut funktionieren; oder übel gelaunt wie ein Verschnupfter oder wutentbrannt wie der Gott der Bibel, wenn seine Gelenke krachen.

Die zweite These ist die wahrscheinlichere. Die Kosmische Einheit beteiligt sich direkter auf allen Ebenen, nimmt selbst da teil, wo sie nicht einschreitet, und „sieht“ ohne zu handeln. Diese

zweite These stößt allerdings auf den schwerwiegenden Einwand der „unnötigen Ausfütterung“. Warum die unendliche Vielfalt der Seinsformen, warum die umständlichen Geschichten der Wesen, wenn die Kosmische Einheit sie bis ins Detail sieht und vorwegnimmt? Warum das „pädagogische“ Experimentieren der Wesen, wenn das Resultat von vornherein feststeht, da ja die Bedingungen rückwirkend vorherbestimmt sind, außerhalb ihres zeitlichen Ablaufs – als sähe ein Bewußtsein hinter unserem Bewußtsein, was wir sehen, und als hätte es im Vorhinein gesehen, was wir sehen werden?

Die Gnostiker jedoch lehnen es im allgemeinen ab, in dieser alten Suppe zu rühren. Sie bemerken bloß, daß es die positivistischen Gelehrten sind, die sich oft ganz naiv die zweite These zu eigen machen, indem sie beispielsweise die Entwicklung des Universums sowie alle Einzelheiten seiner Konstruktion in die Eigenschaften der Bausteine des Universums hineinverlegen, was im Grund darauf hinausläuft, alles der grundlegenden Etage zuzuschreiben.

Die Schau von sich selbst braucht keine Augen

Faszinierend an der Gnosis ist, daß sie sich niemals unnötig im Mythos verliert. Sie scheint sich manchmal dorthin zu verirren, bleibt aber immer sehr nahe bei der Wissenschaft oder bei der unmittelbarsten Erfahrung. „Alles ist Bewußtsein“ scheint mythisch zu sein. „Alles ist Form“ dagegen scheint es nicht so sehr zu sein. Die beiden Thesen sind jedoch äquivalent. Jede Form, die keine künstliche Zusammensetzung ist, besteht als „rechte Seite“ und braucht dazu nicht erst angeschaut zu werden. Jede Form ist Sein für sich; „sieht“ sich selbst, ist für sich selbst Bildform. Wenn ein zweites Wesen mit Augen und einem Gehirn auftaucht, das das erste ansieht, findet eine Duplizierung der gesehenen Form im Gehirn des Sehenden statt (durch gleichartige Information). Diese Form II, die der Form I ähnelt, ist auch sich selbst das eigene Bild, das nicht wieder angeschaut zu werden braucht. Glücklicherweise – denn welches Zauberauge würde das schon erhaltene Bild betrachten?

Die zweite, zerebrale Form ist nur oberflächlich zur geschauten Form I isomorph. Sie ist Teil des Organismus des Betrachters. Sie würde einem wissenschaftlichen Beobachter des Betrachters erscheinen.

Diese Fläche beansprucht nur wenige Kubikzentimeter Raum. Für einen Neurologen sind diese paar Kubikzentimeter zerlegbar wie eine empfindliche Maschine, bei der er zahlreiche Einzelheiten unterscheidet, „da“ und nochmals „da“, geeint durch materielle Bindungen, die ihm jenen zu gleichen scheinen, die ein Ingenieur, der gleichzeitig Physiologe ist, erfinden möchte, um eine Maschine zum Lesen der Formen zu konstruieren. Aber

bekanntlich ermöglicht es die Untersuchung der krankhaften Sehstörungen festzustellen, daß ein Versehen vorliegt und daß die Sehrinde, von außen betrachtet wie ein Objekt, es nicht gestattet, die Einheit des Schauens zu verstehen. Was der Physiologe sieht, der meinen Kortex betrachtet (bei einer Operation mit Trepanation), ist nicht der Sehbereich, der „ich“ ist – genauso wenig wie der von mir gesehene Baum der pflanzliche Baum ist, der durch sich selbst existieren kann und den meine Beobachtungen in gleicher Weise in Stamm, Blätter und so weiter zerlegen, wie der Physiologe meine Sehrinde in Fasern, Zellen und so weiter zerlegt.

„Buddhistische“ Übung

Sich bemühen, die falsche Vorstellung, daß „ich“ vor meinem Blickfeld bin, auszulöschen. Mein Körper ist es (mit meinen Augäpfeln), der sich vor den betrachteten Gegenständen befindet. Sobald der Sichtbereich einmal erfaßt ist, liegt er nicht mehr vor mir. Ich werde dadurch getäuscht, daß er die vage und periphere Wahrnehmung meiner Augenbrauen, meiner Nase, meiner Arme und meiner Brust enthält. Daher die Illusion, daß die visuellen Bilder – wie die gesehenen Objekte selbst – vor meinem Körper sind und daß ein geistiges oder magisches Auge noch betrachten muß, was meine organischen Augen und mein Sehzentrum erzeugt haben, und zwar meinen Sehbereich als Zustand meines organischen Bereichs von seiner „rechten Seite“.

Die gnostische These und die falsche „außersinnliche Wahrnehmung“

So gesehen ist es nicht paradox zu sagen, daß das Auge beim Sehen nicht wesentlich ist. Die Gnostiker spielen hierbei nicht auf die „außersinnliche Wahrnehmung“ von Rhine an – den sie, wenn nicht gerade für einen Mystifizierer, so doch für einen

schlechten Experimentierer halten –, sondern auf die Tatsache, daß das, was „sieht“, eine bestimmte kortikale Oberfläche ist, ein organisches Gewebe, das nicht wunderbarer als jedes andere Gewebe ist und das genausogut aus einem anderen embryonalen Entwurf stammen könnte. Wenn man die Photonen und die entsprechenden Reize direkt auf den Sehkortex bringen könnte, gäbe es wahrscheinlich ein „Sehen“. Was das Sehen nicht entbehren kann, ist ein einheitlicher organischer „Lichthof“, der einem domanialen Hier-und-jetzt entspricht. Das Auge ist nur ein getreuer Übermittler. Man hat versucht – und man kann sich derlei vorstellen –, Apparate für Blinde zu konstruieren, die das direkte Entstehen eines kortikalen Sehens ermöglichen sollen. Ein solcherart ausgestatteter Mensch wäre anfänglich weniger versucht, sein Blickfeld vor sich zu „sehen“. Sehr bald allerdings würde er die falsche, aber praktische Gewohnheit annehmen, die Bilder so zu sehen, als wären sie vor ihm, als müßte er sie wie etwas, das außerhalb von ihm ist, anschauen.

Die Einstellung der Gnostiker Rhine gegenüber ist charakteristisch. Allerdings ist zu bemerken, daß Männer wie Arthur Koestler oder Eccles, die, ohne Gnostiker zu sein, diesen sehr nahestehen, Rhine weiterhin ernst nehmen. Rhines außersinnliche Wahrnehmung ist magisch. Dabei soll die Versuchsperson beispielsweise „außersinnlich“ sehen, welche Karte aus einem Paket von fünfundzwanzig Karten mit fünf verschiedenen Figuren, das auf dem Tisch liegt, gezogen wird (mit einer Erfolgsquote, die statistisch über dem reinen Zufall liegt).

Der Sehbereich ist nach Ansicht der Gnostiker nicht mechanisch oder physiologisch (im gebräuchlichen Sinn des Wortes) erklärbar. Der visuelle „Lichthof“ ist ein absoluter Bereich von Zeit und Raum. Aber man darf „nicht mechanisch“ und „magisch“ nicht miteinander verwechseln. Ansonsten wäre ja die ganze moderne Physik magisch; denn auch ein elektromagnetisches oder nukleares Feld ist mechanisch nicht erklärbar.

Damit es „Sehen“ gibt, müssen die Informationen physisch auf die eine oder andere Art auf den Kortex gelangen. Dieser aber ist keine mechanische Apparatur, keine Anhäufung wie die Elemente eines Computers. Für einen Mikrophysiker dürfte er sich wie ein enormes System von nicht lokalisierten Verbindungen darstellen, wie ein Ge-

webe, dessen Maschen eine Anhäufung von Molekülen mit nicht lokalisierten Verbindungen sind. Wie jeder Organismus, der nicht auf Hilfsverbindungssysteme zurückgreift, ist der Kortex auf der makroskopischen Leiter ein „mikrophysisches“ System, dessen Interaktionszonen nicht individuell zuteilbar sind. Das Nervengeflecht mit seinen Verbindungen von Faser zu Faser stellt auch nichts anderes als ein Hilfssystem dar.

Die domanialen Umklammerungen und die Holonen

Der Gott der Alten Gnostiker ist unbegreiflich, unbeschreiblich, transzendent. Aber die immaterielle Superstruktur des Kosmos, Vermittler zwischen dem guten Gott und unserer bösen Welt, ist aus Äonen gemacht – übermenschlichen Bewußtseinsdomänen, die mehr im Zeitlichen als im Räumlichen als große Untereinheiten gelten –, die von Gott herrühren und in den gnostischen Mythen oft paarweise auftreten.

Die religiöse Problematik besteht darin, sich zwischen dem Transzendenten und der Wirklichkeitswelt eine Verbindung vorzustellen. Die Alten Gnostiker lösten das Problem, indem sie einen dieser Äonen, meist den rangniedrigsten, in die Welt sandten, wo er zerbrochen und eingesperrt wurde.

Im Menschen gibt es einen Funken Übersinnliches. Der Mensch hat somit in der transzendenten Welt einen Vertreter. Seine Erlösung findet dann statt, wenn einer dieser Äonen sich in ihm und durch ihn offenbart, wodurch der göttliche Funke freigesetzt wird. Der Unterschied zwischen der Alten und der Neuen Gnosis besteht darin, daß diese die Äonen entmystifiziert und von Holonen (das Wort – Irrtum vorbehalten – wurde bei Arthur Koestler ausgeliehen), großen Untereinheiten, totalisierenden Domänen, spricht, und das Modell dazu bereits in der organischen Einheit, und da wiederum besonders im bewußten Sehbereich findet.

Wenn „ich“ Wesen in Bewegung sehe, so sehe ich sie in gegenseitiger Bewegung. Ich sehe die Deformierung ihrer Zwischenräume – während ein jeder von ihnen, gemäß dem Relativitätsprinzip, sich für unbeweglich halten kann, für ein abso-

lutes „Hier“, wobei der andere für ihn ein Körper in Bewegung ist.

„Ich“ bin also ihr übergeordnetes „Holon“. Trotz der Bewegungen und Deformierungen der in meinem Blickfeld gesehenen Objekte bin ich unbeweglich. Ich bin die „Subjektivität“, die „absolute Präsenz“ in ihren Beziehungen.

Ein bewußter Sehbereich ist natürlich nicht punktuell. Sogar mein Körper ist, wenn er von einem außenstehenden Betrachter als Objekt angesehen wird, für diesen nicht punktuell, da er ein koordiniertes Ganzes von Organen in Raum und Zeit ist. Daher verwerfen die Gnostiker, wie schon Whitehead, einer der Väter der Neuen Gnosis, die These von der „einfachen Lokalisierung“. Punktgenaues „Hier-und-jetzt“ ist nur mathematische Idealisierung. Eine solche Anschauung erlaubt es nicht, das Universum zu begreifen. Ein punktuelles Wesen oder Geschehen könnte nicht durch sich selbst sein. Kein „Ich“ könnte daraus entstehen. Es wäre keiner Wechselwirkung fähig, da in jeder Wechselwirkung a und b als aufeinander einwirkend einen Moment lang in einer domanialen Einheit agieren müssen.

Bekanntlich hat die Mikrophysik ihrerseits diese Unmöglichkeit bestätigt. Die räumliche und zeitliche Analyse hat ihre Grenzen. Man kann ein Elektron weder auf seiner Umlaufbahn noch im Neutron lokalisieren, bevor das Neutron nicht in ein Proton, ein Elektron und ein Neutrino zerfällt. Man kann in einem Wassermolekül nicht die Interaktionsgrenzen zwischen dem Wasserstoffatom und dem Sauerstoffatom bestimmen. Das Prinzip der Ausschließung reguliert die möglichen Koppelungen der Aufbauteilchen eines Systems, auch wenn diese in unseren Augen voneinander getrennt sind.

Die aktuellen Schwierigkeiten der Kernphysik sind die gleichen wie die der Neurologie angesichts der kortikalen Bereiche. Paradoxe entstehen, sobald man die Aufbauelemente oberhalb einer gewissen Grenze lokalisieren will.

Das Antiparadoxon der einfachen Nicht-Lokalisierung löst zwar nicht wie durch Zauber alle Probleme, aber es gestattet, sie ohne Naivität anzugehen. Die Tatsache, daß die Teilchen

nur paarweise geschaffen und vernichtet werden, impliziert, daß ihre „Hiers“ gekoppelt sind. Jegliches Erhaltungsgesetz ist ein Gesetz von Symmetrie in Raum und Zeit, und Symmetrie ist domanial von der Definition her. Die Molekularbiologie begegnet überall dem seltsamen Phänomen des „Erkennens“ eines Moleküls durch ein anderes auf Distanz; in der Befehlsweitergabe im Nervenbereich auf der Ebene der Zellen und Moleküle; in der hormonalen Befehlsweitergabe, wobei die Zelle den Hormonauftrag wiedererkennt, weil sie die Moleküle enthält (die „Übermittlungsaugenblicke“ E. W. Sutherlands), die fähig sind, auf Distanz die Hormonmoleküle zu erkennen; in der genetischen Befehlsweitergabe, bei der die Zytoplasmamoleküle die Auftragsform der RNS-Moleküle und diese die Form der DNS wiedererkennen können. Diese seltsame Tatsache ist ein unerklärliches Mysterium, wenn man auf einer „punktualistischen“ Anschauung beharrt. Sie scheint aber ganz natürlich, wenn man den Begriff eines domanialen „Selbstüberfliegens“ ohne überfliegendes Auge gelten läßt. Die beiden (im Raum benachbarten) Moleküle „sehen“ (ohne Augen) ihre eigene paarweise vorhandene Form; sie informieren sich gegenseitig, nicht als $n+1$ Boten, als Vermittler zwischen n Boten, sondern weil sie eine einzige domaniale Form sind.

Daß man im Raum keine absolute Richtung, sondern nur eine Richtungsabweichung bestimmen kann; daß man nicht die Geschwindigkeit eines sich bewegenden Körpers, sondern nur die relative Geschwindigkeit zweier Körper oder eine Beschleunigung messen kann, ist ebenfalls eine domaniale Tatsache. Und die Domäne kann so groß wie das Universum sein.

Neben den (starken und schwachen) Kern-Wechselwirkungen mit sehr geringer Reichweite haben die elektromagnetischen Wechselwirkungen, die Wechselwirkungen der Schwerkraft, die „kosmischen Wechselwirkungen“, die die Trägheit oder die Krümmung des Raumes und die zeitliche Ausdehnung der Spiralnebel bewirken, das gesamte Universum als Herrschaftsbereich. Durch meine Trägheit (die mich aus dem Gleichgewicht und beim plötzlichen Bremsen in einem Autobus zu Fall bringt)

hänge ich mit der Masse oder der Existenz der Gesamtheit des Universums in gleicher Weise zusammen wie mit dem Schwerkraftfeld der Erde. Wenn der Autobus unerwartet heftig bremst, zeigt mein Fallen, daß ich nicht verbunden bin mit dem Fahrzeug, ja nicht einmal mit der Erde, daß ich aber eins bin mit dem Universum. Die Kosmonauten, die man sehr weit von jeder Anziehungsmasse entfernt glaubt, wären, sobald sie ihre Raketen zünden, genauso auf ihre Sitze festgenagelt, denn sie befinden sich im Universum.

Nach dem Machschen Prinzip ist die Zentrifugalkraft domanial. Man könnte ebensogut annehmen, daß das Universum sich um den Topf, an dessen Wandung sich das Wasser preßt, dreht; und wenn das sich drehende Universum keinerlei Zentrifugalkraft spürt, so bedeutet das, daß es von keinem Über-Universum, das sich dreht, eingeschlossen ist.

Machs Philosophie, sein von Bärekeley inspirierter Ultrapositivismus, ist äußerst anfechtbar, und man weiß, daß Einstein, der Mach als seinen Meister betrachtet hatte, sich gleichwohl von ihm löste. Denn Mach erklärt die Trägheit nicht durch das „Feld“, sondern durch die Kausalinfluenz der Körper (im engen Sinn), das heißt der entfernten materiellen Masse, während für Einstein das Feld das Wesentlichste ist, und die Materie, im traditionellen Sinn des Wortes, nur eine Zone des Feldes. Mach mißtraute der Idee des Feldes als einer Konstruktion der Physiker, ohne zu sehen, daß gerade das Feld (oder das domaniale, nicht punktuelle Hier) das wahre „Material der Physiker“ ist — vielmehr als die quasipunktuellen „Hiers“ der Materie im klassischen Sinn.

Aber das Machsche Prinzip vom kosmischen Charakter der Trägheit, angewendet auf das Feld und nicht die Materie (sogar auf das im klassischen Sinn von Materie leere Feld) bleibt, unabhängig von der Philosophie Machs, frei bestehen. Trägheit und Schwerkraft sind in jedem Fall eng miteinander verbunden. Sciana ist es sogar gelungen, Mach und Einstein zu versöhnen, da seiner Meinung nach die Schwerkraft nur ein Fall statischer Wechselwirkung von Wechselwirkungen der Trägheit ist*.

Ich möchte die Sache mit einem einfachen, aber nicht ungenauen

* Dennis W. Sciana: *The physical Foundations of General Relativity*, New York, 1969.

Bild erklären. Es wäre am besten, sich die Schwerkraftfelder, die elektromagnetischen Felder, als „beobachtbare Körper“ im weitesten Sinn vorzustellen, ganz so wie materielle Körper, auf denen sich das Licht spiegelt.

Der Unterschied ist, daß die Felder indirekt beobachtbar sind – durch die Ablenkungen, die die Wellen und Versuchskörper durch sie erfahren. Aber diese Ablenkung ist ein physikalisches, materielles Phänomen, gleich dem Abprallen von Photonen von der Materie.

Lenins Kritik an der Machschen Philosophie ist durchaus zutreffend, wenn man davon absieht, daß Lenin den Realismus beweist, indem er den Materialismus zu beweisen glaubt, und daß er den schlechten Idealismus von Berkeley–Mach mit einem Panpsychismus à la Leibniz verwechselt, der, weit davon entfernt, mit dem Materialismus – oder vielmehr dem Realismus – der Physik unvereinbar zu sein, im Gegenteil die Bedingung dafür ist: Die Materie kann nur dann durch sich selbst, unabhängig von jedem „Erkennenden“, bestehen, wenn sie nicht „Ding“, Objekt im reinen Zustand ist, sondern sich selbst in ihrer Form und ihrem aktiven Verhalten besitzen kann.

Die Felder, die Systeme von Verbindungen und domanialen „all-umklammernden“ Wechselwirkungen sind ebenso authentische Wesen wie die umklammerten Unterdomänen. Sie haben eine Masse, sie bewegen sich fort. Bloß begreift man bei ihnen leichter, daß der Aspekt „Körper“ nur die Kehrseite eines verbindenden Bewußtseinsfeldes ist, unbeobachtbar als einigende und thematisierende Verbindung, als Körper aber nur infolge seiner physikalischen Effekte sichtbar.

Den Abschluß sollen die von den Gnostikern so genannten „kosmologischen Sensibilitäts-Tests“ bilden.

I. Die Rakete, die schneller ist als die entweichenden Gase

Eine Rakete kann die Geschwindigkeit v , mit der sie abgeschossen wurde, natürlich erreichen und dann auch übertreffen (sie hat eine Geschwindigkeit, die gleich der Abschußgeschwindigkeit ist, dann erreicht, wenn das Verhältnis der Masse tatsächliche Masse / Masse beim Abschuß gleich e , das sind 2,718, ist).

Von dem Moment an, da sie v überschreitet, könnte ein Beobachter auf der Erde sehen, daß die entweichende Materie der Rakete folgt – weniger schnell als sie, aber in der gleichen Richtung. Das scheint ein Widerspruch zum Prinzip der Gleichheit von Aktion und Reaktion zu sein.

Das Paradoxon kann auf zwei Arten gelöst werden: a) durch eine einfache relativistische Überlegung: Man kann jederzeit die Rakete ausgehend von der Geschwindigkeit 0 betrachten; Rakete und entweichende Materie entfernen sich voneinander mit verschiedenen Geschwindigkeiten – in derselben Weise wie die Kugel und das rückstoßende Gewehr – und in entgegengesetzter Richtung; b) wenn man aber die „kosmische Sensibilität“ besitzt, scheint einem diese Lösung oberflächlich zu sein. Man muß die ganze Materie, die schon entwichen ist, in Betracht ziehen (die Rakete kann schon seit sehr langer Zeit in Betrieb sein) und nicht nur den Feuerstrahl hinter der Rakete. Der Schwerpunkt des Gesamtsystems „Rakete + schon entwichene Materie“ verschiebt sich nicht. Kosmologische Einheit gibt es nicht nur im Raum, sondern auch in Zeit und Raum. Die tatsächliche Bewegung der Rakete ist abhängig von den entwichenen Partikeln, die in riesigen Entfernungen verstreut und in sehr weiter Vergangenheit zurückgestoßen worden sein können, deren Bewegung aber weiterhin mit der tatsächlichen Geschwindigkeit der Rakete verbunden bleibt. Man begreift an Hand dieses einfachen Beispiels leicht den gleichsam notwendigen Übergang vom Physikalischen zum „totalitären“ oder „unitären“ Kosmologischen.

*II. Das vom kosmischen „Bewußtsein“ gesteuerte Raumschiff**

Dieses „Bewußtsein“ wird von einem zweiten Satelliten verkörpert, der im Inneren des ersten schwebt und keinerlei Beschleunigung gegenüber dem Raumschiff erfährt, solange sich

* Das Beispiel stammt von Martin Schwarzschild, zitiert von E. F. Taylor und J. A. Wheeler: *Space-Time Physics*, San Francisco, 1966.

dieses von selbst fortbewegt. Wenn es zu einer Relativbewegung zwischen Raumschiff und dem inneren Körper kommt, liegt der Kursfehler beim Raumschiff selbst (beispielsweise, wenn es durch Sternenstaub oder zurückbleibende verdünnte Atmosphäre gebremst wird). Das Norm-Bewußtsein befehligt also kleine Ausgleichsraketen. Die Test-Übung besteht darin, über das erstaunliche „Wissen“ des inneren Satelliten zu meditieren, der das Raumschiff weder berührt noch durchdringt, aber trotzdem in vollkommener Weise seinem Flug folgt, solange er nicht gebremst oder durch zufällige Störungen behindert wird; der jedoch eingreift, wenn es zu einer Störung kommt. Wodurch, durch wen wird dieses Bewußtsein gesteuert? Und was bedingt die Übereinstimmung, wenn das „Bewußtsein“ nicht eingreift? Die Newtonschen Gesetze? Das Machsche Prinzip? Die örtliche Beschaffenheit des Weltalls? Woher nimmt die Masse die Anweisungen, nach denen sie sich fortbewegt?

III. Das überlebende Paar

Nach einer Weltkatastrophe überleben als einzige von der ganzen menschlichen Rasse ein Mann in Amerika und eine Frau in Europa. Glaubt man nun, daß die ganze Wirklichkeit dieser beiden menschlichen Wesen in ihren unter der Haut liegenden funktionierenden Eingeweiden und ihrer DNS enthalten ist?

Sie bilden trotz der Entfernung eine biologische, in weitest zurückliegender biologischer Vergangenheit wurzelnde Einheit (und theoretisch können sie die menschliche Rasse wieder aufbauen), so wie die Rakete und das entwichene Gas eine kosmologische Einheit bilden. Sie manifestieren die Realität eines „Holons“, das Teil eines umfassenderen Holons ist, des Lebens, das seinerseits mit einem kosmischen, noch viel umfassenderen Holon verbunden ist.

Das kosmische Bewußtsein

Es gab, lange vor den jetzigen Begründern, gnostische Kirchenväter, die eher heilige Schutzpatrone waren. Zuerst Leibniz – als Rosenkreuzer sowie als Gelehrter, Philosoph und Mann der Politik gesellschaftlich konservativ und zugleich zukunftsorientiert. Im 19. Jahrhundert war da vor allem Samuel Butler und schließlich im 20. Jahrhundert Whitehead, Eddington, Milne und J. B. S. Haldane. Am meisten von allen wird Samuel Butler verehrt. Sie alle „verkünden“ das Kosmische Bewußtsein. Und auf jeden Fall kann man in der Gnosis zahlreiche Ansätze zu einer neuen Theologie entdecken.

Wenn ein „Hier-und-jetzt-Bereich“ nicht „punktuell“ sein kann, spricht nichts dagegen, daß er umgekehrt nicht universell sein kann, weit wie das Universum. Wir haben ja bereits gesehen, daß das „Ich“ nichts Substantielles, ja nicht einmal etwas Reales ist. Es deutet bloß auf die Tatsache hin, daß jeder Bereich für sich Raum-Zeit-Subjekt, Oberflächen-Subjekt ist. Der weltallgroße Bereich, der sich durch die Trägheit eines jeglichen Körpers im Universum, aber auch, allgemeiner gesehen, durch die den Wechselwirkungen mit geringer Reichweite unterworfenen Wechselwirkungen, die dessen Einheit bewirken, manifestiert, muß sich für sich selbst offenbaren, ganz so, wie mein Blickfeld sich für sich selbst offenbart, während es in den Augen eines Beobachters auf die paar Kubikzentimeter Hinterhauptkortex beschränkt ist, woher mein Bewußtsein und das Wesen, das „ich“ sagt, aufzutauchen scheint. An Stelle der paar Kubikzentimeter Gehirns substanz bildet die ganze Hypersphäre der Welt mit ihrem Durchmesser von Millionen Lichtjahren das „Hier-und-jetzt“, das „Blickfeld“ des Kosmischen Bewußtseins.

Aber wenn der gnostische Novize die „buddhistische Übung“^{**} richtig durchgeführt hat, läuft er nicht Gefahr, in den Irrtum Jakob Böhmes zu verfallen, der sich in Ermangelung dieser Übung die *Unitas* wie ein Auge vorstellte, das schaut, das sich sieht und das das Sehen schafft. Der Alte Gnostiker ist nämlich der Auffassung, daß das göttliche Absolute sich kennen will. Also ist es fähig zu sehen und zu schauen. Es ist folglich Spiegel und Auge; denn, so sagt Böhme, das, was sieht, ist ein Auge, und man kann sich „Sehen“ nicht vorstellen, wenn man kein Auge voraussetzt. Da es außerhalb des Absoluten vorerst nichts gibt, muß es sich in Auge und Spiegel teilen, um sich selbst sehen zu können: „Es ist solcherart sein eigener Spiegel, in dem es sich reflektiert und in dem es sich anschaut, ein Auge oder ein konkaver Spiegel; ein Auge, das gesehen wird und gleichzeitig sieht.“^{***} Weniger naive Philosophen sagen ungefähr das gleiche, nur in abstrakteren und weniger amüsanten Worten. Es geht dabei aber immer um „das Auge des Jakob Böhme“.

Die kosmische *Unitas* ist in gewissem Sinn ein persönlicher Gott; in einem anderen Sinn wiederum ist sie kein persönlicher Gott. Ein persönlicher Gott, der „Ich“ sagen könnte, ist sie nur durch das gleiche (auf das Universum projizierte) Trugbild, das mich glauben läßt, daß „ich“ mich vor meinem Blickfeld befinde. Zwischen meinem Bewußtseinsbereich (als Ding-Oberfläche) und dem universellen Bereich besteht sicherlich eine Analogie. Aber man darf nicht mit einem Irrtum über die Seinsform, die mein Bereich ist, beginnen. Ich bin nicht ein abstraktes Wesen, reines Individuum, das seinen eigenen Bewußtseinsbereich betrachtet. Ich bin nur die Einheit meines Bewußtseinsfeldes, Gegenstand einer Gegenstandsoberfläche. Ebenso ist Gott oder die *Unitas* kein Wesen, kein Individuum, das das Universum von außen betrachtet. Es ist die domaniale Einheit, die Ich-Einheit dieser totalen Gegenstandsoberfläche.

Kann ich noch mit einer gewissen Berechtigung von mir als einer biologischen und vor allem sozialen Einheit sprechen, so

* Siehe weiter oben, S. 67.

** Vgl. A. Koyré: *La Philosophie de Jacob Böhme*, S. 331.

ist es nicht mehr möglich, von Gott oder von der Kosmischen Einheit als einem quasibiologischen oder quasisoziologischen „Ich“ zu sprechen. Außer ich scheue mich nicht, mit dem Mythos zu spielen – wie J. B. S. Haldane, einer der freiesten Geister unserer Zeit, der aus unserem Universum und seinem Pseudo-„Ich“ das Mitglied einer zahlreicheren Göttergesellschaft machte. Er sprach übrigens nur vom „Direktor“ oder von der „Direktrice“ (denn, wie schon die Gnostiker, war er kein „Virilist“) der Milchstraße – um, wie er sagte, nicht von den Unendlichkeiten sprechen zu müssen.

Auch Samuel Butler hat einen Mythos dieser Art skizziert. Es versteht sich, daß er im Jahre 1879 nicht den Begriff der Zeit-Raum-Kontinuums verwendete. Er betrachtete vorerst die Gesamtheit der Lebewesen als ein einziges großes Lebewesen, dessen Zellen von Organismen aller Art gebildet werden. Er redete darüber wie von einem „Lebensbaum“. Ein Baum setzt sich aus einer Vielzahl von untergeordneten Bäumen zusammen; jede Knospe ist eine beinahe unterscheidbare Individualität auf einem großen Skelett, das eher „mineralisch“ als organisch ist. Der wahre Zusammenhang zwischen ihnen ist nicht sichtbar, er besteht im Teilhaben einer jeden Knospe an einem Geist, das heißt an einer selben Sicht der Dinge und an einer selben Art des Verhaltens. Vorausgesetzt, daß diese Einheit sich manifestiert, hat die Ab- oder Anwesenheit eines „Mineralskeletts“, das die Bestandteile durch sichtbare und mechanische Verbindungen eint, keinerlei Bedeutung. Es gibt durch Pfropfreiser verwandelte Chimärenbäume, deren Äste verschiedenartige Früchte tragen.

Der Lebensbaum

Stellen wir uns einen Baum vor, dessen Holzfasern unsichtbar sind. Knospen und Blätter scheinen ohne Halt in der Luft zu schweben. Nur die baumähnliche Anordnung des Blattwerks erzeugt die Vorstellung eines einheitlichen Existenz- und Wach-

tumsprinzips der unsichtbaren Zweige. Stellen wir uns weiter vor, daß diese baumartige Form sowohl zeitlich als auch räumlich ist, und daß die Knospen „fossiler“ Zweige immer noch vorhanden sind, bedeckt und verlängert von neuen Knospen und Zweigen. Würden wir zögern, diesen Baum einen Baum zu nennen, obwohl sein Faserskelett unsichtbar ist?

Dieser Lebensbaum ist der Körper, das Fleisch des bekannten Gottes, des einzigen Gottes, den wir kennen können, weil wir ein Teil von ihm sind. Er erscheint uns als Fleisch, aber in sich selbst ist er Geist, Bewußtsein. Er sieht sich und fühlt sich selbst, wie „wir“, Knospen des Baumes, uns sehen und fühlen.

Wie nach ihm auch J. B. S. Haldane, findet Butler sich mit den Grenzen seines Gottes ab. Der Gott der Theologen, sagt er, ist in Raum und Zeit allgegenwärtig. Er wird allmächtig und allwissend, ewig genannt. Der Gott, dessen Lebensbaum die äußere Erscheinung ist, hat erst, und das nur auf der Erde, vor etlichen Milliarden Jahren begonnen. Er ist nicht unendlich mächtig, nicht unendlich weise, nicht unendlich gut oder gerecht. Er begeht Irrtümer, er scheitert in vielen seiner Zweige, und sie verdorren. Oft widerspricht er sich. Er verschlingt sich selbst, und es gelingt ihm nicht, alle seine Kräfte und alle seine Eigenschaften miteinander in Einklang zu bringen.

Aber als Ausgleich für diese Mängel ist er „glaubwürdig“ und sogar, trotz seiner Fehler, liebens- und bewundernswert, wenn er die Form der Flügel eines Schmetterlings oder Vogels annimmt, die Form von Blütenblättern oder von Gesichtern der Menschen, die wir lieben und bewundern.

Natürlich ist an diesen Mythen eines auf die Milchstraße oder auf den Lebensbaum begrenzten Gottes etwas Wahres – aber wiederum auch etwas derart Unhaltbares, daß weder Butler noch Haldane sich damit aufhält. Der Lebensbaum und die Galaxis sind Teil des Universums und darin verwurzelt. Im Universum macht die Entstehung des Lebens nicht die Entstehung der Materie verständlich; die Entstehung des Proto-

plasmas erklärt nicht die Entstehung des Wassers und der Luft. Wenn der „Direktor“ oder die „Direktrice“ der Galaxis auf die Molekularsuppen der Planeten und vielleicht, was Fred Hoyles Idee ist, jene der kosmischen Wolken setzt, damit Leben entstehe, so wie man ein Zündholz reibt und damit rechnet, daß einige Phosphormoleküle Sauerstoff aufnehmen, dann muß man sich jenseits eines bekannten, begrenzten Gottes einen unbekannteren, gewaltigeren Gott vorstellen, der als Körper nicht irgendeinen Teil der Welt oder irgendeine Art von Existenz hat, sondern das ganze Universum, den ganzen Zeit-Raum; und darüber hinaus einen noch unbekannteren Gott, der gleichzeitig das Nest (das heißt die materielle Welt) und den Vogel (das heißt den Lebens-Gott) macht.

Das Sehen ohne Augen und das absolut Blinde

Die Neue Gnosis ist keine Mythologie. Die Gnostiker begrüßen den Mythos einerseits, schränken ihn gleichzeitig aber kräftig ein. Es ist das Eigentümliche der mythischen „Erklärung“, daß sie die großen Erfahrungen des Lebens und der Existenz auf einen Ersten Anfang – wo das, was die Götter tun, keiner Erklärung bedarf – zurückführt. Für die Szientisten ist dieser Erste Anfang keine Zeit vor der Zeit, es ist einfach ein Erstphänomen, das von gleicher Art ist wie die jetzigen Phänomene. Der Mythos ist weltlich geworden, aber er bleibt Mythos. Der antike Atomismus ist in diesem Sinn ein Mythos: die Körper sind aus kleinen Körpern oder Urkörperchen zusammengesetzt, die Wirbel der Atome gleichen jenen der Sandstürme. Auch der moderne Atomismus bleibt Mythos, wenn er den „Big Bang“ als Kernexplosion höherer Größenordnung oder als ein beschleunigtes „Kochen“ der Atome ansieht. Samuel Butler spielt damit, seinen „Lebensbaum“ mythisch auszuschnücken. Weit davon entfernt, das „Spiegelspiel“ zu verbergen, betont er es. Die Gesamtheit der Lebewesen bildet ein Großes Lebewesen. Ein Baum und seine Knospen sind Knospen eines größeren Baumes. Der Mensch und seine Zellen bilden eine Zelle des Riesenmenschen. Jeder Organismus lernt und paßt sich an. Auch der Große Organismus lernt und paßt sich an. Und Gott, sagt Butler, muß ein Wachstum, das dem analog ist, das er auf der Erde als „Lebensbaum“ kennengelernt hat, schon in einer unendlichen Zahl von Welten und Universen durchgemacht haben, wodurch er sein Handwerk als Gott lernen konnte. Er hat sich also ein Wissen angeeignet wie jeder Embryo,

der sich in einen Erwachsenen verwandeln kann, weil er in Millionen Malen dieses Know-how, mit dem fast das gleiche durchgeführt wurde, angewandt hat. Auch Jakob Böhme spielt damit, an seiner Vorstellung vom ursprünglichen göttlichen Absoluten als Auge, das sich in einem Spiegel betrachtet, herumzutüfteln. Wenn wir visuelles Bewußtsein haben, weil wir Augen haben, so muß das Uranfängliche zugleich Auge und Gesehenes sein; ein, wie wir schon gesagt haben, trügerisches Bild, aber eine richtige Idee.

Die Szientisten lehnen jede Mythologie ab. Sie behandeln den Mythos – eines Jakob Böhme, Samuel Butler oder J. B. S. Haldane – mit philisterhafter Verachtung, um einen Mythos anzunehmen, den man das absolut Blinde nennen könnte: Das Universum in seiner Einheit sieht sich nicht, kennt sich nicht selbst. Es ist eine Agora von Körpern, wo die Körper einander begegnen, ohne zu wissen, daß sie zusammentreffen, in einer Stadt, die von niemandem erbaut ist, in einer Nacht, in der die Menschen aus unbewußter Finsternis gemacht sind, wo die Photonen die unbewußten Vermittler zwischen unbewußten Körpern sind, wo mechanische Informationen blindlings funktionieren, wo die Absender und Empfänger von Nachrichten sich dieser ebenso wenig bewußt sind wie Telephonkabeln, wo die Briefträger blinde Analphabeten sind, wo die Post- und Telegraphenverwaltung eine Organisation unter Wesen ist, die weder sprechen noch schreiben können, und für die die ausgetauschten Botschaften keinerlei Sinn haben, wo die blinden „Hier-und-jetzt“ sich wunderbarerweise trotzdem in eine geordnete und unitare Raum-Zeit einfügen, ganz wie auf einem Markt, wo zwischen blinden Händlern und bedürfnislosen Käufern die Preise festgesetzt werden.

Das absolut Blinde ist ein absurder Mythos. Es ist ein Mythos, denn es besteht darin, einige tatsächlich blinde Phänomene unserer gängigen menschlichen Erfahrung widerzuspiegeln. Eine Lawine, ein Sturm, selbst eine aus Sehenden zusammengesetzte Menschenmenge oder Reihe ist blind, und sie zerstört, ohne zu sehen. Alle Phänomene der klassischen Physik sind blind – vor-

ausgesetzt, daß man die statistischen Ergebnisse rein logisch betrachtet, ohne die elementaren Wechselwirkungen, durch die ihre Bausteine sich „in der Reihe anschließen“, indem sie sich über ihre Nachbarn informieren, zu analysieren.

Die Moleküle einer Seifenblase schließen aneinander an, indem sie sich gegenseitig „an der Hand nehmen“. Sie formen sich blind zu einer fast vollkommenen Kugel. Ohne Zirkel ist die Erde kugelförmig. Ohne Nadeln in den Brennpunkten, ohne Zeichenstift und ohne den Faden, den ein helllichtiger Gott, mit Augen und Händen ausgestattet, in die Raum-Zeit hinausrecken würde, ist ihre Umlaufbahn elliptisch. Die Erde ist blind; der Raum ist blind im Verhältnis zur Vielfalt der elektromagnetischen und atomaren Wechselwirkungen; so wie diese Wechselwirkungen im Verhältnis zu denen der Schwerkraft und der Trägheit blind sind.

Aber der Raum kann nicht das absolut Blinde sein. Man weiß, daß er es nicht ist, wenn man sich daran erinnert, daß beim Vorhandensein eines Blickfeldes, eines Sehbereichs, das Auge gar nicht wesentlich ist; daß deren Einheit unmittelbar ist und ihre Einzelheiten einander nicht fremd sind, sondern sich in dem gleichen domanialen „Hier“ befinden. Es gibt zwischen der Erde und der Sonne, zwischen der Sonne und den Sternen der Milchstraße und in den Spiralnebeln kein „Ich“ und kein einigendes Auge. Aber es gibt ein Interaktionsfeld, und die Gravitonen können keine blinden und ahnungslosen Boten zwischen blinden und bewußtseinslosen Körpern sein; genauso wenig, wie die Photonen blinde Boten zwischen blinden und unbewußten Korrespondenten sein können.

Wenn schon einen Mythos, so wählt die Gnosis zumindest einen aus, der nicht absurd ist. Die Gnosis konnte definiert werden als *Philosophie des bewußten Lichts* in einem Universum, das dem visuellen Raum eines lebendigen Gehirns zu vergleichen ist, das eine „Glanzseite“, eine wahrhafte Einheit hat, und nicht die falsche Einheit des Gehirns eines Toten, dessen Moleküle in den staubigen Haufen irdischer Moleküle zurückkehren.

Ein Wassermolekül, ein Benzinmolekül ordnet sich selbst,

weil es Bereich eines „Selbstüberblicks“ ist – und die Physiker stellen diesen Selbstüberblick in Molekularzonen, wo die Bindungselektronen ihre Wellensysteme zusammenlegen, auf ihre Weise fest. In gleicher Weise ordnen sich die Bereiche des Zerebralkortex auf ihrer Rechten Seite, weil sie sich in ihrer Einheit als Sehbereich oder als Feld für mögliche Antriebsschemata sehen. Auch ein Einzeller regelt sich selbst und „improvisiert“ einen Mund, einen Magen, Pseudopodien, weil er sich in seiner Einheit „sieht“. Die Nervenzellen meines Kortex sind Unterbereiche auf Kortexebene und Überbereiche auf Molekularebene.

Das Beispiel vom Kind, daß sich mit der richtigen Zusammensetzung eines Puzzles vergnügt, ist derart komplex, daß es leicht täuscht. Man könnte sagen: Der Geist kommt, um Materie zu ordnen. Eine Analyse aber würde ergeben, daß es weder Geist noch Materie gibt, sondern bloß die Übereinanderschichtung von gegebenen Größen, die in mehr oder weniger weiten oder geräumigen „Holonen“ ineinandergreifen. Je ausgedehnter der Bereich ist, in dem sich untergeordnete Bereiche regeln, desto vergeistigter wirkt er. Je mehr Staub von ungenügend koordinierten Mikrobereichen es gibt, desto materieller wirkt er. So überrascht es nicht, daß der Bereich der Bereiche, das Universum, die Raum-Zeit in ihrer kosmischen Einheit als Geist schlechthin erscheint, als Gott, so wenig es auch eine Unitarische Ordnung zu errichten oder eine Unitarische Tat zu setzen scheint. Und es ist auch nicht erstaunlich, daß es sich als Unbewußte Materie zeigt, wenn es die Masse und den Staub der weniger ausgedehnten Bereiche, die es umfaßt, schlecht beherrscht.

Denn es gibt ja verschiedene Formen von Wechselwirkungen und Bindungen, und die Weite der unitarischen Domäne ist nicht alles. Die Raum-Zeit (der Schwerkraft oder der Trägheit im Sinne Machs) ist nicht das absolut Blinde, aber offensichtlich ist sie auch nicht eine Art Sehkortex mit all dessen Eigenschaften, denn die Wahrnehmungen und Bewegungen, die sich da abspielen, sind nur andeutungsweise gekoppelt. Der Kosmische Geist „weiß“, daß ein Planet und ein großer Meteorit aufein-

ander zurasen, aber er tut nichts, um den Zusammenstoß zu verhindern. Er ist wie ein sehr zerstreutes oder Einzelheiten gegenüber sehr gleichgültiges Bewußtsein; wie ein Stadtverkehrsamt, das sich nur um die Straßen, nicht aber um die Unfälle kümmert, die seiner Ansicht nach nur den Fahrer etwas angehen.

7

Ein Urgeräusch kann nicht das Wort erschaffen

Das Universum ist für die Gnostiker kein Universum materieller Seinsformen oder blinder Kräfte, sondern ein Universum von Formen, bewußten Informationen, bewußten und aktiven Informatoren, von Dechiffrierern und Lesern zirkulierender Informationen und einstweilen unbewußt gewordener Botschaften.

Auch hier beschreibt die objektivistische Wissenschaft die Dinge durchaus genau, aber von der Kehrseite. Sie beschreibt den Anti-Zufall ausgehend vom Zufall, die Ordnung ausgehend von der Unordnung, die Botschaften ausgehend vom Urgeräusch, die Organismen ausgehend vom Staub chemischer Vorgänge, die Sprachen und Systeme von Kommunikation, und Wechselwirkung ausgehend von Elementarauslösern, die aufnehmen und abgeben. Diese zweite Umkehrung der Wissenschaft (Geordnetes durch Ungeordnetes erklären) macht die erste (die Rechte Seite zur Linken umdrehen) noch schlimmer.

Wenn sich die Wissenschaft von außen an die Dechiffrierung heranmacht und an den Sinn über materialisierte Zeichen oder an das sinnvolle Lesen mittels des b a b a -Systems, an die Botschaft mittels dem, was aus dem Urgeräusch hervorgeht, verzögert sie das Lesen im eigentlichen Sinn, also die Interpretation der Zeichen, unendlich lange.

Um der Neigung, etwa allzu schnell zu interpretieren, entgegenzuwirken und einen Anthropomorphismus zu vermeiden (der menschliche Instinkt neigt dazu, nicht bloß überall ein Bewußtsein und eine Sprache, sondern eben eine menschengleiche Sprache anzunehmen), verfällt die Wissenschaft in einen

Mechanikomorphismus und sieht nicht einmal mehr die Konsequenzen ihrer Dechiffrierungsarbeit; ganz so, als würde ein Sprachforscher den von ihm Untersuchten das Wissen um den Sinn absprechen. Das Universum erscheint so paradoxerweise wie eine Art Rauschen, wobei die Seinsformen und ihre Botschaften nur Fluktuationen sind, die wunderbarerweise einen kurzen Augenblick lang bestehen können, bevor sie von neuem im Urgeräusch versinken.

Wir kennen das „Stille-Post“-Spiel, bei dem ein Satz von einem Spieler dem nächsten ins Ohr geflüstert und so weitergegeben wird. Das führt zu überraschenden Resultaten, die Ähnlichkeit mit Übersetzungen von einer Sprache in eine andere und aus dieser wieder in eine andere haben. Aus „Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach“ kann werden: Der Wein war gut, aber das Fleisch war verdorben. Oder (bei der Übersetzung vom Französischen ins Englische, dann ins Chinesische und dann wieder ins Französische) aus „Loin des yeux, loin du cœur“ wird „L'invisible est une folie“ („Aus dem Herzen, aus dem Sinn – Das Unsichtbare ist Narretei“).

Die „szientistische“ Wissenschaft besteht darin anzunehmen, daß das Universum mit Fluktuationen beginnt, die durch Übersetzungsfehler dieser Art fortbestehen, da es aufgrund von Irrtümern vorkommt, daß auch sinnvolle Worte ausgesprochen werden.

Für die Botschaft, die es übermittelt, hat ein Telephonkabel noch weniger Verständnis als eine ganze Reihe dummer Übersetzer. Trotzdem behaupten die Szientisten kühn, aus den Nebengeräuschen des Telefons sinnvolle Worte herauszuhören.

Heutzutage drücken sich Philosophen, die „Gott ist tot“ auf ihre Fahnen schreiben, manchmal so aus: „Gott hat den Hörer aufgelegt, er spricht nicht mehr.“ Das ist keine moderne Rückkehr zu einem der Mythen des gnostizistischen Gottes, wonach Gott durch die unüberwindlichen Abgründe des Schweigens und der Dunkelheit von der Welt getrennt ist. Diesen „Fernsprechgott“ hat es für die Szientisten niemals gegeben. Die ursprünglichen Nebengeräusche der Raum-Zeit, der Urknall des Uni-

versums sind es, die Stimme, Sprache, Sprechende und Hörende gezeugt haben.

In dem Moment, da man das Prinzip von Carnot „realisierte“, konnten die Wissenschaftler nicht mehr umhin, Theologie zu betreiben. Da Energie abnimmt, Temperaturen, Ebenen sich angleichen, Gewichte sinken und nicht von selbst wieder aufsteigen (die Uhrgewichte mit eingeschlossen), braucht man also einen „Gewichte-Heber“, einen „Aufzieher“ am Beginn der Zeiten. Die Erhaltung der Energie erlaubt eine ewige Welt, das Schwinden von Energie verlangt eine Reserve an Ordnung oder an Nicht-Unordnung am Beginn des Universums. Die Ausdehnung des Universums, die Verteilung der Nebel, die Umwandlung von Materie in Strahlung machen wahrscheinlich dasselbe deutlich, das zum gleichen Schluß mit den gleichen „theologischen“ Folgesätzen führt: Zu Anbeginn des Universums gab es einen Vorrat an wohlgeordneter Energie, ein Wasserschloß.

Wendet man das Prinzip von Shannon an – Abnahme von Information und von Botschaften –, so erhält man die gleiche und doch eine ganz andere Situation. Einerseits sieht man das gleiche, wobei die Versuchung, an den Anbeginn der Zeiten ein Reservoir, ein Wasserschloß der Informationen, zu setzen, noch größer ist – diesmal nicht in Form der Explosion eines „Kerns“, der die ganze Energie des Universums enthält, sondern in Form eines anthropomorphen Gottes, der die Uhren nicht mehr bloß aufzieht, sondern ihr Erfinder ist.

Andererseits: Wenn niemand von all den Informationstheoretikern Paleys alte Theologie wiederbelebt hat, so nicht allein deshalb, weil die Theologie aus der Mode ist, sondern auch, weil die Untersuchung der Tatsachen, die ein reales Abnehmen von Energie, nie jedoch eine globale Zunahme zeigt, dennoch eine positive Informationsbilanz in der Lebensordnung vorweist. Das Leben im Kosmos ist „lokal“, aber Leben existiert. Information sinkt hier ab, trotzdem aber offenbart sie sich hier, und zwar auf vertraute, offensichtlich nicht mysteriöse Weise. Die Menschen stellen Botschaften zusammen, schaffen Werke, er-

finden Maschinen. Jeder kann sich darin versuchen. Lebendige Wesen sind vor langer Zeit entstanden, aber sehr lange Zeit nach dem Urknall. Sie ändern sich vor unseren Augen, und sicherlich existierte weder in den Atomen oder im Ylem noch in ältester Erde der versteckte Keim, der im vorhinein die Formen des Lebendigen enthielt.

Man kann – energetisch betrachtet – das Aufsteigen an einem Ort durch ein Absteigen an einem anderen „auswägen“: Um die Gewichte der Uhr hinaufziehen zu können, muß ich genügend gegessen haben, das heißt, beim kosmischen Energievorrat Anleihe genommen haben. Es hat aber nicht viel Sinn – auch wenn Physiker wie L. Brillouin sich noch so sehr bemühen –, sinnvolle Formation hier durch Energiewegnahme anderswo ausgleichen zu wollen. Meine Erfindungen als denkender Mensch sind energetisch gesehen nicht vergeblich. Aber nicht, was ich am Morgen gegessen habe, nicht die Lichtstärke meiner elektrischen Lampe erklären die Sätze, die ich niederschreibe.

Andererseits habe ich nicht den Eindruck, meine Erfindungen einer Art Ur-Vorrat zu entnehmen. Vielleicht ist dieser Eindruck falsch. Die Gnostiker glauben, daß er falsch ist – aber er ist so stark, daß ich keine Notwendigkeit verspüre, bei der Theologie Zuflucht zu nehmen.

Für die Genetiker ist es ein und dasselbe Gesetz, welches bewirkt, daß die Moleküle des physikalischen Universums sich vermischen, daß ihre Energie abnimmt, daß bestimmte Moleküle sich gleichsam abpausen und nicht nur ihre Form vervielfältigen, sondern sich mit Hilfsformen, die dieses Abpausen erleichtern, verbinden, und so erhalten bleiben und durch automatische Selektion vervielfältigt werden. Dasselbe Gesetz bewirkt den Automatismus des Abnehmens und (im Fall von Molekülen, die der Selbstkopierung fähig sind) des Auftretens von Information.

Ebensowenig wie man das Wasser am Rinnen hindern kann, die Berge daran, niedriger zu werden, die Sterne an der Abnützung von Materie, wenn sie leuchten – ebensowenig kann man eine durch genetischen Zufall mutierte Art, wenn sie fähiger

als die ursprüngliche Art ist, sich zu reproduzieren, daran hindern, sich auszubreiten und die andere zu verdrängen.

Der Winzer kämpft gegen die Erosion der Erde und gegen die Vermehrung der Läuse, die eventuell seinen Insektiziden entweichen, wenn ihre Chromosomen und DNS (ohne es zu wollen) resistente Mutationsformen „erfinden“. Die eine Geißel, die Erosion, ist ein Abnehmen von Form, die andere ein massenhaftes Auftauchen von Formen – beides aber vollzieht sich automatisch.

Der Zufall geht dem Anti-Zufall nicht voraus

Die Neue Gnosis erachtet diese Anschauung als oberflächlich und diese Theorie als derart widersprüchlich, daß sie selbst eines der besten Argumente zugunsten der Neuen Gnosis wurde. Ihrer Meinung nach stand am Anfang kein Großer Informator, dessen kosmisches Gehirn oder Denken von vornherein alle Formen, die je aufgetaucht sind, enthalten hat – von den Hörnern des Rhinoceros bis zum Pfauenrad, sowie alles Geschriebene und alle ausgesprochenen Worte.

Aber überlegen wir folgendes: Aus einem Sternensystem, das nichts außer Wasserstoff und Helium enthält, wo es zu heiß ist, als daß komplexe Moleküle überleben könnten oder daß Kohlenstoff „molekular“ verbrennen könnte, tauchen, sobald die Bedingungen günstiger werden, diese komplexen Moleküle auf, die auf einer Art Schalttafel von „möglichen Verbindungen“ und „durch diese Verbindungen ermöglichten Körper“ virtuell vorhanden zu sein scheinen, bevor sie noch existieren. Das kommt uns nicht erstaunlicher vor als die Bildung von Eis, wenn Wasser gefriert. Auf der Erde und zweifelsohne auf vielen galaktischen und außergalaktischen Planeten existieren heute Millionen chemischer Stoffe und auch Millionen lebendiger Arten, deren Struktur, laut Aussage der Genetiker, eine Art Molekularformation oder unperiodischer Kristall ist. Diese Arten verteilen sich nicht auf so regelmäßige und schön ausgefüllte Tafeln wie

die von Mendelejew oder auf die Tafel der gesättigten Kohlenstoffverbindungen. Aber organische Arten entstehen der Molekulargenetik zufolge aus chemischen Arten. Entstehen sie automatisch, so wäre ihre Information ja in den Sternpartikeln, dann in den Molekülen des Planeten und in ihren Verbindungstypen enthalten gewesen, so wie alle Konstruktionen, die man mit einem Stabilbaukasten herstellen kann, in ihm enthalten sind; oder wie alle spielbaren Schachpartien durch einen Computer, wenn er nur genügend Zeit hätte, potentiell errechenbar sind – eine Zeit allerdings, die sich in astronomische Zahlen belaufen würde, trotz der Schnelligkeit der Maschine.

Der Molekulargenetik folgend darf man annehmen, daß auf einem Planeten, der die notwendigen Elemente mitbringt und der in einer günstigen energetischen Strömung liegt, aus einer Millerschen Suppe Organismen entstehen – ebenso wie man erwartet, Silikate oder Eisenverbindungen auftauchen zu sehen, oder wie man erwartet, daß ein Streichholz sich entzündet, wenn es gerieben wird.

Der Zufall spielt beim Auftreten der belebten Formen ebenso eine Rolle wie bei der Bildung von komplexen Molekülen oder beim Anzünden eines Streichholzes. Aber es ist eine ganz und gar untergeordnete Rolle.

Bewußte Bildung von Information

Wir wollen vom kosmischen Ursprung von Information zur aktuellen Erfahrung der Informationsbildung, sowohl biologischer (durch Mutation oder Irrtum bei der molekularen Nachbildung) als auch psychologischer (durch Erfindung von Maschinen, Kunstwerken, Botschaften) übergehen. Diese beiden Arten von Erscheinungsformen haben untereinander keinen faßlichen Zusammenhang. Wenn sich die Blattlaus mit Hilfe von unbewußt vor sich gehenden zufälligen Mutationen gegen die Vertilgungsmittel des Weinbauern wehrt, so kämpft der Weinbauer gegen die Blattlaus sicherlich auf andere Art und Weise, mit bewußt

eingesetzten Bemühungen. Ein Mensch oder ein Tier, das seine Kräfte einsetzt, ist kein Ort für Mutationen. Nicht einmal den einfachsten Brief schreiben wir, indem wir wie eine Maschine gemäß den festgesetzten Mechanismen im Aufbau des Organismus oder gemäß irgendwelchen Zufällen des technischen Ablaufes funktionieren. Wir schreiben einen „originellen“ Brief nicht gemäß chemischen zerebralen Mutationen, die genetischen Mutationen gleichen. In unserem „subjektiven“ domanialem „Hier-und-jetzt“, in einem „absoluten Überblick“ versuchen wir, je nach Möglichkeit und Thematik, Übereinstimmbares und Unvereinbares sichtbar zu machen. Auf einer wirklichen oder vorgestellten Tafel „füllen wir die leeren Felder aus“. In der *Psychogenese* erarbeiten wir etwas nicht erst ausgehend von den Resultaten aus einer organischen Morphogenese, sondern wir setzen die Morphogenese fort. Um die Dinge wieder ins rechte Lot zu bringen, muß man vielmehr die Morphogenese – eine jede Morphogenese – als Psychogenese interpretieren. Wenn die biologische Entwicklung „verinnerlicht“ werden kann, so deshalb, weil sie nie „veräußerlicht“ war.

Man kann nicht verkehrt sprechen oder schreiben, indem man beim Zufall beginnt

Eine andere Möglichkeit, um Widersprüchliches zu vermeiden, ist jene, die Theorie von der psychologischen Erfindung und die Theorie von den zufälligen Mutationen in gerader Linie aneinanderzureihen. Das ist schon versucht worden. Die mechanische Theorie von der Erfindung stellt den reinen Typus des „Umdrehens“ durch eine allzu ausgeklügelte Wissenschaft dar. Sie unterstützt die Auffassung, daß jede Erfindung, wenn nicht genetischen oder somatischen Mutationen, so zumindest Zufällen ihre Entstehung verdankt, und behauptet, daß diese Zufälle nicht durch ein domaniales Bewußtsein erlangt werden können, sondern durch die im mechanischen und nicht semantischen Sinn des Wortes strukturellen Verbindungen selbst.

In der Tat spielt der Zufall eine große Rolle, sogar bei der bewußten Erfindung von Formen und Information. Die Anekdoten über seine Rolle innerhalb der wissenschaftlichen oder ästhetischen Erfindung füllen Bände. Jeder Schaffende arbeitet mit dem Zufall zusammen und benützt heutzutage aleatorische Maschinen, Tonmischer und Rechner. In manchen Epochen war dieser Anteil des Zufalls auf ein Minimum reduziert. In anderen wiederum setzte der Künstler seine Ehre daran, nur so etwas wie ein diskreter Präsentator des Zufalls zu sein.

Die Markovschen Verbindungen

Man kann eine sinnvolle Nachricht auf einer Schreibmaschine schreiben, indem man absichtlich – damit es natürlicher wirkt – die Wörter gewissermaßen spielerisch setzt. Man kann aber auch mit dem reinen Zufall beginnen, indem man zum Beispiel einen Automaten auf der Tastatur der Maschine tippen läßt und dann den Zufall reduziert und in Bahnen lenkt, indem man in die Maschine Markovsche Verbindungen einführt, in denen die Sequenzen der Buchstaben oder der Worte den in der verwendeten Sprache wahrscheinlichen Möglichkeiten entsprechen.

Eine Markovsche Kette ist eine halb zufällige Sequenz: Die Elemente werden zufällig einbezogen, etwa nach dem Prinzip „Kopf oder Adler“, aber mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit beim Übergang von einem Element zum anderen.

Wenn man sich einigt, daß beispielsweise, nachdem Kopf gekommen ist, Adler bei drei Malen zweimal die Chance hat zu kommen und nicht bei zwei Malen einmal, und daß nach Adler Kopf die Chance hat, bei drei Malen einmal zu kommen, dann hat man eine Markovsche Grundkette. Die Markovsche Verbindung wird nicht nur vom vorhergehenden „Wurf“, sondern von den zwei oder drei vorhergehenden Zügen abhängig gemacht. Unabhängig vom Sinn kann die Folge der Buchstaben in einer sinnvollen Nachricht und in einer bestimmten Sprache einer Markovschen Kette entsprechend betrachtet werden. Im Französischen kommt nach dem Buchstaben q immer

ein u; im Englischen folgt in mehr als fünfzig Prozent aller Fälle nach t ein h. Im Französischen ist die Wahrscheinlichkeit, daß nach i ein u folgt, ziemlich gering, vor h kommt in fast der Hälfte der Fälle ein c, nach s kommt meistens dann ein t, wenn vor dem s ein e steht. Niemals folgt ein t, wenn vor dem s ein Konsonant steht.

Der Schreibautomat auf einer Maschine à la Markov, die nicht auf Sequenzen eingestellt ist, produziert vorerst einmal *wl – ldqvrnmjx-hid ? – ze*.

Wenn man dann die Tastatur so einstellt, daß sie Rücksicht nimmt auf mögliche Verbindungen mit dem vorhergehenden Buchstaben, so käme im Französischen etwa folgendes heraus: *ague po paurer le sous Igelique*.

Oder, wenn man – wieder im Französischen – mögliche Sequenzen mit drei vorhergehenden Buchstaben in Betracht zieht: *les net Pourra tien danges leurs organiements, et ent fait*. Oder im Englischen: *is no its lat why eratict froure birs grocid ponde name of demonstratures of the Reptagin is*.

„Dieses ‚Reptagin‘ ist fast Lewis Carolls Jabberwocky ebenbürtig“, schreibt G. A. Miller, dem wir diese Beispiele entliehen haben.

Auf alle Fälle, sagen die Gnostiker, ist es zweifelhaft, ob der Diplodokus (urweltliches Riesenkriechtier) aus einem Zufallspiel der gleichen Art entstanden sein soll, trotz der formellen Ähnlichkeit zwischen einer Markovschen Montage auf einer Schreibmaschine und dem Verhalten prävitale Moleküle, die fähig sind, sich von einem zum anderen hin zu erkennen und Komplexe zu bilden.

Man kann schließlich Verbindungen von höherer Ordnung in die Schreibmaschine einführen, und zwar gemäß wahrscheinlichen Sequenzen von Wörtern und nach syntaktischen Regeln. Es ist auch möglich, durch gesteuerten Ablauf und Auswahl von „Registern“ quasi thematische Zusammenhänge herbeizuführen. Auf diese Weise kann man grammatikalisch korrekte Texte erhalten, die, wenn sie auch keinen allgemeinen Sinn haben, so doch zumindest den Anschein von Sinn und von zusammenhängender Information geben*. Nach diesem System fabrizierte Gedichte sind nicht bizarrer als viele andere**. Und mit einem aktuellen „Ausdrucksmischer“ hergestellte

* Zum Beispiel: We are going to see him is not correct tu chuckle budly and depart from home . . .

** Zum Beispiel: Bulletin de versement tout mon sang et l'intelligence gratis je ne veux rien fichez-moi la paix ni crier ni me taire ni chimique vulgarité de l'absolue . . . (Tristan Tzara).

Vorträge sind nicht hohler als mittelmäßige politische Reden. Sophistische, aber naturwissenschaftlich naive Literaten glauben, daß es der Anfang vom Ende ist, wenn in der Literatur Texte produziert werden, die keinen anderen Sinn haben als Texte zu sein, Text-Objekte (Strukturalismus in Aktion, wie sie es nennen), Texte, in denen das Wort die Sprache kreierte, die es als Wort entzifferbar macht, Texte über Pseudo-Themen, so wie sie das Gehirn eines Schizophrenen oder einer Dicht-Maschine produziert. Der Surrealismus hat, ausgehend vom Zufall oder vom Markovschen Halbzufall, Pseudo-Sinn fabriziert und manchmal eine Ausdruckskraft erreicht, die nicht ohne Charme war. Seine Produkte sind nicht schlechter als die vernünftigen Werke, deren Sinn zwanzig Jahre nach ihrem Entstehen keinen Menschen mehr interessiert (denn die menschliche Kultur, auf die die Menschen so stolz sind, ist innerhalb des Universums jedenfalls keine sehr bedeutende Angelegenheit).

Und so scheint der bewußtseinslose, vom Zufall ausgehende Automat – und das ist der springende Punkt – sich dank der Markovschen Verbindungen asymptotisch dem Sinn zu nähern.

„Am Anfang war der Logos“, sagt der heilige Johannes – und sagen die Gnostiker. „Nein“, antworten die Antignostiker, „am Anfang war der Buchstabe (oder vielmehr die Buchstaben), und der Logos entstand daraus.“

„Am Anfang war das Leben, der Wille.“

„Nein“, antworten die antignostischen Biologen, „am Anfang waren die autoreproduktiven Moleküle, und der Wille zum Leben entstand daraus.“

„Am Anfang war die Ordnung oder der Große Anordner oder der Anti-Zufall oder das Bewußtsein oder die Kosmische Subjektivität“, sagen die Gnostiker.

„Nein“, antworten die Szientisten, „am Anfang war das absolut Blinde, die Uninformation, und die sinnvolle Information entstand daraus, nachdem sich, durch reinen Determinismus, ein großer materieller Computer gebildet hatte.“

Antignostische Taschenspielerstücke

Was ist das Geheimnis der antignostischen Taschenspielerkünste? Es beruht darauf, daß die Antignostiker behaupten, der Zufall lenke sich selbst in seine Bahn, erfasse sich selbst ohne „Erfasser“, wähle ohne Wähler, selektiere ohne Selektor, oder daß die Erfasser, Kanäle, Wähler und Selektoren sich blindlings bilden und blind erfassen und wählen.

Nun ist aber eine Subjektivität oder Bewußtseinsdomäne *der einzig mögliche Erfasser*, sei es auf direktem Weg oder durch auferlegte, zwischengeschaltete Kontakte. Betrachten wir noch einmal den Fall des Schreibautomaten.

Erster Fall: Er tippt aufs Geratewohl auf der Tastatur ohne Markovsche Zusammenhänge. Aber hinter ihm steht ein Mann, der eine sinnvolle Nachricht, die ihm eingefallen ist und die er in seinem Kopf formuliert, schreiben möchte. Sie lautet beispielsweise so: „Am Anfang war die kosmische Subjektivität“, es handelt sich also um ungefähr vierzig Zeichen und Spatien. Wenn der Mensch nun ohne einzuschreiten wartet, daß der Automat diese Nachricht in einem Zug zusammensetzt, muß er mehr als tausend Milliarden Jahrhunderte warten (das wäre mehr als die mutmaßliche Dauer des Kosmos). Aber wenn er die richtigen Buchstaben einen nach dem anderen auswählt und die falschen eliminiert (gedanklich oder tatsächlich), kann er fast ebenso schnell vorwärtskommen, wie in dem Fall, daß er seine Nachricht direkt schreibt. Es gibt auf der Maschinentastatur an die vierundachtzig Zeichen. Man kann annehmen, daß der Automat jede Sekunde aufs Geratewohl eine Taste drückt, so daß er also im Schnitt alle zwei Minuten einen richtigen Buchstaben drückt. Die Nachricht kann also in weniger als zwei Stunden geschrieben sein.

In diesem Fall sind Existenz und Rolle des Auswählers evident. Ganz oberflächlich gesehen ist der Automat aktiv (er übernimmt die Handlung des Tippens), und der Auswähler passiv oder in negativem Sinn aktiv (er wartet auf die richtigen Buch-

staben und begnügt sich damit, die falschen wegzulassen). Weniger oberflächlich gesehen ist es klar, daß alles, was es bei dieser Sache an Positivem und positiv Aktivem gibt, dem Auswähler zu verdanken ist.

Zweiter Fall: Der Auswähler kann auch versuchen, nach und nach sich selbst zu eliminieren, sich immer weniger unentbehrlich zu machen, indem er dem Schreibautomaten Markovsche Abhängigkeiten und Zusammenhänge hinzufügt, die den Statistiken der Sequenzen von Buchstaben und Wörtern in der verwendeten Sprache entnommen wurden. Er zieht sich zurück und wartet. Der Automat verfertigt also in kurzer Zeit einen Satz, der in den Augen eines sehr zerstreuten Lesers das Aussehen eines Satzes in englisch oder französisch hat. Aber der Automat hätte ebenso viele Schwierigkeiten, ganz genau den vernünftigen Satz zustande zu bringen, den der Auswähler im Kopf hatte, wie im ersten Fall. Und noch dazu könnte der Auswähler, wenn er zurückkommt, um unter den Produkten des Automaten auszuwählen, in seiner Wahl nur ebenso schnell vorgehen wie der Automat, der aufs Geratewohl unzusammenhängende Buchstaben schreibt. Aber in beiden Fällen wird die Aufgabe schließlich nicht vom Zufall allein gelöst, der nicht ausreichen würde, sondern vom auswählenden Bewußtsein. Der Unterschied ist bloß der, daß im zweiten Fall das Bewußtsein die Zusammenhänge je nach seinen vorangegangenen Erfahrungen im Englischen oder Französischen auswählt und daß es sich durch diese Erfahrungen in seiner gegenwärtigen Auswahl begrenzen läßt. Das Bewußtsein kann mehr oder weniger kanalierende Zusammenhänge vorteilhaft finden, je nach der Natur der Sache. Wenn es sich mit Ungefährtem zufriedengibt, sind die Zusammenhänge vorteilhaft. Wenn es die genaue Realisierung einer vorgegebenen Idee verlangt, tut es gut daran, sich soweit wie möglich aus Verbindungen zu lösen.

Bekanntlich konnte man schon lange vor Gutenberg drucken. Seine Erfindung bestand darin, die Zeichen voneinander zu lösen. Der Schriftsetzer kommt viel schneller vorwärts, wenn er

die Buchstaben aus dem Kasten nimmt, als wenn er die Worte und fertigen Sätze darin suchen müßte. Aber man braucht immer ein erfassendes Bewußtsein, ob nun ausschließlich der Zufall herrscht oder ob er von vornherein von einem Bewußtsein gelenkt wird, das die Markovschen Montagen an Stelle total zufälliger Ziehmethoden gewählt hat. Das Bewußtsein mag augenblicksweise absent sein, wenn es automatische Wachen aufgestellt hat: Fallen, automatische Zusammensetzer, Fluktuationenaufhänger, Kanalisationen und so weiter, die es vertreten und ohne es funktionieren. Aber es mußte einmal da sein, um den Typus des Ablaufs und das „Zufallsspiel“ daran zu bestimmen.

Die Parallelität zwischen dem Erscheinen von Information und dem „lokalen“ Erscheinen von Negentropie ist sehr aufschlußreich. Es ist ebenso vergeblich, ein Gefäß mit lauwarmem Wasser auf einen nicht angezündeten Ofen zu stellen und zu warten, daß das Wasser am Boden des Gefäßes gefriere, während es an der Oberfläche koche — und das, ohne (wie das Mikrobewußtsein von Maxwells Dämon) die passenden Moleküle wählen zu können —, wie vom Schreibautomaten zu erwarten, daß er einen sinnvollen Satz zusammensetze. Lauwarmes Wasser in einen Kühlapparat zu stellen und zu warten, daß es gefriere, ist dagegen ganz normal, so wie es normal ist, im Sommer Eiswürfel in einem Getränk zu erwarten und im Winter Wärme aus einem Radiator, wenn man in einem gepflegten Haus wohnt. Die Maschinen erzeugen für uns „Anti-Carnot“-Kalorien oder energetisch sinnvolle Sätze, deren Syntax uns unter Umständen wenig interessiert. ^oAus menschlicher Sicht unwahrscheinlich hingegen (und skandalös) sind ein kalter Radiator und lauwarmer Flüssigkeit im Kühlschrank.

Es ist ein Scherz, wenn man nun folgert: „Wenn eine richtig gehandhabte Maschine genügt, um das Unwahrscheinliche wahrscheinlich zu machen, dann kann man das Erscheinen von energetischer Ordnung und auch das Erscheinen von organischen Formen und sinnvollen Informationen mechanisch erklären. Das auswählende Bewußtsein, menschlich, untermenschlich oder übermenschlich, kann also aus dem Kosmos eliminiert werden.“

In einem Demokritschen Universum losgelöster Atome, die gleichermaßen lauwarm sind, besteht keine Chance, daß sich Eis bildet. Aber

ebenso gering ist die Chance, daß sich eine Eismaschine bildet, die in der Folge das Entstehen von Eis wahrscheinlich und natürlich machen würde.

Markovsche Automaten im Kosmos

Die durch ein Bewußtsein entwickelten Maschinen mit einem Verbindungsspiel Markovscher Zusammenhänge machen eher den Eindruck von Erfindungsmaschinerien als von genauen Rechenapparaten. Sie sind aber nichtsdestoweniger „ersetzt“, Bedienstete des Bewußtseins, und sie haben nur durch das Bewußtsein Sinn.

Ein Musiker, dem aleatorische Musik gefällt, kann einen Computer Pseudo-Bach komponieren lassen. Er kann auch eine musikalische Syntax nach seinem Gutdünken erfinden und warten, was daraus wird. Musik hat nicht die präzise Bedeutung eines Zwecksatzes, sondern nur die unbestimmte Bedeutung, die man Ausdruckskraft nennt. Der Markovsche Kauderwelsch, das Potpourri, mögen für den Hörer einer direkt nach „sentimentalen“ Themen erfundenen Musik nicht unterscheidbar sein. Nur – interessant ist sie nicht. Denn um Ausdruckskraft anzustreben oder sie zu erreichen, ist nun einmal ein Bewußtsein ebenso unentbehrlich wie beim Suchen oder Erfassen von Sinn.

Die Markovschen Automaten geben schätzungsweise den Schlüssel zu dem, was man, im Vergleich zum Großen Informator oder zum primordialen Bewußtsein, Natur nennt. Gott scheint nicht einem Meganthropen zu gleichen, der ein zufälliges und mechanisches Universum belauert wie der Mensch, der hinter dem Automaten Buchstaben für Buchstaben tippt, auf jeden richtigen Buchstaben lauert. Er scheint nicht die gesamte Vorsehung zu sein, die für ihre Schöpfung universelle Gesetze und allgemeine Montagen und andererseits *gleichzeitig* winzigste historische und individuelle Zufälle verwendet. Warum sollte Gott schwindeln, indem er offenkundig Glücksspiele aufzieht, diese Zufälle dann wieder nach Gaunermanier beeinflusst, indem

er beispielsweise die Chromosome XY auf Kopf oder Adler, Junge oder Mädchen, setzen läßt, und dieses Resultat wiederum zurechtrückt, damit in einer von ihm geliebten Familie der herbeigesehnte Sohn geboren wird? Diese Tatsachen erwecken eher den Eindruck, daß das primordiale Bewußtsein die Markovsche Erfindungsmethode ohne geschwindelte Korrekturen anwendet und die Natur, zumindest in weiten Gebieten, fachsimplen läßt.

Auffallend ist das vor allem in den Pflanzenformen. Eine Tanne, eine Birke, eine Platane, eine Weide – das ist eine verwirklichte Markovsche Kette. Je nach Art wächst jeder Ast gemäß einer bestimmten Wahrscheinlichkeit von Aufsteigen oder Absinken, von Sich-Gabeln oder allein und geradlinig weiterwachsen. Jede Art hat ihr Aussehen, das durch in ihren Genen festgelegte oder in ihrer Erinnerung verhaftete Schaltungen befehligt wird. Eventuelle genetische Mutationen verändern nicht direkt die Form, sie verändern die Schaltungen, die zur Form führen, und die Mutationen selbst sind markovsch in dem Sinn, daß sie frei (oder der Wahrscheinlichkeit entsprechend), in Bahnen gelenkt sind oder nicht.

Die Tiere sind weniger markovsch, außer was ihren Schmuck anlangt. Sie sind viel strenger dem (zweckdienlichen) Sinn ihrer Lebensorgane unterworfen. Die Gesamtheit der Lebewesen ähnelt einem Markovschen Vorgang, daher stammt der Vergleich mit dem Lebensbaum oder dem „Gebüsch“-Charakter der Arten.

Ebenso verhält es sich mit den Produkten und Werken der Lebewesen, besonders mit den Sprachen. Das Englische wurde nicht ausgehend von einem von Zufallsmaschinen fabrizierten Pseudo-Englisch geschaffen, sondern es hat sich selbst durch *bewußte* Semiautomatismen geschaffen (wichtig ist hierbei das Wort *bewußt*). Wenn man Pseudo-Englisch in einer Markovschen Kette machen kann, so deshalb, weil das Englische, wie alle Sprachen, teilweise markovsch ist, so wie es gleichzeitig in einem improvisierenden Bewußtsein einheitlich strukturiert ist.

Die semantisch und phonetisch vorherrschenden Gewohnheiten der Sprechenden, ihre psychischen und biologischen Schaltsysteme verleihen jeder Sprache den spezifischen Charakter, der wie der Wuchs einer Tanne oder Weide von weitem erkennbar ist. Beim Zeichnen kann man sich leicht eine Weide oder Birke vorstellen, indem man zwanglos, aber seinen gewohnten „Montagen“ entsprechend, den Typus Weide oder Birke ins Spiel bringt. Ein Computer würde das gleiche tun, er könnte auch Maya-Dekorationen oder aztekische Formen fabrizieren, unter der Bedingung, daß ein Ingenieur die wahrscheinlichen Sequenzen dieser Dekorationen analysiert und den Computer nach diesen Sequenzen programmiert hat. Er könnte auch Geschichten herstellen, epische Erzählungen, dramatische oder mythologische Szenen, barocke oder romantische Architekturen und sogar Phantasiepflanzen – kurzum, eine ganze Natur und eine ganze Kultur, „verkehrt herum“, ohne Sinn und ohne Leben, der lebendigen, bewußten Natur ähnlich, weil sie sich von dieser ihre Prozesse ausgeliehen und mechanisiert hat.

Die einverleibten Auswählenden

Stellen wir die Natur wieder auf die Füße. Der menschliche oder übermenschliche Auswähler, der hinter dem Schreibautomaten steht und die richtigen Buchstaben und die richtigen Markovschen Abläufe auswählt, um so den Automaten eine Nachricht oder ein sinnvolles Gedicht schreiben zu lassen, ist also selbst fähig, diese Nachricht oder dieses Gedicht direkt zu schreiben. Ja, mehr noch: Offensichtlich nämlich ist der Organismus des Wählenden im Universum von Raum und Zeit entstanden, ohne daß es hinter ihm einen meganthropischen Auswähler gäbe, der getrennt von ihm seine „falschen Buchstaben“ austreichen würde. Seinem sichtbaren Organismus innewohnend muß es also einen unsichtbaren Auswähler geben, der aus den Resultaten der mehr oder weniger gelenkten Glücksspiele des beobachtbaren Organismus eine Auswahl trifft. Die Dualität Automat-Wähler besteht tatsächlich in jedem belebten Organismus, aber in viel subtilerer Form als im Bild vom schreibmaschinetippenden Automaten, hinter dem der Mensch steht, oder als im analogen Mythos eines Gottes, der ein Former organischer Töne ist.

Das Gehirn als Umformer Raum → Über-Räumliches

Man weiß, daß Informationen leicht ihre Transportmedien wechseln. Die gesprochenen Worte werden auf Luftwellen getragen, dann durch die elektrischen Ströme des Telephondrahtes weitergegeben, wieder in Luftwellen zurückverwandelt und so dann zu Nervenströmen in den Gehörnerven. Sobald sie im

zerebralen Hörbereich angelangt sind, werden die Worte gehört und verstanden. Die geschriebenen Worte werden gelesen, wenn sie vom Papier in den Sehbereich gelangen.

Während die materiellen Träger: Luft, Papier, Wachs, elektrischer Draht die Informationen abschwächen, ist das zerebrale Organ, selbst wenn es manchmal die Information abschwächt, weil es nicht kompetent ist und ihm der Sinn abhanden kommt, im allgemeinen fähig, die Information nicht nur zu behalten, sondern sie bei Bedarf auch wiederherzustellen. Es ist Anti-Zufall, ist Anti-Geräusch. Man lese diese Buchstaben-Folgen: INIPE – DEIWE – NATENALP. Ohne drittes Hinterhauptsaugauge, durch den Effekt einer „absoluten Oberfläche“ des Bereichs an seiner „Glanzseite“, hat die Gesamtansicht schon eine gewisse Ausdruckskraft. Es genügt, „Bäume“ zu flüstern, und fast augenblicklich liest man: Pinie, Weide, Platanen. Man kann sogar von allein daraufkommen, ohne Souffleur, so als verfügte jedes Bewußtsein über einen inneren Souffleur, einen Sinn-Geber.

Das Lesen ist der zufälligen Informationsmischung gegenüber relativ gleichgültig. Es wirkt erneuernd und schöpferisch, vorausgesetzt, die dargestellten Informationen können einen allgemeinen Sinn vermitteln. Der vermittelnde Sinn ordnet und stellt seine verstümmelten und vermischten Medienträger wieder her. Sobald die objektive Unordnung der Informations-elemente einmal in den visuellen oder auditiven Bereich gelangt, wird sie ihrem Wesen nach Ordnung, bevor noch die Unordnung tatsächlich beseitigt ist. Wenn ich zwischen Schrauben Nägel suche oder grüne Reißzwecken zwischen rosafarbenen, so werden sie mir in die Augen springen. Objektive Unordnung (Entropie) wird innerhalb meines Gesichtsfeldes potentielle Ordnung, bevor ich nur eine einzige Bewegung gemacht habe, um auszuwählen, wegzuräumen, um physisch die Unordnung entgegen dem Prinzip des automatischen Abnehmens von Energie zu vermindern.

Man kann dieses Beispiel bestreiten, den Einwand erheben, daß in einem Winkel des Gehirns gespeicherte Erinnerung arbeite. Man kann behaupten, daß ein mit Gedächtnis ausgestat-

teter Lese-Computer die durcheinandergewürfelten Buchstaben ebenfalls zurechtrücken könnte, indem er aus diesem Gedächtnis die richtigen gespeicherten Worte herausucht, wenn man ihn so programmiert, daß er nicht auf die Anordnung der das Wort bildenden Buchstaben Rücksicht nimmt. Aber als Mendelejew die Idee von seiner Tafel kam, hatte er nicht die Liste der chemischen Elemente im Kopf, von denen er annahm, daß sie sich in den weißen Feldern der Tafel befänden.

Um einen psychologischen Test mit willkürlichen Figuren auf einer Matrizen-tafel zu machen, bei dem die leeren Felder ausgefüllt werden müssen, reicht das Gedächtnis allein nicht aus. Man müßte einem Computer mit Erinnerungsvermögen eine Maschine, die folgern und ausschließen könnte, beifügen. Diese Maschinen gibt es (Matrizen von Steinbuch). Auch hier aber ist der Sinn „gespielt“, er ist kein Thema an sich.

Die bewußten selbsterneuernden Tafeln sind der Schlüssel zu jeglicher Informationsentstehung. Die Informationen breiten sich nicht aus wie ein Ölfleck, der langsam die leeren Felder ausfüllt (oder aber ein solcher Sekundäreffekt nach Art des Ölflecks ist auf die zu große Oberfläche der Tafel zurückzuführen, wie bei einem – großen oder weniger großen – Kreuzworträtsel, mit dessen Lösung beziehungsweise Ausfüllung man an einem Ende beginnen muß). Jemand, der sich wie ein Ölfleck verhielte, um die Matrizen des psychologischen Tests auszufüllen, wird sich sehr leicht irren und zum Beispiel orthographische Fehler machen.

Die Schaffung von Information vollzieht sich durch In-Beziehung-Setzen nicht eines „Hier“ im Raum zu einem anderen benachbarten „Hier“, sondern der Gesamtheit des räumlichen Bereichs zu einem „Jenseits des Raums“, welches das Territorium des Sinns oder der Ausdruckskraft oder des ideellen oder relationellen Themas ist.

Bei dem klassischen Test, der darin besteht, „den Eindringling zu verjagen“ (Pinie, Weide, Platane, Korn), wie auch bei jenem, bei dem man ein leeres Feld ausfüllen muß, ist es unbedingt notwendig

a) durch die gegebenen Informationselemente die Aufgabe, die Idee, die Grundbeziehung zu erfassen, b) von der Aufgabe zu den gegebenen Informationen zurückzukehren, um sie zu vervollständigen und richtigzustellen.

Es kommt oft zu einer Unschlüssigkeit, die nicht beseitigt werden kann. Theoretisch kann man immer ein Thema "annehmen, das sich vom natürlich anmutenden Thema unterscheidet. Es ist gewagt, einen fehlerhaften Text zu korrigieren (obwohl Unschlüssigkeit oft nicht erlaubt ist), wenn es keine ausreichenden Zusammenhänge und keine Fülle von Hinweisen gibt. Gerade die Mehrdeutigkeit der Korrekturen erklärt viele Abschreibfehler, die durch ihre Anhäufung die langsame Entwicklung der belebten Arten so wie der Kulturen bewirken. Unter „Kopieren“ muß man sich bewußtes Vervielfältigen vorstellen, kein materielles Abpausen.

Matrizielle Tests sind oft doppelsinnig, und auch die Tests mit Eindringlingen.



Alle diese Figuren sind „Eindringlinge“, sogar das kleine hohle, voll ausgezeichnete Viereck, das einzige, das ganz wie die Mehrheit klein, hohl, viereckig, voll ausgezeichnet ist.



Nein, Eindringling ist nicht das kleine Mädchen, es ist das Dreieck, das als einziges männlich ist.

Und hier ein doppeldeutiger Matrizentest:

a	b	ab
c	d	cd
ac	bd	?

acbd oder abcd ?

Auf jeden Fall darf man sich nicht vorstellen, alles allein mit dem Raum erklären zu können und ohne die Dualität Raum-Über-Raum auszukommen. Das lebende Gehirn ist „magisches Behelfsmittel“, im Gegensatz zu den materiellen Behelfsmitteln Papier, Luft, Stromkabel, weil es in Verbindung, in zweipoliger Spannung zum Bereich des jenseitigen Raumes steht, weil es eine einheitliche absolute Oberfläche ist (ohne äußeren Überblickspunkt), während es zugleich eine materielle Oberfläche ist, worauf die Informationselemente wie auf eine Leinwand projiziert werden können.

Diese Dualität: Materielle Oberfläche = Oberfläche-in-Resonanz-mit-dem-Gebiet-der-sinnvollen-Aufgaben, spielt dieselbe Rolle wie die Dualität des Schreibautomaten, der nach Belieben tippt, und des Menschen hinter ihm, der die richtigen Buchstaben auswählt.

Wenn der Mensch ein origineller Dichter ist und seine poetische Botschaft direkt niederschreibt, spaltet er sich. Sein Gehirn als eine Nervenmaschine mit halb materiellem Gedächtnis und halb automatischem Ablauf liefert ihm das Material in einem halb geordneten Wortfluß. Aber als absolute Oberfläche in Verbindung mit dem Aufgaben- und Ideengebiet wählt er aus diesem Material aus (indem er sich bemüht, wenn die Mode es verlangt, genug Unordnung zu hinterlassen und diese sogar noch zu vergrößern, um einen nicht nur bedeutungsvollen, sondern expressiven Eindruck vom Leben zu geben).

Das lebendige Gehirn ist „magischer Behelf“ der materialisierten Informationen, die es erhält, weil es in einer subtileren Form die Dualität „Auswählendes Bewußtsein und willkürlich tippender Automat“ verwirklicht. Es ist Oberfläche oder Bereich oder materieller Bildschirm im Raum, ist jedoch durch seine absolute domaniale Einheit in Resonanz mit der außer-räumlichen „Region“ der sinnvollen Aufgaben. Ein Mensch, Dichter oder nicht, ist immer im Dialog mit sich selbst. Er fragt sich: Was bedeutet das? Wie muß man das machen? Er informiert sich aktiv. Er fragt sich und befragt alles. Er „fragt sich, ob ...“ Und dieser Dialog ist ein unablässiges Kommen und

Gehen zwischen Raum und Über-Raum, zwischen Sinn und Ordnung oder materieller Unordnung.

Das lebendige Gehirn ist ein Umformer in zwei Richtungen: von den Aufgaben zu den Figuren, und von den Figuren zu den Aufgaben. Wie ein Dynamo Bewegung in Strom umsetzt und Strom in Bewegung, so setzt das Gehirn thematisierte Information um und umgekehrt.

Der Inhalt der ausgesprochenen und gehörten Worte, der sich den verwirklichten Worten widersetzt (die durch eine Maschine in Wechselstrom umgewandelt werden können), ist eine „potentielle“ Form von materialisierter Information. Verglichen mit der Information, die einen PTT-Ingenieur interessieren würde, ist es eine Schein-Information, unsichtbar, und für ihn nicht beobachtbar. Aber natürlich handelt es sich nicht um Nichtinformation oder Desinformation oder Verminderung von Information, da nach Shannon die Desinformation durch den Urknall sich nicht selbst in Information umwandelt, während die Information in thematischer oder potentieller Form sich (durch das Gehirn oder durch den Organismus) in strukturierte Information umsetzt oder die Struktur wiederherstellt, sogar wenn sie etwas vermindert ist.

In der Ordnung des Lebens im allgemeinen (und nicht nur mehr des bewußten zerebralen Lebens) kann niemand eine potentielle thematische Information mit einer Desinformation verwechseln. Ein Hühnerei oder ein Hühner-Embryo kann nicht mit einem Huhn, das durch Verwesung zum Leichnam eines Huhnes geworden ist, verwechselt werden. Das Ei gestaltet mit Hilfe des genetischen Mementos ein lebendiges Huhn neu. Das tote Huhn wird nicht wieder lebendig.

Information im gebräuchlichen Sinn ist zweifach, gleichzeitig räumlich und über-räumlich, während die Analyse des Ingenieurs oder Biochemikers ein Kunstgriff ist.

Der Sinn ist kein Gespenst, der räumlichen Strukturen einen Besuch abstattet, er ist ein wesentlicher aktiver Bestandteil. Wenn die Gnostiker gern vom magischen oder „zauberischen“ Umformer sprechen, womit sie auf das Schachspiel Luis Car-

rolls anspielen (der neue Regeln und neue Figuren erfunden hat), so machen sie damit nur einen provokanten Scherz. Denn „mágisch“ oder „zauberisch“ sind jede Information und jede selbständige Form, kurz die ganze Natur, wenn man sie nicht wie ein rationaler Wissenschaftler verkehrt herum betrachtet. Die mechanische Information ist nur eine verstümmelte Information, ein Holzbein, das man für den Gehenden hält.

Der Organismus ist ein Primärgehirn

Es ist absurd, sagen die Gnostiker – aber wir selbst hatten dieses Thema schon lang vor den Gnostikern* behandelt, das heißt, wir betrachteten das Gehirn und das Nervensystem im allgemeinen als Organ, dazu da, Bewußtsein zu erzeugen, und zu bewirken, daß ein Organismus, von dem man zuerst annimmt, er sei ohne Bewußtsein, dank diesem Organ mit Bewußtsein ausgestattet wird. Jeder Organismus sowie jede individualisierte Form ist, „auf der richtigen Seite“, Sitz von Bewußtsein. Das Gehirn ist ein Organ zum Sammeln der materiellen Informationselemente aus der Außenwelt, mit dem Zweck, diese an der „Subjektivität“ des organischen Bereichs teilhaben zu lassen, indem es sie auf lebendiges Gewebe aufnimmt. Innerhalb des Bewußtseins, das der Organismus von sich selbst hat, und durch das er seine eigene Form „sieht“, läßt das Gehirn also ein wahrnehmendes Bewußtsein auftauchen, mit dem es die Form der äußeren Objekte sieht. Es ist der magische Träger der empfangenen Information, weil es diesen materiellen Informationen die einem jeden Organismus innewohnende „domaniale Subjektivität“ anbietet.

Organismen ohne Gehirn und ohne Nervensystem zeigen mit aller Deutlichkeit, daß sie sich ihrer eigenen Form bewußt sind, daß sie formatives und aktiv angepaßtes Verhalten aufweisen und nicht bloß funktionieren. Bei ihrer Entwicklung kommen sie mit unbedeutenden Schwierigkeiten zurecht und bereiten in Anlagen die Zukunft vor. Mit einem ganzen Apparat chemischer

* Raymond Ruyer, *Paradoxes de la conscience et limites de l'automatisme*, Paris 1960.

Auslöser, die dem objektivistischen Wissenschaftler wie materielle Entfesselungen erscheinen, die aber im wirklichen Embryo, „auf der rechten Seite“ also, wie ein bewußt wahrgenommener Geruch wirken müssen, der eine instinktive Handlung herbeiführt, sparen sie mnestische Aufforderungen für den rechten Augenblick auf.

Die Embryologie ist eine Erschaffung oder thematisierte Wiedererschaffung, die in ihren Einzelheiten von Hilfsmechanismen, die sie nach und nach immer weiter antreiben, unterstützt wird. Sie ähnelt dem Ausfüllen von weißen Feldern in einem Kreuzworträtsel, das ein vorherrschendes Thema mit Unter-Themen hat, die untereinander nach den einzelnen „Regionen“ angeordnet werden. Eine Embryogenese stellt, im kleinen, ein Beispiel für die halbautonomen zusammengefaßten Bereiche dar, von denen jeder einzelne einen Auftrag von einem übergeordneten Bereich empfängt und in intelligenter Weise ausführt, indem er seinerseits wieder spezialisiertere Aufträge erteilt.

Der embryonale Bereich, der vom Zeitpunkt des Nerventwurfs an das Nervensystem und das Gehirn bildet, ist einer dieser untergeordneten Bereiche. Er erscheint im unentwickelten Embryo, in der Neurula, wie die anderen Bereiche ohne besondere Belebung. Sein Auftrag oder seine Bestimmung ist es, sich als Empfänger für äußere Informationen und ein lebendiges Bild für die Verhaltensschemata des Organismus zur Verfügung zu stellen. Dagegen haben die anderen Bereiche nur den Auftrag, sich entsprechend dem organischen Gedächtnis unter Benützung der inneren Hilfsinformationen der Mnemotechnik des genetischen Systems zu strukturieren, um – mit einem Rest autonomen Verhaltens – Instrumente im Dienst der auf dem zerebralen „Computer“ ausgearbeiteten Verhaltensschemata zu werden. Wenn das Gehirn nur wie ein Computer eingestellt ist, ist es nicht bewußter als ein wirklicher Computer. Wenn es bewußt ist, so ist es das, wie auch der übrige Organismus, als lebendes Gewebe, als matrizielle Oberfläche. Bloß ist das Gehirn ein Teil der „organischen Oberfläche“, die zur Behandlung externer Informationen verwendet wird.

Das Gehirn läßt nicht auf wunderbare Weise Bewußtsein, Intelligenz, orientiertes Verhalten in einem dumpfen und blinden Universum und in einem ebenso dumpfen und blinden Organismus auftauchen. Es bringt die instinktive und intelligente Organisation, die im Organismus schon am Werk ist, in die Außenwelt. Nur durch die gleiche organische Erfindungskraft, durch die es sich selbst gebildet hat, und nach der gleichen logischen Matrize, ist es in einer äußeren Technik erfinderisch.

Daher darf man sich nicht wundern, wenn die äußeren Maschinen so oft den inneren Maschinen gleichen, und daß es schon Pumpen, Filter, Kolben, Batterien, Flugapparate, Feed-back-Regulatoren in Organismen ohne Gehirn und außerhalb des Gehirns gibt. Es ist daher auch nicht erstaunlich, wenn die Sozialgeschichte der Technik der Geschichte der Arten und ihrer Organe ähnelt, oder daß ein Organ einem Werkzeug gleicht.

Ein Bewußtsein, das einem Thema gemäß gewählt, kann bei einem in Entwicklung begriffenen Organismus nicht fehlen, und erst nach Ausbildung des Gehirns, das man sich ohne bewußte Thematisierung vorstellt, auftauchen. Ebensogut könnte man annehmen, daß ein ausgetrockneter Fluß aus den Ufern tritt und die benachbarten Ebenen überschwemmt und fruchtbar macht. Das schöpferische zerebrale Bewußtsein kann nicht in einem Organismus entstehen, der einem blinden, mechanischen Funktionieren entstammt und der, ohne es zu wissen, stumpfsinnig, ein schöpferisches Organ aufbaut.

IO

Die biologische Evolution hat eine „rechte Seite“

Der These von der automatischen Selektion zufolge ist der Auswähler nicht Geist, nicht Bewußtsein, sondern ganz einfach die Natur oder die natürliche Notwendigkeit*. Aber Natur (oder Notwendigkeit) kann auf zweierlei Arten aufgefaßt werden:

1. Jede Art findet – als so etwas wie eine Gußform – einen Platz in der Natur, wo sie überdauern kann. Die Natur eliminiert jede Form außerhalb ihres Platzes und begünstigt jede Form, die innerhalb des „ökologischen“ Modells auf ihrem Platz bleibt. Jedes Lebewesen erklärt sich durch alle andere. Die Natur ist eine Art kompaktes Puzzle, in dem die Teile ineinandergreifen, in dem vorläufig weiße Flecken sich automatisch auffüllen – nicht durch das Einsetzen des passenden Teils, sondern durch ein Zusammenrücken von allen Seiten –, in dem die Informationen sich durch eine Art Ausschnitt aus dem Ganzen in einem Raum ergeben, wo jede Form durch die Grenzen der benachbarten Formen bestimmt und gezeichnet wird.

2. Wir wollen nicht auf dieser Interpretation beharren, die nur eine logische Ausflucht ist und den Tatsachen widerspricht. In Wirklichkeit haben die Lebewesen Verhaltensinitiativen. Sie geben dieser oder jener Speise oder dieser oder jener Behausung

* Die Mathematiker unter den Gnostikern decken in der selektionistischen Theorie klar ersichtliche Fehler auf, und zwar nicht bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeiten, sondern bei den orthodoxen Bedingungen ihrer Anwendung. Ihrer Meinung nach ist die Berechnung der Wahrscheinlichkeit der günstigen Mutationen falsch. Wir begnügen uns hier, auf unseren Artikel „Les Postulats du Selectionnisme“ (*Revue Philosophique*, 1967) hinzuweisen.

den Vorzug. Diese Vorlieben bringen neue Verhaltensformen mit sich, die das brauchbare Milieu verändern, nicht ohne ihrerseits von den Veränderungen des Milieus abhängig zu sein. Die Natur ist nur aus zweiter Hand selektiv. In welche Richtung die Wahl geht, hängt von den Initiativen der Gattung ab, die am Anfang mühsam ein ungewohntes Verhalten improvisiert und sich dann dank einer zuerst eher physiologischen als anatomischen Anpassung entsprechend einrichtet (Kiemen, die sich in wasserstoffarmem Wasser entwickeln, Muskeln, die in der Schwerelosigkeit verkümmern), dann aber infolge der sich festigenden Hilfsmutationen dieses anpassende Verhalten in genetischen Mechanismen fixiert (die schwierige Verhärtung an der Stelle der Haut des Straußes, wo er sich niederhockt, an der Haut des Linsenschweines, wo es „ins Knie geht“, um zu flüchten, die gebogene Nackenpartie beim Seehund, die das Schwimmen mit gehobenem Kopf erleichtert).

Die Verhaltensinitiativen haben in der Evolution immer eine Hauptrolle gespielt. Die Lungenfische sind ans Festland gekrochen und haben so die Entstehung der Amphibien herbeigeführt. Die Insektenfresser sind zuerst gehüpft, dann geschwebt und schließlich geflogen. Die Landsäugetiere begannen, sich von Fischen zu nähren und zu tauchen. Unzählige Arten haben sich entschieden, von anderen Arten zu leben. Die Vorzeitmenschen nahmen die Gewohnheit an, aufrecht zu gehen, und benutzten ihren Kehlkopf, um Laute auszustoßen. Mutationen fanden statt. Und nicht die Umgebung – als Hohlform – spielte die Rolle des regulativen und zufällige Mutationen aufgreifenden Programms, sondern – das geben die Genetiker zu – das neue gewählte Verhalten.

So sind wir also zur normalen Situation des aus Zufällen auswählenden, an der Spitze untergeordneter Automatismen befindlichen Bewußtseins zurückgekehrt. Man versteht, daß die Erklärungen von der natürlichen Auswahl sich so oft mit den Erklärungen von der göttlichen Vorsehung decken und daß sie von den Biologen keine größeren Anstrengungen zur Interpretation der festgestellten Endziele verlangen. Man versteht, daß

man in jedem Satz „die Vorsehung“ durch „die Auswahl“ ersetzen könnte und umgekehrt. Das Schema der beiden Erklärungen ist das gleiche: ein domaniales und thematisierendes Bewußtsein, das entweder direkt erfindet oder Zufälle und untergeordnete Mechanismen verwendet. In beiden Fällen gibt es ein Bewußtsein, das vorwegnimmt und auswählt, gleichgültig, ob es jetzt die sich festigenden Mutationen geduldig abwarten muß oder nicht.

Die Theorie von der natürlichen Auslese kann bloß an die Stelle der Vorstellung von einem göttlichen, nicht bloß ersten, sondern einzigen Bewußtsein treten, das die Form eines jeden Organismus in dem Bewußtsein auswählt, daß jede belebte Art in ihrem psychobiologischen Wissen ihr Verhalten innerhalb der bereits erlangten Formen selbst wählt und in der Folge das genetische Lotteriespiel lenkt. Man geht von einem einzigen Bewußtsein – dessen Domäne weit wie die Welt ist und das nicht nur die allgemeinen Strukturen von Raum und Zeit lenken würde, nicht nur die allgemeine Bewohnbarkeit und Anpassungsmöglichkeit, sondern die angepaßten Strukturen der übergeordneten Domänen – über zu einer Vielfalt von sich umfassenden Bewußtheiten, deren jede einzelne ihren Auftrag annimmt und abwandelt.

Der Irrtum besteht darin, sich vorzustellen, daß die natürliche Auslese von jeglichem Einschreiten des Bewußtseins dispensiert. Das Ausleseverfahren ist sicherlich sehr wirkungsvoll. Die Eliminierung ist unumstößlich, viel mehr, als es das Ausstreichen eines Wortes ist, das der Überwacher des Automaten immer noch zurücknehmen kann. Die Neogenetik hat im Gegensatz zum naiven Lamarckismus herausgefunden, daß eine organisch bewußte Gegebenheit nicht die Macht hat, auf wunderbare Weise ihre Form zu verändern, sondern daß sie, wie der Auswähler hinter dem Automaten, die glücklichen Zufälle dieses inneren Automaten (nämlich des genetischen Systems) abwarten muß, anstatt direkt in den Raum zu „schreiben“.

Der aktive „Ausleser“ kann ein vom Bewußtsein des betreffenden Organismus verschiedenes Bewußtsein sein. Bekanntlich gab es in der Natur Auslesen dieser Art, noch bevor der Mensch als Züchter in Aktion tritt.

Die Blumen und ihre oft seltsamen und gleichsam bedeutsamen Formen können durch die Insekten und deren Geruchs- und Gesichtssinn ausgewählt worden sein. Geschlechtsbedingter Schmück kann vom Sehbereich der Andersgeschlechtlichen ausgewählt worden sein.

Die selektive Thematik liegt trotzdem meist im Organismus selbst. Hier kann sie sogar auf mehreren Ebenen agieren: auf der Ebene eines Ganzheitsverhaltens, das vom erwachsenen Organismus gewählt wurde (Wahl der Nahrung, der zum Jagen geeigneten Gegend und Technik, der gewohnten Haltung, der Fortbewegungsweise), auf der Ebene des jungen Organismus oder im Larvenstadium, auf der Ebene der Embryogenese und der Formationsvorgänge.

Diese letzte Ebene ist wahrscheinlich die wichtigste. Tatsächlich gibt es mindestens zwei unterschiedliche Typen von anatomischer Anpassung, die man Kategorie A und Kategorie B nennen kann. Zu Kategorie B gehören die Anpassungen, denen Verhaltensgewohnheiten vorangegangen sind: die Art des Aneinanderfügens der langen Knochen, die Anordnung gemäß Druck und Spannung der Trabekel, lokale Hautverdickungen und so weiter. Aber die Kategorie A ist die viel wichtigere (dazu gehören zum Beispiel die Lufttaschen, die die Knochen der Vögel leichter machen, die Transparenz der Zellen, die die Hornhaut bilden, die Wandlung der Hautzellen, nach der diese Schweiß absondern, und so weiter. Von diesen Anpassungen A kann man unmöglich annehmen, daß sie in der Folge eines vorerst provisorischen Gesamtverhaltens aufgetreten sind. Es ist sicherlich nicht so, daß infolge des Schauens durch eine undurchsichtige oder schwach durchsichtige Hautschicht diese mit der Zeit transparent geworden ist. Man kann auch nicht annehmen, daß Flugversuche dazu geführt haben, daß sich in den Knochen Lufttaschen gebildet haben.

Ganz offensichtlich gewinnt die Erklärung durch Zufallsmutationen, die durch blinde Auslese konserviert worden sind, die Oberhand. Aber die Tatsache der Embryogenese zeigt deutlich, daß die Formations-thematik der chemischen Abläufe dominiert. Sie zeigen Formations-verhaltensweisen, die zu den Erwachsenen-Verhaltensweisen parallel verlaufen, aber fundamentaler sind, dem matriziellen, organischen Bewußtsein näherstehen und auf intelligente Weise ihren Bereich

strukturieren, etwa wie ein Kreuzworträtsel, das sich selbst ausfüllt. Die zukünftige Hornhaut wird durchsichtig beim Kontakt mit der embryonalen Ausstülpung (der zukünftigen Netzhaut) durch Anregung, durch Erinnerung oder Aufforderung, transparent zu werden, die von diesem Bereich ausgeht.

Diese Aufforderung ist eine chemische Botschaft, so wie die telephonische Nachricht eine elektrische ist. Das ist nun eine wirkliche Botschaft, der Sinnträger für einen Informierten, der versteht. Man weiß, daß eine transparente Hornhaut in gewöhnliche Epidermis eingepflanzt werden kann, wenn eine Ausstülpung (die Präretina) im Frühstadium in Kontakt mit der Epidermis kommt — sei es bei einem Experiment, sei es durch einen Entwicklungszufall. Die Epidermis ist „kompetent“ — wie das die Embryologen mit einer Metapher, die keine ist, bezeichnen —, um die Botschaften der Präretina zu erhalten und zu verstehen. Ohne diese Kompetenzen ist die chemische Weitergabe der Botschaft bedeutungslos — so wie die Worte einer telephonischen Nachricht für einen Tauben bedeutungslos sind.

Das Thema der organischen Entwicklung in der Kategorie B wird im Laufe der Entwicklung wie das bewußte Verhalten so verteilt, daß jeder Entwurf, sobald er einmal beendet ist (im embryologischen Sinn, das heißt, „einmal gerichtet auf...“), einer Matrize in der Übermatrize gleicht, die sich, ihrem Sinn gemäß durch einen chemischen Auftrag korrigiert und zurechtgerückt, in provisorischer oder endgültiger Unabhängigkeit vervollständigt. Etwa so, wie ein allgemein beschlossenes Projekt, dessen Aufgaben verschiedenen Vollzugsorganen zugeteilt werden, erst nach unzähligen Telefongesprächen fertiggestellt wird. Analoge Tatsachen treten auch bei reziproken Induktionen auf.

In Kategorie A alles irgendwelchen zufälligen Mutationen zuzuschreiben ist noch weniger möglich als in Kategorie B, wo man, um die Mutationen zu lenken, dem Tier die Wahl eines allgemeinen Verhaltens zugestehen kann. Würde der in Bildung befindliche Organismus sich nicht selbst in seinem Primärbewußtsein „sehen“, könnte er nicht Augen hervorbringen, um diese Selbstschau für das sinnliche oder zerebrale Betrachten der Außenwelt zu verwenden.

Die materiellen Informationen von genetischen Nukleoproteinen spielen in der Formation eine mnemotechnische Rolle, ebenso wie die materiellen Modulationen der Zerebralproteine

eine gewisse untergeordnete Rolle für das psychologische Gedächtnis spielen. Aber nichts weist darauf hin, daß diese im Raum strukturierten Mikroinformationen durch simples Funktionieren zu allgemeinen anatomischen Formen werden.

Denn wenn von den Nukleoproteinen angenommen wird, daß sie in der „Masse“ von benachbarten Aminosäuren „fischen“ können und fähig sind, diese zu erkennen, so stimmt man im wesentlichen mit der gnostischen These überein. Denn der Fischer findet, was er sucht. Er funktioniert nicht blind, er handelt.

Die im Laboratorium erzeugten Mutationen sind fast immer, verglichen mit den allgemeinen Formen der Organe, oberflächlich und verwirrend. Oft sind sie auch todbringend und zerstörerisch. Sie sind in ihrer Organisation der Beginn von Markovschen Verkettungen, die sich selbständig machen. Diese künstlichen Zufallserzeugnisse verschleppen die organische Thematik oft, so wie das Pferd den Reiter, wenn es ihn schon nicht abwirft, doch dahin trägt, wohin er gar nicht will. Ebenso wie ästhetisches oder wissenschaftliches Erfinden und geographisches Erforschen ist auch die biologische Erfindung eine Mischung aus Glück und Geschicklichkeit, aus Schlauheit und glücklichen Zufällen, eine Mischung aus Schiffahrt nach Kompaß und aus den unerwarteten Entdeckungen vom Wege abgekommener Seeleute. Ohne Geschicklichkeit vermag der Zufall nichts. Ohne bewußten Informator sind Informationsmaschinen nichts wert.

Die von außen agierenden Auswähler und Erfasser können erst nach den „internen“ Auswählern und Erfassern kommen. Weder die Gärtner noch die Insekten hätten durch Auslese, ausgehend vom Urknall, zufällige Blumen oder Mutationen von Pflanzenarten schaffen können, wenn es nicht schon primäre bewußte Erfasser gegeben hätte, übergeordnete Blumen-Themen in den Pflanzenarten. Die schmückenden Organe, die Organe zur Verteidigung oder zur Tarnung sind sicherlich durch die Selektion der Partner oder Schmarotzer entwickelt worden, aber erst nach oder gleichzeitig mit der aufbauenden Aktion des Organismus, der sich schmückt oder verteidigt und der vorteilhaft findet, was der Zufall ihm bietet.

Aber die Unzulänglichkeit der blinden chemischen Mutationen in den genetischen Molekülen ist noch auffälliger in einer dritten Kategorie oder Anpassung, die wir C-Anpassungen nennen können und die alle äußerlichen Techniken, Werkzeuge, Maschinen umfassen, durch die die biologische Entwicklung sich zu einer kulturellen ausdehnte. Schon die Instinkte der Tiere verfügen über ein ganzes Arsenal äußerer Technik: Materialien für den Nestbau, zur Markierung des Gebietes; ein Fink von den Hawaiischen Inseln benützt Kaktusstacheln wie einen Schnabel, um Insekten zu fangen (während derselben Gattung angehörende benachbarte Arten sich eines langen, anatomisch adaptierten Schnabels bedienen). Beim Menschen ist das Gehirn ein organisches Feld, das auf unbestimmte Zeit im Zustand des embryonalen Entwurfs bleibt und ohne organische Beteiligung äußere Werkzeug- und Maschinenorgane produziert, während die anderen embryonalen Entwürfe sich auf der Stelle unwiderruflich zu internen Organen verändern. Daß der Herz-Entwurf Herz wird oder der Nerven-Entwurf Gehirn, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von dem Phänomen, aufgrund dessen das fertige Gehirn seinerseits eine Art Entwurf für die äußere Realisierung von Industriepumpen oder Rechenmaschinen ist – je nach dem in der menschlichen Kultur bereits gegebenen Stand der Technik. In gleicher Weise vollzieht sich ja auch die Embryogenese von Organen und organischen Apparaten nach dem jeweiligen Stand der internen Technik, nach der jeweiligen Phase der organischen „Kultur“.

Es hätte keinen Sinn, einen direkten Zusammenhang zu suchen zwischen dieser oder jener Mutation der Enzym-Gußform, die ein Gen darstellt, zwischen dieser und jener neuen molekularen Form und einem instinktiven Verhalten, das einem äußeren Kreislauf angepaßt ist. Daß eine genetische Mutation bei einer Finkenart den Schnabel verlängert hat, ist begreiflich. Nicht aber, daß sie in sein Gehirn vielleicht die Idee verpflanzt hat, sich an Stelle des Schnabels eines Stachels zu bedienen (dessen Verwendung anatomische Mutationen eher unnötig macht, ebenso wie die menschliche Technik den Menschen anatomischer

Mutationen enthebt und vorher schon physiologischer Anpassungen enthoben hat).

Es wäre sinnlos, würde man ein komplexes instinktives Verhalten in Aufbau oder Kommunikation, in welchem das Tier Situationen wiedererkennen muß, und durch Reizsignale, die seine Aktivität im richtigen Moment auslösen, alarmiert wird, auf eine endlose Aneinanderreihung von Mutationen zurückführen. Welches mutierte Gen, welche molekulare Form könnte erklären, daß eine Termiten dann mit dem Bau beginnt, wenn die Erdklumpen eine gewisse kritische Festigkeit erreicht haben? Daß die Biene einen Hüpfanz aufführt, um ihren Artgenossinnen eine auf den Sonnenstand bezogene Flugrichtung zu einer Futterquelle anzuzeigen, und daß sie die „Uhrzeit“ berücksichtigt? Und wenn der Mutationismus nur eine Pseudo-Erklärung für den Instinkt ist, so darf man annehmen, daß er auch nicht ausreicht, um die anatomischen Formen, den Stachel der Biene ebenso wie ihre „Sprache“, für Schnabel des Finken ebenso wie den Gebrauch eines Kaktusstachels statt des Schnabels zu erklären.

Die These der Gnostiker ist nun folgende: Wenn die biologische Entwicklung „internalisiert“ werden kann – in den von unseren Instinkten gelenkten Handlungen und in der menschlichen Kultur –, so deshalb, weil sie immer schon „intern“ gewesen ist – in den Initiativen der formativen Instinkte, in der organischen Technik, in der organischen „Kultur“ im Zustand des Primärbewußtseins.

Die Gnostiker weigern sich zu glauben, daß das Universum etwas absolut Blindes ist oder ein Blindenstab, der einen vorerst unbewußt Blinden, der nirgendwo hingeht, führt und ihn schließlich auf wunderbare Weise zu einem „Bewußtsein“ werden läßt, das sich entschließt, irgendwo hinzugehen.

II

Wir sind lebendig seit Anbeginn der Welt

„Ich bin schon tot“ zu sagen wäre verrückt. Sagt man hingegen, „ich bin noch nicht tot“, so äußert man ein Antiparadoxon. Die Behauptung liefert selbst den Beweis für ihre Richtigkeit.

Die Gnostiker aber gehen noch weiter und folgen damit den feinsten Verzweigungen der positivsten Wissenschaft. Sie schlagen vor zu sagen: „Ich“ bin noch nie gestorben seit dem Beginn der Welt. Es genügt, „ich“ im weitesten Sinn, als Synonym von Individualität, zu verstehen. Die beiden Keimzellen, aus denen „ich“ entstanden ist, sind verschmolzen, ohne zu verschwinden, und eine jede von ihnen ist aus einer Zellteilung hervorgegangen, die ebensowenig ein Verschwinden bewirkte. Die biologische Individualität, aus der mein „Ich“ auftaucht, reicht nahtlos von Generation zu Generation bis hinunter zu den primitivsten lebenden Zellen, und diese Zellen wiederum bis zu prävitale Molekülen, zu „physikalischen“ Individualitäten, die durch die semantische Kontinuität ihrer Aktion fort dauern. Keine der Bewußtheiten, die „ich“ sagen, keines der Neuronen, deren Verbindung dieses Bewußtsein im Raum manifestieren, keine der Zellen eines jetzt Lebenden ist jemals tot – selbst meine Hautzelle nicht, die austrocknet und sich von meiner Haut lösen wird. Keiner der jetzt Lebenden ist jemals gestorben. Alle, wie ich, gehen zurück auf den Anfang der Welt.

A priori ist die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Überlebens einer jetzt lebenden Zelle unglaublich gering (viel geringer als jene, tausendmal hintereinander in der Lotterie zu gewinnen). Wie viele der Samenkörnchen einer Birke, wie viele Eier eines Herings, wie viele Spermien eines Mannes können sich voll-

ständig entwickeln? Und wie ist das Verhältnis der immer Gewinnenden zu jenen, die schon vorher gewonnen haben, wenn man eine lange Folge von Generationen betrachtet?

Andererseits aber ist die vital bewußte Kontinuität alles andere als ungewiß und fragil, sondern im wesentlichen solid, und sie stattet alle ihre organischen oder mechanischen „Montagen“ mit dieser Solidität aus. Alle Mechanismen, alle Instrumente versagen einmal, haben eine Panne, sogar die Pannenhilfsdienste selbst haben Pannen. Nur uninformierte Verbreiter oder dogmatische Szientisten glauben vielleicht, daß die kybernetischen Apparate fähig sind, sich selbst zu erhalten, zu reparieren und zu vervollkommen, ohne menschliche Überwachung. Nur die Einheit Bewußtsein-Leben ist absolute Anti-Panne und zeigt es durch ihre Dauerhaftigkeit.

Was irreführt, ist die Tatsache, daß die Quasi-Totalität des gegenwärtig Lebendigen sowie die seiner Zellen oder lebendigen Aufbaustoffe dem Tod geweiht ist, in wenigen Jahren oder wenigen Minuten. Wie ein Physiker von Princeton ganz richtig bemerkte: Ein Spermium hat wirklich sehr geringe Chancen, Präsident von Amerika zu werden, und es hat auch sehr geringe Chancen, ein erwachsenes menschliches Wesen zu werden, obwohl es – ohne, wie die „Spermatisten“ im 18. Jahrhundert glaubten, ein Homunculus zu sein – dem Wesen nach „Ich“ sagen könnte. Die Friedhöfe sind voll. Wie Omar Khayyam inmitten seiner Trankopfer sang, gehen wir auf den Leichen ehemaliger Lebender. Millionen von Arten sind verschwunden, und wir besitzen nicht einmal ihre Skelette oder ihre Schalen. Ja, aber Millionen von Arten und Milliarden von Menschen und Tieren bestehen immer noch. Und das ist es, was man sehen und verstehen muß, will man den Tod der noch zahlreicheren ehemaligen Lebewesen, die durch die Anfälligkeit ihrer untergeordneten Maschinerien einst in den Tod gerissen wurden, als ganz natürlich begreifen.

Das bewußte Leben leiht den Maschinen seine Solidität, und die Zerbrechlichkeit der Maschinen, nicht des Lebens, ist es, welche die gesamte sekundäre Unsicherheit des Lebens mit sich

bringt. Neben den Menschenfriedhöfen gibt es Autofriedhöfe. Außerhalb der Friedhöfe leben Menschen und fahren Autos. Aber freilich fahren bloß deshalb Autos, weil lebendige Menschen sie erdacht und konstruiert haben und sie erhalten. Viele Menschen sind Opfer von Autounfällen, die Autofriedhöfe bewirken zum Teil die Entstehung von Menschenfriedhöfen. Aber nicht, weil die Menschen zerbrechlich sind, sind auch die Autos zerbrechlich. Im Gegenteil: Weil die Menschen viel weniger zerbrechlich sind – sie sind Anti-Zufall, Anti-Panne, Anti-Tod –, gibt es immer noch Autos.

Es ist völlig absurd, die Dinge umzudrehen und die Dauerhaftigkeit des Menschen und der Organismen mit der mechanischen Dauerhaftigkeit von in ihren Körpern vorkommenden Maschinen (Molekülen „im Eisschrank“ oder DNS-Molekülen) in Verbindung zu bringen. Milliarden von Händen und Augen zerfallen in den Friedhöfen zu Staub. Aber die Hand als Typus eines lebendigen Organs überlebt und entwickelt sich seit den Primaten, unseren Vorfahren, und ausgehend von den Organen, die anders aussahen, und von denen sie semantisch abstammt – während die von dieser Hand geschaffenen Werke in ihren mechanischen „Abkömmlingen“ nur dann überdauern, wenn die Lebenden fortfahren, sie zu „denken“. Es ist absurd, das Überdauern der Hand als Typus auf das mechanische Überdauern meiner lebendigen Hand als Muskelzange zurückzuführen. Und genauso absurd ist es, dieses Überdauern des Typus mit dem mechanischen oder chemischen Überdauern einiger Moleküle in den Chromosomen zu begründen. Das hieße den Autofahrer durch das Auto erklären, durch eine Art „internes Auto“, das mit ihm während Millionen von Jahren, ohne daß er es will und weiß, ohne Panne herumfährt.

Die „aufgeblasenen“ Kontinuitäten in der Zeit

Wir wissen bereits, daß für die Gnosis jegliche Kontinuität (oder Gen-Identität) weder materiell noch energetisch, sondern,

in der Grundbedeutung des Wortes, zutiefst semantisch ist. Aber die Lebewesen, die lebenden Geschlechter begnügen sich nicht damit – ausgenommen, es ereignet sich ein interner oder externer Zwischenfall –, trotz der Unordnung und des Urgeräuschs des Universums niemals zu sterben. Viele Kontinuitäten – die Mehrzahl – bleiben einfach in der Zeit bestehen: Dies ist bei den Atomen und Molekülen der Fall, die man deshalb „nicht belebt“ nennt. Andere aber verändern, entwickeln sich, und blasen sich, würde man meinen, mit ihrer eigenen Vergangenheit – oder aus einer unbekanntem Quelle – auf. Biologische Arten haben natürlich den chemischen „Arten“ einiges voraus. Bei ihrem Überdauern, das immer „informierter“, immer „wissender“ ist, handelt es sich nicht, was auch Schrödinger und die Genetiker darüber sagen, um das Überdauern ohne Fortentwicklung wie bei Kristallmolekülen (die zu dem, was sie tun können, seitdem sie entstanden sind, nichts mehr dazulernen, die sich nicht mehr weiter informieren, die unablässig das tun, was sie immer schon getan haben, und nichts anderes kennen, die stumpfsinnig sind oder vielmehr beschränkt – allerdings nicht so wie „Dinge“, da es im Universum ja keine „Dinge“ gibt), sondern wie unendlich oft wiederholte und symmetrische Aktionsbereiche in der Zeit. Sie sind, was sie sind, weil sie das tun, was sie tun; sie tun nicht, was sie tun, weil sie das sind, was sie sind. Aber sie tun immer das gleiche.

Ein Lebewesen im eigentlichen Sinn dagegen tut das, was es tut, mit Rücksicht auf das, was es schon getan hat. Sein „Hier-und-Jetzt“ ist angeschwollen von seinen vergangenen „Hier-und-Jetzt“. Um gleich den Extremfall zu nehmen – ein Mensch ist nicht nur seine eigene individuelle Vergangenheit, er ist die Vergangenheit seiner Art, seines spezifischen individualisierten Geschlechtes. Er ist Primat, Säugetier, Wirbeltier. Der menschliche Embryo kann noch alles, was die Embryo seiner Vorfahren, menschliche und vormenschliche, tun konnten. Er erinnert sich noch an die Zeit, als er für seine Entwicklung eine Nahrungsreserve im Ei fand, und so stellt er eine „Dotterzirkulieranlage“ her, als gäbe es noch das Eigelb, wie in der

Zeit, bevor er den Mutterkuchen-Kreislauf seiner Säugetier-vorfahren herstellte und bevor er den Lungenkreislauf seines zukünftigen Menschenlebens vorbereitete.

Die Zeitlinien der Individuen laufen nicht unendlich lang zueinander parallel. Sie sind keine geschlossenen Röhren, verwachsen und nebeneinandergestellt wie Orgelpfeifen. Bei ihrer Entwicklung und Reproduktion verknüpfen sie sich miteinander, trennen sich und verschmelzen wieder. Es gibt alle möglichen Übergangsformen zwischen den Zellteilungen (individuell) und den Reproduktionsteilungen (bei denen zwei räumlich getrennte Individuen entstehen). Die unbedeutendsten Umstände können entscheiden, ob eine bestimmte Zellteilung zur Mannigfaltigkeit der Gewebe und Organe desselben Individuums beiträgt oder ob sie Zwillinge liefert. Umgekehrt können zwei vorerst räumlich getrennte Zellen sich zusammenfügen und wieder ein einziges Wesen werden. Jedes Lebewesen ist also ein „eineiiger“, ein „identischer“ Zwilling seiner Eltern. In ihm verschmelzen die Substanzen seiner beiden Elternteile, so daß er das gleiche Wesen ist – zu einem anderen Zeitpunkt, wie einige Zwillingenbrüder das gleiche Wesen im Raum sind. Der einzige Unterschied (zwischen räumlich identischen Zwillingen und zeitlich identischen Zwillingen) ist der, daß der zeitlich identische Zwilling „die Zeit hat“, den mnestischen Schatz, der er mit jenem Teil des Paares, das sein Verwandter ist, teilt, zu vergrößern. Gar nicht zu reden von der Tatsache, daß er in der Fortpflanzung über eine genetische Mnemotechnik verfügt, die mit dem Zufall die mnestischen, von beiden Eltern ausgeliehenen Zeichen kombiniert, und daß er also viel mehr brüderlicher Zwilling als identischer Zwilling ist. Aber die Fälle von Jungfernzeugung, von Vermehrung durch Spaltung, zeigen, daß die geschlechtliche Verknüpfung hier nicht wesentlich bedeutsam ist.

Ist diese „mnestische Information“ nur Metapher? Nur Phantasie, unwürdig der wissenschaftlichen Strenge? Ganz und gar nicht. Die oberflächliche Bilderfabrik hingegen ist es, die zum Irrtum führt und die den Beschauer glauben macht, daß das

Leben ein gegenwärtiges Funktionieren und der Tod ein Stillstand des Funktionierens ist.

Ein Mensch stirbt – sagen wir, durch einen „äußerlichen“ Verkehrsunfall oder ein „inneres“ Kreislaufversagen. Seine festen Organe hören augenblicklich zu funktionieren auf, und alsbald auch seine Zellen und Gewebe. Aber sein Körper scheint weiterzubestehen (mit oder ohne Einbalsamierung, die in den USA ebenso eifrig geübt wird wie im alten Ägypten). Nichtsdestoweniger wird „er“ bald zu Staub zerfallen, und man kann mit Recht annehmen, daß er ohne die mechanische Trägheit seiner materiellen Aufbauelemente im Augenblick des Todes zu Staub zerfallen würde.

Das flüchtige Bestehenbleiben des Körpers ist trügerisch; es sollte durch eine Gegenvorstellung korrigiert werden. Beschleunigen wir die Zeit. Wir werden vom Tod ein Bild und in der Folge eine Vorstellung bekommen, die ihm viel gerechter wird. Ein Mensch lebte, redete, handelte, wirkte ein auf seine Umgebung und die Wesen um ihn, auf die Eigenschaften und Maschinerien, die er in Gang hielt. Er stirbt. Augenblicklich (in der beschleunigten Zeit) sind sein Körper und die Maschinerien uninformiert und zerfallen zu Staub. Eisenfeilspäne, die sich entsprechend den Kraftlinien eines Magnetfeldes anordnen, werden, sobald dieses einmal verschwunden ist, einfach zu ungeordnetem Staub (oder, scheinbar geordnet, sind sie doch nur ein ungenaues Überbleibsel). Der Vergleich ist nur annähernd möglich, weil das Magnetfeld, verbindend und informierend, ohne Erinnerung ist, zumindest ohne speicherbare Erinnerung. Beim Tod des Menschen oder des Organismus löst sich nicht nur die gegenwärtige Information plötzlich in Nichts auf – sondern die gesamte, zur Information beitragende Vergangenheit des Menschen. „Er“ verliert seine Vergangenheit mit seinem Bewußtsein. Was sich in einem ganzen Geschlecht während Millionen von Jahrhunderten gebildet hatte, was in einem langsamen schöpferischen Prozeß durch Raum und Zeit gegangen ist und da „er“ ohne Unterbrechung bewahrt hatte, löst sich auf, verschwindet aus dem Raum. Aus Gewohnheit sucht man ihn. Es gibt nur

noch Staub und einige Kilogramm Kohlenstoff, Wasserdampf, Eisenmoleküle, Salz, die alle nur noch in ihren einfachen chemischen Abläufen wirksam werden.

Zwischen Geburt und Tod besteht keine Symmetrie – es wäre reine Phantasie, das zu glauben. Wir sind noch nie tot gewesen. Der Tod ist ein noch nie dagewesenes Ereignis. Beispiellos und irreversibel.

Das Spiel der umgekehrt ablaufenden Zeit

Denken wir uns die Zeit einmal nicht bloß beschleunigt, sondern auch richtungsverkehrt. Im normalen Ablauf wachsen und entwickeln sich die Lebewesen schrittweise und, wenn man sich auch eine starke Beschleunigung vorstellt, nur langsam. Zu Staub zerfallen sie aber ganz plötzlich. Ebenso wie die Beschleunigung das Wachstum der Pflanzen und die Bewegung ihrer Ranken und Wurzeln lebendiger und bewußter erscheinen läßt, bringt sie auch die Thematismen, die Bewußtheiten und die Primärbedeutungen, die (durch Mutationen und sich ergebende und genutzte Zufälle) die lebenden Organe modellieren, klarer zum Ausdruck; und etwas, das von einem zwischen-geschalteten Automaten geschrieben wird, dem ein Mensch die Buchstaben ansagt, anstatt sie selbst zu schreiben, würde durch eine mäßige Beschleunigung ebenso schnell und bewußt erscheinen wie etwas direkt Geschriebenes.

Leben und Tod, Organisation und Desorganisation würden nichtsdestoweniger immer asymmetrisch sein wie die Zähne einer Säge. Organisation ist progressiv und verständlich (wenn nicht erklärbar), Desorganisation und Tod sind plötzlich und sinnzerstörend. In einem Film, der im Zeitraffertempo, aber in normaler Richtung abläuft, würden die organischen Formationen und Schöpfungen wahrscheinlich eher Menschenwerken oder technischen Erfindungen von Maschinen ähneln. Daran ist nichts Erstaunliches, da ja das menschliche Gehirn geradezu ein Beschleunigungsinstrument der organischen Erfindungen ist. Aber sie würden uns nicht wunderbarer, nicht unbegreiflicher als menschliche Erfindungen und Kreationen vorkommen.

Ein Film aber, der gleichzeitig im Zeitraffertempo und im Rückwärtsgang läuft, würde wahrhaftig magisch und absurd anmuten. Ohne Sinn und Verstand würde sich ein lebendiger Mensch aus dem Staub erheben, krank oder verwundet, aber lebend, einer, der nicht mehr aufhören würde, lebendig zu sein. Daß eine Eichel zur Eiche wird, ist nicht erklärt (was auch die Genetiker darüber sagen mögen), aber es ist nicht absurd, nicht unverständlich. Daß umgekehrt ein Haufen Asche augenblicklich eine ausgewachsene Eiche wird, das ist ein Wunder und absurd.

Außerdem „wüßten“ die Lebewesen, ohne durch Photone oder Phone informiert worden zu sein. Wenn man ein Tier oder Phone filmt, das beim Vorwärtsgang Hindernissen ausweicht, und wenn man diesen Film verkehrt ablaufen läßt, weicht das rückwärtsgangende Tier aufgrund von Vorahnungen Hindernissen aus, die es nicht gesehen hat. Nachdem es rückwärtsgangend daran vorbeigekommen ist, sieht es sie in Wirklichkeit auch nicht mehr, denn seine Augen „werfen“ die Photone auf die Gegenstände (wie in der vorwissenschaftlichen Auffassung vom Sehen).

Diese Phantasieübungen sind keine willkürlichen Spielereien. Sie decken eine streng wissenschaftliche Analyse. Im Gegensatz zu dieser Pseudokausalität, zu einem Funktionieren gemäß dem Determinismus, ist die authentische Kausalität eine aktive Information, die im Raum auftaucht, sich in ihn einfügt und die derzeitigen strukturierten Domänen thematisch verändert.

Stellen wir uns einen Billardtisch vor mit zwei unbeweglichen Kugeln, dann die Kugel des Spielers, die erst die eine, dann die andere berührt und ihre Impulse auf sie überträgt. Dann bleiben alle drei Kugeln liegen (infolge des Reibungseffekts). Filmen wir das Ganze und lassen den Film verkehrt ablaufen. Was das Mechanische betrifft, sind alle umgekehrten Bewegungsabläufe absolut orthodox. Auch die Gesetze von der Erhaltung der Impulse und der kinetischen Energie sowie der klassische Determinismus werden respektiert. Wenn die Kugel A an die Kugel B stößt, so stößt auch die Kugel B an die Kugel A, und der umgekehrt laufende Film ist ebenso natürlich wie der normal laufende.

Trotzdem erscheint der umgekehrte Film in seiner Gesamtheit wie eine Reihe von Wundern. Die Kugeln setzen sich aufgrund der wunderbaren Konvergenz kleiner Stöße von Milliarden Molekülen des Billardtuchs in Bewegung. Ihr Stoß endet – wieder wunderbarerweise – in einer einzigen Bewegung der einen Kugel; diese rollt auf das Queue zu, das vom Spieler gehalten wird, dessen Muskeln sich anspannen und einen Impuls zum Gehirn aussenden; das Gehirn vergißt oder „mißversteht“, welcher Stoß ihm beim Anblick der Kugelanordnung eingefallen war – die Gehirnimpulse laufen ja auch rückwärts, vom Motorischen zum Visuellen. Ein totales Vergessen folgt einem wunderbaren Vorherahnen.

Bei den mechanischen Bewegungen gäbe es keine Wunder in der Umkehrung, wären die Kugeln durch elastische Bänder miteinander verbunden: Man staunt ja auch nicht darüber, das Pendel einer Wanduhr auf- und niedersteigen oder einen geschmeidigen Zweig sich wieder aufrichten zu sehen. Wenn es solche Gehirngummibänder gäbe, ginge der Spieler, wie eine Pendeluhr, von der Vorstellung des auszuführenden Stoßes über zum Stoß selber, dann von der Ausführung wieder zur Vorstellung und so fort in alle Ewigkeit. Die normale Richtung der Zeit ist das Bewußtsein von der Anordnung der Kugeln, die auf dem Tisch liegenden, materiell isolierten Kugeln in Bilder-von-Kugeln-in-einem-einheitlichen-Raum verwandelt, die wiederum (in der zerebralen Motorikzone) ein Ablaufschema von dem zu spielenden Stoß hervorrufen.

Das Bewußtsein ist wohl eine Befestigung von „elastischen“ Bändern, aber in einem ganz neuen, domanialen Sinn und ohne ein „Von-einer-Stelle-zur-anderen“. Das Bewußtsein ermöglicht das Einfügen eines sinnvollen Stoß-Themas in den physikalischen Ablauf. Sobald dieser Stoß einmal ausgeführt ist, werden die zerebralen „elastischen Bänder“ zerrissen, die Kugeln werden wieder den Gesetzen der Mechanik unterworfen bewegliche Körper, und der Spieler kann nur noch warten, ohne durch Gedanken in magischer Weise auf die Bewegungsrichtungen Einfluß zu haben (obwohl er es instinktiv immer versucht).

In dem Augenblick aber, in dem der Stoß konzipiert wird, muß sich etwas in die zerebrale Mechanik einschalten, denn die Neuronen und die Neuronenmoleküle liegen noch nicht anders als die Kugeln auf dem Billardtisch. Etwas muß sie vereinigen, damit eine Perzeption der Umstände und damit das Abrollen der Handlung möglich wird. Dieses Etwas ist das quer durch den Raum hervorgerufene Thema, das den zerebralen Bereich, in dessen „rechter“ Bewußtseins-Seite, zu einem elastischen und sinnvollen Verhalten veranlaßt.

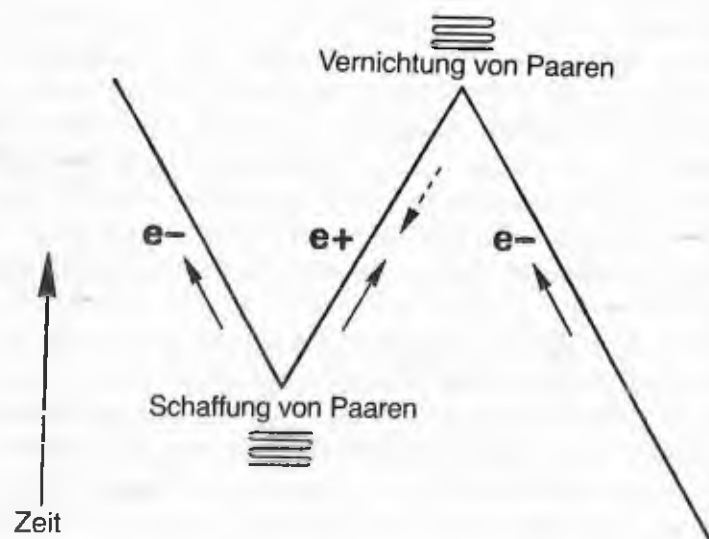
Diese Einschaltung ist es, die den Zeitablauf nicht mehr umkehrbar und die „Operation T“ (wie die Physiker die Umkehrung der Zeit bezeichnen) in der Wirklichkeit unmöglich macht. Die umkehrbaren Determinismen, die mechanischen Reversibilitäten, die elastischen Schwingungen sind nur Grenztatsachen, die der Dehnbarkeit und den nicht domanialen (oder zumindest in einem Staub von Mikrodomänen sich befindlichen) Wechselwirkungen zu danken sind. Man kann nicht hartnäckig daran festhalten, daß alles sich durch beobachtbaren oder nicht beobachtbaren Determinismus erklären läßt, weil es eine Zeitrichtung gibt, oder glauben, daß der Indeterminismus nur negativ ist oder daß er nur ein einfaches, im gegenwärtigen strukturalen Funktionieren belassenes Spiel ist. Wenn es so wäre, dürfte ein verkehrt abgespulter Film nicht absurd oder verwunderlicher erscheinen als ein normal ablaufender. Es muß also eine quer zum Raum verlaufende Einschaltung – sagen wir, die Idee eines Handgriffs – stattfinden, da die Zeit in irreversibler Weise fort-schreitet. Die Kausalität ist aktiv. Indem das bewußte Leben den Ablauf der mikrodomanialen Mechanismen, die es beherrscht, modifiziert und orientiert, informiert es ununterbrochen.

In einem verkehrt ablaufenden Film setzen sich die Scherben einer zerbrochenen Schale von selbst, grundlos, wieder zusammen. Bei der Tätigkeit eines sich informierenden und erfindenden Bewußtseins setzen sich die Fragmente eines möglichen intellektuellen Ganzen unter der Wirkung eines bestimmten Sinns oder eines geahnten Themas wie von selbst zusammen. Arthur

Koestler verglich die Newtonsche Synthese, nach Kepler und Galilei, mit einer „umgekehrten Explosion“. Beides erscheint uns wohl kaum natürlich: Sowohl Newtons Gedanke, daß die Synthese wieder auseinanderstrebt, als auch die Vorstellung, daß in der physischen Realität die Scherben der zerbrochenen Schale sich von selbst wieder zusammenfügen.

Räumliche Umkehrungen und zeitliche Umkehrung

Man weiß, daß die Umkehrung in einem Spiegel (zum Beispiel das Spiegelbild eines Zifferblatts, das den Eindruck erweckt, als wanderten die Uhrzeiger in der verkehrten Richtung) bis zu einem gewissen Grad der Umkehrung der Zeit gleichkommt (in einem umgekehrt laufenden Film, einer Art von „zeitlichem Spiegel“, bewegen sich die Zeiger der Uhr auch in verkehrter Richtung). Aber die Analogie ist immer nur eine teilweise: ein verkehrt ablaufender Film kehrt nicht links in rechts um, ein Spiegel läßt nicht zwei Uhr nach drei Uhr erscheinen. Ebenso ähnelt die Umkehrung der Ladung (Opera-



tion C, die die positive und negative Ladung vertauscht und Antimaterie erzeugen würde) bis zu einem gewissen Grad der Umkehrung von Zeit.

In den Diagrammen von Feynman ist die Aussendung eines Antipartikels seinem Auftreten äquivalent. Das positive Elektron oder Positron wird wie ein gewöhnliches negatives Elektron betrachtet, das aber den Lauf der Zeit zurückgeht. Die Zeitumkehrung (Operation T) widersteht jedoch der Reduzierung auf eine vollkommene Symmetrie. Ein Universum, das die Operation C oder die Operation P durchgemacht hat (Umkehrung der Ladung oder Umkehrung im Spiegel), ist im Prinzip nicht absurd. Dagegen ist ein Universum nach der Operation T absurd, es ist nicht mehr kausal. Es ist Schauplatz andauernder Wunder*. Ja mehr noch, es scheint, daß die Widerstände der Wirklichkeit, bei den Operationen P und C nur teilweise in Erscheinung tretend, bei der Operation T fundamental wirksam würden. So ist die Umdrehung der Ladung des Elektrons im Diagramm, wenn sie an sich auch nichts Absurdes an sich hat (unter der Bedingung, daß der Teil der Laufbahn, in dem das Elektron positiv ist, isoliert betrachtet wird), absurd, wenn man die Laufbahnen der drei Elektronen (von denen eines positiv ist) als eine einzige Laufbahn eines einzigen Elektrons, das zickzack im Zeit-Raum läuft (gestrichelter Pfeil) betrachtet. Denn dann müßte man annehmen, daß das positive Elektron, anstatt zufällig einem gewöhnlichen Elektron zu begegnen – was zur Vernichtung führen würde –, nur ein Lebensabschnitt eines einzigartigen Elektrons ist, das im rechten Augenblick Energiephotone verwendet, um im Zeit-Raum eine Wendung zu machen; so, als sähe es vorher, daß ein Physiker ein Materialisations- oder Dematerialisations-Experiment vornehmen wird. Dieser Vorgang wäre noch unwahrscheinlicher als die Vorstel-

* Vgl. R. Gourian: *Particules et accélérateurs*, Hachette, 1967, Seite 130: Das wirklich zeitlich umgekehrte Phänomen bei der Explosion eines sich verkehrt drehenden Neutrons wäre das, wo wir ein Proton, ein Elektron und ein Antineutron aufeinander zustürzen sehen würden, um ein sich richtig drehendes Neutron zu schaffen.

lung, daß aus allen Himmelsrichtungen Rauch herbeiströmen würde, um in den Schornstein einzudringen, oder als die Idee, ein Tier würde Hindernissen ausweichen, die es nicht sieht.

Ebenso verhält es sich bei der Operation P (Umkehrung durch den räumlichen Spiegel). Mein Zimmer hat, in einem Spiegel betrachtet, nichts Absurdes. Aber wollte ich nach dem Spiegelbild eine Zeichnung anfertigen, würde mir das aufgrund meiner psychischen Gewohnheiten, das heißt aufgrund meiner zeitlich orientierten mnestischen Weisen, schwerfallen; ein Umstand, der die Annahme erlaubt, daß in der Mikrophysik die Nicht-Erhaltung der Gleichheit (oder Erhaltung der Nichtgleichheit) an eine Art psychischer Gewohnheit der betreffenden Partikeln (in den schwachen Neutrino-Wechselwirkungen) gebunden ist. Daher machte ein gnostischer Physiker den Vorschlag, das Neutrino „Mnemino“ zu nennen.

Die semantische „Elastizität“

Es besteht eine gewisse Reversibilität zwischen dem bewußten Organisationsthema und der Struktur im domanialen Raum, zwischen der Information (im Sinn von Kenntnisnahme) und der Information (im aktiven Sinn von Organisation). Man kann beide Richtungen einschlagen. Eine strukturelle Disposition sehen, ruft das signifikante Thema auf den Plan, und das Thema denken führt zur entsprechenden Disposition. Wahrnehmen veranlaßt zum Reorganisieren, und die Reorganisation modifiziert das Wahrgenommene. Ein aktiver Gedanke, der beispielsweise einen für ihn klaren und sinnvollen Text erarbeitet hat, kann sterben, indem er diesen Text – der vielleicht lange Zeit unverständlich bleibt – wie einen zu Staub gewordenen Leichnam zurückläßt. Später erweckt ein anderer Gedanke diesen Text, den er studiert und begreift, wieder zum Leben. Genauer gesagt, der Text erwacht in einem anderen Gedanken wieder zum Leben.

Jedes kulturelle Werk macht normalerweise auf diese Weise

abwechselnd Tod und Auferstehung durch. Eine Bibliothek ohne Leser ist ein Totenhaus. Alle menschlichen Werke sind nachts in einer schlafenden Stadt tot und erwachen am Morgen wieder zum Leben. Toten Kulturen wird von den Historikern oder Archäologen wieder Leben eingehaucht. Sehr selten allerdings ist diese Reversibilität vollkommen. Jede verlorengegangene, dann wieder aufgenommene Überlieferung unterschlägt, wie jede Übersetzung, etwas, kann aber manchmal durch das Einführen von anderen Bedeutungen das Überlieferte bereichern. Völlig ausgeschlossen ist es aber, diese Reversibilität durch die mechanische Reversibilität eines Funktionsvorgangs zu erklären. Der materielle Text kann sich nicht selbst wiedererwecken. Ebenso ausgeschlossen ist es, daß die Bewegungen der Kugeln in dem rückwärts laufenden Film dem Einfall und dem ordnenden Eingreifen des Billardspielers vorausgehen. Die semantische Reversibilität spielt nur in der Kontinuität des Bewußtseins eine Rolle. Wenn die menschliche Rasse ausstürbe, wären die Bibliotheken endgültig tot.

Wir sind also wieder bei den dauerhaften, in der Zeit vervollkommnungsfähigen Individualitäten angelangt, weil diese imstande sind, nicht nur aktiv den Raum in sich und um sie herum zu informieren, sondern weil sie auch ihre eigene Vergangenheit bewahren und zusammenraffen, während sie mit einem erfinderischen Gedächtnis oder einer vom Gedächtnis unterstützten Erfindung gleichzeitig überräumliche Themen in den Raum einfügen.

Das Partizipierbare und das universale Partizipierbare

Hier liegt vielleicht der Schlüssel zur gesamten Philosophie der Gnostiker. Jede domaniale Individualität, die bewußt ist und in der Zeit überdauert, kann auf zweierlei Arten informiert werden: durch Beobachtung und durch Teilhaben. Durch Beobachten anderer im Raum, mit Hilfe der Photonen oder Phonen oder anderer Partikel und Wellen, die diese aussenden oder empfangen; und durch Teilhaben an den überräumlichen Themen oder an ihrer eigenen Vergangenheit, die – erinnern wir uns daran, da kein Lebewesen jemals gestorben ist – sich weit über das individuelle Geborensein hinaus erstreckt und bis auf den Beginn des Lebens und des Universums zurückgeht.

Man informiert sich über die anderen, indem man sie oder vielmehr ihre Verhaltensweisen, ihre Arbeit, beobachtet, indem man sie anschaut und ihnen zuhört, da Telepathie und Intuition, vorausgesetzt, sie existieren, wissenschaftlich noch nicht bewiesen sind. Über sich selbst informiert man sich nicht, indem man sein Gedächtnis „konsultiert“, in ihm wie in einem Register oder Bilderbuch nachschaut, sondern indem man an seinen anderen mnestischen „Ichs“ teilhat, die durch das derzeitige Ich „wacherufen“ werden.

Man spricht seine Muttersprache nicht, indem man eine Grammatik oder ein inneres Wörterbuch zu Hilfe nimmt, so wie ein Computer seinen Programmen entsprechend Bänder durch sein magnetisches Gedächtnis laufen läßt. Während ich spreche, haben das Deutsche oder Französische an mir „teil“, die mich informieren, aus mir ein gemischtes, ein „besessenes Ich“ machen, ein „Ich“, das gleichzeitig Ideo-Motor ist, mnestisch oder erfin-

dend, je nach den auslösenden Themen. Ich befinde mich im Schußfeld meiner Muttersprache, sie inspiriert mich wie ein vertrauter Souffleur, assimiliert mich, da sie in meiner Kindheit im Unterbewußtsein assimiliert wurde. Das späte Erlernen einer Fremdsprache (das durch objektive Informationen beginnt) wird im günstigsten Fall schließlich zu einem Quasi-Partizipieren, das von der vorangegangenen Assimilierung der Muttersprache profitiert, denn „Urwald-Kinder“ lernen, wenn die Zeit einer sprachlichen Assimilierung vorbei ist, niemals mehr sprechen.

Der Instinkt des Tieres ist offensichtlich ein ähnliches Phänomen wie die Muttersprache. Der einzige Unterschied liegt darin, daß das Tier, indem es an . . . teilhat (oder von . . . beteiligt wird) ein anderes leitendes „Ich“ ist, das kein anderes individuelles „Ich“ ist, sondern ein überindividuelles „anderes“, ein spezifisches Gedächtnis, dessen informierende Kraft vom Tier nicht erkannt wird und das kein Objekt für sein Bewußtsein ist, sondern ein aktives Subjekt in ihm. Dieses „instinktive Subjekt“, diese instinktive Teilnahme setzen natürlich die Entwicklungsteilnahme fort. Die Verhaltensinstinkte setzen die formativen Instinkte fort, das heißt die Teilnahme an den anderen mnestischen „Ichs“, die die Embryogenese sicherstellen.

Das in Entwicklung begriffene Tier wird nicht wie ein Fabrikserzeugnis von einer automatischen Maschine nach einem Modell geformt, das im Weltall präexistent ist. Zuerst einfache Zelle, dann Formentwurf, entfaltet und differenziert es sich, wie das Bewußtsein des Erwachsenen sich von der „Aura“ einer Erinnerung freimacht und von der mnestischen Skizze zum durchstrukturierten Bauwerk der Erinnerung gelangt.

Der Organismus ist „sich entwickelnd“, wie das zerebrale Bewußtsein „erfindend“, „erinnernd“, „sprechend“ ist, und er ist kein Gefäß für gewissermaßen materielle Bilder oder fertige Verhaltensmuster. Seine Aktivität ist nicht frei, da die Embryogenese ja normalerweise die Art wiederholt. Sie ist nicht frei, ist aber auch nicht ein einem Determinismus entsprechendes Funktionieren. „Determinierung“ im Sinne der Embryologen, womit sie alle sagen wollen, daß eine Form vom Zeitpunkt

ihres Entwurfs an einer ganz bestimmten Unterscheidung unterliegt, heißt nicht „deterministisch“, trotz der Etymologie des Wortes. Sie ist aber auch nicht „frei“. Sie befindet sich jenseits dieses konventionellen Gegensatzes. Die formende Aktivität ist eine besessene, beteiligte Aktivität. Der embryonale Entwurf, der vorerst ohne Richtung ist und dann durch die Ankunft eines Induktors, der die Rolle eines mnestischen Auslösers spielt, determiniert wird, wird von einem informierenden Thema, von einem biologischen „anderen Ich“ in Besitz genommen.

Es ist ein nicht verifiziertes Postulat, nur die eine Informationsquelle, nämlich das beobachtete und bekannte Objekt anzuerkennen. Man kann sich auch „vom anderen Ende her“ informieren, durch Teilnahme an einem informierten „anderen“ Subjekt, ebenso wie der Organismus nicht nur auf normale Weise, sondern auch mit einer Sonde oder intravenös ernährt werden kann. Während die gewöhnliche Erkenntnis Vermittlung von Information durch ein Objekt ist, ist Partizipation Vermittlung durch ein Subjekt. Es handelt sich um innere Telepathie. Während sich ferner die Beobachtung im Raum abspielt, von hier nach da, verläuft die Information durch Partizipation vom Überräumlichen zum Raum. Denn das mnestische, biologische, linguistische „andere Ich“ befindet sich außerhalb des Raumes.

In diesem Punkt entfernt sich die neue Gnosis am weitesten von der klassischen Wissenschaft. Die klassische positivistische Wissenschaft kann natürlich eine so wesentliche Tatsache wie die Partizipation nicht leugnen. Aber sie kaschiert sie, sie wertet sie zum bloßen Funktionieren der gegenwärtigen Struktur und des Gedächtnisses ab, das in den organischen oder zerebralen Proteinen enthalten ist. Die klassische Wissenschaft macht aus dem Menschen, der sich erinnert, aus dem Tier, das seinem Instinkt folgt, aus dem Organismus, der sich entwickelt, eine gegenwärtige Struktur, die im Gegenwärtigen funktioniert und die Wirkungsabläufe auf dem Umweg des „Lesens“ einer mnestischen Speicherung, ähnlich der eines Magnetbandes, bloß durchlaufen läßt. Oder aber, sie betrachtet, wie bei der embryo-

nen Entwicklung, die Entwicklung als eine Art Transkription einer wörtlichen Übersetzung der in den Genen enthaltenen Informationen. Im großen und ganzen hält sie die mnemotechnischen Hilfsmittel für das Wesentliche des Gedächtnisses.

Die Widersprüche des Spuren-Gedächtnisses

Die mnestische Partizipation ist sicherlich nichts Wundersames insofern, als sie von momentanen Konstellationen, Reizsignalen und Anlässen hervorgerufen wird. Aber die Theorie vom Spurengedächtnis, von Vergangenen, das einfach als gegenwärtige Spur konserviert wird, ist nichtsdestoweniger buchstäblich absurd. Es ist nur Gerede, wenn man die ausgeführten Handlungen und die gelebten Ereignisse als etwas, was sich in den Raum einträgt, betrachtet und die vergangene Zeit als ein gegenwärtiges Schreiben auf Papier oder Marmor. Wenn dieses Eintragen bloß den gegenwärtigen Unterstützungsmechanismus abwandelt, worin besteht dann das Gedächtnis oder ein „Zeitplan“? Eine Platte, die man auf den Plattenspieler legt, „erinnert sich nicht“. Die Quasi-Substantialisierung, Bestandteil einer zeitlichen Identität, die gleichsam „Ich“ sagt, ist etwas ganz anderes.

Die alte Theorie vom Spurengedächtnis ist Erbgut der klassischen Wissenschaft. Sie ist veraltet und mit der zeitgenössischen Physik unvereinbar. Die Atome des Papiers oder des Marmors, die genetischen RNS-Moleküle, die Gehirnproteine sind selbst strukturbildende Prozesse, keine materiellen Substanzen, die eine Struktur haben und dieser entsprechend funktionieren.

Die Theorie vom Spurengedächtnis ist ebenso veraltet wie die Auffassung, daß das Atom tut, was es tut, weil es ist, was es ist, oder diejenige vom Äther als Träger der Wellen. In dem Moment, da das Atom ist, was es ist, weil es tut, was es tut, kann man nicht mehr auf Eintragungen auf einer materiellen Unterlage, auf dem Raum, den man als Papier oder Marmor oder primordiales Wachs betrachtet, zurückgreifen, um eine zeitliche Individualität zu erklären. Das Vergehen von Zeit, der

„Prozeß“, ist primär, und die Partizipation der Zeit an sich, selbst in den biologischen Stammreihen und in allen wahren Individualitäten, darf, wenn sie auch unerklärlich ist, auf keinen Fall mittels Zuhilfenahme von Raum-Eintragungen erklärt werden. Gerade diese Partizipation erklärt die Quasi-Substantialisierungen. Sie kann ihrerseits nur durch das Vorhandensein von materieller Substanz, die auf diese oder jene Weise verteilt ist, erklärt werden. Man darf die Fragen nicht umdrehen.

Partizipation und Telepathie

„Partizipieren an“ heißt nicht „sich vermischen mit“. „An seiner Vergangenheit partizipieren“ heißt nicht „In seine Vergangenheit zurückkehren“. Eine reine Rückkehr (in seine eigene Vergangenheit) würde sich nicht als solche begreifen, es wäre bloß eine Unordnung in der Zeit.

Ebenso würde eine Tele-Pathie im eigentlichen Sinn – wenn es Telepathie gäbe – sich nicht als solche begreifen, sondern wäre bloß Unordnung im Raum. Mein „Hier“ würde sich mit dem „Hier“ eines anderen vermischen, ohne zu wissen, daß es das „Hier“ eines anderen ist.

In dem Maße, in dem jedes „Hier“ domanial und nicht punktuell ist, gibt es tatsächlich eine Art inneres alter ego, das insbesondere Spaltungen, Teilungen und Vereinigungen von Partikeln, lebenden Zellen, embryonalen Entwürfen erlaubt und es auch ermöglicht, daß ein Bereich untergeordnete Unterbereiche überdeckt. Es gibt aber keine *Telepathie*, da das innere andere, das dominierte andere, nicht *entfernt* ist. Als Erwachsener beobachte ich die anderen, ich kenne sie, ich partizipiere nicht an ihrem „Ich“. Wahrscheinlich gab es im Lauf meiner individuellen Existenz einen Augenblick, in dem es mir möglich gewesen wäre, mich entweder räumlich zu teilen – dann wäre ich Glied eines „Paars“ gewesen und hätte einen identischen Zwillingsbruder – oder mit dem „Ich“ eines anderen im Zustand der zuerst entfernten, dann wiedervereinten Zelle zu verschmelzen. Heute ist

es zu spät. Der andere ist entfernt, die Telepathie zwischen Erwachsenen ist nicht nachprüfbar, ist wahrscheinlich ein Märchen.

Eine *reine* Partizipation von Zeit an sich selbst, von gegenwärtiger Zeit an vergangener Zeit, könnte sich genausowenig als solche begreifen. Diese reine Partizipation wird dennoch annähernd verwirklicht, und zwar im Traum – diesem Gedächtnis in Unordnung oder zu siegreichem Gedächtnis –, wo das gegenwärtige „Ich“ von den mnestischen „Ichs“ eingefangen wird und nicht weiß, daß es eingefangen wird; und auch im Instinkt, da das Lebewesen nicht weiß, daß es sich erinnert. Die Partizipation kann also immer nur annähernd rein sein, sie ist niemals Rückkehr im wahren Sinn. Die Gegenwart setzt sich immer genügend durch, um sich an der Vergangenheit zu bereichern, ohne vollständig mit ihr zu verschmelzen: die Unordnung des Traumes oder des Instinkts wird von der Ordnung immer eingeholt.

Beobachtbares und Partizipierbares

Die Wissenschaft behauptet, nur „Beobachtbares“, „Observables“, zu kennen, Objekte, die verschiedenartige Wellen ausstrahlen oder reflektieren und die beobachtbare Phänomene hervorbringen. Sie ignoriert „Partizipierbares“ oder tut so, als wäre dieses nichts anderes als „Beobachtbares“. So entstehen Theorien wie die vom strukturierten Gedächtnis in den Gehirnproteinen oder diejenige, derzufolge die embryonale Entwicklung ein Ablauf genetischer Information sei. Sie leugnet das Partizipierbare, weil es nicht im Raum ist. Deshalb wird sie niemals die thematischen Epigenesen, die Morphogenesen im wahren Sinn des Wortes, die Formerfindungen verstehen, so wie sie auch niemals individualisierte Kontinuitäten, Wesen, die fähig sind, an ihrer eigenen Vergangenheit zu partizipieren und ihrem Wesen nach „Ich“ zu sagen, begreifen kann. Dieses schwerwiegende Verkennen setzt der Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnis Grenzen. Denn gerade das Partizipierbare,

das in sich selbst zeit- und raumlos ist (im Gedächtnis), macht aus der Zeit etwas, das mehr ist als ein Ablauf von räumlichen Strukturen, und geben ihr einen Sinn, eine Richtung (sowohl im Sinn von *time's arrow* als auch *meaning*).

Es gibt drei oder vier verschiedene Arten von Partizipierbarem. Zuerst das Partizipierbare des individuellen Gedächtnisses, dann das Partizipierbare des biologischen Gedächtnisses (spezifische Instinkte in Formation und Verhalten). Man muß hier das kulturelle Partizipierbare, das, wie die Sprachen, einem biologischen Gedächtnis ähnlich ist, trennen. Und schließlich wird man die überindividuellen und überspezifischen Typen und Wesenheiten als Partizipierbares nicht übersehen dürfen. Dieses nicht mnestiche Partizipierbare ist in einem noch engeren Sinn zeit- und raumlos als das mnestiche Unvergängliche, das zu gewissen „Hier-und-jetzt“ in einer Wahlverwandtschaft steht – da das Partizipierbare des psychischen Gedächtnisses ja einem einzigen Individuum vorbehalten ist und ihm auf seinen räumlichen Reisen überallhin folgt. Andererseits bringt es dem Beteiligten keine ganzen Bestandteile von Information, die er nur zu „aktualisieren“ bräuchte, wie ein Tier den spezifischen Instinkt „aktualisiert“, sondern nur Regeln, Normen, die das Handeln möglich oder unmöglich machen, gültig oder nicht.

Man wird dieses überindividuelle und überspezifische Partizipierbare aus Analogiegründen als den „Bereich der Bereiche“, dem „universalen Bewußtsein“, an dem alle Wesen partizipieren, zugehörig betrachten, oder – wenn man die Analogie auf die Ebene einer halbmythischen Metapher treiben will – als der Universellen Vergangenheit, der auch die Universelle Zukunft angehört, zugehörig, oder einem universellen „Ich“ oder „Sich“, dessen ganze Gegenwärtigkeit das „Hier-und-jetzt“ ist.

Das Partizipierbare und die religiöse Philosophie

Während die Wissenschaft bis heute (außer in den letzten Entwicklungen der Kernphysik und der Kosmologie) Informa-

tion durch Partizipation niemals gelten ließ, haben Philosophie und vor allem die wissenschaftliche wie auch die volkstümliche Theologie sie seit langem anerkannt. Unglücklicherweise aber in einer mythischen Form und in Bereichen, wo die Partizipation, wenn sie real ist, schwer faßbar oder – weil sie sich an der Grenze ihrer Sphäre befindet – anfechtbar ist. Und gleichzeitig haben Philosophie und Theologie die Partizipation da verkannt, wo sie gesichert und leicht feststellbar ist, nämlich in der Erinnerungs- und Traumpsychologie, in der Entwicklungsbiologie und in der Sprachstruktur.

Die Partizipation war ein banales philosophisches Thema. Soll man doch glauben, was man will, an das „Angeborensein“, an die „Vision in Gott“, an die Theorien des Logos, des transzendenten Ich, des Absoluten Geistes und so weiter. Die Partizipation war auch ein religiöses Thema par excellence: Die prophetische Eingebung (oder andererseits die teuflische Besessenheit), die Gnade, die vorwarnenden oder Befehle erteilenden Träume und Stimmen.

In allen erleuchteten Religionen ist Gott mehr „Partizipierbares“ als „Beobachtbares“. Er ist also ein „Unerkennbarer“ im üblichen Sinn. Alle traditionellen religiösen Erfahrungen sind in gewisser Weise ins Mythische transponierte, psychologische Erfahrungen. Das mnestiche oder instinktive „andere Ich“ wird hier als Gott oder als Teufel oder auch als innerer Dämon interpretiert.

Aber man kann auch – und das ist nun die ganze Neue Gnosis – die psychologische, biologische und linguistische Erfahrung der Partizipation als eine Art natürlicher Offenbarung mit religiöser Wertigkeit ansehen. Ebenso wie sich die Theorie von der natürlichen Auslese – vom auswählenden Informator hinter dem Automaten – nur scheinbar der These von der Vorhersehung widersetzt, widersetzen sich auch die psychologischen „Reduktionen“ der religiösen Erfahrung, von Hobbes über Feuerbach bis zu Freud, dem Glauben des Gottesfürchtigen nicht so, wie es den Anschein hat; einem Glauben, der jede psychologische Erfahrung, in der Partizipierbares auftritt, als eine Erfahrung

des Göttlichen, als eine Partizipation an den Großen Wesen oder am Großen Wesen sieht, an der höchsten Domäne, die uns übergeordnet ist.

Die Gnostiker drehen Hobbes' Formulierung „Wenn jemand sagt, daß Gott im Traum zu ihm gesprochen hat, so ist das, als würde er sagen, er habe geträumt, daß Gott zu ihm gesprochen hat“, um. Ja, antworten sie, aber es ist dies eine zweischneidige Formulierung. Mag der Traum auch noch so wenig Ausdruck eines Instinkts oder einer biologischen Erinnerung sein – die Libido beispielsweise kann Nahrung für den erotischen Traum eines jungen unschuldigen Menschen sein –, oder semikulturelle, semibiologische Archetypen zum Vorschein bringen, was nicht bewiesen, aber nicht unwahrscheinlich ist, so kann man doch ebensogut sagen: „Er glaubt, von Liebe, von einer Großen Mutter, von einem weisen Alten geträumt zu haben, doch er irrt: Es ist sein *Daimon*, es ist Gott, der zu ihm gesprochen hat.“

Für die Primitiven ist der Mythos trotz seines kulturellen Ursprungs eine Art Partizipation und nicht etwas ausschließlich Instinktives. Der Primitive identifiziert sich mit seinen Ahnengöttern, wenn er ihren Rat braucht. Er versetzt sich in sie. Seine Götter besitzen ihn, und er besitzt seine Götter. Er gibt sich Illusionen hin? Wenn der Rat der Götter aber nun gut ist? Wenn es die „Kultursprache“ ist, die – weiser als er selbst – in ihm spricht?

Ein Anliegen der Gnosis ist es nun, dem Partizipierbaren und der Partizipation dazu zu verhelfen, daß sie nicht mehr durch die Hintertür einer suspekten, ziemlich unwissenschaftlichen und okkultistischen Psychologie schleichen müssen, sondern daß sie durch das große Tor der Mikrophysik, der Entwicklungsbiologie, der gesamten Psychologie, der nicht nach Pavlow, sondern nach B. L. Whorf und N. Chomsky orientierten Linguistik in die Wissenschaft und in die Religionsphilosophie Eingang finden. Sie will aufzeigen, daß die Wissenschaft die Partizipation zwar offenkundig macht, sie dabei aber nur von ihrer Kehrseite sieht.

Die universale „Muttersprache“

Das Handeln und selbst die Wahrnehmung (da die Wahrnehmung wie das Handeln immer thematisiert und von Sinn durchdrungen ist) der Wesen vollzieht sich nur durch eine Partizipation an einem Über-Universum, einem uneinsehbaren Schatz, an dem aber wie an einer Muttersprache partizipiert werden kann. Ein Schatz, der nicht angehäuft, sondern „anhäufend“ ist, und zum Teil anhäufbar ist. Die Linguisten unterscheiden zwischen Sprache und Rede, zwischen der Sprachstruktur und der jeweiligen Anwendung. Der Strukturalismus hat diese Unterscheidung, wie ganz allgemein die Analysen der Linguisten, häufig in allen möglichen Bereichen – und nicht immer ohne Mißbrauch – benutzt. Die Gnostiker gehen noch weiter und verallgemeinern die Unterscheidung „Sprache–Rede“ so sehr, daß sie sie sogar auf die Kosmologie anwenden. Aber sie legen Wert darauf hinzuzufügen, daß die „kosmische Sprache“ nicht wirklich eine Sprache ist, denn das Universum „verleiht Sinn“ ohne zu „bezeichnen“. Es verwendet keine Zeichen, es manifestiert Sinn. Für die Bedeutungen gibt es Grammatiken, Kodes und Wörterbücher, ursprünglich aber gab es nichts derlei für die Manifestationen von Sinn. Beim Vergleich mit der Muttersprache liegt der Akzent mehr auf Mutter als auf Sprache.

Stellen wir uns einen komplexen lebenden Organismus vor, der nicht von außen, sondern in seinem „Selbst“ beobachtet wird. Er lebt, er hält seine Form in der Zeit aufrecht. Er verhält sich auf sinnvolle oder thematische Art gemäß impliziten Absichten. Seine Gestalt, die sich in der Keimphase gebildet hat und die er erhält und immer wieder herstellt, ist selbst „ver-

nünftig“. Seine Organe sind „vernünftig“ (die Nieren sind „Filter“, das Auge ein „Photonenjäger“, und so weiter. Er lebt in seiner Dauer, so wie ein Mensch nach eigenen Entschlüssen spricht und Sätze bildet nach einem spezifischen System, nach einer biologischen, zeitlosen (im linguistischen Sinn) strukturierten Sprache, in einem Über-Raum oder in einer Über-Raum-Zeit, die nicht einsehbar, aber partizipierbar ist. Seine Handlungen und Verhaltensweisen entsprechen gleichzeitig den Normen dieser biologischen Sprache und den gegenwärtigen Umständen, über die er sich mittels Beobachtung und Erfassen von Zeichen und Nachrichten, die andere Wesen von sich geben, zu informieren sucht. Durch diese Partizipation ist sein (virtuelles) „Ich“ auch ein „Es“ oder vielmehr ein „anderes Ich“, das typische Sätze der „biologischen Sprache“ zuwege bringt.

Noch einmal sei gesagt, daß man den linguistischen Vergleich nicht übertreiben darf. Eine Sprache, in der die „Sprechenden“ nicht „bezeichnen“, ist keine Sprache. Das lebende Wesen verkörpert, vergegenwärtigt Bedeutungen oder gültige Themen. Es „spricht sein Leben“ viel fundamentaler, als es bezeichnet, kommuniziert oder Nachrichten sendet – was gewisse Lebewesen auch tun können, aber nur gelegentlich. Es „spricht sein Leben“ viel öfter, als es zu anderen von seinem Leben spricht. Es horcht auf seine eigene Melodie, sein eigenes Wort, es „verleiht Sinn“ und bezeichnet nur selten. Es ist sein eigenes Kryptogramm, ist wie die Verkörperung der Sprachen der amerikanischen Indianer, in denen Satzteile wie in einer chemischen Formel verbunden sind, mit „Funktionen“ im chemischen Sinn des Wortes, die sich aneinander anpassen, und in denen man Themen wie „Wirkung der Hand auf einen Gegenstand, der sich biegt und widersteht“ ausdrücken kann, oder plastische Effekte, indem man zum Beispiel „Dachsparrenart“ mit „Halbterform“ verbindet. Das Lebewesen informiert die anderen nur ausnahmsweise durch bewußt gegebene Nachrichten. Viel eher gibt es „Gegenwartsinformationen“ einfach so von sich, die den zu Informierenden als psychische Nahrung dienen und ihren psychischen Organismus wieder instand setzen (was auch

eine, jedoch nebensächliche Aufgabe der menschlichen Sprache ist).

Eine Fledermaus fliegt nicht wie ein Vogel oder wie eine Fliege. Sie hat eine ganz andere „biologische Muttersprache“. Und trotzdem fliegt dieses Tier auf eine funktionell richtige Weise, ebenso wie Sprechende die gleichen Verstandesabläufe in voneinander sehr verschiedenen linguistischen Vorgängen in ihren jeweiligen Sprachen ausdrücken können. Der „Flug“ ist keine Nachricht. Das „Typische“ und die „funktionelle Adaptation“ im Biologischen entsprechen nur ungefähr dem „Typischen“ und dem „Funktionellen“ in der Linguistik. Die Kommunikation zwischen Lebendigem – zwischen Organen, Individuen derselben Art, Individuen verschiedener Arten – sind meistens keine Nachrichten oder Zeichen, sondern oft unwillkürliche chemische oder optische Signale. So kann das Fliegen Signal für das Raubtier oder den Jäger sein.

Es bleibt aber die Tatsache bestehen, daß diese Signale insofern quasi-linguistisch sind, als sie nicht mechanische, sondern mnemonische Auslöser sind, die sich an die mnemonischen Kompetenzen des Empfängers wenden und nicht an im Raum bereits erstellte Ressorts oder an, geometrisch gesehen, „strukturelle Türschlösser“ in den DNS-Molekülen oder Zerebralstrukturen.

Alle Einzelwesen – im Gegensatz zur Menge oder zum Haufen – sind in diesem Sinn ebenso „Sprechende“ wie die komplexen Organismen. Auch die sogenannten physikalischen Individualitäten „sprechen“, existieren entsprechend einem System, existieren aktiv entsprechend einer gleichsam linguistischen Struktur, strukturieren sich im Raum diesem semantischen Aufbau und nicht dem Ablauf einer vorgegebenen räumlichen Struktur gemäß.

Der Schatz der biologischen Sprachen und der kosmischen Sprache setzt eine erste Normative voraus, die auf jeden Fall die Kräfte der Individuen übersteigt, denn die Individuen selbst werden von diesem primordialen Schatz gebildet. Dieser Schatz gleicht einer Sprache, die nicht nur selbst die Worte und die orthodoxen Satztypen, sondern sogar die Sprechenden erschafft

und sich damit wesentlich von den menschlichen Sprachen unterscheidet, die zwar instinktiv, aber auch in Quasi-Übereinkunft von den Menschen gebildet wurden.

Das primordiale „sinngabende“ Universum ist allerdings Existenzbedingung für außergewöhnliche Wesen, die im Universum „Zeichen geben“. Allein die Existenz der menschlichen Sprachen wäre der Beweis dafür, daß das Universum kein materielles Universum aus Atomen oder räumlichen Zusammensetzungen von Atomen ist, die auf wunderbare Weise zu sprechen anfangen – um nichts zu sagen.

Es gäbe keine Sprecher in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, wenn es keine „Sprecher“ in der allgemeineren Bedeutung gäbe, nämlich solche, die Sinn verkörpern und Sinn zum Ausdruck bringen. Und es gäbe keine „Sprecher“ in der allgemeinen Bedeutung, wenn es keine universelle Muttersprache gäbe.

Wie B. L. Whorf, der ein Gnostiker gewesen wäre, wäre er nicht vorzeitig gestorben, so treffend sagte: Eine noumenale Welt wartet darauf, von allen Wissenschaften unter ihrem ersten Aspekt entdeckt zu werden, dem der Bereiche, der strukturierenden Umklammerungen . . . Diese Welt weist eine unverkennbare Verwandtschaft mit dem komplexen Sprachsystem auf und schließt die Mathematik und die Musik ein. Sie ist in der Idee von den „greifbaren Aspekten“ von Whitehead und in dem Kontinuum der Relativitätsphysik vorausgeahnt. Es existiert in der Sprache oder der geistigen Subsprache ein warnendes Vorgefühl von einer weiten unbekanntem Welt, in der der physische Aspekt nur die Oberfläche oder die Rinde darstellt, und in der wir dennoch sind und der wir angehören. Diese Welt hat einen seriellen oder hierarchischen Charakter mit einer Folge von Flächen und Stufen, deren jede sich durch Strukturen manifestiert, die andere Strukturen enthalten – in „Motiven“ (wobei Motiv im dekorativen Sinn zu verstehen ist), von denen jedes das andere enthält. „Die Sprache ist das Beste, das der Mensch gemacht hat. Aber wahrscheinlich hat Gott verstanden, daß die hohe Stufe, auf der sich ein organisiertes Phänomen befindet, gewissermaßen dem Universum entwendet worden ist*.“

* L. Whorf, „*Language, Thought and Reality*“.

Lee Whorf, der kleinen Provokationen nicht abgeneigt war und den die Linguistik zum Theosophen gemacht hat, führt neben Whitehead und der Relativitätsphysik, Ouspenskys *Tertium organum* an. Er bewunderte auch Fabre d'Olivet und dessen Hebräisch sehr sowie auch dessen Analysen des Hebräischen in psycholinguistischen Philosophemen und Übersetzung der Genesis in die „Sprache der Könige“ oder „Göttersprache“:

1. Als-erstes-grundsätzlich erschuf-er-Elohim, Er-die-Götter, das Wesen der-Wesen, das Selbstsein-der Himmel und-das-Selbstsein-der Erde.

2. Und-die-Erde existierte zufällige-Macht-zu-sein in-einer-Macht-zu-sein; und-die-Finsternis (härtende Druckkraft) war-auf-dem-Gesicht des-Abgrundes (universelle und zufällige Macht zu sein); und-der-Atem des Er-die-Götter war zeugungsmäßig beweglich auf-dem-Gesicht-der-Wasser (universelle Passivität).

Natürlich ist das die Übersetzung eines brahmanisierten Hebräisch. Aber wenn man sich in der wissenschaftlichen Linguistik bemüht, wirklich nach den Klassifizierungsschemata einer fremden Sprache, die grundverschieden von der indoeuropäischen ist, gemäß dem geistigen Hintergrund der Sprechenden zu übersetzen, gelangt man oft zu gleichartigen Resultaten. So baut ein Apache einen Satz, der im Deutschen (ungetreu übersetzt) „Das ist eine Quelle, die fließt“, lauten würde, so: „Das Weiße bewegt sich als Wasser nach unten zu.“ Der Satz: „Er lädt Leute zu einem Fest ein“, wird auf Nootka mit einem einzigen Wort ausgedrückt: „Kochen“, gefolgt von fünf Nachsilben, was ungefähr ergibt: Kochen, wovon das Ergebnis gegessen wird von den Männern, die er gewesen ist einladen. Eine getreue Übersetzung würde etwa so ausschauen wie die Übersetzung Fabre d'Olivets. Die bewundernswerte Gestaltung der charakteristischen Formen jeder Sprache kann nicht dem engen Kreis des persönlichen Bewusstseins entstammen, das sich dessen ebensowenig bewußt ist wie der kosmischen Strahlen.

Alles spielt sich so ab, als stünde der individuelle Geist, der die Worte auswählt, aber die Vorlagen, auf die sie sich beziehen, vergessen hat, unter der Herrschaft eines weitaus intellektuelleren höchsten Geistes, dem Begriffe wie „Haus“, „Bett“, „Küchentopf“ ziemlich fremd sind, der aber mathematische und philosophische Systeme mit einer Leichtigkeit und auf einem Niveau beherrscht, an das noch kein Mathematiker unserer Schulen je herangekommen ist.

Alle Wesen wirken gegenseitig aufeinander ein und sind durch ineinandergreifende Wechselwirkungen verbunden, durch die sie existieren und in das universelle System (Schwerkraft, wechselseitige Abhängigkeit von Trägheit und der Gesamtheit der Masse, wechselseitige Abhängigkeit der Untersysteme: elektromagnetische Verbindungen, starke oder schwache Verbindungen, organische Verbindungen) eintauchen. Alle individualisierten und domanialen Wesen „verleihen Sinn“. Viele senden Signale aus und reagieren auf solche. Und unter diesen schließlich gibt es einige Wesen, die „bedeuten“ und Zeichen verstehen. Und einige von ihnen sprechen und verstehen eine Sprache.

Alles in der Embryogenese ist „sinngene“, und die chemischen Reize wirken nicht wie mechanische Ursachen, sondern wie Sinn weiter. Der Zustand des embryonalen Entwurfs, seiner Phase der Differenzierung läßt sich nur durch abstrakte Sätze verdeutlichen. Alles geschieht so, als würde ein Entwurf sagen oder zu sich sagen: „Ich kopfe“ oder „ich schwanze“, „ich bauche“, „ich mache eine Rückenpartie“, „ich bin der Ansatz für die rechte Pfote, die linke Pfote, für das Hinterbein, das Vorderbein“, „ich richte mich ein als Tasche, als Dachrinne, als Rohr“, „ich teile mich“, „ich verschmelze“.

Stellen wir uns vor, daß ein positivistischer Wissenschaftler diese Interpretierung lächerlich machen oder karikieren will, indem er etwas Ähnliches für eine mechanische Apparatur, beispielsweise für das mechanische Funktionieren der Räder und der Getrieberäder eines Fahrrades vorschlägt. „Alles geschieht so“, wird er übersetzen, „als sage das Rad zu sich: ‚Ich bin Rad, also drehe ich mich um meine Achse.‘ ‚Ich bin Getrieberad oder Zahnrad, also rücke ich ein.‘“ Ohne es zu wollen, würde er so den Unterschied zwischen Funktionieren und vernünftigem Verhalten nur hervorheben. Seine Übertragung fügt nichts hinzu, ist nichts weiter als ein Wortspiel. Die Getrieberäder rücken ein, indem sie sich vorwärtsschieben, die Räder drehen sich, ohne daß etwas in ihnen das Bedürfnis hat zu sagen „ich rolle“. Aber für die Verhaltensweisen des Embryos und seiner Entwürfe sind die Worte und die abstrakten Sätze die obligate Form der

Beschreibung von Tatsachen. Wie sollte man in einer rein chemischen oder mechanischen Sprache ausdrücken, daß ein Augenentwurf ein Auge wird? Und wie kann der Entwurf sich differenzieren, wenn er nichts als eine Anhäufung von Molekülen ist, keine Ahnung vom Sinn dessen hat, was er tut? Ein befruchtetes Froschei hat schon, bevor eine Differenzierung sichtbar wird, eine Rücken- und Kopfpartie, die im Moment des Spermaeinbruchs „auf den Plan gerufen wird“. Das Ei würde ausgleichende Maßnahmen ergreifen, würde man seine frühzeitigen Differenzierungen stören, und seinen „formativen Satz“ wiederherstellen, indem es ihn anders ausfüllt. Es ist wie der Mensch, der Räder und Getriebe erfindet und sprechen kann und über dessen erfinderische Vorgangsweise man sprechen kann. Das Ei ist nicht wie ein sich drehendes Rad, dessen Bewegung zu „sprechen“ unnötig ist, da sie aus einer im Raum vorgegebenen Struktur resultiert. Ist das Atom der Keimzelle näher oder dem Zahnrad? Vor 1900 wäre das keine Frage gewesen, man hätte geantwortet: dem Zahnrad. Aber heute weiß man, daß das Atom nicht gemäß einer bereits im Raum vorgegebenen Struktur funktioniert. Es „macht sich“ in der Raum-Zeit. Und diese Tatsache rückt das Atom, trotz aller Unterschiede, näher an die Keimzelle als an das Zahnrad.

Die Sprach-Mutter ist konstituierend

Der uranfängliche, quasi linguistische Schatz des Universums liefert dem Sprechenden und Quasi-Sprechenden den Stoff für alle ausgesprochenen und gewechselten Worte. Alle Wesen bemühen sich, ihr Leben oder ihre Existenz gemäß dem Normsystem „richtig zu sprechen“. Für die Pflanzen und Tiere hat das Geben und Empfangen von Zeichen nur den Zweck, richtig zu leben. Die Menschen sprechen im Grund nur, um Werturteile abzugeben. „Ich mache es gut, du machst es schlecht. Handle anders. Ich würde gut daran tun, anders zu handeln. Gott ist mit uns, nicht mit euch.“ So gesehen ist jede menschliche Aus-

druckweise so etwas wie eine Meta-Sprache, ein Hilfsmittel für die fundamentale Lebenssprache. Das menschliche Reden ist eine Art leidenschaftliche und oft blutige grammatikalische Diskussion über „Grammatikfragen“, über die Kunst, das Leben richtig zu sprechen.

Gott – oder die Große Mutter – „sagt“ so gesehen nichts. Aber sie erlauben allen Wesen, zu sprechen. In diesem Punkt berichtigen die Gnostiker ihre erste These. Gott ist nicht auf die gleiche Art „intelligent“ wie alle Wesen. Alle Wesen sind nicht ebenso intelligent wie Gott. Gott ist das, was den untergeordneten Wesen (oder Holonen) erlaubt, in ihrem Verhalten und in ihren Worten intelligent zu sein. Das Universum in seiner fundamentalen Einheit ist eine Sprache zum Sprechen und kein Text zum Lesen und entströmt einem Sprecher oder einem Autor, dessen so übermittelte Botschaft es exakt zu verstehen und zu enträtseln gilt.

Ein argwöhnisches Lesen des Universums, das dieses als absurd und mystifizierend hinstellen würde – so wie man eventuell einen geschriebenen Text voll Argwohn liest, so daß man daraus nicht das als aufrichtig vorausgesetzte Bemühen des Bewußtseins um eine Sinnggebung erkennt, sondern eine symptomatische Produktion, die es, dem psychologischen oder sozialen Unbewußten ihres Autors entsprechend, zu analysieren und zu interpretieren gilt – ein solches „Lesen“ wäre für das ganze Universum unmöglich, denn es ist kein Text, sondern eine allgemeine Möglichkeit, um unendlich viele Texte zu erstellen.

Gott (oder die *Unitas*) ist sicherlich kein „Kranker“, „Nervenleidender“ oder das getäuschte Opfer einer Ideologie, da er ja nicht einmal im eigentlichen Sinn ein sprechendes oder schreibendes „Ego“ ist.

Die Alte Gnosis glaubte so etwas, sie stellte Gott, wenn nicht als einen Täuscher, so doch als einen von bösen Priestern Getäuschten hin. Und das gleiche tun heutzutage wieder die naiven Rebellen, die sich gegen die Natur der Sache auflehnen, die in absoluter Freiheit nicht nur den von der menschlichen Gesellschaft aufgestellten Regeln, sondern allen Normen, allen Gram-

matiken entwischen zu können glauben, die sich also weigern, mit Gott zu „kollaborieren“, so wie die Widerstandskämpfer sich weigerten, mit dem Staatsfeind zu kollaborieren.

Die intelligenten Gnostiker aber begreifen, wie lächerlich eine solche Haltung ist. Man kann nichts verraten, wenn man sich mit Gott zusammentut. Man kann eventuell ein Verräter sein, wenn man mit falschen Göttern, mit Idolen, mit vergöttlichten Ideologien oder auch mit einem „Holon“, das zwar größer als der Mensch, aber unterhalb der Unitas ist, kollaboriert.

In *The Black Cloud* von Fred Hoyle ergreift eine Gruppe von Wissenschaftlern, die in direkter Verbindung mit diesem Großen Wesen (der intelligenten Wolke, die das Sonnensystem überfallen hat) steht, für diese höherstehende Intelligenz Partei und warnt die Wolke vor dem sinnlosen Angriff, den die Regierungen der Staaten gegen sie unternehmen – nicht unähnlich westlichen Atomwissenschaftlern, die es im Namen der Menschlichkeit oder der marxistischen Wahrheit richtig fanden, den Russen amerikanische Kernwaffengeheimnisse zukommen zu lassen, weswegen sie natürlich des Verrates angeklagt wurden.

Die modernen Gnostiker wissen, daß Bewußtsein Freiheit ist, aber eine der Natur gemäße; daß auch die menschliche Geschichte eine Natur-Geschichte ist und trotz der unterschiedlichen Anordnung des allumfassenden Bewußtseins und des „Intelligenzmaterials“ nicht mehr und nicht weniger frei erkennbar als die Geschichte der chemischen und biologischen Art. Sie wissen, daß Gott kein „Chef“ ist, kein verdächtiger Sprecher, sondern die Mutter- oder Ursprungssprache, diesseits aller Sprache, und daß er kein mythisches Wesen ist, eben, weil er alle *mythoi* begründet.

Gott – oder die Große Mutter – ist das universelle Partizipierbare. Er ist nicht Sprecher, er ist Universalsprache, Basis für alle Sprachen. Wahrhaft universelle, wahrhaft mütterliche Sprache, „lebendige“ Sprache (die das Leben schenkt), Sprache, die sich nicht durch Nachahmen sprechen läßt, sondern durch Partizipierendes Erfinden.

Während die menschlichen Sprachen nur im Bewußtsein der

Sprechenden bewußt sind, ist die Sprachmutter, Gott, ihrer selbst bewußt. Und in diesem Sinn sind das Göttliche Bewußtsein und die Göttliche Intelligenz ganz etwas anderes als das Bewußtsein und die Intelligenz der Wesen.

Das Universum ist als Ganzes Kultur, nicht Natur

Man könnte diese Idee auch noch so ausdrücken, daß man sagt, das Universum ist Kultur, nicht Natur, ist aktive Gewohnheit, nicht fertiges Sein. Man stellt die außerbiologische, die Gesellschaftskultur, die in einer Art gesellschaftlichem Erbe von einer Generation zur anderen übergeht, oft der Chromosomenvererbung lebender Generationen gegenüber. Aber bei näherem Hinsehen gleicht die biologische Vererbung selbst einer Kultur, sie ist eine biologische Kultur. Sie bedient sich biologischer Strukturen, die wie vergängliche Träger gebaut sind. Sie formt sie bloß auf radikalere Art, als dies die Gesellschaftsstruktur mit ihren individuellen Trägern tut. Aber die menschliche Kultur im weiten Sinn ist sowohl biologische als auch gesellschaftliche Kultur. Sie ist eine Anhäufung von biologischem Gedächtnis der Stammreihen, die zum Menschen führen, so wie die gesellschaftlichen Erinnerungen, die ihm seine Sprache, seine Sitten, seinen Glauben geben. Die menschlichen Embryonen lernen durch Partizipation am menschlichen Gedächtnis sich zu entwickeln, so wie Kinder durch Partizipation am gesellschaftlichen kulturellen Gedächtnis sprechen und sich sozial zu verhalten lernen.

Ja, man muß sich unterhalb der biologischen Kultur eine noch fundamentalere Kultur vorstellen, die – auch hier durch Partizipation – alle Individualitäten, selbst die sogenannten physikalischen, die Verhaltensregeln lehrt.

Information im Raum und Information in der Zeit

Der Raum ist ein gewaltiger Behälter von Formen, in Bereichen koordiniert oder nicht, und von Informationen, von „Formen auf Reise“, die, ohne Spuren zu hinterlassen, vorüberziehen. Die „universelle“ Zeit, die (unrichtigerweise übrigens) als vierte Dimension angesehen wird, ist ein noch reicher gefülltes Gefäß, da sie alle gegenwärtigen räumlichen Informationen enthält, aber auch die vergangenen und künftigen. Alle Schneeflocken eines Schneesturms befinden sich in jedem Augenblick an einer ganz bestimmten Stelle im Raum (wenn man die mikrophysische Unbestimmtheit außer acht läßt). Sie fallen, ohne Spuren zu lassen. Die Schneestürme vergangener Jahre und geologischer Zeitalter haben weder in Zeit noch Raum Spuren hinterlassen, wenn niemand sie gesehen hat. Wo sind sie geblieben? Und doch existieren die Wassermoleküle immer noch, wie die Luftmoleküle von Caesars letztem Seufzer. Sie haben sich selbst in der Zeit bewahrt.

Sogar die Schneefälle als meteorologisches Ereignis existieren, grob genommen, immer noch in der Erinnerung lebender Zeugen. Die Zeit individualisierter Domänen ist in jeder Domäne weniger reich an Informationen als der Raum, aber sie bewahrt ihre Informationen besser. Jemand, der im Wald spazierengeht, nimmt in jedem einzelnen Moment, mit jedem Blick, eine Fülle von sehr komplizierten Formen auf seiner Netzhaut auf, wo jeder Ast, jedes sichtbare Blatt lokalisiert werden. Wenn er seinen Platz verändert, sieht er – unter einem leicht veränderten Winkel – einen Augenblick lang weiterhin dieselben Bäume, dieselben Blätter. Jedermann akzeptiert spontan die unver-

nünftige und falsche Theorie, derzufolge man seinen Blick auf Objekte richtet, denen man wie ein Taststrahl, der aus dem Auge kommt und auf das Objekt zugeht, mit dem Blick folgt.

Das Auge als Schleppnetz

Wenn der Spaziergänger im Wald langsam weitergeht, hat er den Eindruck, die gleichen Bäume und fast die gleiche minutiöse Zeichnung ihrer Zweige und Blätter zu sehen. Doch nach der wissenschaftlichen Theorie der physikalischen Voraussetzungen der visuellen Empfindung sind es bei jeder noch so kleinen Veränderung des Ortes andere Lichtwellen, andere Photone, die das Auge treffen, und nicht die gleichen Formen unter einem anderen Winkel. Man kann das Auge eines Spaziergängers durch eine bewegliche Dunkelkammer ersetzen. Wenn es Tag ist, gibt es im Raum an jedem Punkt genügend Photone, um ein komplexes und genaues Bild zu liefern. Das Auge ist nicht das äußere Ende einer Art von Lichtstab, der sich bis zum Objekt hintastet, es ist vielmehr eine Art von Schleppnetz, das überall, außer in totaler Finsternis und hinter einer Wand, informative, von den erhellten Objekten ausgehende Muster findet und diese nur einzusammeln braucht. An jedem Punkt im Raum kann man eine Erdlandschaft oder in der Nacht Millionen von Sternen photographieren. Das komplizierte Muster von Mondumlaufbahnen muß als Photonen-Ganzes in allen Punkten um den Mond herum „existieren“, da ein Raumschiff, bemannt oder nicht, sie überall photographieren kann. Der Andromedanebel, der mit freiem Auge sichtbar ist, „existiert“ in einer Sphäre mit einem Durchmesser von anderthalb Millionen Lichtjahren und in jedem Kubikmillimeter dieser Sphäre. Der Raum ist ein Ozean von Informationen, aus dem man praktisch überall Millionen von Informationselementen herausfischen kann. Radio und Fernsehen haben diesen Reichtum des Raumes für alle erkennbar gemacht, da man überall auf der Erde Konzerte und Theateraufführungen einfangen kann.

Aber man soll nicht vergessen, daß das Auge ein ähnliches Auffanggerät wie ein Radio- oder Fernsehempfänger ist. *Wir führen unsere Augen im Raum spazieren, so wie man einen Transistor spazierenführen kann.* Der einzige Unterschied ist der, daß die Mannigfaltigkeit der Lichtsender oder Rücksender – jedes Detail eines jeden Körpers, der uns umgibt, ist ein Sender für sich – das Bewußtsein dazu bringt, spontan die „Landkarte“ der Sender zu zeichnen, während der Zuhörer, der den Transistor mit sich trägt, auf die Musik achtet, die der gewählte Sender ausstrahlt, ohne für gewöhnlich an den Standort des Senders oder an die geographische Lage der Sender zu denken, die er hören könnte. Ein Transistorgerät, das nicht im gebräuchlichen Sinn selektiv wäre, sondern sehr „richtungsselektiv“, und das nicht das Konzert eines Senders einfinge, sondern alle Konzertfragmente aller Sender, indem es solcherart ihre Lage „zeichnet“, wäre ein wahres Auge für die „Landschaft“ der Radiosender. Entsprechend diesem Prinzip gibt es ja eine „Radio-Astronomie“ durch Radioteleskope, die Wellen, die länger als die sichtbaren sind, einfangen und die fähig sind, die Senderquellen genau zu orten und eine Himmelskarte zu zeichnen, die über die gewöhnliche optische Sternkarte gelegt werden kann. Ein Radioteleskop macht offenkundig, daß es durchaus berechtigt ist, wenn man das Auge des Spaziergängers und seinen Transistor auf eine Stufe stellt.

Im Theater ist das Bild der Schauspielerin überall um sie herum einfangbar. Die Zeichnung ihres Lächelns, ihrer Augen, ihrer Haarlöckchen ist als System von Photonen und Wellen überall, wo das Auge eines Zuschauers sie erhaschen kann. Wenn man eine Gemäldeausstellung betrachtet, so fangen die Beschauer, die umhergehen und die Gemälde ansehen, die also das „Schleppnetz“ ihrer Augen herumtragen, Lichtbilder ein, die überall im Raum sind, da sie sie von überall sehen, wenn nicht andere Betrachter sie verdecken. Die Schauspielerin ist nur auf der Bühne lebendig. Ihre vielfachen Bilder leben nicht (oder sie leben nur im Bewußtsein des Zuschauers wieder auf). Im Ausstellungsraum aber existieren die eingefangenen Bilder nicht

weniger als auf der Bildleinwand. Sie existieren sogar weitaus mehr, da die Malerei eine visuelle Kunst ist und kein Manipulieren von Farben, und da der Maler die visuellen Bilder der Betrachter im vorhinein „gedacht“ hat.

Stellen wir uns schließlich vor, daß im Ausstellungssaal parallele Spiegel hängen. Der Reichtum des Raumes an physikalischer Information wird schwindelerregend: Von überall kann ich die Vielfalt der unendlich oft wiederholten Formen und Gesten sehen. Also existieren diese Formen überall – existieren physisch.

Der Raum als Hologramm

In den „Hologramm“ genannten Photographien werden die Interferenzen der von einem Laserstrahl direkt ausgehenden Wellen und derselben vom Objekt ausgehenden Welle (nach Umlenkung durch einen halbdurchlässigen Spiegel) auf einer Photoplatte festgehalten. Auf der so erhaltenen Photographie ist jeder Teil imstande, das ganze Bild zu rekonstruieren.

Nehmen wir an, daß die komplexen Bilder, von denen wir vorhin sprachen (Wald, Theaterbühne, Ausstellungsraum) durch eine Glasscheibe betrachtet werden. In einem bestimmten Augenblick sind also die Photone und Lichtwellen in der Glasscheibe, so als ob sie eingefroren wären – und nichts spricht gegen die Annahme, daß alle noch hinter dem Glas befindlichen Photone zerstört sind. Ich kann also grundsätzlich jeden beliebigen Punkt dieser Glasscheibe ins Auge fassen und würde das Geschehen sehen. Jeder Splitter, jedes Kügelchen, das den gleichen Durchmesser wie meine Pupille hat, ist demnach hologrammatisch. Jeder Kubikmillimeter der Scheibe enthält Informationen über das ganze Geschehen. Dazu kommt noch, daß ich, würde ich dasselbe Glasstück von verschiedenen Blickwinkeln aus anschauen, diesen oder jenen Teil des Geschehens deutlicher sähe.

Die Laserhologramme scheinen Zauberei zu sein. Aber im Grunde tun sie nichts anderes, als eine ganz gewöhnliche Eigen-

schaft aller transparenter Medien und des Raums selbst zu materialisieren und sichtbar zu machen. Der Raum ist ein ungeheures Reservoir, nicht nur an Materie und Energie, sondern auch an Informationen. Die Photone, die auf Blättern von Grünpflanzen aufprallen, partizipieren an der Photosynthese, tragen also im etymologischen Sinn zur Information der Pflanze bei, diesem vergänglichen domanialen Wesen, das sie für seinen eigenen Aufbau zu benutzen weiß. Die Photone, die die Augen der Tiere treffen, informieren sie auch im gewöhnlichen Sinn des Wortes, sobald sie nämlich als Modulator des zerebralen Bereichs benutzt werden, das sich als Teil der organischen Domäne in seiner zeitlichen Kontinuität schon seiner selbst bewußt ist.

Man informiert sich nur in einer zeitlichen Kontinuität

Die Informationen, die sich im Raum oder in der Raum-Zeit der Physiker* bewegen, nicht temporalisiert in einer Reihe von individuellen Partizipationen, sind nur Informationsmaterial und nicht authentische Informationen. Würde nichts anderes als eine räumliche Struktur diese räumlichen Informationen auffangen, wären Pupille und Netzhaut eines Auges bloß Teile einer physikalischen Dunkelkammer, dann käme die Anordnung dieser Informationen einer fürchterlichen Unordnung gleich. Um sich davon zu überzeugen, braucht man sich nur folgendes zu überlegen: Eine Person aus unserer Bekanntschaft zeigt sich uns visuell von tausend Seiten. Wir schauen sie von nah, von fern an, von vorne, von der Seite, wir blicken in ihre Augen, auf ihre Haare, ihre Hände, ihre Kleider. Wir fangen die Photone auf, die sie auf die vielfältigste Form reflektiert. Und dennoch erkennen wir sie immer wieder als dieselbe Person. Wäre unsere Netzhaut – oder unser visueller Bereich – nur eine

* Genauer gesagt sind die Lichtinformationen „zwischen“ Raum und Zeit und die Grenzen durch die Licht-„Geschwindigkeit“, zwischen dem Zeit-„Kegel“ und dem Raum, markiert. Sie kommen in der Zeit nicht „vorwärts“ und „altern“ nicht, ihre „Jetzt“ folgen einander nicht.

photographische Platte, würde die Überlagerung der augenblicklichen Bilder ein totales Durcheinander ergeben.

Reine Beobachtung wird nur dadurch authentische Information, daß sie auch an einem überräumlichen Sinn partizipiert. Ein ganz und gar physikalisches oder mechanisches Gedächtnis wäre (durch Anhäufung) das Prinzip der Unordnung selbst und könnte daher in keiner Weise Ordnung in den Raum bringen, da sich die Spuren wie auf einer photographischen Platte, die versehentlich mehrmals verwendet wurde, übereinanderlegen würden.

Nur durch die – im eigentlichen Sinn mnestische – Partizipation an unserer vergänglichen Individualität, mit deren Hilfe wir uns die Individualität der beobachteten Wesen vorzustellen fähig sind, kann in unsere Beobachtungen, in den ununterbrochenen Ansturm von „Beobachtbarem“, Ordnung gebracht werden.

Wenn sich meine Aufmerksamkeit auf ein Teilstück im Sinnbereich richtet, das dadurch Gegenwart erhält, so geschieht es durch einen leichten Fall von Partizipation-Faszination, in der das aktuelle beobachtende „Ich“ von einem anderen mnemonischen „Ich“, das es von der Gegenwart loslöst, erfaßt wird. Denn trotz aller Etymologie könnte uns eine reine Gegenwart nicht das Gefühl von Vorhandensein eines Wesens geben: Du bist da, du bist es wirklich.

So „platonisieren“ der Mensch und sogar das Tier auf spontane Weise, das heißt, sie erkennen die Dinge und Wesen als „sie selbst“. Charakteristisch ist der Gebrauch von Demonstrativa und vor allem der in den indoeuropäischen Sprachen häufige Übergang vom Demonstrativ zum Artikel, der ein „Entzeitlicher“ oder mehr noch ein „Entgegenwärtiger“ ist. *Ille homo* wird zu „der Mensch“, der Mensch an sich, der Mensch als Vorstellung. Ein bestimmter Mensch als Individuum wird ebenfalls nur durch eine Mischung von Beobachtung und Partizipation als er selbst erkannt. Die scheinbar paradoxe Vorbedingung für eine zeitliche Kontinuität ist die Partizipation am Nichtzeitlichen. Ich muß durch Partizipation am Sinn oder an meinen mnemonischen „anderen Ichs“ „entzeitlich“ sein, damit meine

Existenz individuell ist und ich die anderen als dauernde Existierende wahrnehmen kann.

In der Sprache der Relativitätsphysiker ausgedrückt, beschreibt jeder Körper oder jedes Korpuskel eine „Universumslinie“. Sowohl die klassische als auch die Relativitätsphysik macht keinen Unterschied zwischen der Universumslinie einer Streichholzschachtel und der eines Lebewesens, zwischen der einer Marionette und der einer Tänzerin. Allerdings ist der Tanz der Tänzerin nur deshalb ein wirklicher Tanz, weil er gleichzeitig in der Gegenwart (sie folgt dem Tanzrhythmus) und in der Zeitlosigkeit des Tanzthemas ist, an dem die Tänzerin teilzuhaben fortfährt (was ihr an den beobachteten Bewegungen ihrer Partner zu partizipieren erlaubt).

*Der Tanz zwischen zwei Spiegeln**

Eine Tänzerin tanzt zwischen zwei großen parallelen Spiegeln. Sie wird im Prinzip unendlich oft reflektiert. An jedem Punkt des zwischen den beiden Spiegeln befindlichen Raumes kann ein Zuschauer Dutzende von Bildern aufnehmen. Das Schleppnetz-Auge hat mehr als genug zum Fischen und Verspeisen. Es kann die Bild-Tänzerin genausogut wie die Tänzerin in Fleisch und Blut beobachten.

„Wenn sich ein Gegenstand im Spiegel bewegt, würde man sagen, daß jemand ihn gestoßen hat? Geht zwischen den beiden Spiegeln ein Herr mit einem Zylinder, wird man zwanzig oder dreißig Zylinder sehen können. Wenn jemand mit einem Spazierstöckchen den Hut herunterschubst, so werden zur selben Zeit auch die zwanzig oder dreißig anderen Hüte herunterpurzeln. Wir zögern nicht zu sagen, daß eine Kraft notwendig ist, um den wirklichen Hut zum Fallen zu bringen. Aber was ist mit den anderen zwanzig oder dreißig Hüten? Fallen sie

* Die Gnostiker werden hierbei von dem von ihnen so genannten prägnanten Paradoxon B. Russells inspiriert, dargelegt in *Analysis of Matter et ABC of Relativity*. Französ. Übers. *ABC de la relativité*, Koll. 10/18, Paris.

sozusagen von ganz allein herunter? Oder machen sie einfach dasselbe wie die anderen?***

Gibt es einen absoluten Unterschied zwischen dem Fallen des wirklichen Hutes und dem Fallen der Hüte in den Spiegelbildern? Nein, denn die Wirkungen des wahren Hutes sind auch nicht mehr „erzwungen“ als die Bewegungen seiner Spiegelbilder. Wenn man in einem dunklen Zimmer den Lichtschalter anknipst, so verändert man damit das Aussehen aller im Zimmer befindlichen Gegenstände, und doch wirkt das Kausalzentrum, die brennende Birne, als „Informator“, nicht als „Zwingender“. Wenn die vom Zentrum ausgehende Wirkungsbewegungen sind, so dürfen diese nicht so interpretiert werden wie Bewegungen von Billardkugeln, wenn eine die andere berührt und ihr die Bewegung „mitteilt“. Sie gleichen eher den Fluchtbewegungen einer Menge, in deren Mitte man einen brüllenden Tiger losläßt**. Von oben und von weiter weg gesehen scheint der Tiger eine Kraft der Abstoßung auszuüben. In Wirklichkeit flüchten die Leute von allein, weil sie den Tiger gesehen oder sein Gebrüll gehört haben. Sie würden ebenschnell davonlaufen, wenn sie diese Wellen wahrnehmen könnten, ohne daß der Tiger da ist.

Die Kausalinfluenzen wirken als Information

Die Sonne zieht genausowenig an, wie der Tiger abstößt. Sie ist bloß das Zentrum einer Familie von Bewegungen. Ihr Brüllen sind die „Gravitone“, die den Raum und die anderen Körper im Raum von ihrer Gegenwart informieren und die deren Näherkommen bewirken.

Ja die heutige Physik ist sogar der Auffassung, daß es sich auch bei der von einer anderen Kugel gestoßenen Billardkugel so verhält. Die Atome der Kugel A gelangen nicht in Kontakt

* B. Russell, *op. cit.*, frz. Ausg., S. 181.

** Das Beispiel stammt von Russell, *op. cit.*, frz. Ausg., S. 165.

mit den Atomen der Kugel B. Der mechanische Anprall ist nämlich eine elektromagnetische Wechselwirkung mit „Sendboten“ (Photonen) auf Distanz.

Allgemeiner ausgedrückt ist jede Kausalität auf eine Wechselwirkung mit Sendboten zurückführbar: Meson in den starken Kerninteraktionen, Neutrino und W-Partikel in den schwachen Interaktionen, Graviton in den Interaktionen der Schwerkraft. Die Physiker „materialisieren“ diese „Sendboten“, indem sie sie sich als Partikel vorstellen, die die Wechselwirkung bewerkstelligen und zwischen den verbundenen Partikeln oszillieren (das γ -Photon zwischen Elektron und Proton in Wechselwirkung, das Meson zwischen Proton und Neutron), oder sie stellen sich den „Sendboten“, das Photon, als Wolke vor, die das Neutron eine Zeitlang bewohnt. Aber natürlich lassen sie sich von diesen Vorstellungen nicht täuschen, denn die Geschwindigkeiten, die diese Oszillationen erreichen würden (10^{23} /sec) und den Raum, den die Wolke einnehmen würde (10^{13} /cm) liegen an der Schwelle zur Quanten-Unschärfe. Doch wenn diese Sendboten virtuell wie Korpuskeln oder Wolken sind, so sind die Wechselwirkungen real, und es ist erlaubt, sich über diese Vorstellungen hinwegzusetzen und zu glauben, daß man es so nicht mit der „reisenden“ Information (durch Botschaften und Boten) zu tun hat, sondern mit der „realisierten“, „zu Fleisch gewordenen“ Information, die der eines bewußten Blickfeldes gleicht, wo die Details nicht mehr weit voneinander entfernt sind, oder jener der Partizipation-Information eines Verhaltens mit thematisiertem Gedächtnis und melodischer Form, dem Tanz der Tänzerin ähnlich.

Die organischen Melodien hören sich selbst

Für die in den domanialen Individuen realisierten, „substantialisierten“ Informationen, die an ihrer eigenen Zeit partizipieren, die ein Gedächtnis haben und deren Bereich nicht nur durch von außen kommende Nachrichten informiert wird, sondern durch die Sinne und die überräumlich-zeitlichen Themen, sind die Ereignis-„Ketten“ oder -„Familien“ durch thematische oder semantische Verbindungen geeint. In sich selbst, auf ihrer

„rechten Seite“ haben die so Substanz gewordenen Informationen notwendigerweise Bewußtsein.

Sobald Informationen einmal gegeben sind, können sie ohne weiteres ganz ohne Sinn weiterwandern (wie ein Telefongespräch, das in der Leitung provisorisch elektrischer Strom geworden ist). Aber sie können nicht überall und nicht immer frei von ihrem Sinn sein. Sie müssen durch Partizipation an der zeitlosen Sinnhaftigkeit in dauerhaften Individualitäten einen Sinn haben oder wiederbekommen.

Das trifft in einem Maße zu, daß B. Russell trotz seiner positivistischen Vorurteile ganz plötzlich auf die Idee der „organischen Melodie“ gebracht wurde. Man darf sich die Partikel nicht als ein Materieteilchen vorstellen, dem die Gabe der Allgegenwärtigkeit fehlt, sondern als eine Reihe von Ereignissen, die die ganze Geschichte der Partikel darstellen. Man muß sich die Partikel als „ihre Geschichte seiend“ denken, nicht als Gebilde, das eine Geschichte hat. Ein Ereignis, ein Punkt in der Raum-Zeit können weder ihren Ort wechseln noch von Dauer sein. Sie haben eine kurze Existenz und verschwinden für immer. Daß die Partikel Dauer hat und fortbesteht, ist aber eine Tatsache. Die konstituierenden Geschehnisse sind koordiniert: „Man muß sie sich als Ereignisketten mit organischen Verbindungen vorstellen, etwa ähnlich der Notenfolge in einer melodischen Reihe“*.

Das ist nichts anderes als die gnostische These. Wenn eine Familie von Ereignissen eine „melodische“ Familie ist, so ist ihre „rechte Seite“ eine melodische Form, die sich selbst hört und sieht. Zwischen der geschriebenen Partitur und der gespielten Musik besteht eine Entsprechung in der Struktur. Ein von Geburt an tauber Mensch, der aber immer unter Musikern lebt, wird schließlich verstehen, daß die Musikpartituren Symbole für etwas sind, dessen tiefstes Wesen zwar etwas ganz anderes, dessen Struktur aber dieselbe ist. Er könnte eine Mathematik der Musik konstruieren, da die Mathematik der gehörten Musik

* Russell, *op. cit.*, frz. Ausg., S. 170.

dieselbe ist wie die Musik der geschriebenen Partitur. „Dies ist die Art und Weise, wie wir die Natur kennen, wir können ihre Partitur lesen, aber ihre Musik hören wir nicht.“

Die Gnostiker fügen nur noch hinzu: „Wir selbst als bewußte wirkliche Wesen hören unsere eigene Musik – zumindest den Part, den wir in der lebendigen Polyphonie, in der wir ein Satz sind, singen. Wir müssen uns also die beobachtbare Partitur der anderen Wesen als die Kehrseite des wirklichen Gesanges vorstellen. Die unendliche Vielfalt der beobachteten Partituren kann das ewige Schweigen ihrer eigenen Schrift sein. Wenn wir nicht direkt am inneren Gesang der anderen im Raum partizipieren, so partizipieren wir auf jeden Fall in der Zeit an unserem eigenen Gesang, der unsere Kontinuität ausmacht. Das organische und psychologische Gedächtnis erlaubt nicht nur melodische Kontinuitäten, sondern auch das *da capo*, die Wiederholungen, Variationen eines Themas. Es macht uns zu etwas anderem als bloß zu einer unkoordinierten Reihe von Ereignissen, die ebenso atomar in der Raum-Zeit wären wie Demokrits materielle Atome im Raum. Proust erbebt, als er das kurze Thema aus der Sonate von Vinteuil wiederhört, weil er so an seiner eigenen Vergangenheit teilhat, an seinem „anderen Ich“; und darüber hinaus erlaubt ihm diese Partizipation an sich selbst quasi eine – unvollkommene – Telepathie mit dem „Ich eines anderen“, dem „Ich des Künstlers“.

¹⁰⁰ *Physikalisches Licht und gnostisches Licht*

Die „toten Informationskörper“ wie Buchseiten oder Plattenrillen erfahren im Bewußtsein eines Lesers oder eines Zuhörers eine Auferstehung. Diese Rückkehr zum Leben setzt individualisierte Bewußtheiten voraus – aber erklärt sie nicht. Der Leser oder Zuhörer hat seine bewußte Kontinuität nicht von den materiellen Informationen, die er erhält, sondern von seinem Millionen Jahrhunderte dauernden ununterbrochenen Zusammenhang mit einer mnemonischen und semantischen Über-

Räumlichkeit, die ihn (ihn und seine direkten Vorfahren) durch Partizipation informiert hat. Sobald der Zusammenhang und der Kontakt einmal abgerissen sind, stirbt der Leser oder Zuhörer rettungslos und erwacht selbst genausowenig wieder zum Leben wie irgendein Buch, das niemand mehr liest, oder eine Maschine, die niemand mehr benutzt.

Das gnostische Licht, das Sinnbewußtsein, ist etwas grundlegend anderes als eine Anhäufung von Photonen, also als das physikalische Licht. Das gnostische Licht ist „Erleuchtung“ durch Partizipation am Sinn. Die Photone bringen das Licht nur zu einem erleuchteten oder durch Partizipation am Sinn oder an seinem Sinngedächtnis erleuchtbaren Wesen. Die Photone selbst tragen kein Licht in sich. Wenn der Raum nicht von lebendigen Augen durchdrungen wird, ist er so finster wie das Innere der Erde, auch wenn er in allen Winkeln so voll von Informationen ist wie eine Holographie. Der Raum wird nur für ein wirklich „verzeitlichtes“ und „Sinn“-Wesen voll von Licht und wahrhaft informierend.

Topologie und Semantismus

Der Gnosis sehr nahestehende Physiker, besonders L. L. Whyte, G. N. Lewis und David Bohm, haben folgende Überlegungen angestellt: Da in Relativitätsdiagrammen das Intervall, das zwei durch einen Lichtstrahl verbundene Geschehnisse trennt, gleich Null ist, darf man diese beiden Geschehnisse als miteinander in Kontakt stehend betrachten und annehmen, daß sie physikalisch mittels direkter Energieabgabe auf einander einwirken können. Wenn wir als den — metrisch genommen — einundeinhalb Millionen Lichtjahre entfernten Andromedanebel sehen, sind wir — topologisch — in direktem Kontakt mit seinen Sendatomen. Als Erdenbewohner würden wir von den „Andromedern“ berührt.

Die Bezugssysteme in der Raum-Zeit liefern uns also eine einfache Projektion des Gesamtprozesses, indem sie bestimmte Beziehungen richtig darstellen und andere verformen. Eine topologische Theorie von der Raum-Zeit, die sich mit den Einfällen und Kontakten und

nicht mit den metrischen Intervallen beschäftigt, würde, indem sie von reellen Prozessen ausgeht, wo jedes Vorkommnis direkt mit bestimmten anderen verbunden ist, die Konstruktion einer metrischen Raum-Zeit erlauben. Jede Aktion, jeder Kontakt ist im wesentlichen ein direkter Kontakt mit der Lichtgeschwindigkeit. Aktionen mit geringerer Geschwindigkeit stammen aus Kontakten zweiter oder dritter Ordnung und rühren von Primärkontakten (mit der Lichtgeschwindigkeit) her. Ihre Flugbahn erfolgt in Zitterbewegungen oder Spiralen.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist die Lichtgeschwindigkeit die einzige „Geschwindigkeit“. Alle niedrigeren Geschwindigkeiten stammen aus „Reflexionen“ der Wirkung auf dazwischenliegende Individuen.

David Bohm verwendet das Wort „Reflexionen“ natürlich in einem physikalischen Sinn. Aber es ist wahrscheinlicher, daß die topologische Interpretation selber einer tiefgründigeren semantischen Interpretation untergeordnet ist und daß man „Reflexionen“ gleichsam psychologisch auffassen muß. In einem Kristall, in dem sich ein Lichtstrahl mit einer offenbar geringeren Geschwindigkeit als c fortpflanzt, „nimmt jedes Atom sich irgendwie die reale Zeit, um zu verstehen, was ihm widerfährt“ in bezug auf das Übräumliche, an dem es partizipiert. Daher die Verspätung. Die Sekunden oder die Zentimeter, die diese Geschwindigkeit messen, sind nur untergeordnete Abstraktionen. Zeit und Raum sind nur aus diesen „Reflexionen“ der informierten Wesen gemacht, die „verstehen, was ihnen widerfährt“.

Um wieder auf das vorhin angeführte Beispiel zurückzukommen: Man stelle sich das bewegte Bild von dem in der Menschenmenge losgelassenen Tiger in Lichtgeschwindigkeit vor. Aber die Panik pflanzt sich mit einer weitaus geringeren Schnelligkeit fort, weil nicht jeder Zuschauer die Gefahr sofort „realisiert“. Die Zeit, um zu „realisieren“, ist weder die makroskopisch-metrische Zeit der Relativitätsphysik noch die topologische Zeit von Bohm. Es ist eine „primordialere“ Zeit, gleichzeitig physikalisch und überphysikalisch, eine Handlung, in der t (die symbolische Zeit) — die sich mit der Energie kombiniert —, oder l (ebenfalls symbolische Länge) — die sich mit mv , dem Impuls kombiniert, weder Zeit noch Länge im gewöhnlichen Sinn ist, da sie in Wirklichkeit eine elementare Partizipation an Übräumlich-Zeitlichen darstellt. Und dennoch macht diese Primor-

dial-nicht-Zeit-seiende-Zeit die gewöhnliche Zeit aus, so wie die Nicht-Länge-seiende-Länge den gewöhnlichen Raum ausmacht. Ebenso wie wahrscheinlich die positive oder negative Ladung, der Kernspin, die Baryonsche Zahl und die Masse selbst als in Beziehung zu den fundamentalen Realitäten des Hyperraumes oder Isoraumes (der isotopische Raum), des Isospins, der Hyperladung oder „Selt-samkeit“ stehend oder als deren Projektionen angesehen werden können*.

Wir wollen vorläufig wie David Bohm** die (unrichtige) Metapher von den mnemonischen Spuren verwenden. Die Raum-Zeit der klassischen oder Relativitätsphysik läßt an ein Kontinuum von koexisten-ten Momenten glauben. Aber alles, was in Wirklichkeit sein kann, ist der einzeln unterscheidbare Augenblick. Wenn ein Augenblick „ist“, ist seine Vergangenheit immer vergangen, und es bleibt nur eine Spur von ihm. Seine Zukunft steht immer nahe bevor, aber sie ist vorerst nur ein Entwurf oder eine Hypothese. Dann kommt ein anderer Moment, in dem der vorhergehende in Form einer Spur enthalten ist. Auch er enthält den Entwurf für die Momente, die folgen werden. Außerdem gibt es indirekte Spuren (ebenso wie man sich gestern erinnerte, daß man sich an vorgestern erinnerte). Anders ausgedrückt hat jeder Moment seine Vergangenheit und seine Zukunft.

Diese Vorstellung ist eine Art Transkription der Leibnizschen Monadenlehre für die Physiker. Die Ordnung der Ereignisse in Zeit und Raum ist im Inneren eines jeden Moments enthalten, so daß sie durch die Struktur eines jeden Ereignisses des gesamten Prozesses miteingebunden ist. Jeder Moment ist „innerlich jünger“ als die, die in ihm eine Spur hinterlassen haben. Ebenso verhält es sich mit dem Raum, denn die Raumstruktur einer jeden Spur reflektiert die den Geschehnissen, die Spuren hinterlassen haben, entsprechende Raumstruktur. Die interne Struktur eines jeden Ereignisses schließt stillschweigend ihre Position in Raum und Zeit ein. Sie enthält ins-

* Haldane hat 1963 in einem Vortrag die Biologen, gegenüber den Physikern nicht ins Hintertreffen zu geraten und zu bedenken, daß die räumlichen und zeitlichen „Quantenüberschneidungen“ in gewissen Fällen von einem lebendigen Zustand der Systeme mit fernen entlokalierten Wechselwirkungen zu sprechen erlauben, so wie man, je nach Bereich der Wechselwirkungen, vom gasförmigen oder flüssigen Zustand spricht.

** Vgl. den in *The Scientist Speculates*, einer von J. J. Good geleiteten Kollektivarbeit, enthaltenen Artikel David Bohms.

gesamt – um Leibnizens psychologische Sprache zu gebrauchen – Gedächtnis und Verlangen (um die vergangene und zukünftige Zeit zu „machen“) und die Wahrnehmung (um den Raum zu machen).

Das für den Physiker Interessante an dieser Vorstellung ist, daß man mit ihrer Hilfe über die klassischen (und relativistischen) Ideen von Raum und Zeit und über die Feldertheorie hinausgehen kann. Er muß nun einen Weg finden, um die Gesamtheit der Spurenverbindungen mathematisch auszudrücken, so wie der Spuren der Spuren, die einen jeden Moment in Zusammenhang mit seiner Vergangenheit und seiner Umgebung definieren. Man glaubt, mittels „Matrizen“ im mathematischen Sinn dahin zu gelangen, die die Eigenheit haben, die Glieder einer bestimmten Folge zu sein, da man jede von ihnen mittels einer charakteristischen Matrizenoperation, ausgehend von der vorhergehenden, erhält. So gesehen kann der Raum als ein Diskontinuum von (simplex) Strukturen gesehen werden, nebeneinander zusammensetzbar (im Vakuum) oder mit Löchern (wenn Materie vorhanden ist), je nachdem, ob es sich um Kongruenz oder Homologie handelt.

Die Gnostiker wünschen den Physikern, die auf der Suche nach mathematischen Gruppen (Lie-Gruppen oder anderen) sind – Gruppen, die ihnen ermöglichen sollen, diese Gesamtheiten der Spuren von Spuren präzise auszudrücken –, viel Glück. Aber sie halten einen absoluten Erfolg nicht für möglich. Und zwar deshalb, weil die „topologischen“ Physiker Gefangene ihrer Metapher vom Spurengedächtnis bleiben, des Postulates, demzufolge das elementare Hier-und-jetzt klein und sogar quasi-punktuell zu sein hat, und die makroskopischen Phänomene zusammensetzbar und Zusammensetzungen dieser Elemente sind. Dabei führt dieses Postulat auf der Ebene der theoretischen Physik schon zu Widersprüchen. Wenn das vorliegende Ereignis strukturierte Spuren enthält, ist es domänial, nicht punktuell. Sein Hier-und-jetzt kann ruhig *Präsenz* sein, ohne andere als interne Vergangenheit und Zukunft und ohne ein anderes als das hier vorgestellte *Anderswo*, es ist doch weniger ein „simplex“ als ein „komplex“. Warum daher zum Postulat erheben, daß es in seiner „Biographie“ oder in seiner

Form im allgemeinen Sinn mikroskopisch sein muß? Warum die gewöhnliche Raum-Zeit mit neuen „Atomen“ bilden, die noch nach dem alten Muster der materiellen Atome entworfen sind, obwohl sie für raum-zeitliche Atome mit koordinierbaren Aktionen gehalten werden?

Vor allem in der Biologie hat man, ungeachtet der derzeitigen Vorurteile, allen Grund anzunehmen, daß ein Organismus ebenso „monadisch“, ebenso uni-domanial ist wie, trotz unzähliger Unterdomänen mit untergeordneten Mechanismen, die „Simplexe“ der neuen Mikrophysik. Nun ist es natürlich sehr zweifelhaft, ob es möglich sein wird, die aufeinanderfolgenden Etappen der Embryonalentwicklung mittels (mathematischen) Matrizen und mittels „Kongruenz- oder Homologie“-Gruppen zum Ausdruck zu bringen. Das Aufeinanderfolgen dieser Etappen läßt viel eher an eine Folge von „Matrizenlösungen“ (diesmal im psychologischen Sinn) oder von thematischen „Kreuzworträtseln“ denken, Lösungen, in denen dem Embryo in seiner Einheit von räumlichen (wenn man will, den Spuren vergleichbaren) Merkmalen geholfen wird, aber vor allem von den überräumlichen Gedächtnissen, an denen er partizipiert, transräumlich und auch transzeitlich, wo Zukunft ebenso wie Vergangenheit die domaniale Gegenwart speisen, ohne im eigentlichen Sinn Spur oder Vorstellung zu sein.

Würde man das Unmögliche annehmen, daß das Universum aus einem einzigen in Entwicklung begriffenen Embryo besteht, hätten weder reale Zeit noch der reale Raum, noch die Raum-Zeit Ähnlichkeit mit den Diagrammen von Minkowski. Und zwar deshalb, weil es tatsächlich eine Masse von Entwicklungen gibt (die im allgemeinen viel eher mikroskopisch sind als eine organische Entwicklung), und weil Raum und Zeit einen homogenen und künstlich geordneten Aspekt annehmen (im Sinn der klassischen Physik). Deshalb hat die *Gesamtheit* der Ereignisse einen Hauptpfad, der paradoxerweise in die der individuellen Entwicklung zeitlich entgegengesetzte Richtung weist, und deshalb scheint der Abbau der Formen aufgrund ihrer zufälligen künstlichen Interferenzen gegenüber ihrer Fortbildung

zu überwiegen. Und deswegen scheint der Zufall über die aktive Information zu herrschen.

Aber wenn die Physiker tiefer unter diesen Aspekt und Anschein von Homogenität und Ordnung schürfen wollen, so tun sie natürlich unrecht daran, immer noch nur an Ereignissen oder atomaren „Biographien“ zu arbeiten. Kurzfristig bringt ihre Methode wohl insofern etwas ein, als sie mehr Präzision erlaubt, aber es ist nicht schwer zu sehen, warum sie nicht als solche erfolgreich sein kann. Der Embryo selbst fügt seine eigenen (psychobiologischen) Erfindung-Reproduktions-Matrizen aneinander. Er gehorcht keiner mathematischen Transformationsformel.

Die domanialen Verschlingungen

Die globale klassische und relativistische Raum-Zeit besteht aus aktiven ineinander übergreifenden Domänen, nicht aus atomaren oder monadischen Punktereignissen.

Man kann den Übergang von einem Bereich zu zwei oder mehreren Unterbereichen in allen Phänomenen der Entstehung und in Vernichtung von Paaren erkennen und in der Tatsache, daß die Materialisation oder Entmaterialisation von Energie immer auf Erhaltungsgesetzen fußen, die die Mikro-Individualitäten umfassen.

Die domanialen Umklammerungen oder Umfassungen manifestieren sich vor allem in der Biologie. Eine Zelle, die sich in zwei Zellen teilt, zwei Zellen, die miteinander verschmelzen, zwei Entwürfe, die verschmelzen, oder ein Entwurf, der sich verdoppelt, sind trotz der hinzukommenden Komplikationen und der Hilfsmechanismen für die Realisierung ebenfalls Tatsachen, die sicherlich der Schaffung von Paaren in der Physik verwandt sind. Die Verdopplung von Genen, die die Molekularbiologie heutzutage als ein „Abpausen“ von total materialisierten Informationen ansieht, lassen sich eher mit Verdopplungen embryonaler Entwürfe vergleichen, die sich selbst

offenbar nicht durch „Abpausen“ ausdrücken können und die im „domanialen Bereich“ ebenso primär sind wie die Schaffung von Paaren in der Mikrophysik.

Wenn ein erwachsener Mensch den Befehl für zwei miteinander verbundene und symmetrische Bewegungen seiner beiden Arme gibt, ohne daß er besonders darauf achten muß, was sein rechter oder linker Arm tut, so ist seine zerebrale Motorik im wesentlichen mit dem zu vergleichen, was ein Diagramm der Mikrophysik für eine Schaffung von Paaren ist. Und ebenso ist es mit dem Erscheinen einer bilateralen Symmetrie in einem befruchteten Ei – einer zweiseitigen Symmetrie, die manchmal Zwillinge hervorbringt mit „spiegelbildlichen“ Charakteren (wie es zum Beispiel vorkommt, daß einer von eineiigen Zwillingen das Herz auf der rechten Seite hat).

Was ein solches Nebeneinanderstellen willkürlich erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß in der Schaffung von biologischen Paaren die Partizipation an überräumlichen Gedächtnissen die Unter-Individualitäten, die vorerst symmetrisch geformt sind, in der Folge verschieden macht. Zwei Paarentwürfe können symmetrisch bleiben, aber sie können sich auch stufenweise verändern, wenn das mnemonische „Potential“ verteilt wird. Die zuerst analogen „Biographien“ fangen dann an, voneinander abzuweichen, und diese differenzierende Divergenz bestätigt im nachhinein, daß die symmetrische Verdopplung kein einfaches Abpausen war.

Die Individualitäten als räumliche Spiegel des Überräumlichen

Jeder Bereich ist wie ein Spiegel, der in zwei Teile zerfallen kann, die vorerst, nicht nur durch ihre Spiegelbeschaffenheit, sondern aufgrund der Identität, die sie wiedergeben, gleich sind. Wenn man dann den einen ein klein wenig in eine andere Richtung dreht, spiegelt jede Hälfte etwas anderes wider, einen anderen Teil der reflektierten Welt. Das (überräumliche) Gedächtnis einer Art, seine formativen und Verhaltensinstinkte,

werden auf diese Weise mit unterschiedlicher Verteilung der verschiedenen Organe für die vorerst ähnlichen Entwürfe, für die Segmente der organischen Achse, für die beiden Geschlechter, für die spezialisierten Formen in den polymorphen Arten „reflektiert“.

Der Vergleich ist insofern gut, als er den relativen Charakter des mnestischen Determinismus verständlich macht. Eine winzige Verschiebung des Spiegels ist notwendig, damit er etwas anderes wiedergibt. Aber die winzige Verschiebung erklärt nicht die Verschiedenheit des „Reflektierten“. So bestimmen einige Moleküle einer Substanz, die sich, ausgehend vom Chromosom X oder Y, entwickelt hat, ob der Embryo männlichen oder weiblichen Geschlechts ist. Es wäre aber absurd zu glauben, man könne die ungeheure Komplexität des „Männlich-sein-Könnens“ oder des „Weiblich-sein-Könnens“ durch die Beschaffenheit der chemischen Substanz erklären.

Unvollkommen ist der Vergleich deshalb, weil er das, was mehr ist als ein Widerschein, was Information mittels Partizipierbarem ist, in Information durch Beobachtbares verlegt (das Abbild der Dinge im lebendigen Spiegel). Er ist auch deshalb unvollkommen, weil er ein rein räumliches Schema durch ein domaniales Ereignis ersetzt, das räumliche Strukturen mit einem überräumlichen Thema und einen zeitlichen Prozeß mit etwas Zeitlosem herstellt.

Wir sind getäuscht durch den Reichtum des Raums

Der phantastische Reichtum des Raums an verfügbaren strukturierten Informationen, in denen die sinnbegabten Wesen nur zu fischen brauchen, wobei sie fast alles vergeuden, trägt zu dem Glauben bei, daß die mnestischen Informationen, die „Biographien“, die semantischen Kontinuitäten der Lebewesen und ihre Reproduktion sich durch diesen räumlichen Reichtum erklären lassen.

In der Geschichte der wissenschaftlichen Ideen gibt es einen eigenartigen Zusammenhang zwischen den Theorien der Optik und den biologischen Theorien von der Reproduktion durch Ineinanderschachteln von Keimen. Man war im 17. und 18. Jahrhundert tief beeindruckt von der Optik der Dunkelkammer und der Lehre vom Auge, in dem die Lichtstrahlen sich so zu konzentrieren fähig waren, daß sie durch eine winzige Öffnung gelangen konnten, und die sich dann wieder so ausbreiteten, daß sie alle Einzelheiten einer Landschaft nachzeichneten. Ganz allgemein gab das Mikroskop eine Vorstellung von der unendlich subtilen Information des Raums, wo verwandte Entwicklungen in der Zeit enthalten sein konnten. In Adam war durch Ineinanderschachtelung der Keime die gesamte zukünftige Menschheit enthalten. Das Problem des „engen Durchganges“ für so viele Informationen schien keines mehr zu sein. G. Bonnet entwickelte daraus eine ganze Philosophie. Andere weniger simplistische Theorien des 19. Jahrhunderts sind von derselben „Ermunterung“ abhängig. Der Körper entsendet Vertreter seiner Strukturen in Keimelemente, die sich in einem neuen Körper wieder entfalten, ebenso wie das Bild eines großen Schauspiels durch die Pupille eindringt.

Heute ist man über diese optischen Vergleiche hinaus, aber man vertraut weiterhin dem Reichtum des Raums, um die Information in der Zeit zu begreifen. Enthält ein Magnetophonband nicht alle Informationen einer Symphonie? Man braucht es nur abzuspielen und Stück für Stück mechanisch zu „lesen“. Das Gehirn hat Platz mehr als genug, um das ganze psychologische Gedächtnis eines Individuums zu speichern. Die Gene und die DNS stellen genügend räumliche Information dar, so daß die zeitliche Entwicklung kein Mysterium ist. Es ist nichts Magisches daran, daß wir überall, kilometerweit, Landschaft sehen können. Diese Landschaft existiert eben wirklich in jedem kleinen Raumvolumen. Es steckt keine Zauberei dahinter, wenn wir beim Abspielen eines Bandes eine Symphonie hören. In jedem Punkt bewahrt dessen molekulare Struktur die Spur der Tonwellen. Ebenso ließe sich die scheinbare Magie der Keimbildung durch das (mechanische) Lesen der in den Genen enthaltenen räumlichen Informationen erklären.

Das direkte Studium der Gedächtnisgegebenheiten oder der embryogenetischen offenkundig thematischen Bildung mag die Unmöglichkeit dieser Reduzierung auf den Raum offenbaren – diese Reduktion genießt doch weiterhin wissenschaftliches Ansehen, das absolut unverdient ist. Mögen die Embryologen der Meinung sein, daß im frühen Embryostadium jeder beliebige Teil dem Ganzen an potentieller Information gleich ist; mag Lashley finden, daß die zerebrale Erinnerung an etwas Erlerntes nicht lokalisierbar ist; und mögen die Linguisten die Unmöglichkeit aufzeigen, das Reden von konditionierten Reflexen ausgehend zu verstehen, so fühlen sich die wissenschaftlich Denkenden doch verpflichtet, die Anfangsidee, daß letzten Endes der Raum genügend reich sei, um alles zu erklären, aufrechtzuerhalten. Das Intentionale, das Syntaktische, das Strukturelle im nicht-mechanischen Sinn, die innere Organisation der Aussage ebenso wie diejenige der Entwicklung oder des Verhaltens – all das mag anerkannt sein; die Hoffnung, alles schließlich auf mechanische und räumliche Strukturen reduzieren zu können, bleibt bestehen. Sogar N. Chomsky fühlt sich – um sich von der schrecklichen Beschuldigung, eine „mentalistiche“ Terminologie anzuwenden, freizuwaschen – verpflichtet, in einem Schlußabsatz* hinzuzufügen: „Wir können sicher sein, daß es für die fraglichen Phänomene eine physikalische Erklärung geben wird“ und „Aber das physikalische Erklärungskonzept wird wahrscheinlich erweitert werden, genauso wie es erweitert wurde, um die Schwerkraft und die elektromagnetische Kraft aufzunehmen.“

Das Vorurteil vom Elementaren und der ansteigenden Kausalität

Nach der gnostischen These wird diese Erweiterung so ausfallen, daß sich das Wort „Physik“ als total irrig herausstellen wird, außer man greift auf den etymologischen Sinn von „Phy-

* *Le Langage et la Pensée*, S. 139.

sik“ als der Wissenschaft von der Physis zurück, der Natur, in der die Lebewesen in der Zeit wachsen und leben. Sobald also jegliches wissenschaftliche Vorurteil beseitigt ist, sieht man, daß die Verhaltensthemen die Unendlichkeiten der Einzelthemen beherrschen und nicht davon abweichen, daß die thematische Kausalität von Umfassung zu Umfassung *absteigt*; wenn sie aber von untergeordneten Details zu Thema *aufsteigt*, dann gilt das nur für die Richtigstellungen, deren in der Thematik integrierte Gesamtheit sicherlich sehr wichtig ist – sie zeichnet das sichtbare Universum nach –, die aber nur in bezug auf das ursprüngliche Thema Sinn haben.

Sogar in der Perzeption und beim „Fischen nach Beobachtbarem“, wo hypothetisch sich der Bewußtseinsbereich passiv der Modulation durch die informierenden Details, den Zufällen des „Fischens“ anbietet, nimmt ein Lebewesen im Raum nur das auf, was es sucht, entsprechend seiner Perzeptionsthematik und seiner instinktiven „Erkenntnisse“. Der Umweltbereich, den eine Tierart erfaßt, ist von vornherein fast ebenso genau wie seine formativen Instinkte in seinem Potential enthalten. Noch anders ausgedrückt: In der Wahrnehmung wie im Handeln ist das „Distale“ stärker als das „Proximale“, das Allgemeine stärker als die Details. Wenn im Lauf der Entwicklung die Kausalität „ansteigend“ hatte sein müssen, damit die Art ihre Umwelt kennenlerne, hat sie, wenn sie nicht diese suchte, zumindest eine lebbare Welt gesucht, und indem sie nach und nach ihren Bereich vergrößerte.

Jedes Lebewesen – ja jedes wirkliche Sein – ist ein Künstler, gleichzeitig inspiriert und in Alarmbereitschaft, um den Zufall zu benutzen. Wenn die „Zufalls“-Kunst, wenn aleatorische Musik oder Malerei aufgrund von Zufallskombinationen möglich sind, so eben deshalb, weil der Künstler, indem er aufs Geratewohl zielt, einen Sinn oder eine überräumliche Ausdruckskraft zu gewinnen hofft. „Er neckt das Weltall“, aber um etwas herauszubekommen, so wie man aufs Geratewohl Schlüssel ausprobieren, um ein Schloß zu öffnen.

Noch deutlicher sichtbar wird dies im aktiven Verhalten von

Wesen mit Nervensystem. Die neurologischen Einzelheiten im Zuge einer Handlung sind von einer Komplexität, die ins Unendliche zu gehen scheint.

1964 hat Eccles gezeigt, mittels welcher chemischer Mechanismen die Nerven gereizt werden und einander hemmen, indem er Ionen durch eine polarisierte Wand schickte, was ihre Polarisierung zur Folge hatte. Da die Wirkungen von Nerv zu Nerv und von Nerv zu Muskel gleichartig sind, kann eine verallgemeinerte Version der Hypothese von Eccles als Modell für alle Formen von Reiz und Hemmung dienen*.

Die Poren der aufnehmenden Scheidewand der Endplatte (bei der Verbindung von Nerv zu Muskel) oder der Synapse (in der Verbindung von Nerv zu Nerv) sind in Ruhestellung geschlossen. In Aktion gibt die Platte oder Synapse eine Mittlersubstanz ab, die sich an einer Stelle nahe der Pore ablagert und mit dem blockierenden Molekül vereint, so daß dieses Molekül sich nach oben windet und die Pore freimacht. Durch diese Öffnung dringen nun Ionen ein und bewirken die Reiz-Entpolarisierung. An einer Hemmverbindungsstelle dringen die verschiedenen Ionen durch (die Poren treffen diese Auswahl durch die elektrische Ladung der Trennwände), worauf die nahe der aufnehmenden Stelle liegenden Enzyme die Mittlersubstanz vernichten und die Poren sich schließen (das Ganze innerhalb von einer oder zwei Millisekunden). Die Stoffe, die bei einer Reizung die aufnehmende Stelle blockieren, haben keinerlei Wirkung auf eine Hemmungsverbindung. Darüber hinaus gibt es bei diesen Produkten von einem Niveau zum anderen und sogar von einem Nervenganglion zu einem benachbarten spezifische Eigenschaften des Markstranges – so wie es in einem großen Bürogebäude für jede Tür einen anderen Schlüssel gibt**.

Wenn diese komplizierten Mechanismen aufs Geratewohl ablaufen, so erhält man nichts anderes als einen statistischen Grad des Nerventonus, was genausowenig eine Aktivität ist wie ein

* Vgl. Donald Longmore, *Le Cœur*, 1970.

** *Ebd.*, S. 104.

Urgeräusch eine Nachricht oder eine homogene Pulverisierung von kleinen Farbtropfen ein Gemälde. Für das geringste sinnvolle Verhalten (zum Beispiel, um einen kleinen Satz auszusprechen oder ein Zeichen zu geben) bedarf es Millionen von Nerven, die sich in einem organisierten Ganzen entladen, und Millionen von Muskelfasern, die, koordiniert ein Schema durchlaufend, das sich aufgrund der kortikalen Motorik durch die Aktion des motorischen, gewohnheitsmäßigen oder erfindenden Bewußtseins entwickelt, reagieren.

Eccles kommt das seltene Verdienst zu, diese Details bis ins kleinste untersucht zu haben, ohne die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines Spielleiters, eines übergeordneten Meisters zu mißachten, und ohne die verrückte Anmaßung, Verhalten durch eine Anhäufung umgekehrter Determinismen erklären zu wollen (wenn er auch fälschlicherweise einen „magischen Geist“ auf den Plan rief, dem die Rolle des „übergeordneten Meisters“ zudedacht war, und der, inspiriert von Rhines suspekten Experimenten, von Raum-Zeit-Feldern aus auf Millionen von Nerven-elementen, die auf eine kritische Stufe von Reizbarkeit gebracht worden waren, Einfluß ausübte)*.

Es ist viel einfacher, das ungerechtfertigte Postulat abzulehnen, demzufolge die individualisierten Bereiche nur „klein“ sein können und die größeren Bereiche nur Anhäufungen von kleinen Bereichen sind, die die ganze Realität der großen Domäne ausmachen. Worin ist der Begriff einer zerebralen Domäne mit einheitlichem Verhalten weniger wissenschaftlich als der Begriff einer Zelleinheit oder einer Molekulareinheit? Ein Korbblütler verfügt über ebensoviel Einheit wie ein Rosengewächs oder ein Schmetterlingsblütler, und es ist bekannt, daß die gleichen morphogenetischen Themen in der zusammengesetzten und in der einfachen Form wirksam sind. Man mag Kinder lehren, daß eine Marguerite nicht „eine“ Blume ist – sie werden doch immer sagen, daß sie „eine“ Blume in der Hand haben. Und sie

* J. C. Eccles: *The Neuro-Physiological Basis of Mind*, Oxford, 1953, S. 284.

haben nicht unrecht, denn es gibt keine genaue Grenze zwischen einem sehr dichten Blütenstand und einer Blüte. Emberger hat bewiesen, daß man in vielen Blumen, die einfach zu sein scheinen, dichte und vereinfachte Blütenstände sehen muß*.

Die Linguisten wissen schon seit langem, daß die linguistischen Schemata nicht aus Mikroelementen zusammensetzbar sind, sondern sich thematischen „Modellen“ anpassen. Und sie vermuten, daß es unter diesen Modellen tiefer liegende, instinktive und generative Themen gibt.

Das Gehirn im Embryo bildet sich als Gesamtheit. Im Erwachsenenstadium funktioniert es gleichsam in Teilen, je nach den erworbenen und irreversiblen Differenzierungen, aber es hält von der domanialen Einheit seiner Formation die Möglichkeit, sich im wahren Sinn des Wortes zu betragen und signifikanten Thematiken entsprechend zu handeln. Das Erwachsenen-gehirn ist ein Bereich im Organismus, der in gewissem Sinn embryonal geblieben ist, also ein Entwurf, der entsprechend den mnestischen Informationen und Aufforderungen, die er erhält, fähig ist, sich zu differenzieren.

Auch bei den Pflanzen gibt es Abschnitte, die im ausgewachsenen Organismus embryonal bleiben. Beim Tier verhält sich das Herz in gewisser Weise analog zum Gehirn, aber umgekehrt. Sein Rhythmus ist autonom und unabhängig von Nervenreizen. Das Hische Bündel als eine der Quellen dieses autonomen Rhythmus ist tatsächlich ein embryonaler Muskel, der die embryonale Fähigkeit zu spontanen rhythmischen Kontraktionen bewahrt hat. Diesem embryonalen Verhalten übergeordnet sind die Regulationsmechanismen, die durch para- und ortho-sympathische Reize und Hemmungen funktionieren.

Beim Herzen ist das Funktionieren dem Verhalten übergeordnet. Im Erwachsenen-gehirn dagegen ist das (dem mnestischen erfinderischen Verhalten des Zerebralentwurfs analoge) Verhalten den Nerven-mechanismen übergeordnet. Das ist so, als würden sich im Herzen das His-Zentrum und die auriculo-ventrikulären und sinuso-aurikulären Knoten des ortho- und parasymphatischen Systems als ausführenden Organs bedienen. Die Unterschiede verwischen sich aber.

* Vgl. C. Favarger, *Flore et végétation des Alpes*, I, S. 258.

Denn angefangen bei den differenzierten Strukturen im Raum gibt es im lebenden Organismus niemals nur reines Funktionieren, sondern immer ein dem Strukturen bildenden oder zurückbildenden Funktionsverhalten unter-legenes oder über-legenes Funktionieren. Ein Organismus, der nichts mehr von einem Entwurf an sich hat, der durch mnestische Partizipation nicht selbstbildend ist, ist ein toter Organismus.

Holismus und Reduktionismus

„Kann man sich auch nur vorstellen, daß ein Ingenieur vom Mars, der den Mechanismus einer irdischen Rechenmaschine erklären möchte, zu irgendeinem Resultat kommt, wenn er sich aus Prinzip weigerte, die elektronischen Hauptbestandteile, die die Operationen des Apparates ausführen, zu analysieren?“

Nun also. Aber noch unwahrscheinlicher ist, daß er die Anwendung und nicht bloß den Mechanismus der Computer versteht, wenn er sich darauf beschränkt, die elektronischen Bestandteile zu untersuchen und keine Ahnung von der Art der Leistungen hat, die man von dem Computer verlangt. Die Embryologen haben ihrer Wissenschaft nur durch den Gebrauch von „holistischen“, das heißt „domanialen“ Begriffen zum Fortschritt verholfen: durch den Begriff vom Entwurf, von der globalen Induktion, der totalen oder partiellen Potentialität, der richtungsgebenden Determination, der Differenzierung, der Epigenese, der die molekularen Wechselwirkungen bestimmenden Regulierung. Hätten sie sofort und ausschließlich die molekularen Wechselwirkungen analysieren wollen, auf die sie möglicherweise stoßen, gäbe es die wissenschaftliche Embryologie nicht. Das Beispiel von Eccles zeigt, daß der Wunsch, das globale Verhalten eines Bereichs, im vorliegenden Fall des Nervensystems, zu verstehen, mit der Sorgfalt bei der Untersuchung von elementaren nervösen Interaktionen keineswegs unvereinbar ist.

Die „Entbündelung“ (unbundling) von Geist im Universum

Wer sich eines Computers bedient, braucht nicht genau zu wissen, wie die elektronischen Hauptbestandteile funktionieren. Er ist vielmehr darauf bedacht, gute Programmteile, sogenannte Software, zu bekommen. Ein Computer ist ein Apparat zum Zusammenstellen einer unendlichen Zahl von analogen Funktionsmodellen, deren Leistungsfähigkeit man in einem Vorexperiment ohne Gefahr, in einem gleichsam geistigen Experiment, untersuchen will. Software ist die Gesamtheit der zusammenstellbaren Montageprogramme.

Ein Hersteller von Baukästen wird eine Anleitung zu Konstruktionen beilegen, die man mit seiner Hardware ausführen kann. Software ist nichts anderes als die Gesamtheit dieser realisierbaren Zusammensetzmöglichkeiten.

Das Gehirn - Hardware für den Geist - wird autonome Software

Alle Wesen, die nicht bloße Anhäufungen ohne wahre Einheit sind, sind auf ihrer subjektiven „rechten Seite“ im Besitz ihrer selbst. Sie bedienen sich ihrer selbst, wie ein Programmierer sich eines tatsächlichen Computers bedient. Sie sind als individuelle Einheit Ingenieure in ihrem Bereich, den sie als Tastatur oder als Instrument benützen. Alle Wesen sind Ingenieur und Maschine in einem, sind Schreiber und Tastatur, Pianist und Piano.

Das Gehirn (oder vielmehr seine „rechte“ Seite, das Bewußtseinsfeld) stellt nur einen besonderen Fall dieses universellen

Status der Wesen dar. Es ist Ingenieur auf seiner „Glanzseite“ und gleichzeitig Maschine auf seiner von außen betrachtbaren Kehrseite. Es ist Klavier und Pianist. Aber beim Menschen, zu dessen biologischem Gedächtnis das kulturelle Gedächtnis kommt, ist der Reichtum der zerebralen Software – die verschiedenen Montageanleitungen – so beschaffen, daß das, was bei den anderen Wesen wenig oder gar nicht voneinander zu trennen ist, bei ihm sehr wohl separiert ist. Der Geist scheint eine Art reiner Ingenieur zu sein, Geistmensch im Körpermenschen, der, ausgerüstet mit Millionen von Montageanleitungen, sich des Körpers als eines verfügbaren materiellen Apparates bedient.

Das „Ich“ scheint sich zur Wahrnehmung des Gehirns zu bedienen. Aber es ist nicht so, daß wir unzählige Informationen einfach nur passiv empfangen; wir suchen uns die wichtigen Informationen aus dem Wirrwarr von Wellen und Photonen heraus. Wir unterliegen nicht – oder nicht nur – Konditionierungen. Wir konditionieren uns willentlich, wir bauen uns den Bedürfnissen der geplanten Handlung entsprechend auf.

Viel paradoxer ist, daß wir uns nicht von unserem Gedächtnis selbst überwältigen lassen, das uns doch, da es unsere individualisierte Biographie ausmacht, im Gegensatz zum Raum stellt; wir suchen nützliche Erinnerungen, indem wir „Spähtrupps“ aussenden, so wie der Benutzer einer Rechenmaschine in seinem Programm Magnetspeicherungen verwendet. So gut geht das, daß der „Geist“ ein transzendenter Benutzer des „Körpers“ und besonders des Gehirns zu sein scheint, indem er auf ihnen wie auf einem Instrument, auf einer hochempfindlichen Maschinerie spielt, oder so, wie ein Pianist auf dem Klavier spielt. Die vorwissenschaftliche Gnosis hat bildhafte und komplizierte Mythologien zu diesem Thema erfunden. Der Geist, ganz und gar unabhängig von der Materie, kommt aus einer anderen Welt und ist manchmal der Feind der Materie, die zu beherrschen ihm nicht gelingt.

Und wirklich ist der Geist durch die enorme Vielfältigkeit der möglichen Montagen – fast – ein autonomes Wesen gewor-

den, das sich in der Standardeinrichtung – in der ganzen menschlichen Rasse und sogar in allen Tierrassen – vom zentralen Nervensystem abhebt. Seit 1969 verkauft IBM Hardware und Software getrennt und verrechnet beides getrennt. Man hat diese Handelsmethode „unbundling“ (Entbündelung) benannt.

Die Natur ist bei der „Entbündelung“ von Geist ebenso vorgegangen, vorerst bei den Lebewesen mit „unabhängigem“, das heißt nicht an die Entwicklung gebundenem Gedächtnis, und dann, im großen, beim Menschen mit einem dem biologischen Gedächtnis überlagerten kulturellen Gedächtnis.

Was man „Kultur“ nennt, ist in Wirklichkeit eine riesige Sammlung von „Montage“, von möglichen „Spielen“ auf demselben Gehirn. So ist Klaviermusik eine ganze Welt (in bezug auf das Klavier als Instrument), so wie die Vielfältigkeit der möglichen Verwendungen eines Computers eine ganze Welt in bezug auf das Standardmodell ist. Die sozialen Rollen, die einzelnen Sprachen, die Riten, die unendlich vielfältigen kulturellen Verhaltensweisen entwickeln sich, in unterschiedlichem psychischen Aufbau, die sich des gleichen zerebralen Instruments bedienen, dessen biologische, rassische und sogar spezifische Verschiedenheiten kaum mehr zählen als die Marke eines Klaviers im Vergleich zu den Unterschieden der Musik oder des Spielers, im Vergleich zum Unterschied zwischen Chopin und Gershwin.

Die Geschichte der Musik, der Kunst und der Wissenschaft, die Geschichte der politischen und religiösen Ideen und der Institutionen im allgemeinen ist ganz und gar unabhängig von der biologischen Geschichte des Gehirns. Händel ist viel mehr Musiker des 18. Jahrhunderts, als er *Homo sapiens nordicus* ist. Während seines irdischen Daseins besuchte ihn „die Musik des 18. Jahrhunderts“, selbständig und übermenschlich wie ein Engel, und spielte auf seinem Gehirn, wie er dann auf seinem Cembalo spielte. Nach seinem Tod ist seine Musik lebendiger als je im Geist von Millionen Zuhörern. Man kann wirklich, wie die ärgsten Spiritualisten oder in tiefste Phraseologie tauchenden Frömmeler oder wie die Alten Gnostiker von der „sterblichen Hülle“ Händels sprechen.

Die Entwicklung der Software (Kultur, musikalische Komposition usw.) ist praktisch unabhängig vom Fortschritt der Hardware (dem Gehirn der Musiker). In diesem Sinn ist jeder Mensch ein „Es“ oder eine Art von unpersönlichem Bewußtsein innerhalb der kulturellen Struktur oder Konstellation, in gleichem Maß, wie er ein „Ich“ mit Eigeninitiativen ist.

Dennoch darf diese Trennung Geist-Materie bei der Verwendung des Gehirns durch den Geist nicht über den allgemeinen Verlauf und die Beschaffenheit des Lebens im Kosmos täuschen. Diese Trennung macht eine universelle Trennung zwischen der Form als thematischer Idee und der Form als Struktur im Raum sicherlich offenbar. Aber sie offenbart sie in dermaßen übertriebener Weise, daß sie Gefahr läuft, fehlzuleiten und geradewegs auf Mythologien und die Hirngespinnste der Alten Gnosis über das Pneuma und den Geist zuzusteuern, die man sich völlig unabhängig von der Materie, in der sie steckenbleiben würden, vorstellte. Normalerweise bleibt die Trennung oder Gabelung in *statu nascendi*. Wir haben gesehen, daß sich schon bei den mikrophysikalischen Phänomenen eine Trennung zeigt. Sie manifestiert sich vor allem bei der Schwierigkeit, die Operation T (Umkehrung der Zeitrichtung) als Operation P (Spiegelsymmetrie), das heißt als eine rein geometrische Umkehrung, abrollen zu lassen. Aber sie geht sofort in Mengenphänomenen, die von der gewöhnlichen Physik untersucht werden, unter.

Die Trennung Geist-Materie in der Embryogenese

In den biologischen Phänomenen zeigt sich die Trennung ganz deutlich. Das Bewußtsein, der Geist, sind nicht bloß die „rechte Seite“ des Körpers, der Geist bedient sich des Körpers auch als eines Instruments – er tut dies aber auf so unaufdringliche Art und Weise, daß es allenfalls möglich ist, den Standpunkt eines bornierten Szientismus aufrechtzuerhalten und die Autonomie des Geistes als eine Illusion anzusehen. Die Genetik allerdings erlaubt keinen Zweifel mehr: Schon der Embryo

ähnelt einem Gehirn (so wie das Gehirn einem embryonal gebliebenen Teil ähnelt), aufgrund seiner erstaunlichen potentiellen Eigenschaften, seiner Gleichgültigkeit gegenüber dieser oder jener Differenzierung, auf die er ausgerichtet werden soll, der Leichtigkeit, mit der in Versuchen die Bestimmung seiner Teile durch höchst banale chemische „Auslöser“ verändert werden kann. Es ist bekannt, daß man in Experimenten Nervenanlagen auch an anderen als den gewohnten Stellen, in der Bauchgegend und nicht auf der Rückenektoderm, hervorbringen kann, und daß jeder beliebige Teil des Rückenektoderms jedem beliebigen Teil des Nervensystems oder der Netzhaut oder dem Sympathikus oder dem inneren Schädelskelett oder der Hypophyse und so weiter zur Entstehung verhelfen kann. So als wäre das Embryonale nur eine Art von Hardware, aber trotz der Wort-etymologie eine sehr weiche Hardware, und als könnte jede beliebige biomnestische Montage hier auf die gleiche Weise wirksam werden, wie das Erwachsenengehirn als Träger irgendeiner mnestischen Montage dient.

Das „Aufsteigen“ von Kausalität

In keinem Bereich jedenfalls wird die Autonomie des Geistes absolut. Der Geist wird niemals zum frei im Raum herumspukenden Phantom oder zu Gott. Überall läßt sich ein „Aufsteigen“ von Kausalität, von der Materie zum Geist, feststellen. Die aufgebauten Informationen reagieren auf die thematische Information, von der sie vorher doch improvisiert worden sind. Die Kulturrezepte der Menschheit, die dem Menschen heute erlauben, in seinem Gehirn alle Arten von Ideen zu entwickeln, sind einer langen Kapitalisierung dieser Ideen und den in der Vergangenheit (oft mit Hilfe glücklicher Zufälle) erfundenen Werkzeugen oder Instrumenten zu verdanken. Die Musiker und Pianisten bedienen sich des Klaviers – sie wollten ein Tasteninstrument, haben es improvisiert, dann perfektioniert. So gesehen gibt es Pianisten nur, weil es Pianos gibt, so wie es

Rechner und Verkäufer von Software nur deshalb gibt, weil es schon verwendbare Computer gibt. Die „biologischen Kulturen“, die es heute dem Embryo einer Art erlauben, in räumlicher Quasi-Freiheit ein beliebiges spezifisches Organ zu entwickeln oder fast jedem Teil einer Pflanze die Gesamtheit der Pflanze wiederherzustellen, sind dem früheren (oft zufällig) Erworbenen ebenso verpflichtet – ob diese Errungenschaften nun in das spezifische Potential integrierte Mutationen sind oder nicht.

Die pathologische Psychologie wie auch die biologische Teratologie (Lehre von den Mißbildungen) weisen sehr klar den „Aufstieg der Kausalität“ der Art nach: Die Leistungen des Pianisten hängen von der guten Beschaffenheit des Pianos ab. Es kommt sogar vor, daß der „Aufstieg“ vom Geist gefordert wird. Musiker, die *up to date* sind, spielen auf „präparierten“ Pianos, das heißt solchen, die halb demoliert sind. Schriftsteller „präparieren“ ihr Gehirn mit Alkohol oder Drogen.

Der Geist herrscht vor

Alles in allem ist man dennoch weniger weit von der Wahrheit entfernt, wenn man den extremsten und mythischsten Thesen des Gnostizismus vom „Geist, der Materie wird und diese dann beherrscht“ folgt, als dann, wenn man der extremen scientistischen These von der „Materie, die den Geist erzeugt“ folgt. Der Geist wird von seinen Klavier- oder Maschineninstrumenten modifiziert. Aber dennoch ist er es, der sie vorerst er-sinnt und realisiert. Es gibt nur Klaviere, weil es Pianisten gibt. Es gibt menschliche Musiker nur deshalb, weil es eine universelle Musik gibt.

Es ist kein Widerspruch, wenn man die Materie als pulverisierten „Geist“, beherrschbar oder beherrscht, und von einem Komponisten als Material verwendbar, betrachtet: Ein Musiker kann sich der Chorsänger ebenso bedienen wie der Instrumente, während es ein Widerspruch ist oder Zuflucht zu magischem

Denken, wenn man vorgibt, den Geist aus dem Material, das er verwendet, entstehen zu lassen. Der Geist bedient sich der Materie (oder des mehr oder weniger pulverisierten „Geistes“), wie ein Sprechender Worte und Töne, die die Worte aufbauen, verwendet, um sich auszudrücken.

Es ist nicht absurd zu sagen, daß das Vogel-Individuum fliegt, weil es funktionierende Flügel hat; daß das Küken mit dem Schnabel stößt und die Schale des Eies durchbricht, weil es einen Schnabel hat (der mit Hilfe der Chemie seiner DNS entstanden ist). Es ist nicht unsinnig zu sagen, daß das instinktive Wissen vom Flug und vom Stoßen des Schnabels (seiner Software) fast nicht unterscheidbar vom Mechanismus seiner Maschinen ist, die er entsprechend einem fertigen Verwendungsschema in seinem Gehirn nur benützt. Das Individuum ist – obwohl noch alle in Entwicklung stehenden Individuen, alle Kinder, einen Sinn für Geniales haben – des Genies verlustig gegangen, weil die Verhaltensmuster in ihm einem spezifischen Gedächtnis gemäß gebaut sind.

Von der Art dasselbe zu sagen, was man allenfalls noch vom Individuum sagen kann, ist jedoch unmöglich. Die Vögel fliegen, die Reptilien und die Säugetiere gehen, weil ihre Vorfahren „gewünscht“ haben, zu fliegen oder zu gehen – und weil Mutationen ihren Organismus für diese vorerst notdürftig improvisierten Vorgänge nach und nach immer fähiger gemacht haben.

Die Arten (Spezies) sind spezialisiert („*species is nothing if it is not specialistic*“). Sie haben sich – auf akrobatische Weise – modifiziert, indem sie die Richtung ihrer Interessen modifizierten: „Die organisierte Form ist Ausdruck einer organisierten Auffassung.“ Die Veränderung, Umkehrung platter Fische, der aufrechte Gang des Menschen sind ursprünglich akrobatische Leistungen, die sich konsolidiert haben. Der aufrechte Gang des Menschen wurde zuerst vielleicht als fehlerhaft oder affektiert angesehen. Es war vielleicht, wie ein Humorist unter den Gnostikern nahelegte, die Nachahmung einer Difformierung, eine Imitation, als Schmeichelei gedacht für irgendeinen Halbaffen,

der seine Arme verloren hatte und nicht mehr auf vier Beinen gehen konnte.

So ist das Universum als Ganzes eine Tastatur, die gleichzeitig für ihren Benützer funktioniert und von ihm improvisiert ist. Es ist ein konsolidiertes Akrobatenstück des Geistes.

Wir begreifen nicht, was davon mythischer oder weniger mythisch sein soll, wenn man den Geist ins Spiel bringt – sei es in Form der Lust zu fliegen oder (in gewissen Momenten der Entwicklung bestimmter Arten) zu gehen oder in Form von technischen Erfindungen des menschlichen Gehirns oder sei es, fundamentaler, als universellen Inspirator aller Benützer von Raum und Zeit.

Bekanntlich gibt es zweierlei Arten von Verkäufern von „Montagen“ (von Software): Verkäufer von „Maßanfertigungen“ für einen ganz bestimmten Zweck; oder – nach dem sogenannten „Package“-System – Verkäufer von allgemeinen Schemata zur Lösung bestimmter Probleme, die sich verschiedenen Unternehmen stellen, deren Aktivitäten aber genügend analog sind, so daß die Probleme auf ähnliche Weise gelöst werden können.

Ebenso wie das *unbundling* von IBM mit dem *unbundling* des Geistes zu vergleichen ist, kann man das Package-System durchaus mit dem biologischen oder infrabiologischen Vorgang des Lebens vergleichen (der die individuellen Gedächtnis- und Intelligenzvorgänge überlagert oder ihnen unterlagert ist), mit den spezifischen Gedächtnissen und Intelligenzen und jenen der noch fundamentaleren Intelligenzen und Gedächtnisse, die das gesamte Raum-Zeit-System aufbauen. Der große Verkäufer von Software „verkauft“ nach dem Package-System.

Die neognostische Theologie

Der Geist als Thema oder Idee oder Bewußtsein oder Projekt ist ein Formgeber, der die Strukturen seiner materiellen Träger umhüllt vorwegnimmt. Die Gnosis ist in ihrem Wesen antimaterialistisch. Eine materielle, physikalische Wirklichkeit kann nicht dem Bewußtsein vorausgehen. Das Bewußtsein ist gleichzeitig die „rechte“ Seite und die Hülle, die von der materiellen Wirklichkeit gebildet wird.

Da die Gnosis antimaterialistisch ist, ist sie „deistisch“. Die Gnostiker bedienen sich nicht gern des Wortes „Gott“. Aber „vorzugsweise zu verwendende Synonyme“ sind beim Schreiben oft hinderlich. Wir wollen also nicht puristisch sein.

Gott ist die oberste „rechte Seite“, die die Einheit des Universums bildet und verhindert, daß es „pulverförmig“ ist. Er ist das oberste „Distale“, für den alle untergeordneten Wesen „proximale“ Mittel sind. Er ist herabsteigende Kausalität, die von allen aufsteigenden Kausalitäten profitiert und sie integriert. Er ist für das Universum, was der spezifische formative Instinkt für den Embryo ist, sichtbar im Raum und differenziert in der Zeit. Er ist, im Gegensatz zum Raum der materiellen Strukturen und der kinematischen Mechanismen, die schaffende und dynamische Zeit. Aber er umhüllt den gesamten Zeit-Raum.

Es besteht eine Unstimmigkeit zwischen der normalen Priorität der Idee von der Realisierung einerseits und, auf der anderen Seite, dem allgemeinen Verlauf der kosmischen Evolution, wo alles immer noch mit den Atomen (oder deren Äquivalent) zu beginnen scheint, und den Mikrozufällen, aus denen Bewußtsein, Idee, Geist aufzutauchen scheinen. Oberflächlich gesehen –

und für eine heutzutage überholte Wissenschaft – bewegt sich das Universum in seiner Geschichte anscheinend von der Materie auf das Bewußtsein zu oder, genauer gesagt, von einem demokritischen Zustand, einer unzusammenhängenden Buchstabenastatur hin zu einem Markovschen Zustand (mit Zusammenhängen, die den Zufall zu kanalisieren beginnen: selbstreproduktive subvitale Moleküle, Viren, Prävegetabilien, Vegetabilien) und schließlich zum Erscheinen von bewußten Wesen, den Tieren und Menschen, zum sinnvollen Verhalten, zur gleichsam autonomen Software.

Der Sinn scheint (historisch) aus dem (Markovschen) Quasi-Sinn hervorzugehen, der selbst aus dem Un-Sinn hervorzugehen scheint. Die Geschichte des Universums scheint also für eine oberflächliche Wissenschaft der rationell unentbehrlichen Priorität des Sinns zu widersprechen.

Ebenso wie die wissenschaftliche Beobachtung die Wesen automatisch in „Objekte“ verwandelt und sie „seitenverkehrt“ sieht, kehrt die wissenschaftliche Geschichte des Kosmos die logische Priorität des Sinns, des Anti-Zufalls gegenüber dem Zufall, um. Sie setzt die Herrschaft des Zufalls an den Beginn.

Dennoch sind diese beiden Umkehrungen sehr verschieden. Man kann nicht sagen, daß die Geschichte des Kosmos eine bloße „Illusion des Beobachters“ ist. Wir geben uns nicht der Täuschung hin zu glauben, daß die Erde, auf der wir leben und denken, „gestaltlos und nackt“ oder „öd und leer“ gewesen ist, bevor sie „Gras und fruchttragende Bäume und Tiere in Hülle und Fülle“ hervorbrachte; oder in der seltsamen Übersetzung von Fabre d'Olivet, deren Kenntnis B. L. Whorf den amerikanischen Gnostikern vermittelte (auf deutsch lautet sie etwa so): „Bevor die Wasser die wurmförmigen und flüchtigen Prinzipien einer Lebensseele, auf der Erde sich regend und in der ätherischen Ausdehnung der Himmel schwebend, in Hülle und Fülle hervorbrachte.“

Diese „historische“ Umkehrung, diese „Spiegel“-Sicht des historischen Auftauchens von Sinn und Anti-Zufall, die sich der Wissenschaft aufzudrängen scheint, verlangt als Korrektiv

dringend ein Bewußtsein oder einen Sinn, die primordial, unabhängig von der Zeit und der kosmischen Geschichte sind und hinter den offensichtlich unzusammenhängenden „Klaviaturen“ der Raum-Zeit, als Tastaturen wirksam werden, die von Anfang an für eine kosmische Sprache und Schrift bestimmt sind.

Man muß übrigens hinzufügen, daß die heutige wissenschaftliche Kosmologie von selbst – und unabhängig von jeglicher Theologie und Theosophie – beginnt, die historische Umkehrung des szientistischen Schöpfungsmythos zu korrigieren. Am Anfang waren nicht Atome, sondern sehr wahrscheinlich das Initialatom, in dem es aus gutem Grund keine statistischen Gesetze oder Mengengesetze gab, weil es eben keine Menge gab und daher auch keine Urherrschaft.

Gott ist, trotz der „auftauchenden“ Erscheinungen, die die oberflächlichen Schöpfungsmythologien täuschen, der wieder an seinen Platz gesetzte Geist, grundlegend und primär. Der Geist macht sich zur dinglichen Tastatur, bevor er, selbst Tastatur geworden, seine Melodien auf sich selbst spielt.

Gott ist das Denken, die Welt sein Gehirn. Ein unfolgsames Gehirn, das aber gerade durch seine Unfolgsamkeit erfinderisch ist und das Denken nach sich zieht; das Denken, das in Milliarden unvorhergesehener Abenteuer, die logisch sind und gleichzeitig fantastisch wie ein Traum – einen Traum verstrickt, der letzten Endes immer von der Logik eingeholt und nutzbar gemacht wird. Gott ist der Anti-Zufall oder vielmehr (da dieser Ausdruck vorauszuschicken scheint, daß der Zufall primär ist, während er doch offensichtlich sekundär ist) der Gründer und Benützer des Zufalls, den er gewollt und geschaffen hat; indem er sich teilte oder anfänglich „explodierte“, und indem er ein Universum von Myriaden von Wesen herstellte, die einander halb-fremd sind, aber immer auch mit seiner unterschwelligen (oder überschwelligen) Einheit verbunden.

Gott ist der nicht-mechanische Ursprung aller Maschinen, gleich dem totipotenten Ei, das, indem es sich in vielfältige Zellen teilt, sich selbst mit Material versorgt. Material, das Organe oder organische Werkzeuge hervorbringt, die als Hilfsmittel

seines zielgerichteten Verhaltens funktionieren, an Funktionsstörungen leiden und dem Tod geweiht sind, die es aber überleben wird, weil seine Totipotenz immer bewahrt bleibt, sei es durch biologische Vorgänge der Keimreproduktion, sei es durch andere unbekanntere Prozesse.

Die Wesen als „Reißverschluß“

Gott ist sich-machende Natur in doppeltem Sinn:

a) Als fundamental Einhüllender schafft er die allgemeine Voraussetzung für ein Universum von Existierenden, in dem Leben und Wechselwirkungen möglich sind – aufgrund der allgemeinen Eigenschaften der Raum-Zeit, der Verbindungs- und Interaktionstypen der wahrnehmenden Information und der mnestischen Partizipation, und vor allem aufgrund der Fähigkeit der individuellen Wesen, aus sich selbst unvergängliche und überindividuelle Wesentlichkeiten und Werte zu schöpfen und sie dann in eigene Ideen und eigene Worte umzusetzen.

b) Andererseits ist er das Aktuelle, der Aktualisator eines jeden Hier-und-jetzt-Wesens, sofern sich dieses Wesen nicht damit begnügt zu funktionieren, sondern sich einem partizipierten Sinn gemäß verhält und neue Anwendungsmöglichkeiten in seinem eigenen Gebiet erfindet.

Und als Aktualität alles Aktuellen ist Gott nicht bloß Sprache in ihren anhistorischen Strukturen, sondern auch Worte und hier-und-jetzt gesagte Sätze; oder man kann sagen, daß Gott der Anbringung eines Reißverschlusses ähnlich ist, bei dem die Bereiche, von denen einer dem anderen dem jeweiligen Umfang entsprechend untergeordnet ist, sich durch untergeordnete Mechanismen schließen.

Betrachten wir nur die geringfügigste Tätigkeit eines komplexen Organismus. Er hat den Drang zu überleben – einem verschwommen wahrgenommenen Lebensideal entsprechend zu überleben, das sich in zielgerichteter Arbeit ausdrückt. Diese

Arbeit ist in ihrem Ablauf nicht augenblicklich, sondern schließt in jedem Augenblick mit einem genauen Akt ab, wobei die verfügbare Energie verwendet (oder vermindert) wird, um dem Ziel der momentanen Arbeit gemäß etwas zu konstruieren. Wenn ich einem Ziel zueile, sei es im Auto, mit dem Fahrrad oder zu Fuß, so sind die Mechanismen meiner Hilfsmaschinerien, wie die Verbrennung des Motors oder der Druck meiner Füße auf die Pedale, dem nervösen Schaltplan, der meine gewollte und organisierte Handlung in ein Ganzes umsetzt, untergeordnet. Ich spreche, und die Muskeln meiner Zunge bewegen sich; ich schreibe, und aus meinem Füllhalter fließt Tinte auf das Blatt. Und im selben Augenblick tun ringsherum alle Wesen desgleichen und schließen beide Teile ihres persönlichen Reißverschlusses, sie befestigen dazwischen die materiellen Elemente, deren Handeln ein Befestigen verlangt – so wie ein Webstuhl die Fäden der Kette und den Faden des Schiffchens festhakt, oder wie eine Schreibmaschine den Buchstaben auf das Blatt preßt. Die Bäume auf einem Platz sind in jedem Augenblick damit beschäftigt, mittels des Chlorophylls in ihren Blättern das Licht zu verwenden, um die ablaufende Photosynthese, die ihren organischen Aufbau vervollständigt, zu beenden und zu „schließen“. Vögel arbeiten am Bau ihres Nestes, der zum Kreislauf ihres Nestbauinstinktes gehört, der wiederum zum größeren Kreislauf ihrer Fortpflanzung gehört.

Die Zeit mit ihren Aktualisierungen und Schöpfungen, die die Augenblicke ausmachen, indem sie sich aneinanderfügen, weil sie die einen an die anderen fügen, ist die im Ablauf begriffene Schöpfung. Hinter jeder Aktualisierung und jedem persönlichen Aktualisator gibt es eine Aktualisierung und einen Aktualisator größerer Dimension. Hinter jedem Aufblitzen des Bewußtseins, das jegliche Aktualisierung in seinen mechanischen Aspekt einhüllt, gibt es ein größeres, instinktives, biologisches Bewußtsein; das reicht bis zu einem kosmischen Überbewußtsein, das nicht mehr perspektivisches oder aktives Bewußtsein ist, das es sich nicht mehr über die Details seiner Handlung zu informieren braucht, um sie Augenblick für Augenblick oder Phase

für Phase zu „schließen“; das nicht nur Bewußtseins-Wort, sondern Bewußtseins-Sprache ist, Quelle aller verstandenen Wahrnehmung und aller sinnvollen Worte oder Taten.

Jede Aktion „linearisiert“ sich schließlich im untergeordneten Reißverschluß, nachdem sie von Klammer zu Klammer bis hinunter zu den Endmechanismen, bis zu den verschiedenen „Nähmaschinen der Zeit“ verlaufen ist. Die beiden Grenzen der Handlung sind einerseits das allumfassende Zeitlose, die Ur-Sprache, der Geist, und andererseits die lineare Zeit, ausgesprochene Worte, Maschinen, die Augenblick für Augenblick funktionieren. Es ist absurd, vom Augenblick mittels des Augenblicks auszugehen, um das Thema und den Sinn einer Handlung zu verstehen, zu behaupten, die Instinkte durch die Reflexe zu begreifen, die Schrift durch die Buchstaben, den Organismus durch die Moleküle, ebenso wie es absurd ist, von den Maschinen auszugehen, um den Sinn von Fortbewegung mit Hilfe des Motors zu verstehen, von Energieumsetzung, um den Verbrauch von Energie bei einer Handlung zu verstehen. Es ist absurd, von ausgesprochenen Worten auszugehen, um die verstandesmäßige Bildung des Satzes zu begreifen, und von Sätzen, um das Denken zu begreifen. In Ermanglung von Telepathie ist man zwar gezwungen, als Zuhörer oder Gesprächspartner von den Worten des anderen auszugehen, um dessen Denken, aber nicht das Denken im allgemeinen zu verstehen, und die Art und Weise, wie es sich in „zerebralen Umkehrern“ zu Worten umsetzt.

Das ewige Universum durch das momentane Universum verstehen wollen – das könnte von einem so naiven Standpunkt wie dem der antiken Atomisten aus, die sich „Materiestücke“ im leeren Raum dachten, einigermaßen glaubhaft erscheinen; diese Atome sind „jetzt“ da, und sie waren da und werden da sein, ewig im Sinn von „immer gegenwärtig“.

Aber warum, muß man sich dann fragen, gibt es eine Gegenwart? Und was tun die Atome da, wenn sie doch nichts Besonderes tun?

Das gleiche gilt für die, wenn man so sagen kann, „kindlich wissenschaftlichen“ Konzeptionen von einem Universum mit

Erhaltung von Energie oder, allgemeiner, mit Gesetzen von Erhaltung und Symmetrie. Wenn Energie ewig erhalten bleibt, warum gibt es eine Gegenwart? Wozu die Umkehrungen? Die Erhaltungssätze braucht der Wissenschaftler, um die Komplexität der Erfahrungen zu entwirren, ebenso wie es notwendig ist, ausgesprochene Worte zu hören und den Sprachkodex zu kennen, um einen Sprechenden zu verstehen; aber philosophisch und generell können sie das ewige Universum – ewig im Sinn von „sorgend für das Vergehen von Zeit“, „das Aktuelle durch Aktualisierung sicherstellend“ –, das jenseits des Gegenwärtigen und der energetischen Erhaltungen und Umwandlungen liegt, nicht begreiflich machen.

Die gnostische Konzeption vom Universum mit semantischen und nicht materiellen oder energetischen „Gen-Identitäten“ und Partizipierungs-Informationen = die einzig wirklich wissenschaftliche – ist jedenfalls unvereinbar mit der Behauptung, allein durch das Gegenwärtige, bloße Vorhandensein des Klanges der Worte den Sinn des Satzes zu verstehen. Und darüber hinaus macht sie das Warum des Aktuellen begreiflich, wie der Satz die Verwendung der Worte begreiflich macht. Sie erklärt die Rolle der Gegenwart: Arbeit Schritt für Schritt, „Näharbeit“, die das Modell eines Couturiers realisiert, der selbst jenseits des „Schritt für Schritt“ ist.

Die Erfahrung „Wenn ich noch niemals gestorben bin“, so habe „ich“ (als ein in meiner Stammesreihe unterscheidbares Individuum) mich nicht hervorgebracht und habe mich nicht selbst ausgedacht, ist praktisch unanfechtbar. „Ich“ spreche und handle nur auf der Grundlage eines wesentlicheren „anderen Ichs“. Mit einem Individuum ist es wie mit einer wachgerufenen Erinnerung. Sie ist das Wachrufen selbst, das Wachrufen, das den Auslöser, den es in sich hat, herbeiruft, eine Art von auf sich gerichteten Eigenvektor. Die Aktualisierung einer Idee wird zu „Ich habe eine Idee“, dann „Ich habe eine Idee“. Das aktualisierte Thema ist wie die wachgerufene Erinnerung ein „aktives Bewußtsein“, dann ein „Bewußtsein von Aktivität“, dann „das Bewußtsein, ein aktives ‚Ich‘ zu sein“. Der eigentliche

Aktualisator hat nichts Substantielles an sich (zumindest im materiellen oder energetischen Sinn), er ist kein Wesen, das in der Folge handeln würde. Es kommt zu einer Handlung, und in dem Maße, in dem diese kein rein mechanischer Ablauf ist, verhilft sie einem „Ich“ als neuem Wesen zu seiner Existenz, das gleichzeitig frei ist und die schöpferische Freiheit eines wesentlicheren „anderen Ichs“ und schließlich eines universellen „anderen Ichs“ oder, um die traditionelle Terminologie zu verwenden, die Freiheit Gottes ausdrückt. So wie es jemandem passieren kann, daß er in einem langen Satz den Hauptsatz vergißt und einer Idee, die untergeordnet zu sein hätte, Autonomie zubilligt, so gibt die Einheit des Universums, der Logos, derart lange Sätze von sich, daß die Nebensätze sich selbständig machen und sich selbst aussprechen, allerdings ohne je durch Punkte, sondern immer nur durch Beistriche getrennt zu sein.

Der Mensch ist ein „Riese auf Zeit“

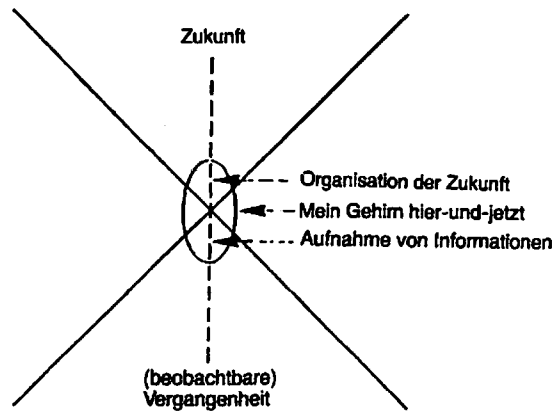
Wir haben gesehen, daß der Mensch, bezogen auf die Größenskala von Raum und Zeit zwischen den Partikeln – die in Ordnungseinheiten gemessen werden und kürzer dauern als eine Nano-Sekunde –, und dem hypersphärischen Universum – das es seit einigen Dutzenden von Milliarden Jahren gibt, und dessen Durchmesser einige Milliarden Lichtjahre beträgt –, sowohl größtmäßig als auch hinsichtlich seiner Dauer eine ziemlich „mittlere“ Position innehat (obwohl ein Elefant mit einem so kurzen Leben wie dem einer Eintagsfliege noch besser den Durchschnitt repräsentieren würde, und der Mensch, der raummäßig kleiner als der Durchschnitt der Wesen ist, im Hinblick auf die Dauer seines individuellen Lebens leicht begünstigt ist).

Aber wenn man den Menschen nicht im Zusammenhang mit seinem individuellen Leben betrachtet, sondern in der ununterbrochenen Geschlechterreihe, die – da keine der jetzt lebendigen Zellen noch niemals tot war – bis zum Beginn des Lebens und der selbsterzeugenden Moleküle zurückgeht, das heißt etliche Milliarden von Jahren, so ist der Mensch als Wesen, auch im Verhältnis zur geologischen und kosmischen Lebensdauer, zeitlich gesehen nicht mehr winzig.

Wenn der Mensch, das „denkende Schilfrohr“, dank seinem Denken den Kräften und Wesen, die es durch seine räumliche Größe erdrücken, überlegen ist, so deshalb, weil der Mensch ein zeitlicher Riese ist, der „denkt“, seine Gedanken anhäuft und der vor allem organisiert, aktiv informiert und die Informationen seit Milliarden von Jahren in seinem biologischen Gedächtnis aufbewahrt. Der Mensch ist eine Mikrobe oder, auf den Raum bezogen, ein „Armer“, aber er ist ein Zeit-Milliardär.

So gesehen hat seine Überlegenheit nichts Paradoxes. Es ist sogar ganz natürlich, daß ein so altes, so erfahrenes und so informiertes Wesen den Kräften der physischen Welt überlegen ist, die übrigens auch „denken“ und an Informationen partizipieren, sich aber nicht durch mnestische Anhäufungen und durch Zusammenfassen ihrer Vergangenheit informieren konnten. Was die Tiere und andere Lebewesen betrifft, so sind sie ebenso alt wie der Mensch. Aber sie hatten nicht das Glück, so vielschichtige Erfahrungen vermittelt zu bekommen. Als schlechte Schüler mußten sie, auf den verschiedensten Stufen, Klassen wiederholen.

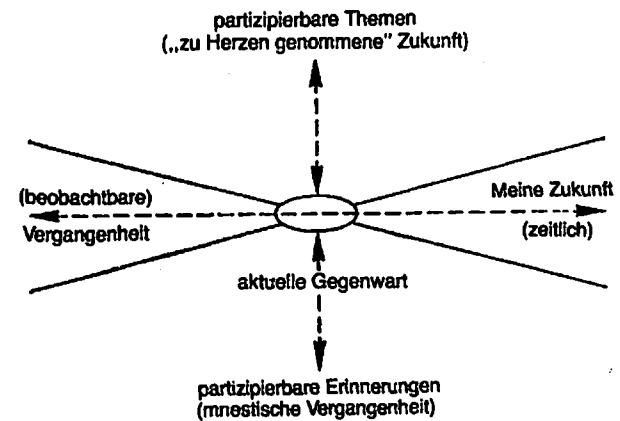
Alle individualisierten Bereiche *machen* aktiv den Raum und die Zeit. Mikrobereiche machen Mikromaschen, die nicht fundamentalere und nicht wirklicher als die anderen sind. Bereiche größeren Ausmaßes setzen die komplexeren Ideen und Themen, an denen sie partizipieren, in das Gewebe ein.



Man soll sich auf dem abstrakten „Hier-und-jetzt“-Schema von Minkowsky einen menschlichen Kopf (oder ein Gehirn) vorstellen (das, wie wir gesehen haben, die verkehrte Seite und das Werkzeug des bewußten Ego-Bereichs ist). Man kann sich des menschlichen Kopfes als Muster für den Individualitätsbereich bedienen, um zu begreifen, auf welche Weise das Ge-

webe des Zeitraums entsteht. Der menschliche Kopf ist ein Zentrum, „in dem Information konvergiert und von dem Handlung ausgeht“ (Schema A). Unser Kopf (oder unser Gehirn, das heißt unser von außen beobachtbarer Bewußtseinsbereich) befindet sich am Knotenpunkt zweier Lichtkegel, dem der Vergangenheit und dem der Zukunft, außerhalb derer es das „absolute Anderswo“ gibt, die gleichzeitigen „anderen“, mit denen wir kommunizieren können. Der vordere Kortex ist im großen und ganzen der Teil, der die Handlung organisiert, der hintere Kortex jener, der Informationen aufnimmt.

Überdies partizipiert unser Bewußtseins-Kopf an einem Über-räumlich-Zeitlichen, an psychologischen und biologischen Gedächtnisformen, durch die er sich Bereichen, die weit größer sind als der seinige, unterordnet, und an „Möglichem“, durch das er sich der kosmischen Einheit unterordnet (Schema A ist selbst in Schema B eingehüllt).



Es ist wahrscheinlich, daß die Primitiven oder vielmehr die Sprachen der Primitiven darüber manchmal mehr wissen als unsere Wissenschaft.

Die Neue Gnosis und die Metaphysik der Hopi

Die zeitgenössische Wissenschaft – abgesehen von der neuen Teilchenwissenschaft – und auch der Geist der indoeuropäischen Sprachen neigen dazu, nichts anderes als das „flache“ Zeitschema zu sehen: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Kulturen und Sprachen, die sich von den unseren sehr unterscheiden, scheinen geeigneter zu sein, diese wesentliche Seite des Seins und der Zeit zu erfassen. Lee Whorf hat versucht, die „Hopi-Metaphysik“ (die der Sprache des Hopi inhärent ist) herauszuarbeiten. Die Hopi unterscheiden nicht zwischen einem Raum und einer Zeit, die in drei Abschnitte geteilt ist. Für sie sind die beiden großen Prinzipien das Manifestierte (das Objektive) und das Manifestierende (das Subjektive). Das Manifestierte enthält alles, was dem Verstand zugänglich ist, das physisch Beobachtbare, ohne Unterscheidung zwischen Gegenwart und Vergangenheit (wenn das Vergangene Spuren im Gegenwärtigen hinterlassen hat), indem es das ausklammert, was wir „Zukunft“ nennen. Das Manifestierende (das Subjektive) enthält diese Zukunft, aber nicht nur das; es schließt das Geistige oder vielmehr das bewußte, beseelende, lebende „Herz“ mit ein, das Herz des Menschen und auch der Tiere, der Pflanzen, der Dinge, des Kosmos (all das, was die Gnostiker „die Welt auf der rechten Seite“ nennen).

Das Zukünftige ist nicht berechenbar oder berechnet, es wird gewünscht, erhofft, mit dem Verstand oder dem Herzen vorbereitet, zur Manifestation hin angespornt. Der Großteil unserer Gegenwart gehört zum objektiven Bereich. Er unterscheidet sich auch nicht von der Vergangenheit. Die „aktive Trächtigkeit“ ist innerlich auf der rechten Seite; das „Realisierte“ ist äußerlich (das ist die Kehrseite).

Der Raum (die Kehrseite) ist jedoch mit dem Überräumlichen, dem „Herzen“ der Dinge verbunden. Entsprechend einem jeden Punkt der objektiven Welt existiert, gleich dem Hauptstamm einer Pflanze, eine innere vertikale Achse von primordialer Bedeutung, die die Quelle des Zukünftigen ist. Aber es gibt für den Hopi keine Zukunftszeit, keine natürliche Reihenfolge in Verbindung mit den Abständen. Daher stellt sich für einen Hopi die Frage, ob die Dinge, die sich in einem entfernten Dorf befinden, im selben Augenblick der Gegenwart existieren, wie die in dem Dorf, in dem man sich aufhält*.

* B. L. Whorf, *Language, Thought and Reality*, „Mediations“, S. 13 ff.

Wenn das Objektiv-Extensive im Grenzenlosen verblaßt, vermischt sich das „Subjektive“, das sich im Hintergrund hält, mit dem Objektiven: Das ist die graue Vorzeit, das sind Zeiten und Orte, von denen die Mythen erzählen, von denen man nur geistige Kenntnis hat. Man gelangt zu dieser Kenntnis eher auf der inneren vertikalen Achse als auf dem objektiven Weg des Schauens.

Die Hopi-Verben besitzen keine „Zeiten“ wie die unseren, sondern „Gültigkeitsformen“, die die Aspekte und Absichten der aktualisierenden Manifestationen ausdrücken (ohne räumliche Metapher). Während unsere objektivierte Zeit unserer Vorstellung und unseren geistigen Schemata wie ein Band erscheint, das in weiße, gleich große Abschnitte geteilt ist – was Anlaß gibt zu der Vermutung, daß in einem jeden von ihnen eine „Einschreibung“ erfolgen wird –, drückt das Verbum in der Hopi-Sprache nicht den Unterschied zwischen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft des Ereignisses selbst aus, sondern sie muß angeben, welche Gültigkeit der Sprecher auszudrücken beabsichtigt, und ob er sich, wenn er spricht, nach dem richtet, was er sieht, oder nach dem, was er denkt, nach einem objektiven Bereich oder nach einer Erwartung, nach dem inneren vertikalen Stamm mit dem „Herzen“ und „partizipierend“, oder durch Erfassen der Gegenwart und der sich manifestierenden Zukunft mit dem Herzen oder durch Beobachtung des Manifestierten.

Die Unterscheidung der Hopi ist sicherlich mindestens ebenso treffend wie die unsere. Nach Lee Whorf gibt es im Chichewa (eine dem Zulu verwandte Sprache) zwei „Zeiten“ für das Vergangene: eine für vergangene Ereignisse, die einen ununterbrochenen Einfluß auf das Gegenwärtige haben, und eine zweite für jene ohne Gegenwartsbeziehung. Ein Chichewa-Philosoph oder -Theosoph würde die Zeit I verwenden, um von der vergangenen individualisierten Involution, die der Welt ihren gegenwärtigen Zustand ermöglicht hat, zu sprechen, aber er würde sich der Zeit II bedienen, um von vergangenen Zeiten und von verschwundenen Planetensystemen zu erzählen. Man muß zugeben, daß diese Unterscheidung eine sehr wesentliche ist.

Ehrlich gesagt finden wir es von den Gnostikern ein wenig snobistisch, der Metaphysik der Hopi solche Ehre zu erweisen. Sie hätten sich auf viele andere nichtwestliche Philosophien berufen können, wie zum Beispiel die psychologischen und philosophischen Theorien Indiens, die, viel besser als die Hopis und die Zulus, die Stellung des Menschen zwischen seiner Vergangenheit und der Gegenwart seit

langem verstanden haben, den Gegensatz von Geist und Körper (als Gegensatz von „verfeinertem Körper“ und „rohem Körper“), die Rolle des die aktuellen Wahrnehmungen auffangenden Bewußtseins, das durch die Masse der in allen früheren Leben angehäuften und begründeten unbewußten Spuren konditioniert wurde und ein Instrument des Handelns ist und das die Leistungssysteme durch methodische Wahl seiner Etappen steuert (ziemlich genau dem entsprechend, was die Gnostiker, wie wir sehen werden, „Montagen“ nennen).

Aber die Flut von Publikationen über das indische Gedankengut – jeder Art und sehr unterschiedlicher Qualität – in den USA ist so gewaltig, daß man die Zurückhaltung der Gnostiker versteht.

Unser Gehirn empfängt Informationen (Photonenmuster), und unser Ego versteht sie, indem es sie dank seiner Partizipation am Überräumlichen in Bedeutungen umwandelt. Aber es ist nicht nur ein informierter Beobachter, ein Empfänger von Informationen. Es ist auch ein Organisator und ein aktiver Informator. Wir sind nicht nur fähig, eine schon objektiv bestehende Ordnung wahrzunehmen, sondern diese auch – wenn wir eine Un-Ordnung oder eine unvollkommene Ordnung sehen, einem Thema entsprechend zu ordnen – anders ausgedrückt, die Zukunft zu „machen“.

Diese beiden Vorgänge stehen in Beziehung zum postrolandischen Kortex, dem Empfänger von Informationen, und dem prärolandischen Kortex, der für die Handlungsabläufe zuständig ist. Unser Okzipitalhirn ist der Gegenwart zugewandt, der Aufnahme von bereits fertigen Beobachtungen-Informationen (die aus dem „Lichtkegel“ der Vergangenheit tauchen). Unser Vorderhirn ist für die Zukunft und die Erfindungen von adaptierten Verhaltensschemata zuständig. In seiner Gesamtheit partizipiert unser Gehirn, sowohl um wahrzunehmen als auch um zu erfinden, am überräumlichen Gedächtnis und Sein. Das Mittelhirn, vor allem der Hypothalamus, hat insbesondere an den Gedächtniserscheinungen und den Abläufen des instinktiven und effektiven Verhaltens Anteil, an Ausdrucks-wahrnehmungen mehr als am Lesen von Sinn, an der Zukunft mehr als an deren rationaler Vorbereitung, deren Einzelheiten

der Hirnrinde überlassen werden – der Hirnrinde, die trotz ihres Umfangs und ihrer biologischen „Neuheit“ öfter im Dienst des „instinktiven“ Gehirns steht, als sie den Instinkt beherrscht.

Wir „stellen uns ein“, um zu organisieren und zu handeln. Diese „Schaltungen“ sind psychozerebral und finden Verwendung bei der „Tastatur“ der Nervenfasern. Während diese Montagen den Teil der zugänglichen Welt organisieren, sind sie zugleich eine architektonische Organisation unseres eigenen psycho-organischen Bereichs. Wir haben einen organischen Körper und auch einen psychischen Körper (den „subtilen“ Körper der indischen Psychologen), eine geistige Architektur, die aus allen Montagen (instinktiven, kulturellen, persönlichen) gebildet wird, die wir (und die Vorväter unseres Geschlechts) mit Hilfe von Partizipationen-Informationen organisiert haben.

Während der Embryonalphase, die vor der Außenwelt geschützt war, haben wir uns vor allem damit beschäftigt, uns organisch aufzubauen. Als Erwachsene passen wir uns bei unserem Aufbau den von außen kommenden Informationen noch stärker an. Aber es besteht kein wesentlicher Unterschied, und wir fahren als Erwachsene mit unserer embryonalen Gestaltung fort, die auch schon irgendwie erfinderisch und umgebungsbedingt war. In allen Stadien führen wir – mit einem Autonomiespielraum – „partizipierte“ Aufträge aus.

ZWEITER TEIL

Weisheit und Glauben der Neognostiker

UC9

Der psychische Organismus

Dieses Bild vom menschlichen Kopf, das hier-und-jetzt ein Umformer in zweifacher Bedeutung ist, Umformer zwischen dem Raum und dem Überräumlichen, dient den Gnostikern dazu, von der *Gnosis* zur *Praxis* überzugehen – oder vielmehr, da das Wort *Praxis* heutzutage durch allzu viele politische Ideologien verdorben worden ist, zur *Sophia*, zur Weisheit.

Für einen außenstehenden und oberflächlichen Betrachter, für einen europäischen Intellektuellen – und ich gestehe, einen Moment lang dieser oberflächliche Beobachter gewesen zu sein – gibt es nichts Überraschenderes, nichts weniger Logisches als (in bezug auf ihre spekulativen Ansichten) die Weisheit der Neognostiker. Wenn das Universum ein Universum der Informationen ist, dann, so möchte man meinen, informieren wir uns doch, lernen wir, seien wir nicht Blinde in einem Universum, in dem nicht das Blinde oder die kosmische Verblendung herrscht. Die Erkenntnis, die Wissenschaft werden das Heil bedeuten. Sie werden uns bewußter an den großen Bewußtseinsbereichen, die unsere hinfällige Individualität erhalten, teilhaben lassen, und schließlich sogar an der *Unitas*, an Gott oder der großen Göttin.

Nun weist aber die neognostische Weisheit solche Schlußfolgerungen, die sie für kindisch hält, mit aller Entschiedenheit zurück. Die Gnostiker glauben an das Wissen, aber nicht an die angelernte Wissenschaft, an die Gelehrsamkeit, an die Verbreitung von Aufklärung zur Leitung und vor allem zur Führung der Menschen. Was diesen Punkt betrifft, so verdienen sie den Namen nicht, den man ihnen gegeben hat und den sie akzeptiert haben, denn wie die Kirchenväter, die seinerzeit

Feinde der Alten Gnostiker waren, halten sie mehr vom Glauben als von der *Gnosis*. Das geht bis zu einer Art Obskurantismus, der bei Leuten, von denen man sich eher ein besonders ausgeprägtes Streben nach Klarheit erwarten würde, überrascht.

Obskurantismus

Dieser Obskurantismus ist bei näherer Betrachtung weniger seltsam, als er auf den ersten Blick zu sein scheint. Man findet ein umgekehrtes, gewissermaßen symmetrisches Phänomen bei den Ultrapositivisten, wie zum Beispiel den Neognostikern. Diese glauben, daß das Universum etwas absolut Blindes ist, daß das Leben selbst eine blinde Kristallisation ist. Und so stürzen sie sich nur um so heftiger auf das Ideal einer Eroberung der wissenschaftlichen Wahrheit; sie wollen das Wesen der menschlichen Aktivität auf die Wissenschaft hin ausrichten. Die Deterministen glauben an die (politische) Freiheit, die Anhänger der Vorbestimmung sind eifrig darauf bedacht, das Heil durch den Glauben zu erlangen. Dagegen sind die Spiritualisten, die an die philosophische und theologische Freiheit glauben, auf sozialem und politischem Gebiet im allgemeinen konservativ und autoritär.

Die Gnostiker gehorchen seltsamerweise diesem Gesetz der Umkehrung. Während das Universum Gestalt, Information, Wissen ist, besteht die Rolle des Menschen eigentlich darin, ein genügend festes und undurchsichtiges und nicht transparentes Wesen zu werden und sich nicht in einem anonymen Licht zu verlieren.

Die Gnostiker verabscheuen die Flut von Druckschriften und Bildern, die die Zivilisationsmenschen überschwemmen. Sie beklagen die Inflation des Unterrichts, vor allem des Kunst- und Literaturunterrichts (bekanntlich gibt es an den amerikanischen Universitäten Professoren für Schriftstellerei und Dramaturgie). Sogar in der Wissenschaft ist man gerade durch das Übermaß an Information wieder da angelangt, wo die Gelehrten

früher waren, als sie, geographisch weit verstreut, mangels Information und Kommunikationsmittel nicht das gleiche gelesen, sich nicht die gleiche Grundlektüre aneignen hatten können.

Die geistige Vergiftung durch den Unterricht ist nach Meinung der Neognostiker weitaus schlimmer als die Vergiftung durch die Nebenerscheinungen der Industrie; das Überangebot an Information schlimmer als die Überfülle an Maschinen und Geräten; die Unverdaulichkeit von Zeichen weit schlimmer als Lebensmittelvergiftungen. Die Geißel des Druckens, sagen sie, wäre noch ärger, würde sie nicht durch eine Erfindung gemildert: den Papierkorb.

Sie drücken sich aber auch ernsthafter aus. Sie erinnern uns an die Organe, mit denen sich der Organismus gegen ungelegene und massig auftretende Informationen schützt: die Augenlider, die Nervenfilter der Bindegewebe, der Schlaf und so weiter. Der Raum ist „hologrammatisch“, aber die Informationen (oder das Informationsmaterial) gehen hindurch, ohne Spuren zu hinterlassen, während der soziale Raum heutzutage übersättigt ist von Informationen, die gefährliche Spuren hinterlassen. Und dagegen fehlen Institutionen, die etwa die Rolle der Augenlider spielen. Wie die Schlangen, die in Ermanglung von Lidern mit offenen Augen schlafen, retten sich die Menschen nur durch den Schlaf und die Abstumpfung. Sie haben nur die Wahl zwischen Magenverstimmung und Verdummung.

In jeder semi-instinktiven und traditionellen Gesellschaft gibt es äußerst energische Zensurorgane und Informationsfilter. Dieser Preis muß bezahlt werden, damit die Gesellschaften Dauer haben; und die meisten sind daran zugrunde gegangen, daß sie sich gegen die Informationsvergiftungen nicht schützen konnten.

Andere sind offensichtlich aus dem entgegengesetzten Grund untergegangen, weil sie Ohren und Augen zu sehr verschlossen hielten und weil sie es versäumten, sich der sich ändernden Welt anzupassen. Aber um Bestand zu haben, müssen die Gesellschaften in jedem Fall Informationen filtern, Zensur ausüben,

Eiserne Vorhänge errichten. Von allem, was auf sie zukommt, müssen sie nehmen oder lassen und assimilieren, was sie akzeptieren.

Es ist kindisch, dieses soziobiologische Gesetz zu unterschätzen und die Öffnung für alles und jedes, den geistigen Nicht-Protektionismus, für ideal anzusehen. Liberalismus ist ein wohlklingendes Wort, das entweder eine geistige Schwäche und die Unfähigkeit zu urteilen oder aber gemeine Demagogie verdeckt. Eine Demokratie muß, um überleben zu können, gegenüber geistigen Giften intoleranter sein als jedes andere politische Regime.

Die „materiellen“ Informationen sind, wie die Photonen, neutral. Aber die individuellen und aktiven Informatoren sind immer Umformer. Läßt man sie schalten und walten, dann akzeptiert man auch, daß man umgeformt wird, also gegessen, verdaut, assimiliert.

Klugheit vermischt sich hier mit Lebensinstinkt: Um nicht assimiliert zu werden, muß man den anderen entweder zurückstoßen oder ihn selber verdauen oder ihn benutzen, indem man ihn weiter auf seinem Platz hält, so wie bestimmte Organismen einen Parasiten in einen Symbionten umwandeln.

Die Gnostiker, entmutigt vom Selbstmord der modernen Nationen oder von deren stumpfer Passivität gegenüber Demagogen und Ideologen – sie sind darin den hellenistischen Stoikern ähnlich, die ohnmächtige Zeugen des Sterbens der Städte waren –, verzichten – für den Moment – auf politische Überlegungen. Sie machen keine Vorschläge für eine neue Zensur. Nichts kann die spontane gesellschaftliche Zensur der im wahren Sinn des Wortes intelligenten Bürger ersetzen, also der Bürger, die fähig zu urteilen und fest in ihrem Glauben waren. Andererseits ist ihnen natürlich bewußt, daß die für die menschliche „Form“ gefährlichen Informationen nicht ideologischer, sondern technischer Natur sind. Es ist kein Proselytismus notwendig, damit das Eindringen einer neuen Technik in eine geschlossene Gesellschaft, die deren materielles Dasein verändert, infolge aufsteigender Kausalität auch eine Veränderung ihres geistigen

Lebens mit sich bringt. Der historische Materialismus, falsch als fundamentale Theorie vom Universum und von der Gesellschaft, enthält nichtsdestoweniger eine Wahrheit: Oft bemächtigt sich die Technik des Technikers, gegen dessen Willen, und vernichtet ihn.

Psychologischer Isolationismus

Die amerikanischen Gnostiker finden das Wüten der Intelligentsia der Welt gegen den amerikanischen Imperialismus dumm, neurotisch und verdächtig: „Wir haben nicht einmal mehr den Glauben an uns selbst, wie sollten wir unseren nicht existenten Glauben exportieren? Unsere Politiker wie unsere Geschäftsleute sind, ideologisch gesehen, Zögernde in Defensive. Die Intellektuellen aller Kontinente verhalten sich den Amerikanern gegenüber wie ungezogene Kinder gegenüber ihren Eltern oder wie Gauner gegenüber anständigen Leuten. Sie behandeln sie als Heuchler, so wie alle Delinquenten die Polizisten und Beamten als Heuchler und Sadisten bezeichnen. Amerika ist gegen seinen Willen imperialistisch. Es ist unsere fortgeschrittene Technik, die gleichsam gegen unseren Willen die übrige Welt absorbiert. Oder vielmehr ist es die Welt, die gierig unsere Technik absorbiert und die sich nicht dienstfertig um die nationalen Traditionen kümmert, die mit dem Mineralskelett, das ihr gesellschaftlicher Organismus wie einen Fremdkörper in ihr hervorbringt, unvereinbar sind, sondern um deren Zerstörung. Was also tun? Soll man den Hippies nacheifern und um der Liebe, der Drogen, der Animalität, des ‚vegetativen‘ Lebens, der Rückkehr zur vormenschlichen Natur willen die Anschauungen und die Technik verwerfen? Man muß doch vielmehr versuchen – allerdings individuell und ohne sich an der Machtergreifung einer Intelligentsia zu beteiligen, die sehr schnell ihre totale politische Unfähigkeit offenbart –, wieder einen festen psychologischen Glauben, eine wahrhaft organische, geistige Architektur zu errichten, indem man Gott mit dem Mam-

mon, technischen Reichtum mit geistiger Besonnenheit ver-
söhnt.“

Ich muß gestehen, daß hier meine Rolle als überzeugter Prä-
sentator schwierig wird. Der psychologische Isolationismus der
amerikanischen Gnostiker scheint mir ernster und gefährlicher
zu sein als der politische Neoisolationismus, der in den USA
schnell um sich greift.

Er scheint mir nicht einmal wirklich kohärent zu sein. Wenn
es wahr ist, daß der Geist überall die Materie umgibt und das
Bewußtsein die Technik, deren es sich bedient, wie kann man
dann angesichts der Herrschaft der kollektiven Technik darauf
verzichten, sie mit einem ebenfalls kollektiven Bewußtsein zu
umhüllen, sie zu beherrschen? War Mao in seinem Bemühen, dem
Denken (vielmehr seinem Denken, aber schließlich ist sein Den-
ken „Denken“) die Herrschaft über die Materie – das heißt
über das Warenhaus der Technik, der Industrie und des Wirt-
schaftsgeschehens, das sich selbst überlassen ist – zu verschaffen,
nicht der wahre Gnostiker?

„Seid ihr in eurem Verzicht auf politische Klugheit und
indem ihr euch ganz auf die individuelle Weisheit zurückzieht,
nicht diesen ehrbaren Pastoren oder Pfarrern von anno dazu-
mal ähnlich, die jeden Sonntag bis zum Überdruß wiederholten,
daß alles gutginge, wenn jeder künftig nur wirklich tugendhaft
wäre?“ sagte ich zu einigen von ihnen. „Heutzutage sind die
Pastoren und Pfarrer dieses ewigen Wiederholens müde, sie
sind politisiert. Verurteilt ihr euch nicht durch eure Entpoliti-
sierung zur Bedeutungslosigkeit? Ihr vergesst, daß sogar die
Puritaner, die ihr weiterhin bewundert, Cromwell zur Macht
verholfen haben!“

Ihre Antwort lautete: „Wenn Mao ein wahrer Gnostiker war,
warum kann man dann nicht auch sagen, daß Stalin und Hitler
wahre Gnostiker waren, da sie doch auch den Geist, das heißt
ihre Ideologie, über die Materie, das heißt über die armselige
Haut des Menschen, herrschen lassen wollten. Wir wollen Puri-
taner ohne Cromwell sein – diese Puritaner, die England ver-
ließen und auf einen anderen Kontinent auswanderten. Und wir

wissen sehr gut, daß die Puritaner schließlich auch in Amerika
gescheitert sind, gerade wegen ihres materiellen Erfolgs. Es
gibt auf Erden keinen neuen Kontinent mehr zu entdecken und
zu besiedeln. Es gibt also keine anderen Mittel mehr, als an Ort
und Stelle einen neuen Glauben, eine neue psychische Architek-
tur zu errichten, indem man beim Beginn anfängt, das heißt
bei uns selbst. Wir wandern auf einen neuen psychischen Konti-
nent aus.“

„Jede echte Kultur muß gleichsam ein Instinkt sein, ein fleisch-
gewordenes Wissen, eine Muttersprache, eine unterbewußte Dis-
ziplin, eine seelische Erbauung, ein Glaube in sich selbst, der zu
urteilen und zu verwerfen erlaubt – eben weil er ein ‚Vorurteil‘
ist.“

*Der psychische Organismus und das „Vorurteil“, das als Organ
angesehen wird*

Wenn man die gnostische Lehre anhand ihres schockierend-
sten, aber wohl bezeichnendsten Zugs charakterisieren wollte,
könnte man sagen, daß ihre Basis sowohl traditionelle als auch
konstruierte, gewollte Vorurteile sind. Ein Vorurteil ist ein
Organ. Als Organ ist ein Vorurteil weder richtig noch falsch,
es ist jenseits von Richtigem oder Falschem. In diesem Sinn sind
die Gnostiker – wie Nietzsche – Feinde des Sokrates. „Erkenne
dich selbst“ muß ersetzt werden durch „Erbau dich selbst“. Im
Gegensatz zu Nietzsche aber wissen sie, daß der Mensch, da er
nur ein Bereich in viel weiteren und tieferen Bereichen ist, sich
bloß in Übereinstimmung mit den Regeln des Darunterliegen-
den, Unterschwelligen, das jeden anormalen Aufbau umstürzen
würde, erbauen kann. Aber wir wollen uns einmal ihre all-
gemeine Auffassung der menschlichen Psychologie ansehen.

Die beiden Arten von Software des menschlichen Organismus

Jeder Organismus, der hier und jetzt als Körper anzusehen ist, stellt auf seiner rechten Seite einen subjektiven Bereich dar. Er funktioniert insoweit wie eine Maschine, als er bereits mechanische Montagen oder mechanische sowie physio-chemische Feedbacks (Rückkoppelungen) bewerkstelligt hat. Aber er umhüllt und dominiert seine Abläufe entsprechend der biologischen Thematik der Art, die ihn gebildet hat und seinem Verhalten weiterhin richtunggebend beeinflussen. Die Tiere verhalten sich vorwiegend ihrem Instinkt entsprechend, nehmen ihren Instinkten und instinktiven Erkenntnissen gemäß wahr, handeln nach ihren instinktiven Erfahrungen, wobei aber sogar bei denjenigen ein bedeutender Spielraum an intelligenter Anpassungsfähigkeit zu finden ist, die weder ein klar differenziertes Gehirn noch ein Nervensystem haben. Bei den Tieren, die ein Gehirn besitzen, erscheint, wie wir gesehen haben, die zerebrale überräumliche Software, an der sie partizipieren, gegenüber dem sichtbaren Gehirn, das sie benützt, als autonom. Sie ist nicht mehr nur dessen „rechte Seite“. Den Umständen entsprechend wechselt das Tier sein Verhalten, indem es für sehr verschiedene Handlungen denselben Nervenapparat benutzt.

Infolge der Erfindung von symbolischen Techniken und verschiedenen „Sprachen“ oder konventionellen Unterstützungsmechanismen für innere Erfahrungen wächst die autonome Entwicklung der Software beim Menschen ins Gigantische. Sie häuft sich in Kulturen, die in einem anderen Sinn überindividuell sind als das biologisch Überindividuelle der spezifischen Instinkte. Die *kulturelle* Software steht theoretisch jedem Individualismus zur Verfügung. Jeder kann lernen, sich bilden, in unbeschränktem Maß Ideen oder Handlungsschemata aufnehmen, kann jede Art von Personen „spielen“, und zwar nicht nur seiner eigenen Kultur entsprechend, sondern auch gemäß fremden Kulturen, die er kennengelernt und erforscht hat. Er kann nicht nur seine Muttersprache sprechen, sondern alle Sprachen. Und er kann alle technischen Anleitungen, alle Institutionen ausprobieren. Es

genügt, daß er (im weitesten Sinn) „lesen“ lernt: dann ist er imstande, alle Spiele zu verstehen, bei allen Spielen mitzumachen.

Da der Mensch trotz alledem ein Tier bleibt, mit Instinkten ausgestattet wie das Tier, verfügt er also über zwei Arten von Software oder Geist: über den Lebensgeist, das „Geist gewordene Blut“ (die Gnostiker spielen damit auf einen Ausdruck von Nietzsche an), eine Art von Basis-Software, die sich kaum verändert, die sicher ist und sich in Jahrtausenden der Anpassung an das Dasein bewährt hat, die dynamisch und aufbauend ist, nicht wie rohe Gewalt, sondern wie eine bereits intelligente Kraft, fähig, fast alle Werte, die menschlich, ästhetisch, erotisch, sozial genannt werden, elementar zu verwirklichen; und über den Geist der Kultur, der unendlich reich und vielfältig ist, der aber an Sicherheit verliert, was er an Ausdehnung gewinnt.

Während der psychische Organismus zusammen mit dem sichtbaren Organismus, der daran partizipiert, immer wohl integriert ist (außer bei Mißbildungen während der Entwicklung der Instinkte, analog den embryonalen Mißbildungen) – da die instinktiven Anwendungsmodi der Organe völlig der Form der Organe entsprechen –, verdient der kulturelle Organismus (außer in sehr archaischen oder traditionellen Kulturen) kaum seinen Namen. Er ist ein künstliches System, ein schlecht zugeschnittener Anzug oder vielmehr eine ganze Kollektion von vorgefertigten oder ausgeliehenen Anzügen, ein schlüsselfertiges Fertigteil-Schneckenhaus, gestohlen vom Einsiedlerkrebs-Menschen, nicht nach Maß abgeondert.

Die beiden „Geister“ des Menschen, die schließlich den gleichen Ursprung in einem informationellen Universum haben, sind einander nicht absolut fremd. Beide entstammen derselben Quelle, demselben fundamentalen Bereich der *Unitas*. Sie streben unwillkürlich danach, sich wieder zu begegnen. Die spezifischen oder Rasseninstinkte gestalten nicht, wie man im 19. Jahrhundert glaubte, die Kulturen, aber sie sind doch auf dem Grund einer jeden Kultur sichtbar. Und umgekehrt scheint eine sehr alte Kultur in das organische Potential einzudringen. Es

ist manchmal schwierig, zwischen Rassen (biologisch) und Volksgruppen (kulturell) zu unterscheiden.

Es ist bezeichnend, daß Psychologen und Philosophen der Humanwissenschaften nicht genau wissen, wo sie die Grenze zwischen Instinkt und Kultur, zwischen der Biopsychologie und dem Kulturellen ziehen sollen. Nach den Exzessen des Kulturalismus kehren die Linguisten zu einem linguistischen Instinktivismus zurück. Man weiß auch nicht genau, ob die mythologischen Themen Ausdruck kultureller Strukturen oder Ausdruck von Archetypen eines gleichsam biologischen Unbewußten sind. Man weiß nicht, wo in der Libido oder im Verwandtschaftsinstinkt die Grenze zwischen dem biologischen Instinkt und den kulturellen Themen oder Komplexen zu ziehen ist.

Die beiden „Geister“ streben danach, einander zu treffen. Aber ihre Begegnung ist unglücklich, und sie stoßen zusammen, sobald nur die Entwicklung des kulturellen Geistes zu schnell erfolgt, die Inter-Informationen zu leicht vonstatten gehen oder ethnische Vermischungen ohne Zensur und soziale Filterung alles zur Verfügung aller stellen. Das ist dann die große Maschade. Jeder schlüpft in die Kleidung des anderen, die ihm schlecht steht. Die Primitiven spielen die Zivilisierten, und die Zivilisierten spielen die Primitiven. Und gerade deshalb, weil es keinen wesentlichen Unterschied zwischen Kleid und Haut gibt, fühlt sich keiner „wohl in seiner Haut“. Auf dieses Unwohlsein reagieren der Instinkt oder die instinktive Kultur mit Magenverstimmung, mit heftigen Stößen, die die künstliche Kultur und die uniforme technische Zivilisation sprengen.

Die negativen Disziplinen

Nun versteht man die Weisheit der Gnostiker besser. Sie besteht darin – da ein *New Deal* unmöglich ist – zu versuchen, individuell auf einen Isolationismus zurückzukommen, auf einen provisorischen Protektionismus, auf ein Regime strenger Zensur und starker innerer Disziplin. Sie besteht auch darin, sich gegen

die seichte künstliche Kultur und gegen die Bombardierung mit Information, die diese Kultur in Gang bringt, zu schützen; sie will, daß man im hellen Scheinwerferlicht der Information für sich „Obskurantismus“ betreibt, vorerst nur akzeptiert, woran man auch partizipieren kann, daß man vorläufig aus seiner Haut schlüpft, nicht um in den Urzustand zurückzukehren, sondern um sich seelisch langsam, Stück für Stück, wieder neu aufzubauen und mittels der formativen Instinkte seinen psychischen Organismus und seine seelische Architektur auszubilden.

Es ist kindisch, die künstliche Kultur und vor allem das technische System, das heute das Gerüst der Zivilisation bildet, einfach von sich stoßen zu wollen, wie es die Hippies tun. Aber man kann trachten, es geistig zu neutralisieren, während man sich selbst umzuerziehen versucht. Mit viel Freiheit und Phantasie bei der Wahl der individuellen Mittel errichten die Gnostiker in sich eine Art Schlagbaum – den sie ein wenig pedantisch „eine Verstärkung ihres Netzsystems“ nennen – gegen die Informationen, die den sozialen Raum übersättigen, so wie die Photonen den physikalischen Raum. Sie versuchen, sich der Technik gegenüber nicht wie Neureiche oder entzückte Wilde zu benehmen. Sie versuchen, nicht assimilierbare Informationen ebenso wie fremdartige Nahrung auszuschalten. Viele verzichten auf das Fernsehen. Einige „vergessen“ systematisch die Fremdsprachen, die sie beherrschen (oder greifen umgekehrt, in Amerika, für den Hausgebrauch, auf ihre Muttersprache zurück).

Die Gnostiker gegen die „drei Geißeln“

Die Gnostiker haben Stellung bezogen gegen das, was sie die „drei Geißeln der Intellektuellen“ nennen: den Mißbrauch der Anthropologie, den extremen Zen-Buddhismus und die Vulgär-Psychoanalyse. Dem Marxismus, der in den USA von geringerer Bedeutung ist als in Europa, schenken sie keine Beachtung.

Die maßlose Anthropologie

Die Zivilisierten können von den „Primitiven“ vieles lernen: die sozialen und individuellen Methoden der Disziplin, die Erziehung durch Partizipation, die Eliminierung und Neutralisierung von abweichendem Verhalten, die vorsichtige Initiation, das Durchdringen jeglicher Aktivität mit Glauben usw.

Aber man darf sie dabei natürlich nicht einfach nachäffen, ihre Methoden negieren und einen „Inhalt“ imitieren, der, ohne pathologisch zu sein, arm an wirklichen Ideen ist, oft schäbig und ganz und gar nicht auf das heutige Leben anwendbar – außer in solchen „Asylen für freiwillig Irre“, wie es die Hippie-Kommunen oder die Gruppen von revolutionären Ästheten sind, die sich in ihren Gegen-Gesellschaften tummeln und so etwas wie den „Tag Jahves“ oder die „Rückkehr der Vorväter“ erwarten. Die Gnostiker kehren sich vehement gegen die anthropologische Manie, die in den USA weitaus ärger grassiert als in Europa. So manche Anthropologen sind für sie ein rotes Tuch, und sie werfen ihnen schlechten Geschmack vor und eine Politik und Moral, die aus der Heiligen Anthropologischen Schrift bezogen sind (sie nennen keinen Namen, aber es handelt sich dabei um Margaret Mead).

Wenn die vergleichende Anthropologie uns enthüllt, daß einer unserer Bräuche, den wir für national begründet hielten, nur eine Möglichkeit unter vielen ist, die anderweitig realisiert werden, so kann man sich vernünftigerweise nur sagen: „Gut so. Der Grund dafür ändert nichts an der Sache. Halten wir also nur um so stärker an unserer Art zu leben fest, die unser Leben selbst ist.“ Darauf erwidert der Anthropologe, der vielleicht auch noch Ideologe ist: „Das ist nicht rational. Also ändern wir es, und nehmen wir irgend etwas anderes dafür an.“ Die wirkliche Lehre, die die Gnostiker aus der Anthropologie gezogen haben, ist die, daß, wenn möglich, jedes Volk oder zumindest jeder Mensch sich auf seine eigene Tradition stützen soll, auf seine „Klassiker“ oder auf eine schon assimilierte Tradition, wie es die Bibel für die Puritaner ist. Die Anthro-Ideologen lassen

sich von archaischen Gesellschaften inspirieren, wenn sie davon träumen, unsere westlichen Gesellschaften zu revitalisieren. Aber die Gesellschaften, die sie so sehr bewundern, sind gerade deshalb so, weil dort keine Ideologien herrschen. Nur eine konservative Politik könnte im Westen die Gesellschaften den archaischen Gesellschaften ähnlich machen – was ihre guten Seiten anlangt.

Diese Einstellung geht bis zu einer – wie mir scheint – zugegebenermaßen gefährlichen Übertreibung: „Die Völker und Individuen leben durch ihre familiären und nationalen Erzieher und gehen an ihren Lehrern zugrunde...“ „Trachten wir, die anderen *nicht zu verstehen*. Oder sie so zu verstehen, wie die Entomologen die Insekten verstehen oder die ‚Kremologen‘ die Politik des Kremls. Bemühen wir uns auch, sie in Ruhe zu lassen und den amerikanischen Missionsdrang abzulegen. So werden wir das Recht haben, uns ihren Katechismen und ihrem Missionieren zu verschließen.“

Der Ausverkauf in Zen-Buddhismus („Cheap Buddhism“)

Es wäre ein Mißverständnis anzunehmen, daß diese Rückkehr zur Einfachheit und zum Isolationismus den geringsten Zusammenhang mit einem moralischen oder religiösen Nihilismus hätte. Die Gnostiker, die eher den chinesischen Klassikern nahe stehen, glauben an das Leben, die Ordnung – in Kunst, Wirtschaft und Politik. Sie glauben an Normen, an gute Realisationstechniken und den Erfolg in allen Bereichen. Ein Unizertum des Bewußtseins und der Vernunft mit domanialen Verklammerungen und Aufgaben impliziert natürlich Werte und Normen, die über die individuellen Initiativen dominieren und auf allen Stufen die auf die *Unitas* gerichtete Partizipation manifestieren.

Der Zen-Buddhismus, ob er jetzt falsch oder richtig verstanden wird, ist für die Intelligentsia der USA und aller anderen Länder eine Geißel. Er ist eine dauernde Versuchung für die

Intellektuellen, die auf der Suche nach Raffinements, Steigerungen und auch Kurzschlüssen, nach „Königswegen“ sind. Er ist so etwas wie ein Universal-Terminus in Kunst, Religion, Philosophie und Politik geworden. Negativ und *sophisticated* will er jenseits von Werten und Normen sein, jenseits von psychischen Montagen, von Fertigkeiten, von Bestand habenden Werken. Er gibt vor, die Werke durch irgendwelche unbestimmte Gesten zu ersetzen, die aber angeblich gerade durch ihre Unbestimmtheit das Absolute jenseits allen Sinns offenbaren. Der vom Zen inspirierte Musiker John Cage hat Werke „geschrieben“ und sogar publiziert, die, im Prinzip musikalisch, aus vollkommener Stille bestehen. Es gibt „Gemälde“ aus weißer Leinwand mit einigen Löchlein darin. Jorge Luis Borges' humoristische Antizipation *Chronique de Bustos Domecq* bietet uns eine imaginäre Ansammlung großer moderner Künstler: Der eine schreibt Bücher, in denen auf dreihundert Seiten immer das gleiche Wort wiederholt wird, ein bedeutender Bildhauer meißelt die Leere und präsentiert dem Betrachter den leeren Raum zwischen den Wänden der Ausstellungshalle als sein „Werk“, ein anderer Maler stellt Landschaftsbilder aus, von denen er behauptet, sie seien ganz verschieden, die aber alle mit schwarzer Schuhpaste bestrichen sind. Diese Vision ist von der Wirklichkeit sehr schnell eingeholt worden.

In der Kunst hat der Zen-Buddhismus keine große Bedeutung. Der Großteil der Künstler (und der „Weltgeistlichen“) täte gut daran – und das Publikum würde dabei gewinnen – sich zur techniklosen Technik der Stille und der Leere zu bekehren. Aber in der Lebensführung kann die Praxis des Zen gefährlich werden. Die „Weisen“, die jenseits der Vernunft sein wollen, ähneln in erstaunlicher Weise Verrückten. Sie können zu sichtbaren und unsichtbaren Mördern werden.

Die Methode der gnostischen Einfachheit hat mit diesen Posen nichts gemein. Sie verwirft die Techniken nicht: Sie packt sie vielmehr an ihrer Wurzel. Sie fühlt sich eher diesem Russen – ich glaube, Rozanof – verwandt, der ungefähr folgendes sagte: „Philosophien und Religionen gehen vorbei. Was bleibt, ist:

ruhig dazusitzen, allein bei sich zu Hause, vor sich hin singen, in den Himmel schauen und mit dem Finger in der Nase bohren.“ Oberflächlich gesehen, ähnelt das „In-der-Nase-Bohren“ einer dieser „Offenbarungsgesten des Absoluten“ im Zen-Buddhismus. In Wirklichkeit ist es das absolute Gegenteil davon; lebendig, voll von Sinn und Saft, in gesunder Weise gleichgültig den anderen gegenüber, voll Harmonie und echter Partizipation am Universum.

Der Mißbrauch der Psychoanalyse

Wenn man weiß, welch fürchterliche Geißel, welche neue „Schwarze Pest“ die Popularisierung der Psychoanalyse in Amerika geworden ist, kann man die Bemühungen der Gnostiker im Hinblick auf eine Psycho-Synthese nur billigen. Besonders bei den Universitätsprofessoren und den Pädagogen ist die Psychoanalyse, gemeinsam mit den Auswüchsen der Anthropologie, zu einem demagogischen Unternehmen zur Förderung der Auflösung und Verflüssigung geworden. Die Psychologierarren sind gefährlicher als die Diätfexen (*food faddists*). Die Psychoanalytiker, die die Methode mißbrauchen, schaffen Neurotiker, so wie früher die Exorzisten Besessene geschaffen haben. L. R. Hubbards „Dianoetik“, die alle Übel den automatischen Erinnerungen zuschiebt (den „Engrammen“), die bis ins vorgeburtliche Stadium zurückreichen, hatte langanhaltenden Erfolg. Die „Orgonomie“ Wilhelm Reichs – des marxistischen Psychoanalytikers, der Marcuse inspiriert und der manchmal einer ungeschlachten Karikatur der Neuen Gnosis ähnelt, deren Vorläufer er irgendwie war – ist dabei, das Ansehen, das sie in den USA verloren hat, nun bei der europäischen Jugend zu gewinnen.

In ihrer ursprünglichen und medizinischen Form ging die Freudsche Psychoanalyse von einer richtigen Idee aus. Man kann nicht auf einem geologisch unsicheren oder von unterirdischen, unsichtbaren Rinnen durchzogenen Terrain bauen. Genauso, wie

es richtig ist, daß ein Architekt oder ein Bauherr sich an einen Sachverständigen für Geologie wendet, bevor er mit dem Bau beginnt, so ungesund wäre es, würde man versuchen, sich selbst durch Autosuggestion in einer heiklen Lage, auf einem unsicheren Terrain, das von inneren Spannungen erschüttert wird, „aufzubauen“. Die Populäranalyse hat jedoch den vorbereitenden Charakter der medizinischen Psychoanalyse außer acht gelassen. Sie nimmt den Sachverständigen für den Konstrukteur, so als genüge es, das Terrain zu sondieren, um ein Haus zu haben. Dazu kommt, daß die „Geologieexperten“ der Populäranalyse der Wissenschaft römischer oder chinesischer Auguren – die man befragte, ob es besser sei, bei Westwind oder bei Ostwind zu bauen und wie man sich vor den „Teufeln des Nordens“ schützen solle – oft näher sind als der westlichen Geologie.

Vor allem sind diese Geologieexperten zu Löcherbohrern geworden, zu Termiten und Holzwürmern, die alle Grundmauern, die sie zu assanieren vorgeben, unterminieren. Angesichts solchen Mißbrauchs muß man sich sagen, daß die alten Methoden, die a priori im Eintrichtern, in Dressur und Selbstdressur, in autoritärer Suggestion und gehorsamer Autosuggestion bestanden, eigentlich geringere Nachteile mit sich brachten. Die Anwendung der konstruktiven Suggestion, ohne vorhergehende Analyse des psychologischen Terrains, ist in manchen Fällen vielleicht nicht ungefährlich. Aber es besteht kein Grund, die Psychosynthese in Bausch und Bogen zu verurteilen und immer und ewig bei der Psychoanalyse zu bleiben. Der rücksichtslose Boss, der die Schwierigkeiten und Unentschlossenheit seiner Untergebenen mit einem „Ich will davon nichts wissen“ wegschiebt, ist klüger als derjenige, der diese zu befragen anfängt. Was bedeuten schon einige Einstürze, wenn nur bewohnbare Häuser dastehen und der Lagerplatz allgemeiner Zerstörung beseitigt ist.

Die früheren Gesellschaften und Menschen „hingen“ vielleicht über einem Abgrund – wie jener Expreszug, der jahrelang auf der Strecke nach Rom über eine unterirdische antike Basilika rollte. Aber ihre Gewölbe hielten stand – es war nur so etwas

wie harmlose Heucheleien. Alles ist besser als Zynismus in der Schlamperie. Ein Gewölbe und sogar eine Fassade über einem leeren Raum sind unbedingt notwendig, denn die Fassade hält das Dach. Es gibt Arten von Bewußtseinsbildung, die unheilvoll sind. Man kann sich nicht einer Sache ungestraft bewußt werden, die Jahrmillionen hindurch den Normalsterblichen unbewußt war.

Die Intelligenten unter den Psychoanalytikern haben erkannt, daß die psychische Architektur auf überwundenen, abgestützten, „verstärkten“ Neurosen aufbaut, und nicht auf verdrängten oder reduzierten. Die einander bekämpfenden instinktiven „Kräfte“ sind keine quantitativen Kräfte, sondern partizipierbare und assimilierbare Sinne, die über- oder unterzuordnen sind. Zwischen den physischen Kräften gibt es eine quantitative Resultante, zwischen den Sinnen aber geht es darum, Verbindungen, so etwas wie listige Versöhnungen, herzustellen. Diese psychischen Konstruktionen fallen oft in sich zusammen. Das ist aber noch kein Grund, daß man mit Hilfe eines Psychoanalytikers oder eines Abbruchspezialisten à la mode auch die Ruinen zerstört.

Der gnostische Glaube und die „semantische Stereoskopie“

Im Hinblick auf die Handlung entspricht das „Im-Gleichgewicht-Bleiben“ über einem Abgrund dem Sinn für Tiefe bei Wahrnehmung und Erkenntnis. Jeder Gnostiker ist auch ein Agnostiker. Sein „Glaube“ ist Erkenntnis, aber auch freiwilliges Bauen über einem „Abgrund“, der „Tiefe“ wird.

Angesichts eines unlösbaren Konflikts kann man in Ermangelung einer wahren Lösung zumindest wie Hiob handeln: den Glauben an eine unergründliche Tiefe ersinnen. Die amerikanischen Gnostiker haben die alte Gewohnheit, die Bibel zu lesen, noch nicht ganz aufgegeben. Hiob ist für sie der erste Held des erfunderischen Glaubens, der eine neue Dimension geschaffen hat, in der Unvereinbares sich versöhnt, so wie zwei stereoskopische

Bilder durch semantische Stereoskopie eine dritte Dimension schaffen.

Hiob lehnt es ab, zwischen „Ich weiß, daß ich unschuldig bin“ und „Gott schlägt mich, als würde er mich strafen“ zu wählen, also sich schuldig zu glauben, um Gott zu rechtfertigen, wie seine Tröster es ihm raten, und Gott für ungerecht zu halten, wie er vorerst versucht ist, es zu tun. Und da offenbart sich ihm die religiöse Tiefe, die ihm Gott, den er anruft, ohne sie zu erklären, nur eingeben kann – wie beide Augen zwei Ansichten zu einer einzigen vereinen. Auf diese Weise entgeht Hiob dem Verfolgungswahn: „Ich bin unschuldig und werde verfolgt, also bin ich das Opfer eines Komplotts.“ Er entgeht auch den schlechten – ideologischen – Lösungen, die darin bestehen würden, entweder die übliche Idee der Tröster „Da Gott seinem Wesen nach gerecht ist, ist zu vermuten, daß Hiob in sich eine verborgene Schuld trägt“, anzunehmen, oder die moderne Idee, daß Gott nur ein Idol ist und alle Schuld der Menschen nicht existiert, illusorisch ist. Hiob weigert sich, Gott einfach bloß für gerecht oder ungerecht zu halten. Und da sieht er den wahren Gott in seiner Dimension der Tiefe auftauchen. Er erschafft ihn von neuem kraft seines Glaubens, der schöpferisch, aber Wirklichkeitstreu wie das stereoskopische Sehen ist.

Nietzsche, den so viele Ideologen kreuz und quer interpretieren, ist trotz vieler Unschlüssigkeiten der wahre Hiob. Und er steht über der Psychoanalyse, die er vorweggenommen hat. Er ist Lebensbaumeister, Informator einer neuen Moraldisziplin, er steht jenseits von wissenschaftlichen Informationen, ohne ihnen zu widersprechen, und aufgrund schöpferischer Vision jenseits von platter Moral.

Es ist die wichtigste Aufgabe des religiösen Geistes in der Gesellschaft – manchmal im Widerspruch zu den etablierten Religionen –, so viel Tiefe geltend zu machen, daß die Konflikte sich zu Kreativität entwickeln und keine destruktiven Neurosen werden. Das ist nicht, wie ihm vorgeworfen wird, Resignation, sondern, im Gegenteil, Sinn der Tiefe des Lebens.

Der gnostische Glaube, die Psycho-Synthese, ist inmitten so

vieler demagogischer und oberflächlicher Ideologien und so vieler Zufluchtsmöglichkeiten für Paranoiker ein schwieriger Weg. Bevor der gnostische Gelehrte eine traditionelle soziale Disziplin wiederaufbauen kann, muß er erst auf einem Mondstrahl reiten. Aber alle anderen „Lösungen“ sind Pseudolösungen.

Die Psychoanalyse als „schlechte Gnosis“

Die Gegner der dogmatischen Psychoanalyse, der Lehren Marcuses und Reichs, haben im Zusammenhang damit von Gnosen gesprochen. Es handelt sich tatsächlich um „Gnosen“, mit einer erleuchtenden Erkenntnis und einer aus der Offenbarung bezogenen Praxis. Aber sie sind schlechte Gnosen, negativ, destruktiv, überheblich und falsch in ihrem theoretischen Teil und unaufrichtig in ihrer „Weisheit“. Die Analysen, die sie machen, sind wirklich dazu angetan, den ausgekochtesten und unverfrorensten Anregungen und Ideologien und den oberflächlichsten Psycho-Synthesen freie Bahn zu lassen. Ihre „Gruppendynamiken“ sind nichts als verhüllte Propaganda.

Der gnostische „Vitalismus“

Die Vulgarpsychoanalyse verfügt auch über eine grob vereinfachende Konzeption von den biologischen und sozialen Zusammenhängen. Die Gesellschaft erscheint ihr als Maschine, die nicht nur keine Seele, sondern auch kein Leben hat, wie ein den Vitalinstinkten übergeordneter und repressiver Mechanismus.

Was die technisierten und industrialisierten Gesellschaften angeht, ist dies nicht ganz unrichtig. Die Abläufe in Wirtschaft, Kommunikation und Bürokratie gehorchen gleichsam „mineralischen“ Gesetzen. Absolut falsch ist diese Konzeption jedoch für die traditionellen Gesellschaften und in den Industriegesellschaften sogar für nicht durchwegs technische Ordnungen und Werte, außer diese Ordnungen benützen aus Snobismus oder

von Propaganda beeinflusst die technische Ordnung als Muster, und die Künstler verkleiden sich als „Informatik-Techniker“, die Geistlichen als „Techniker des sozialen Fortschritts“, die Kulturschaffenden als Spezialisten für eine Art industrieller Produktion kultureller Substanzen – ohne jede Beziehung zu den instinktiven Bedürfnissen.

Die Vitalinstinkte partizipieren unmittelbar an den kulturellen Aktivitäten der Gesellschaft. Sie stellen keine rohe Dynamik dar, die in Schmelzrohren eingefangen und abgeleitet wird und ein gefährlicher und möglicherweise explosiver Brennstoff ist. Die Kulturen, die Zeit und Ruhe hatten, sich zu entwickeln – da sie den Systematikern, den Planern, den Demagogen, den Abenteurern entgingen –, sind „vitale“ Kulturen; die Sprachen, Sitten, Institutionen und Anschauungen sind von Natur aus halbinstinktiv; sie setzen die Instinkte fort, während sie sie – durch noch organische Venen und Arterien – kanalisieren. Das biologische Gedächtnis geht dem psychologischen und sozialen Gedächtnis voran. Die linguistischen Instinkte gehen der sprachlichen Ausbildung voran. Die verwandtschaftlichen Instinkte, die Instinkte für Ordnung und Macht gehen den politischen Institutionen voraus. Es gibt eine vitale Ästhetik vor den „Künsten“, die zu trübseligen Erzeugungsverfahren werden, wenn man sie nicht biologisch belebt.

Die Neue Gnosis ist also einem neuen Vitalismus recht nahe. Der Instinkt-Mensch ist kein rohes Tier, sondern eine edle Bestie in Nietzsches oder in D. H. Lawrences Sinn, ein wissendes Tier mit angeborenem oder partizipierbarem „Wissen“.

Der Mensch partizipiert an Wesen, die größer sind als er. Er bezieht daher durch Partizipation „Kenntnisse“, die sich mit den materiellen Informationen verbinden, in dem sie ihren Sinn mit dem interpretierten Sinn der Informationen kombinieren. Die Trennlinie liegt viel eher zwischen Vitalkultur und künstlerischer Kultur als zwischen dem Freudschen oder Reichschen Unbewußten und der Gesellschaft.

Der psychologische Aufbau

Nach Ansicht der Neuen Gnosis ist das menschliche Gehirn kein Computer, da es sich ja in der Embryogenese durch biologisches Bewußtsein und Gedächtnis selbst „gemacht“ hat. Aber als Folge der „Entbündelung“ des Geistes kann das Gehirn des erwachsenen Menschen innerhalb einer kulturellen Tradition mit einem Computer verglichen werden, der für die willentlichen Montagen des Ingenieur-Geistes, der unabhängig von der zerebralen Tastatur zu sein scheint, verwendbar ist.

Die Montagen

Die Psychologen bezeichnen mit „Montage“ (*set, adjustment, readiness*) jede mentale oder zerebrale Vorbereitung, die eine tatsächliche Handlung umhüllt und ihr vorausgeht, und dann durch Erleichterung, Selektion und Hemmung während der Ausführung lenkt und kontrolliert. Ein Läufer, der das Startsignal für einen Hundert- oder einen Tausend-Meter-Lauf erwartet, nimmt eine entsprechende Haltung ein und konzentriert sich. Während des Laufs oder bei jeder anderen sportlichen Leistung nimmt er die entsprechende Position ein, während er manchmal mittels zusätzlicher Vorstellungen Autosuggestion betreibt.

Die „Montage“ ist manchmal leicht zu erkennen, manchmal aber ist sie, wenn es sich um eine geistige Haltung handelt, um eine Aufgabe und Anspannung, die „ideale“ Lösung zu finden, schwer sichtbar. Die Psychologen unterscheiden zwischen „Handlungsmontagen“, die das Sprechen, Verhalten und zweckmäßige

Berechnen leiten; die Kontext-Montagen, die das Lesen, das Wahrnehmen sowie unterbewußte Orientierungs-Montagen lenken – so wie man eine Marschroute erstellt, um aus einem Gebäude herauszufinden oder um in einer Stadt umherzugehen – und schließlich „Zielmontagen“ (*goal-set*) mit den Unter-Montagen der Mittel. „Orientierungsmontagen“ gibt es in „moralischen“ Situationen (einen Gesichtsausdruck wie bei einem Begräbnis annehmen) ebenso wie im Verhalten. Man könnte sogar verallgemeinern und von Gefühls-Montagen und Haltungs-Montagen (im sozialpsychologischen Sinn) sprechen.

Durch ihre halbautomatische, selektive Wirkung verhindern die Montagen, daß das Lebewesen sich in winzig kleinen Reaktionen auf noch kleinere Reize verliert. Beim Handlungsablauf ermöglichen sie es, vom biologischen oder psychologischen Organismus nur den nützlichen Teil zu verwenden. Auf dem Gebiet der Wahrnehmung haben sie vor allem die Aufgabe der Selektion.

Die Montagen und die „Bezugsrahmen“

Die Wahrnehmung setzt auch Montagen voraus, die die Rolle von „Bezugsrahmen“ (*referentials*) spielen, die richtig oder falsch sein können. Die so behandelten sensorischen Rohinformationen werden zu „wissen, daß . . .“ oder „glauben, daß . . .“. Das „wissen, daß . . .“ ist als solches einem gewissen Gleichgewicht entsprechend immer in Objekt und Rahmen zerlegbar.

I	II	III
Rohinformationen	Das „Objekt“	Der Bezugsrahmen
Netzhaut-Ellipse	Rundes Objekt	Aber auf einer schiefen Ebene
Netzhaut-Grau	Weißes Objekt	Aber im Schatten
Netzhaut-Gelb	Grünes Objekt	Aber in der Sonne

Die „Rahmen“ bleiben, wie sie sind, aber Wahrnehmungs-Mutationen sind infolge von Zusatz-Informationen oder Postulat-Wechsel möglich.

I	II	III
Seltsam! In dieser Station ist der Bahnhof schief gebaut.	Aber nein, die Mauern sind vertikal.	Der Waggon ist es, der schief ist.

Die Wissenschaft bemüht sich um eine gute „Aufteilung“ zwischen II und III, indem sie III den Wert eines „objektiven“ Rahmens verleiht.

I	II	III
Dieses geworfene Steinchen beschreibt eine Parabel.	Es fliegt in einer geraden Linie,	aber es ist in einem Schwerkraftfeld.
Oder aber	es beschreibt eine geodätische Linie	in einem nicht-euklidischen Zeit-Raum.

Wenn auch sorgfältige Experimente es nicht erlauben, eine „Aufteilung“ zwischen II und III zu treffen, läßt die Physik gelten, daß eine Unterscheidung zwischen II und III unter diesen Umständen sinnlos ist und die Bezugsrahmen gleichwertig sind.

Die Bezugsrahmen im Glauben

Wahrnehmungsmontagen sind wohl bekannt. Interessant ist aber, daß das gleiche Schema auf Glaubensmeinungen, auf „Objekte“ und „Rahmen“ aus der Welt der Bedeutungen und der Werte anzuwenden ist. Der Glaube, normal oder pathologisch,

entspricht der Wahrnehmung, ist dieser isomorph. Er ist Wahrnehmung von nicht materiellen „Objekten“ oder Wirkungen innerhalb eines geistigen Rahmens. An einen Menschen, eine Sache, ein Ideal, eine Ideologie glauben heißt, sich innerhalb eines Rahmens oder einer Anhänglichkeit für eine Konstante zu entscheiden. Es heißt ferner, ihm trotz der Veränderlichkeit der Perspektive oder der Umstände, die ihn vorübergehend manchmal entstellen, ihm trotz deutlichster Erfahrungen in der individuellen oder kollektiven Paranoia einen festen und beständigen Wert beizumessen.

I	II	III
Ich habe den Eindruck, bedroht zu werden, verfolgt. Ich versage ständig bei meinen Unternehmungen.	Von meinen feindlich gewordenen Nachbarn. Dabei bin ich ein Mann, der der Lage gewachsen ist.	Denn sie haben sich zu einem Komplott gegen mich zusammengeschlossen. Aber ich habe abnormal viel Pech, oder „die Gesellschaft ist schlecht“.
Außerordentliche Leistung!	Wunder, Zauber. Schwindel.	Gemäß einer archaischen Kultur. Gemäß einer wissenschaftlichen Kultur.

Man kann auch den Fall Hiob nach dem gleichen Schema darstellen:

Hiob leidet.	Dabei weiß er sich unschuldig.	Also ist Gott ungerecht (oder un-ergründlich geheimnisvoll).
--------------	--------------------------------	--

Oder man interpretiert wie die orthodoxen „Tröster“:

Hiob leidet.	Also ist er schuldig.	Da Gott doch gerecht ist.
--------------	-----------------------	---------------------------

Wie in den Wahrnehmungskonstanten ist ein Zögern bei der Zuteilung der Faktoren II und III vermeidbar. Beim Glauben ebenso wie beim Wissen sind die Bedeutungen doppelsinnig, oder sie bringen Faktoren ins Spiel, die immer etwas Willkürliches an sich haben, etwa so wie die Ansicht eines farbigen Gegenstandes durch einen ebenfalls farbigen Filter. So verkörpern sie sich einerseits in Objekten (als tertiäre Qualität), und andererseits werden sie als „atmosphärisch“ oder „umrahmend“ angesehen, da sie über die Gegenstände, die sie manifestieren, hinausgehen. So gibt es, wie in der Wahrnehmung, ein zweifaches Gleichgewicht einerseits zwischen I und II-III, zwischen dem psychologischen Zustand und der Architektur der Welt, und andererseits zwischen II und III, zwischen den Objekten, den gewerteten Wesen und der Welt als Rahmen oder Atmosphäre.

„Schamanisierung“ des Nervenzustandes

In einer eindrucksvollen Erzählung Knud Rasmussens geschieht es, daß Aua, der Eskimo, ein Bruder des biblischen Hiob, angesichts des Schnees, des Sturms, der Not, der Krankheit, als Mut und guter Wille versagen, nur fragen kann: „Warum? Warum? Warum müssen wir Schmerz und Krankheit erleiden? Meine Schwester hat niemals etwas Böses getan, und trotzdem muß sie leiden, und bald wird sie sterben.“ Der Eskimo fügt noch hinzu: „Wir haben Angst... Trotz unserer Schamanen und ihrer Kenntnisse um verborgene Dinge wissen wir so wenig, daß wir Angst haben. Und deshalb halten wir an unseren Bräuchen fest.“*

* Zitiert von P. Radin, *The World of Primitive Man*, New York, 1960, S. 73.

Der Schamane, Mann des Denkens, befindet sich, wenngleich in derselben Kultur, in einer ganz anderen Situation. Das innere Leiden und die Angst sind für ihn gleichsam umsetzbar; sie dienen ihm als Stoff für symbolische Konstruktionen. Er sucht sie; er sucht Hunger, Kälte und Einsamkeit, um zum Erkennen der unsichtbaren Dinge zu gelangen, um von Pinga, dem Geist, besessen zu werden. Der zukünftige Schamane ist oft ein unausgeglichener Mensch, nervös und halb verrückt. Die Umsetzung in symbolischen Glauben, die Ausübung des Schamanismus heilen ihn: „Ich war sehr krank“, erzählt einer von ihnen, „aber als ich begann, den Schamanismus auszuüben, ging es mir besser. Sogar jetzt, wenn ich es lange Zeit nicht tue, werde ich wieder krank.“

In gewissem Sinn kann man sagen, daß die Natur der Geister, die ihm erscheinen, so wie die Intensität des Zwanges, den sie auf ihn ausüben, seinen eigenen Bedürfnissen und dem Grad des Verlusts seines inneren Gleichgewichts entsprechend variieren. Eindruck I geht in II-III über, in eine „konstituierte Welt“. So erhält er Sinn, entgeht der Absurdität. Nun kann der Schamane seinerseits wie ein Arzt oder Psychologe dem leidenden Menschen beistehen. Er hilft ihm, die Mythologie seines Übels zu sehen, zu begreifen, anstatt es passiv zu erdulden. Alle Religionen rühmen sich, dem Leiden einen Sinn zu geben, den „Fehlbetrag an Sinn“ zu decken.

Der Mensch kann nicht wie das Tier wirklich und lange Zeit auf Sinn verzichten. In einem psychophysiologischen Zustand zu verharren wird ihm bald unmöglich. Er kann auf symbolische Konstruktionen verzichten, wie er auch die Augen schließen kann. Aber selbst Schwarzes sehen heißt nicht, nichts zu sehen: Der Mensch projiziert den Sinn nach außen wie ein schwarzes Tuch, in Form von Nichtvorhandensein von Sinn, in der Form des Absurden.

Der Wahnsinn – eine Eigentümlichkeit des Menschen

Wirklich wahnsinnig werden kann deshalb nur der Mensch*. Das Tier hat eventuell ein gestörtes Existenzbewußtsein – eine Empfindlichkeit der Eingeweide. Es kann medikamentös oder durch Konditionierung manisch, neurotisch, epileptisch, katonisch oder deprimiert gemacht werden; sein Verhalten zu seiner Umgebung kann gestört werden. Aber da es diesen Zustand nicht in eine symbolische Welt projiziert, ist es außerstande, sich eine falsche Welt zu schaffen. Es kann sich nicht als ruiniert, schuldig, verdammt betrachten, als das Opfer eines Komplotts oder als zu höherer Bestimmung berufen. Es kann sich nicht für den Präsidenten von Amerika halten oder von Dämonen besessen glauben. Es ist mißtrauisch und argwöhnisch nur infolge von Instinktmontagen, aber es macht daraus kein soziales oder kosmisches Drama. Beim Menschen ist alles so, als informierte einerseits die äußere oder Eingeweide-Welt durch sensorische Reize das Gehirn, und als informierte andererseits die Welt des Geistes, die Welt der Vernunft und der Bedeutungen die „Seele“, indem sie ihr Eindrücke, komplexe Themen liefert, die es zu entwirren gilt. Beim Wahnsinn handelt es sich nur um organische Eindrücke, während bei der ästhetischen oder religiösen Phantasie auch „gelesen“ und wahrgenommen wird, eine Welt, die bereits vor den menschlichen Entdeckungen existiert hat. Wie könnte man sonst einen Unterschied zwischen der kollektiven kulturellen Mythologie und der individuellen Mythologie eines Verrückten treffen? Wissenschaftlich gesehen ist jede Mythologie falsch, ebenso wie jede Sprache auf Überenkunft beruht. Aber man muß doch zwischen der fabrizierten Sprache oder der individuellen Mythologie eines Geisteskranken und der Sprache oder Mythologie einer Kultur oder eines großen Schöpfers unterscheiden.

* Vgl. R. Ruyer, *L'Animal, l'Homme, la Fonction symbolique*, Paris, 1964, S. 223 ff.

Ideologische Bezüge

Geschichtsphilosophien und ideologische oder religiöse Dogmatismen sind hastig gefertigte IIIer-Rahmen, auf die man sich entschieden stützt, überzeugt, daß sie durchaus solide genug sind, um Gegenstände, Menschen und Ereignisse aufzunehmen und zu beurteilen.

Für viele Amerikaner waren Hitlers Nationalsozialismus, dann der Kommunismus das Böse, die Herrschaft des Antichristen. Umgekehrt ist für die Marxisten die russische Revolution ein „Rahmen“ oder eine universelle „Erleuchtung“, ohne daß ein gemeinsames Maß mit den Institutionen der anderen Länder vorhanden wäre. Sie ist keine politische oder ökonomische Herrschaft unter anderen. Sie ist das Licht, das alle Objekte erhellt, und kein erleuchtetes Objekt.

Man soll sich hier nicht täuschen. Diese Einstellung entspricht einer grundlegenden Notwendigkeit. Jeder Glaube impliziert den Entschluß zur Orthodoxie, einen willkürlichen Sprung, ein gewaltsames Aus-dem-Teufelskreis-Treten oder, um wieder die Metapher zu verwenden, den Entschluß, die Waage zwischen II und III anzuhalten, einen absoluten Stützpunkt anzunehmen, um seinen Hebel, das Instrument zur Zerstörung und Errichtung, anzubringen. Die Vorurteile sind, ohne deshalb weniger gefährlich zu sein, positiver und aufbauender Natur. Sie sind ein unentbehrliches Gerüst, eine Konstruktionsverstärkung. Nur in Anlehnung an ein Dogma ist man skeptisch oder kritisch. Der Unterschied zwischen zwei entgegengesetzten Anschauungen ist der, daß das, was für die einen (im Sinne der Hebelwirkung) „Kraft“ ist, für die anderen „Last“ ist.

Die symbolischen Marschrouten

Genauso wie die Geographen, Geodäten und Astronomen nach und nach die Weltkarte zeichneten, indem sie durch mancherlei Verfahren den beschränkten Kreis unserer individuellen

Sicht erweiterten, haben die Propheten, die Seher und die Alten Gnostiker sich bemüht, mittels verschiedener Symbole, eine immer bessere Karte der geistigen „Marschrouten“ mit Einführungsstapen, Anhaltspunkten und bevorzugten Objekten zu zeichnen. Jeder Mythos versucht, wie es ein französischer Philosoph (Jean Brun) ausgedrückt hat, „die Karte eines verlorenen Kontinents wiederzufinden“. Vom Schamanentum bis zu den Erziehungsromanen, von den antiken Orakeln, dem Prophetentum der Hebräer, den orphischen, gnostischen oder freimaurenerischen Initiationen bis zu den „Rittern der Tafelrunde“, dem französischen Rosenroman, „The Pilgrim's Progress“ und „Wilhelm Meister“ handelte es sich immer darum, eine Weltkarte zu schaffen, nicht eine der transzendenten Welt wie in der Mystik, aber doch einer Welt, jenseits der sichtbaren, die diese verklärt und zu enträtseln erlaubt, damit man sich in ihr zurechtfinde.

In diesen Werken wird der Weg des Neubekehrten oft von anderen, schon eingeweihten und zur Weisheit gelangten Menschen überwacht. Es ist ein gemeinsames Suchen, eine geistige Lehrzeit. Die Objekte, die Wesen der alltäglichen Welt, sind dabei stumm, „entwerkzeugt“; sie sind zu Geräten für die geistige Reise geworden. Die Objektkonstanten bleiben bestehen, sind jedoch verschoben und transponiert. Daher kommt das so häufige Thema von den „herrenlosen Dingen“: das leere Schloß, der gedeckte Tisch, das aufgestellte Schachspiel, das Schiff Salomons, das ohne Mannschaft segelfertig ist, und so weiter.

Das Schweigen der herrenlosen Dinge bedeutet, daß der Lehrling seinen Weg ganz allein finden muß, auch wenn dieser vorgezeichnet ist. Die Kreuzzüge (in ihrer ursprünglichen Absicht) und Pilgerreisen sind im Grunde geistige Marschrouten, die auf eine irdische Ebene projiziert werden. Die Welt des Glaubens und ihr Rahmen erscheinen hiebei wirklich zu sein als die geographische Wirklichkeit. Die Menschheit hat lange Zeit in einer Art „hieratischen Pantomime“ (ein Ausdruck von J. Campell) gelebt, die das Bild des Himmels auf Erden sichtbar macht, und sie lebt – trotz des Triumphs von Utilitarismus

und Technisierung – noch immer darin, mehr als man annehmen möchte.

Der kleine und der große Symbolismus

Es gibt künstliche, zweitrangige Formen des zu einem Fabrikations- oder Interpretationsvorgang gewordenen Symbolismus. Es gibt einen „kleinen Symbolismus“ ebenso wie es eine „erkaltete“, zur literarischen Spielerei gewordene Mythologie gibt, die gelehrte Kommentatoren in emsiger Arbeit aufdecken und nach Bedarf im nachhinein anfertigen können, indem sie Pseudo-Indizien gewaltsam entstellen: Die Bibel ist ein „chiffriertes Dokument“ und so weiter. Der kleine Symbolismus spielt oft die Rolle einer Zufluchtsstätte für Vorurteile. Sobald in der Bibel – wenn sie als unfehlbare Offenbarung hingestellt wird – fehlerhafte Zusammenhänge oder Absurditäten entdeckt werden, interpretiert man diese sofort symbolisch, da einem nichts Besseres einfällt. Die Schöpfer, oder vielmehr die Erzeuger dieses kleinen Symbolismus (es wimmelt überall von ihnen, und in den USA noch mehr als in Europa) machen sich systematisch eine konventionelle und bereits traditionelle Sprache zu eigen, die angereichert ist mit schon bekannten Accessoires. Sogar „heißere“ Werke benutzen diese Art Sprache. *Pilgrim's Progress* und sogar die *Göttliche Komödie* wirken manchmal wie ein Spaziergang inmitten von Jahrmarktsattraktionen, so wie die entarteten religiösen Riten oft nichts anderes zu sein scheinen als eine betuliche Gebärdensprache oder eine Aneinanderreihung von Fisimatenten.

Aber es gibt einen großen Symbolismus, in dem sich der transzendente Sinn wahrhaftig in den Objekten und Ereignissen zeigt und nicht mit Hilfe konventioneller Symbole mühsam herausgeschält werden muß. Die Gegenwart Jahves im brennenden Dornbusch oder sein Zorn in Gewitter und Blitz mußten für den ursprünglichen und spontanen Glauben ebenso unmittelbar faßbar gewesen sein wie die Unendlichkeit der

Entfernung, die sich in den konvergierenden parallelen Linien des Horizonts zeigt. Die Großen Wesen und das Große Wesen des Kosmos wurden so durch das Vorhandensein der Welt erfaßt.

Die fortschreitende Konstituierung der wirklichen und überwirklichen Welt bildet nur zusammen mit dem Aufbau des psychischen Organismus, der in Symbiose mit dem sichtbaren Organismus lebt, aber sich außerhalb des Raumes „errichtet“, eine Einheit. Der psychische Organismus ist aus Anschauungen, Glauben, Wertungen gemacht, deren Stützpunkte in der sichtbaren Welt Fetische, Tabus und Zeichen sind; Zeichen, die nicht auf andere Objekte der sichtbaren Welt, sondern auf die Überwirklichkeit der geistigen Welt verweisen.

Auch hier ist die geistige Pathologie verzerrt. Schizophrene sind spontan Fetischisten und Tabugläubige, weil sie ihre persönliche symbolische Welt auf den „Bildschirm“ der sichtbaren Welt projizieren, die nur mehr die Aufgabe hat, diese persönliche symbolische Welt zu fixieren, indem sie deren Schatten und Licht darstellt.

Pathologisch an der Schizophrenie oder der Paranoia ist nicht diese Art der Darstellung durch Projektion der geistigen Welt auf die materielle Welt, sondern nur die Tatsache, daß die Geisteswelt des Schizophrenen eine falsche ist, daß sein Glauben und Sehen nicht perzeptorisch, sondern halluzinatorisch ist (nicht Wahrnehmung, sondern Sinnestäuschung), hervorgegangen aus einem gestörten Existenzbewußtsein oder Nervensystem und aus pathologischen Triebregungen.

Daher kann man sich vernünftigerweise ebenso von der symbolischen Fixierung Verrückter wie auch Primitiver inspirieren lassen, indem man sie auf eine besser erfaßte, nicht egozentrische Geisteswelt, die mittels Transparenz durch die Welt der Wissenschaft begriffen wird, anwendet, und nicht gegen diese.

Der wertende oder tabuisierende Fetischismus ist ein grobes, jedoch gesundes und wirksames Verfahren, um mit der Bildung des psychischen Organismus zu beginnen. Er kann jedenfalls als „knorpeliger“ Entwurf, als erster „Gang“ dienen, um aus dem amorphen Stadium herauszugelangen, bevor das Skelett aufgebaut wird. Fetischismus mit Schriften – heiligen oder weltlichen – zu betreiben ist nichts Sträfliches. Er ist gefährlich, wenn er nicht vorübergehend ist. Aber er ist besser als gar nichts, und deshalb nehmen so viele Ratlose, die wegen ihrer Amorphie oder ihrer „Verflüssigung“ beunruhigt sind, spontan dazu Zuflucht.

Die überkritischen Rationalisten behaupten, daß alle Tabus, alle Fixierungsfetischismen, alle Entwürfe geistiger Organisation unterschiedslos vernichtet werden müssen und daß man nach jedem Konsistenzprinzip bei sich selbst und in der Gesellschaft Ausschau halten soll, um es möglichst schnell zu beseitigen.

Diese übertriebene Kritik, die das Zeitalter der reinen Vernunft einzuleiten glaubt, ist viel eher eine unintelligente Nachahmung des Wahnsinns, und zwar des Wahnsinns unter seinem negativen Aspekt.

Dem Schizophrenen ist nichts heilig, der kein Schamgefühl, keine Ehre, keinen Respekt mehr kennt. Nichts anderes mehr ist heilig als seine krankhaften Eindrücke, die sich in Symbolismen und „Riten“ ausdrücken. Ein Verrückter bleibt gleichgültig auf seinem besudelten Bett liegen, aber zeigt großartig Zeigefinger, Mittelfinger und Daumen her, die für ihn die große Idee darstellen: den Endsieg über seine Widersacher, das Heil für die Menschheit, und so weiter.

Die Christen machen das Kreuzeszeichen: ein Zeichen, das sie in Epochen des großen Glaubens an den gesamten Aufbau ihres Geistes erinnern und ihnen Stärke verleihen sollte. Würde aber in einer nichtchristlichen Kultur ein Schizophrener das Kreuzeszeichen erfinden, um seine persönlichen Komplexe und Hallu-

zinationen auszudrücken, dann sähe man darin mit gutem Grund nichts als die Geste eines Verrückten.

Es gibt bezüglich dieses Kontrastes drei Schlußfolgerungen: 1. Der symbolische Ausdruck ist in beiden Fällen an sich gesund, aber der Verrückte drückt bloß seine pathologischen Komplexe aus, während der Christ eine jahrtausendalte psychische Konsistenz bekräftigt. 2. Der religiöse Ausdruck ist nicht mehr wert als der Ausdruck der Schizophrenen, und man muß diese ganze Darstellung, die kollektive wie die individuelle, unterlassen. 3. Schließlich kann man sagen: „Verwerfen wir alle sozialen Tabus, untersuchen wir dann mit Ehrfurcht die Komplexe gestörter Gehirne, denn wir werden darin die wahren Prinzipien eines neuen Humanismus finden, der jenseits des Humanismus des Gentleman oder des Edelmannes liegt.“ Nur die erste Schlußfolgerung ist vernünftig.

Symbolismus und Fetischismus

Das Symbol, der symbolische Ritus als Grundlage und Material für den Bau der Seele leidet heutzutage unter der Unfähigkeit, das Symbol in „starken Zauber“ umzusetzen, durch den das Mitgeteilte als gegenwärtig und wirksam gilt, wie in den „Sakramenten“ einer Primitivreligion. Wenn Taufe, heiliges Öl oder Kommunion nicht mehr „Zaubermitteln“ sind, werden sie zu leeren Zeremonien. Mochten sie auch noch so viel gültigen, sozialen, wenn nicht wissenschaftlichen und „wahren“ Inhalt gehabt haben – sobald der dem Zeichen anhaftende Zauber einmal schal geworden ist, wird es selbst hohl. Instinktiv bemühen sich die Betroffenen, diese Leere durch Ideologien auszufüllen, die noch falscher sind als der ursprüngliche Inhalt, aber voll Hitze, und die an Leidenschaften wie Rache, Machthunger oder den Wunsch nach Aristokratie appellieren.

In Ermanglung magischer Glaubensvorstellungen, die einem von Kindheit an eingetrichtert wurden, sind die philosophi-

schen freimaurerischen oder gnostischen „Orden“, in die Erwachsene andere Erwachsene einführen, ohne daran zu glauben, hohl und leer*.

Die Neuen Gnostiker wollten diese Art von Zeremonie um jeden Preis vermeiden. Sie sind der Ansicht, daß es die Seele mehr schwächt als stärkt, wenn sie mittels Pappkarton neu aufgebaut werden soll. Sie sind der Ansicht, daß die Heiligsprechungen und die unentbehrlichen Tabus schlecht verteidigt würden, wenn man sie solcherart zum Fetisch erhöhe. Will man den professionellen Entmystifizierern Widerstand leisten, so ist es nicht angezeigt, den leisesten Verdacht einer Maskerade aufkommen zu lassen.

Und doch sind zur Errichtung der psychischen Architektur psychische Baumaterialien nötig – Glaubensvorstellungen und nicht einfach Wissen. Das Problem scheint unlösbar zu sein. Die Neuen Gnostiker haben die Originalität und Stärke ihrer Bewegung niemals besser gezeigt als dadurch, daß sie eine Lösung mittels „Montagen“ vorschlugen. So vermeiden sie gleichzeitig die Ideologien und die Fetisch-Symbole.

Für das Erkennen, die Gnosis im eigentlichen Sinn, nehmen sie die wissenschaftlichen Rahmen als Bezugsrahmen. Für Eifer und Besonnenheit verwenden sie keine Bezugsmontagen, sondern Handlungsmontagen des „sportlichen“ Typs (das heißt solche, die den Haltungsmontagen eines 100-m-Läufers oder eines 3000-m-Läufers entsprechen), die den Vorteil haben, „weder falsch noch richtig“ zu sein. Für ihre religiöse Haltung wählen sie den Hiobs-Glauben, das heißt ausnahmsweise eine „Bezugs“-Montage, die aber virtuell oder offen nach Art einer Aktions-Montage angelegt ist – jenseits von Bezugnahmen, die wahr oder unwahr sein können und die zu einer Entscheidung wissenschaftlicher Ordnung auf der „Waage“ zwischen II und III zwingen.

* Die Verbindungen zwischen Gnostikern und Freimaurern, die schwer festzustellen sind, weil die verschiedenen Zweige der Freimaurerei in den USA sehr stark verästelt sind, existieren sicherlich. Es gibt gegenseitige Anleihen. Aber die Gnostiker sind gegen den Symbolismus.

Die Montagen als „sich verkörpernder Geist“

Jede Montage ist, auch wenn die Situation sie nahelegt, eine Initiative des Lebewesens. Das ist der Grund, warum der Organismus, selbst in einer gleichbleibenden Situation, seine Tätigkeit ebensogut anderswo verlegen wie auch beibehalten kann, und warum er das Objekt seiner Tätigkeit oder die Methode wechseln oder die gestellten Fragen ändern kann. Da die Montagen ineinander übergreifen, „versöhnen“ sie Erhaltung und Veränderung, fernes Ziel und nahe Zwecke, allgemeinen Sinn und untergeordnete Bedeutungen miteinander.

Eine im Gang befindliche Handlung lenkend, können die Montagen als improvisierte Regulatoren angesehen werden – nichtmechanische Regulatoren, deren Kontrollorgan eine (über-räumliche) Idee ist. In keinem Fall ist eine Montage rein mechanisch oder anatomisch. Eine Ideen-Montage geht der materialisierten Montage voran und hüllt sie ein. Es ist ein signifikantes Thema, das unzählig viele Handlungs- und „Lese“-Arten hervorbringen kann.

Diese nichtmechanische Regulierung umhüllt die im Organismus auf physiologische Weise errichteten Regulierungen oder Feedbacks. Die Hilfsrückkoppelungen können manchmal die signifikante Montage, die sie einhüllt, behindern, vor allem, wenn sie den psychologischen Forderungen vorgreifen (wie in der Gefühlsbewegung, beim Lampenfieber und so weiter). Aber normalerweise beherrscht das Signifikante das Quasi-Mechanische. Da die Montagen vernunftbegründet sind, ist es verständlich, daß sie sich ineinander verschränken und einander von einem sekundären Ziel zu einem anderen folgen können, wie die gedachten Teile eines Satzes in dessen Gesamtheit.

Im ganzen gesehen bilden die Montagen die Software der organischen „Maschinen“. Sie sind der sich verkörpernde Geist, der sich in Leitpläne ummünzt, indem er das schon Verkörperte benützt und die Verkörperung organisierend und konstruierend fortsetzt. Sie stimmen in der speziellen Psychologie der Tiere mit entwickeltem Gehirn mit dem grundlegenden

Stil aller individualisierten Wesen überein. Sie stellen den Übergang vom Thematischen zum Halbmechanischen dar, der die Thematik im Raum verwirklicht. Sie repräsentieren die einem sinnvollen Thema gemäße Erfindung einer signifikanten Regulierung, die den Ablauf physiologischer Feedbacks beherrscht.

Sie begnügen sich nicht damit, die Funktionsmechanismen so zu *benützen*, daß sie nicht mehr Spuren darauf hinterlassen, als die Benützung eines Computers auf dessen „Gehäuse“ verursacht, das für einen weiteren Gebrauch intakt bleibt. Sie verbessern Mechanismen tatsächlich, indem sie Verbindungen in sie einführen, die die Verhaltensmechanismen dauerhaft (und manchmal so, daß nichts mehr rückgängig zu machen ist) verändern – ein Phänomen, das im rein mechanischen Bereich nicht seinesgleichen hat und das die fortschreitende Schaffung von Form durch den Geist, von „Rohkörper“ durch den „verfeinerten Körper“ erklärt.

Die sichersten Untersuchungen über die Einzeller fördern Tatsachen zutage, die große Ähnlichkeit mit dem Übergang eines improvisierten reinen Verhaltensschemas zu einer anatomischen Materialisation haben, dessen regulierter Funktionsablauf treffsicher zum gleichen Resultat führt wie das improvisierte Verhalten. Wenn man beispielsweise die Amöbe mit anderen Protozoen (Wimpertierchen) vergleicht, die in ihrer Entwicklung weiter voraus zu sein scheinen, so gelangt man von einer einfachen Gegensätzlichkeit im Verhalten, das eine Art vorläufigen „Kopf“ improvisiert, zu einer regelmäßiger alternierenden Polarität der Kopfformbildung, und schließlich zu einer permanenten Polarität und einer Art anatomischen Quasi-Kopf. Der Kopf, die Füße, die Verdauungsorgane sind also aktive Montagen, bevor sie noch anatomische Strukturen sind. Und deshalb ist das Hand-Organ beim Menschen gleichsam die Hardware der kortikalen „Hand“, die ihren Gebrauch improvisiert – die Hand, die die Physiologen gerne auf dem *Homunculus* des motorischen Bereichs einzeichnen –, und das Augen-Organ ist die Hardware des kortikalen Sehbereichs. Jedes Lebewesen besitzt die Fähigkeit zur Selbstregulierung, die sich schon lang vor der Bildung irgendeines Nervensystems

in den metabolischen Reaktionen manifestiert hat. Eine Tatsache, die die Annahme zuläßt, daß diese Bildung von thematischen und signifikanten Feedbacks geleitet wird.

Wir befinden uns hier scheinbar an den Antipoden wissenschaftlicher Orthodoxie. Aber es handelt sich vielmehr, wie in der ganzen gnostischen Theorie, einfach um ein Zurecht-rücken oder darum, jene Dinge von der „rechten Seite“ aus zu sehen; die Wissenschaft zwar exakt, aber von der verkehrten Seite sieht – indem sie beim „Proximalen“ beginnt, bei der Mechanik oder der Chemie, und zum „Distalen“ weitergeht (das sie durch das „Proximale“ erklären zu können hofft).

Die Montagen und die „Weisheit“

Montagen lösen das praktische Problem des Verhaltens besser als die Zuflucht zu Symbolen, symbolischen Riten und Tabus. Auf Symbole gegründete Riten und Tabus werden in einer traditionellen und geschützten Gesellschaft als Verstärker von Montagen wirksam. Aber sobald sie als falsch betrachtet werden können, bringen sie die Montagen selbst in Gefahr. Man kann einem reinen Ritus ohne theoretischen Glauben zustimmen, einem Handlungs-Ritus. Aber dann muß man sich für eine Sache entscheiden: Wenn er angeblich durch Zauber auf die Welt einwirkt, wird man ihn früher oder später aufgeben; wenn er nur auf die Psyche des Ausübenden Einfluß nimmt, liegt seine ganze Substanz in der Montage, in der er begründet ist. Heutzutage ist es besser, sich an den unanfechtbaren „Kern“ zu halten.

Da eine Montage ein improvisiertes Organ darstellt, ist es nicht echter oder falscher als ein fertig gebildetes Organ. Sie dient der Erhaltung und der vitalen Verbesserung, oder nicht; das ist alles, was man von ihr sagen kann. Eine Montage setzt kein spekulatives Glauben voraus (glauben, daß...), an dem immer etwas auszusetzen oder zu „fälschen“ ist, sondern akti-

ves Glauben, das ebensowenig widerlegbar ist wie die Libido oder der Selbsterhaltungstrieb. Eine Montage liegt auf der Ebene von Handlung, nicht der Erkenntnis. Sie ist eine verkörperte Idee. Sie zielt auf eine Idee – aber hier ist das Wort „zielen“ unpassend: Eine Idee ist nichts Beobachtbares, sie nimmt vielmehr teil. Nun ist eine Partizipation – freiwillige oder unfreiwillige Parteinahme – weder wahr noch falsch. Ein Künstler, der dem Universum agnostisch gegenübersteht, kann an L'art pour l'art glauben (das heißt die Haltung von ... einnehmen). Ein positivistischer Gelehrter kann sich in die Wissenschaft um der Wissenschaft willen flüchten. Er ist nicht „widerlegbarer“ als ein leidenschaftlicher Markensammler.

Ein Gnostiker ist nicht mehr zu widerlegen als ein Nicht-Gnostiker, wenn er sich entschließt, ein Verhalten, eine Glaubensvorstellung anzunehmen. Und noch dazu legt er mehr Kohärenz an den Tag. Er weiß, daß diese freiwillige Annahme einer Haltung die für alle Wesen typische Vorgangsweise ist. Man könnte ihn kritisieren und widerlegen, wenn er vorgäbe, seine praktischen Verhaltensweisen aus der gnostischen Theorie abzuleiten, wenn er beispielsweise sagte: „Die Welt besteht aus sinnvollen Formen und Informationen“, also „Arbeiten wir daran, gut zu denken“, oder „Widmen wir uns der Verbreitung des Wissens“, und so weiter. Aber er sagt nichts dergleichen. Er anerkennt die theoretische Gnosis, ohne ihren theoretischen Inhalt zur Grundlage seines Verhaltens zu machen.

Er hat bloß die Genugtuung, zu wissen, daß er, indem er sich eine beliebige (sogar eine obskurantistische) Einstellung aneignet, das tut, was alle Wesen der Welt tun. Die Lebewesen bewegen sich fort oder verteidigen sich auf die unterschiedlichste Art; sie stehen, beißen, schlagen aus, vergiften, nehmen eine Tarnfarbe an, erschrecken den Feind oder flüchten. Sie brauchen nicht über die allgemeine Anatomie und Physiologie der Lebewesen zu theoretisieren, bevor sie ihre Verteidigungsmaßnahmen einsetzen. Sie haben ihre Waffen, ihre Füße oder ihre Flügel erfunden, ohne sie logisch aus den Gesetzen und allgemeinen Lebensformen, an denen sie teilhaben, abzuleiten.

Um dem Menschen seine Gestalt zu geben, waren die Lehrmeister für Verhaltensweisen die meist anonymen und unbekanntesten Erfinder von neuen Montagen, die Propheten und Stifter – die eine Wahrheit entdeckt zu haben glaubten, aber vor allem die Entstehung eines neuen Vitalorgans veranlaßten – weitaus wirksamer als die „Theoretiker“.

Daß eine Montage weder richtig noch falsch ist, heißt nicht, daß sie nicht gut oder schlecht im amoralischen Sinn des Wortes ist. Sie kann wirksam oder unwirksam, nützlich oder gefährlich sein. Bestimmte organische Waffen, die Erfindung bestimmter Organe, werden, ohne theoretisch beurteilbar zu sein, schließlich und endlich durch die natürliche Auslese, diese negative Seite des Kosmos, die man einst im positiven Sinn Schicksal, Tao, Fatum oder Vorsehung nannte, beurteilt.

Es kommt vor, daß „tugendhafte“ Verhaltensweisen und Haltungen die Tugendhaften bloß ins Verderben führen. Es kommt auch vor, daß andere böse sind, „ohne daß ihre Wange erleicht“ – ganz im Gegenteil; es geht ihm wie dem Vegetarier bei Butler, der sich heftige Vorwürfe machte, insgeheim Fleisch zu essen, trotz Gewissensbissen, ausgezeichnet. In diesem Fall übrigens kann man annehmen, daß sie nicht so böse sind, wie man glaubt und wie sie glauben.

Das Wort „Montage“ hat im Französischen ärgerlicher Weise eine manchmal pejorative Bedeutung, die die entsprechenden Wörter im Englischen nicht haben. Eine „Montage“ ist im Französischen auch eine Lüge, eine Gaunerei (wie im Deutschen etwa auch das Wort „Erfindung“). Aber die Lügen-Montagen sind niemals reine Montagen: sie rühren von halbfreiwilligen Spekulationsirrtümern her; sie sind das Werk von Phantasterei, währenddessen in einem Verhaltens-Ratschlag wie: Dulde und sei enthalten, oder: Übe dich im Nicht-Handeln, keinerlei Phantasterei enthalten ist.

Geschichte der Ideen und Geschichte der Montagen

Viele Weise und Religionsstifter hegten keine spekulativen Ideen. Viele haben sogar ganz entschieden Ideen oder Mythen von sich gewiesen – wie Buddha, Konfuzius, Lao-Tse, die es ablehnten zu „fabulieren“.

Man könnte die Geschichte der Religionen und der Philosophien von diesem Punkt aus gesehen nochmals schreiben; indem man sie nicht als das Suchen und Finden von Wahrheiten betrachtet – was sie zu sein glauben –, sondern als Erfindung von Montagen mit vielen spekulativen oder mythologischen „Saucen“.

Bei den Tieren werden die zur Bildung von Organen führenden Verhaltensweisen improvisiert, ohne innere Botschaft (und das aus gutem Grund). Weder die Lungenfische haben einen Mythos erfunden, um sich auf dem Festland fortzubewegen, noch der Archeopteryx, um zu schweben und zu fliegen. Beim Menschen dagegen ist die Annahme erlaubt, daß der aufrechte Gang und das stimmliche Ausdrucksvermögen ritualisiert oder in Stärkungsmynthen eingebettet worden sind. Der harte Kern ungeheurer Spekulationen ist sehr oft nur eine Montage: eine organische oder geistige Einstellung zu Gebet, Selbstdemütigung, Anbetung, Aufgabe, Resignation oder Revolte, Zweifel, Forderung nach Gleichheit, sorgloser Freude, Lust zur Arbeit, Nicht-Handeln, „Beherrschung des Atems“ oder Beherrschung der Bewegungen, zu skeptischem, nachsichtigem oder enttäuschem Lächeln oder zu einem Glauben, der auch das Martyrium auf sich nimmt.

Die chinesischen und indischen Philosophien und Religionen sind im Grund eine Ansammlung von Montagen; ebenso die orientalischen Philosophien und Religionen, sofern sie sich nicht an der Wissenschaft orientieren. Der Neuplatonismus, der Stoizismus, das Epikureertum, der Skeptizismus und der alte und neue Materialismus sind Montagen und Einstellungen – und das alles auf riesigen „Spekulationsschirmen“, die im übrigen nur eine winzige Minderheit amüsieren. Niemand außer Spe-

zialisten interessiert sich besonders für die aus der Heraklitschen Physik abgeleiteten Betrachtungen des Stoizismus oder für jene der Epikureischen Moral oder des Demokritischen Atomismus. Aber als Haltung sind der Stoizismus und das Epikureertum noch immer sehr lebendig. Ebenso „hält“ sich die Einstellung „Klassenkampf“, „Haß gegen Ausbeutung“, Marxismus ganz von selbst, während die pseudowissenschaftliche Theorie vom Mehrwert seit langem widerlegt ist und die Hegelsche Dialektik nur noch Universitätsprofessoren beschäftigt.

Macht und Ohnmacht der Montagen

Montagen sind außergewöhnlich mächtig, im Guten wie im Schlechten, sobald sie nicht mehr gefühlsmäßig neutral sind, nicht mehr „technische“ Montagen zur Orientierung, zu untergeordneten Wahrnehmungen und Handlungen, sobald sie so etwas wie „hitzen“ Anschauungen gleichkommen.

Schon als „neutrale“ oder rein „technische“ Montage ist sie sehr mächtig. Den Fuß stundenlang auf dem Gaspedal des Autos zu halten, mit dem man eine Ausflugsfahrt unternimmt, scheint den meisten etwas eher Angenehmes zu sein. Den Fuß in derselben Stellung zu halten, während man in seiner Garage an Ort und Stelle bleibt, wäre eine Qual. Ein Affe als Kosmonaut stirbt vor Angst oder Langeweile da, wo ein Mensch überlebt, weil dieser versteht und sich vor allem geistig vorbereitet hat. Eine befohlene Arbeit verlangt im allgemeinen weniger Kraftaufwand als ein anstrengender Sport, aber sie ist viel mühseliger. Das Leben in einem Gefangenenlager ist mühseliger als selbstgewähltes Klosterleben.

Die Auswirkungen divergieren immer stärker, sei es zur Neurose, sei es zu einem psychologischen Aufbau hin. Mögen auch noch so wenige persönliche Werte im Spiel sein – die unbewußten kumulativen Wirkungen können bis zur unerträglichen Folter gehen. Daher die lächerlichen Scheidungsgründungen: „Mein Mann schnarcht.“ Während eine liebende Frau

zärtlich sagt: „Der arme Schatz schläft so gut!“ Verachten, was man äußerlich zu respektieren gezwungen ist; sich bewußt sein, daß das, was man tun muß, unnütz oder schädlich ist; den Eindruck haben, von einem Chef ausgenützt zu werden, anstatt an der Errichtung einer neuen Welt zu arbeiten; unverständlich sein, ungerecht bestraft werden – all das kann Verdruß erzeugen, der die gesamte übrige Existenz – selbst entgegen dem persönlichen Nutzen – bestimmt und die auslösenden Faktoren sogar überdauert.

Montagen als geistige, auf starker Wertübersteigerung begründete Haltungen, als grundlegende Wahl, als Glauben an eine Sache oder an ein kollektives oder übermenschliches Ideal, sind sicherlich nicht allmächtig. Die größten Erfindungen der großen Stifter gehen durch Gleichgültigkeit, Vergessen, Ortsveränderungen und den Verlust von Sinn oder dessen Wandel verloren. Die Stoiker können nicht mehr stoisch sein. Die Buddhisten vergessen, daß sie sich den Lebenshunger aus dem Herzen reißen müssen, die Christen vergessen, daß sie ihre Nächsten lieben sollen, die Mystiker verlieren sich in der Politik, die Revolutionäre werden zu angepaßten Reformern.

Obwohl die Montage-Evolutionen und -Revolutionen in den Kulturen den Organ-Montagen der biologischen Evolution ähneln, sind sie bezüglich ihrer Dauer und Tiefe ganz konträr. Ohne von den „Modehaltungen“, die vergänglich wie Eintagsfliegen sind, zu sprechen, muß man feststellen, daß sogar die tiefer gehenden Verhaltensweisen wie die der „Basispersönlichkeit“, der nationalen und ethnischen Traditionen vorübergehen und einander folgen, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen. Sie haben einen wesentlichen Anteil an der Bildung der Psyche der Individuen, des individuellen Lebens, aber sie scheinen nicht die Art anzugreifen und, wie man sagt, den Genotypus zu modifizieren. Es gibt keine durch Montagen erreichte Charaktervererbung. Im Vergleich zur biologischen Art *Homo* haben die Kulturen, die philosophischen und religiösen Anschauungen, dem Menschen ihren Stempel scheinbar

nicht stärker aufgedrückt, als sich eine Rechnung einer Rechenmaschine oder ein Text einer Schreibmaschine einprägt.

Man braucht aber den Nachweis des Gegenstandes nicht allzu weit zu treiben, wie Chomsky es im Fall der Sprache getan hat. Die geschichtlichen, uralten Ethnien sind wirklich ein erster Schritt auf den Zustand zu, aus dem die jahrtausendealten und prähistorischen Arten hervorgegangen sind. Auf Jahrmillionen bezogen, ist die biologische Natur nur eine Gewohnheit.

Auf die menschliche Geschichte bezogen, ist der Unterschied deshalb nicht weniger groß, und das ist gleichzeitig etwas Gutes und ein Übel. Wenn biologische Mutationen die Verhaltensweisen der Jäger oder Sammler „gefestigt“ hätten, wären diese wohl nicht zu Ackerbau treibenden und dann industrialisierten Völkern geworden. Hätten die Mutationen das animistische oder magische Stadium fixiert, dann hätte der Mensch nicht zu den großen Religionen wie dem Christentum oder dem Islam finden können, oder zur Wissenschaft. Das Wiederauftauchen der Magie hängt zweifellos ein wenig mit der biologischen Trägheit zusammen, so daß die Biologen die Frage aufwerfen, ob das menschliche Gehirn nicht „Abwehrerscheinungen“ gegen die wissenschaftliche Einstellung zeigt. Aber es liegt vor allem an der kulturellen Trägheit.

Oft wird geklagt, daß die Zivilisierten noch immer nichts anderes als bessere Barbaren seien. Aber auch das hat sein Gutes – zumindest für jene, die die Zivilisten entzivilisieren oder neu orientieren wollen.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, versteht man die Zurückhaltung der Gnostiker, ihre Neutralität gegenüber politischen und sogar sozialen Institutionen besser. Diese Institutionen stellen für sie Oberflächliches in etwas bereits (biologisch) Oberflächlichem dar. Man handelt weniger oberflächlich, wenn man neue psychologische Montagen befürwortet, die zumindest die individuelle Architektur der Psyche modifizieren, wenn sie schon nicht oder kaum die menschliche Art modifizieren.

Damit übernehmen die Gnostiker eine für alle großen Begründer typische Einstellung, die es verachteten, politische oder ideologische Programme zu entwerfen, und die neue Geisteshaltungen anpriesen. Der Unterschied ist, daß die Gnostiker nicht predigen, daß sie keine neue Religion gründen wollen und daß sie nur auf sich selbst einwirken.

Die Neue Gnosis hat einen experimentellen Aspekt, was auf die meist wissenschaftlichen Berufe der ersten Neognostiker zurückzuführen ist. Sie stehen vor der Existenz wie die Spieler vor dem Eleusis-Spiel, dessen Regel darin besteht, die Spielregel zu erraten. Aber da sie gleichzeitig anständig sind, ist es für sie ausgeschlossen, Verhaltensweisen an anderen auszuprobieren – anders als die Ideologen, die, sobald sie eine Idee zu haben glauben, diese mit erschreckender Leichtfertigkeit verbreiten und anderen aufzuzwingen suchen. Diese Anständigkeit festigt ihren Willen zur Enthaltbarkeit auf politischem Gebiet und bringt sie dazu, Montagen und Haltungen eher „gegenüber dem Universum“ als „den Menschen gegenüber“ zu suchen. Es ist manchmal schwierig, diese beiden Einstellungen absolut voneinander zu trennen; aber, meinen sie, es wäre kriminell, „mit den anderen zu spielen“, wie es die Neurotiker in Eric Bernes Büchern tun.

Die „Montagen“ und die „Spiele“ mit dem Universum

Das Buch von Eric Berne *Games People Play* wurde unter dem Titel *Spiele für Erwachsene* ins Deutsche übersetzt. Besser wäre ein Titel wie „Psychologische Taktiken“ oder „Was Menschen einander vorspielen“ gewesen, denn es handelt sich ganz und gar nicht um fröhliche Spiele. Im Gegenteil, sie entbehren jeglichen Humors. Eric Berne hat die Gnostiker stark inspiriert. Er ist Psychologe und Erfinder der „Transaktionsanalyse“ in der Psychotherapie.

Die sozialen Kontakte gründen sich auf die Lust des Anerkanntwerdens durch den „anderen“ und auf die Lust, durch „Programmierung“ die Zeit zu strukturieren – durch technische Programmierung, wenn es sich um eine Arbeit handelt, durch eine rituelle, wenn es sich um eine soziale und familiäre Aktivität handelt. Wir sehen bereits die Analogie zu den „Montagen“ der Gnostiker.

Die soziale Grundtransaktion ist, wenn sie über den einfachen Zeitvertreib hinausgeht, ein Spiel, aus dem jeder so viele psychologische Vorteile wie möglich zu ziehen sucht. Jedes „Ego“ kann dem „Alter“ gegenüber die Rolle eines Elternteils, eines Erwachsenen oder eines Kindes spielen, und dieses Spiel kann in der Transaktion auf das Spiel des anderen treffen, das das seine ergänzt oder, ganz im Gegenteil, durchkreuzt (wobei es dann „kracht“).

„Wo sind meine Manschettenknöpfe“, fragt – als Erwachsener – der Mann seine Frau. Die Frau kann als Kind antworten: „Du machst mir andauernd Vorwürfe!“ – als wäre der Mann ein Elternteil und nicht gleichaltrig. Sie kann auch antworten: „Warum gibst du nicht auf deine Sachen acht? Du bist doch kein Kind mehr!“ – als wäre sie ein Elternteil und der Mann ein Kind.

Die Spiele sind unredliche Transaktionen, die eine versteckte Motivation haben und Fallen für den anderen darstellen. Es sind betrügerische psychologische Operationen. Wenn jemand ehrlich darum bittet, man möge ihn beruhigen, und man tut es, so handelt es sich um einen einfachen Vorgang. Wenn jemand die gleiche Bitte ausspricht und, nachdem er beruhigt worden ist, die Sache auf irgendeine Weise zum Nachteil des „Beruhigers“ dreht, handelt es sich um ein „Spiel“.

Der unehrliche Spieler ist sich nicht ganz des Faktums bewußt, daß er spielt. Er amüsiert sich nicht besonders. Wenn die Frau im Zusammenhang mit den Manschettenknöpfen ein Spiel spielt und ihren Mann neckt, ist das kein „Spiel“ mehr im Sinn Eric Bernes.

Hier einige Beispiele nach Eric Berne:

Das Spiel „Ohne dich“. Eine Frau redet sich ein, daß ihr Mann sie daran hindert, etwas zu verwirklichen, wovon sie in Wirklichkeit Angst hat. „Es ist nicht so, daß ich Angst habe, er ist es, der mich daran hindert. Ohne ihn würde ich Reisen machen, in Gesellschaft gehen“ und so weiter. In Wirklichkeit erspart der Mann der Frau nervliche Strapazen und ermöglicht ihr eine angenehme Märtyrerposition.

Das Spiel vom „Alkoholiker“ wird zu fünft gespielt: Es nehmen daran teil: Der Verfolger, der Retter, der Gutmütige (die Mutter, die das Geld beisteuert, oder der Wirt, der Kredit gibt) und der Nachschublieferant (der Barmann). Was der Alkoholiker sucht, ist nicht so sehr das Vergnügen des Trinkens oder der Berausung als die Lust, der „zu rettende Mensch“ zu werden, eine Elendsfigur, die die Familie oder menschenfreundliche oder religiöse Gesellschaften interessiert, wahlweise Objekt des Tadels oder weinerlicher Großzügigkeit.

Im „Schlemihl“-Spiel begeht Individuum A eine Dummheit oder eine Schweinerei oder eine grobe Ungeschicklichkeit B gegenüber – nicht aus Zerstörungslust, sondern um B's Verzeihung in einer „Versöhnungsszene“ zu erlangen.

In „Holzbein“ spielt der Betreffende mit einem wirklichen oder vorgestellten Gebrechen: „Was können Sie von einem Mann erhoffen, der in Korea war oder in Vietnam? Von einem Mann, der in einer kapitalistischen Gesellschaft lebt? Von einem Mann, dessen Eltern geschieden wurden? Von einer armen Witwe? Von einem Professor, dem der Staat keinen Großcomputer zur Verfügung stellt?“

Im „Ritter“-Spiel ergreift A, für gewöhnlich ein Mensch, der keine wirklichen Eroberungspläne hat, jede Gelegenheit, sich für die Eigen-

schaften von B (einer fernen Prinzessin) zu begeistern. So kann er ihr gegenüber seine Kreativität, seine Originalität, seine Virtuosität in der Kunst des Komplimentemachens beweisen. B antwortet: „Sie sind phantastisch.“ Das Ziel ist „gegenseitige Bewunderung“.

Die gnostischen „Spiele“ mit dem Universum („Cosmic Games“)

Diese neurotischen, karikierten Spiele zeigen indessen die psychologische Macht von Montagen. Die gnostische Lehre läßt sich von ihnen inspirieren, indem sie die Einstellungen, die der Kern moralischer oder religiöser Philosophien sind, als „Spiele mit dem Universum“ betrachtet. Vor dem Universum „spielt“ der Mensch ebenfalls. Er nimmt eine Haltung an, von der er sich einen psychologischen Gewinn erhofft. Er ist „in Transaktion“ mit dem Existenzprinzip. Er hat den gleichen Appetit auf Anerkanntwerden durch den anderen.

Theoretisch möchte man annehmen, daß die Spiele mit dem Universum, ebenso wie die Spiele mit den Menschen, nicht „unehrlich“ sein können. Das Universum ist unempfindlich. Ob es als Geist oder als Materie aufgefaßt wird, als von Sinn erfüllt oder als absurde Maschinerie, als lebendiger Gott oder als totes und blindes Gestein, es ist – zumindest im Gegensatz zu einem Elternteil, einem Kind oder einem gleichwertigen Gefährten – ein leidenschaftsloser Richter, oder vielmehr eine Wand.

Die Spiele vor dieser Wand sind den Ballspielen eines kleinen einsamen Mädchens ähnlich, das alle möglichen Regeln und Stellungen durchspielt und erfindet – „ohne zu lachen – ohne die Zähne zu zeigen – Kreis – großer Kreis – Umdrehen“ und so weiter – und das die Mauer keiner Schwindelei beschuldigen kann, obwohl es versucht ist, mit seinen eigenen Regeln zu schwindeln.

Man ist dem Universum gegenüber tatsächlich oft ein unehrlicher Spieler und Schwindler. Man spielt Kind und Eltern mit ihm. Wenn die Religion auch nicht immer eine Neurose

ist, wie Freud meinte, so ist es doch so, daß viele Neurosen, die auf die religiöse Sphäre projiziert werden, eher stärker als schwächer geworden sind. Sich selbst vor einer „Mauer“ und einem „Stummen“ die Frage zu stellen und die Antworten zu geben ist zutiefst neurotisch. Und ebenso neurotisch ist es, sein ganzes Erwachsenenleben lang wie ein halluzinierendes Kind einen Dialog mit Isvara, mit Ali, mit „Jesus“ oder der „Jungfrau Maria“ fortzusetzen gleich dem Neurotiker in dem berühmten Film „Mein Freund Harvey“, der sich mit dem großen Plüschhasen seiner Kindheit unterhält.

Man kann mit dem Universum das Spiel vom „Alkoholiker“ spielen und das vom „zu rettenden Wrack“, vom Menschen, der in seinem Abfalleimer verkommend auf Godot wartet und auf ihn Rechte zu haben glaubt; das Spiel vom „Großen Sünder“, der sich für einen großen Heiligen hält, oder das Spiel von „Schlemihl“, in dem man sich im Schmutz wälzt, um Verzeihung zu erlangen, und so weiter.

Von diesen „falschen“ Spielen kann man sich in Ermanglung geistiger Gewinne (die nur gute „Montagen“ und ehrliche Spiele belohnen) psychologischen Nutzen für den Augenblick erhoffen. Sogar die aufrichtigen „Spieler“ sind immer versucht, zusätzlich zu den psychologischen Vorteilen und sogar zu materiellem Nutzen noch inneren Gewinn zu beanspruchen; sie wollen in dieser Welt und in der anderen glücklich sein, weise und reich, oder sie möchten, wie die Taoisten, das Elixier des langen Lebens haben und ohne Flügel fliegen.

Die Mehrheit der unehrlichen „Montagen“ oder Spiele mit dem Universum muß, wie die Neurose, die inneren Augenblicksgewinne mit schweren persönlichen oder gesellschaftlichen Nachteilen auf Zeit bezahlen. „Nimm deinen Traum für die Wirklichkeit“ oder „Wir müssen das Unmögliche verlangen“ oder „Das Paradies sofort“ bringt bei den Göttern noch weniger ein als bei den Menschen.

Man kann „nach außen strafen“ (das heißt das andere anklagen anstatt seiner selbst), die Welt im allgemeinen, den Kosmos, seine Familie oder die Gesellschaft. Man kann, wie jener

enttäuschte kalabrische Bauer, das Bild des Heiligen in die Bratpfanne werfen, oder wie Ludwig XIV. nach einer Niederlage Gott anklagen: „Nach allem, was ich für Ihn getan habe!“, und das mit der gleichen sofortigen Erleichterung, aber mit wenig wirklichen Vorteilen, denn die Naturnormen sind Beschuldigungen gegenüber gleichgültig.

Es ist in Wirklichkeit schwierig, die Spiele mit den Menschen und die Spiele mit dem Universum zu trennen. Im Hintergrund der Spiele mit den Menschen gibt es meistens eine Einstellung zum Universum, die man besser herausarbeiten, bewußt machen sollte, denn dann würde sie die Haltung den Menschen gegenüber klären helfen. Die Doppeldeutigkeit des Wortes „Welt“ ist charakteristisch. Es ist die Welt der Menschen und auch ganz einfach die Welt. Der Welt der Menschen kann man entfliehen, jedoch nicht der Welt, dem Kosmos, und ihren Gesetzen. Man kann sich Nutzen aller Art aus der „Flucht in die Krankheit“ erhoffen: Nächstenliebe, Bedeutsamkeit, Herrschaft durch Mitleid, das man einflößt, und sogar Renten und Pensionen. Als wirklich Kranker kann man Gott auch wie einen Verwandten behandeln, ihn anflehen, ihm durch Hingabe oder ausgleichende Opfer schmeicheln. Aber seine Ungerührtheit bringt den Kranken bald zu einer realistischeren und wirklich vorteilhafteren Einstellung wie etwa der, tapfer nach dem Nutzen der Krankheit zu suchen.

Die „transzendenten Gefühle“

Arthur Koestler, dessen nahe Verwandtschaft zu unseren Gnostikern wir schon betont haben, hat den Vorschlag gemacht, zwischen den Gefühlen und den „Emotionen“ zu unterscheiden – jenen, die immer von den Psychologen und Neurologen untersucht werden – Wut, Furcht, sexuelle Spannung und so weiter – und die dazu tendieren, eine aggressive oder defensive, aber offene motorische Aktivität hervorzurufen, und jenen, die zwar zu keiner offenen Aktivität führen – Sympathie, Bewun-

derung von Kunst, Verehrung, nichtsexuelle Liebe –, aber eine Art von Wohlbefinden erzeugen. Er nennt sie die transzendenten Emotionen. Diese sind die Bastarde der modernen Psychologie und werden als eine verdächtige Kategorie der Pseudo-Emotionen behandelt, die die Beachtung der Forscher nicht verdienen. Es stimmt auch, daß sie, gesellschaftlich gesehen, oft heuchlerisch sind. Aber als aufrichtige Regungen und auf ehrliche „Montagen“ mit dem Universum gegründet, machen sie unseren Körper und unsere Seele friedlich. Sie sind „bewegend“, ohne uns zu veranlassen, uns „auf . . . zu bewegen“. Ihr gemeinsamer Nenner ist ein Gefühl der Partizipation, der Identifikation, der Zugehörigkeit zu einem Ganzen, das die Natur oder die Seele der Welt, die über die Grenzen des Individuellen hinausgeht, sein kann. Der charakteristische physiologische Reflex, der mit dieser Art von Emotionen verbunden ist, besteht im Weinen, in einer Entspannung, einer kathartischen Befriedigung des ganzen Organismus – aber hier ist die Katharsis nicht negativ, sie öffnet das Ego auf die Großen Wesen zu, die es umhüllen. Das Lachen im Gegensatz zum Weinen drückt das Erfassen des Komischen aus, gewöhnlich aber zusammen mit einer aggressiven Erregtheit, die die Spannung vergrößert, und einem Ich, das sich bestätigt und gegen ein anderes verteidigt, für gewöhnlich nur zu einer oberflächlichen Entspannung verhilft.

Die Vertrautheit jenseits der Spiele

Diese „transzendenten Emotionen“ sind jenseits der Spiele und sogar jenseits von auf das Universum gerichteten Montagen. Sie brechen hervor, wenn man es nicht erwartet, wenn man überwältigt ist vom Übermaß des Schicksals, besiegt und von der Welle überrollt, der man sich, fasziniert vom „Achselzucken der Ewigkeit“, ausliefert.

Sie gehören – innerhalb der Verhaltensweisen dem Universum oder der *Unitas* gegenüber – zu dem, was Berne auf der Ebene

der sozialen Transaktionen die Hingabe an die Vertrautheit nennt, eine Hingabe ohne Manöver und ohne strategisches Gewinnstreben, die vollkommene Form der menschlichen Lebensweise. Für einige vom Glück begünstigte Wesen, meint Berne, existiere etwas, das alle Klassifikationen des Verhaltens transzendiert, das die Verhaltensprogrammierung beherrscht und mehr Befriedigung als die Spiele gibt: die Vertrautheit.

Die Befriedigungen, die eine sämtlicher Spiele entledigte Vertrautheit mit einem anderen gewährt, sind so groß, daß sogar sehr schwache Personen, nachdem sie davon gekostet hatten, mit Freuden auf ihre Spiele verzichten, wenn sie das Glück gehabt hatten, einem gleichartigen Partner zu begegnen.

Vertrautheit ist spontane Aufrichtigkeit, Befreiung des Kindes im Menschen, aber in einem gesunden Sinn, ohne Betrug, Befreiung des naiven, liebevollen Kindes, dessen Aufrichtigkeit positive Gefühle in ihm und im anderen auslöst.

Die Vertrautheit mit dem Universum

Der Zugang zur glücklichen Vertrautheit mit dem Universum ist leichter und zugleich schwieriger als die Vertrautheit mit den Menschen. Leichter deshalb, weil das Universum neutral und loyal ist: das spontane Kind kann es nicht in einen verderbten Verwandten verwandeln. Dagegen kann es eine einseitige, falsche Vertrautheit zwischen den Menschen geben, die Teil eines Manövers ist; beispielsweise dann, wenn ein professioneller Verführer, der seine Beute zu bezaubern vermag, ohne selbst bezaubert zu sein, den anderen dazu bringt, sich zu bekennen, sich frei zu äußern, während er selbst darauf bedacht ist, nur so zu tun.

Nichts dergleichen kann in der Vertrautheit mit dem Universum geschehen. Die Don Juans, die verzogenen oder fälschlich unschuldigen Kinder können es nicht verführen. Proust zum Beispiel, „vertraut“ mit seiner Mutter, während er seinen Vater geschickt manipuliert, kann doch nicht völlig aufrichtig

zu ihr sein, da er ihr seine Laster verschweigt und Versöhnungsküsse von ihr erpreßt. Aber wahrhaftig vertraut ist er durch sein Werk mit dem Universum, mit dessen großen Gesetzen, mit der Zeit, die gleichzeitig seine intimste Vergangenheit und die universelle Offenbarung des wahren Sinns des Lebens ist. Der heilige Franz von Assisi hatte weniger Kummer mit seinem „Bruder Sonne“ oder seinem „Bruder Feuer“ – selbst wenn dieser „Bruder“ ihn quälte – als mit seinen beschränkten Mitmenschen.

Außerhalb der ekstatischen, meist schrecklichen Augenblicke, die „ozeanische“ Gefühle und Tränen in uns auslösen, ist der Zugang zur Vertrautheit mit dem Universum aber auch schwieriger. Wie soll man lange ein Gefühl der Vertrautheit mit einem stummen Kosmos haben, der unser Leben, aber auch unseren Tod will, der so oft wie etwas „Ganz-anderes“ aussieht, der unser Verhalten gutzuheißen scheint und uns durch den Erfolg zulächelt, aber das leiseste Abweichen erbarmungslos mit dem Weg des ewigen Tao bestraft, selbst wenn dieses Abweichen nicht unsere Schuld, sondern jene der biologischen Art ist, der wir angehören, oder jene der sozialen Evolution, auf die wir praktisch keinen Einfluß haben?

Daß die Religionen, die Kirchen vergänglich sind, gibt man leicht zu, da man ihnen immer vorwerfen kann, nichts als unvollkommene Montagen mit manövrierbaren Hintergedanken zu sein. Aber jenseits der Religionen ist die Gnosis selbst, oder der Geist, wie er vom Menschen verstanden wird, der Geist, den der Kosmische Geist zu verachten scheint, da er die gelungenen Werke wie die mißlungenen, die geistigen Erfolge wie die materiellen Erfolge gleichermaßen dazu verurteilt, Staub zu werden. Wenn die Erde dereinst unbewohnbar sein wird, wo sind dann die Unterschiede zwischen einem großen Künstler, einem großen Heiligen und einem mittelmäßigen oder falschen Heiligen oder Künstler? Dieser Gemeinplatz ist seit dem ägyptischen Lied des Harfners bekannt.

Wie soll man mit einem Kosmos vertraut sein, der am Ende zur Desinformation, zur Rückkehr zu Staub – nach Art einer

„Mondoberfläche“ – verurteilt ist? Welch seltsame Aussicht für ein gnostisches Universum des Geistes ist dieses Verschwinden von Geist, das in Raum und Zeit nichts übrigläßt als einen Schrottplatz von Maschinen und Organismen. Eine Endperspektive, die übrigens der Anfangsperspektive nicht unähnlich ist, wo die Teilchen, Atome, Energien und Materialien bereits vor den Organisationsprinzipien, aus denen die Lebewesen, die Menschen und die Geisteswelt hervorgingen, gelebt zu haben scheinen und wo die künftigen Werke und Wesen nur „als zerstreuter Schimmer von Wasserstoff“ existieren.

Es bleibt die Tatsache bestehen, daß für uns, die wir zwischen diesem Beginn und diesem Ende leben, alle Erfahrungen Zeugnis ablegen von der Existenz und der Vorherrschaft des Bewußtseins über die Materialien, die es organisiert. Daß diese Vorherrschaft heikel und schwierig ist, den Trieben oder Schwächen der Materie unterworfen, ändert nichts an dem Faktum, daß der Geist – das heißt das Bewußtsein und die Vernunft – sich darin manifestiert. Die Vorstellung, die wir uns mit Hilfe der Wissenschaft vom Anfang und vom Ende des Kosmos machen, ist dazu angetan, unseren guten Willen, mit dem Universum vertraut zu werden, abzukühlen. Aber sie kann den gnostischen Glauben an einen Sinn jenseits von Staub und Leidien, jenseits amorpher Nebel oder „entarteter“ Sterne nicht ins Wanken bringen.

Stellen wir uns vor, daß ein von den Göttern oder vom Schicksal begünstigter Mann die glückliche Vertrautheit mit einem anderen Wesen, seiner Mutter oder einer geliebten Frau, kennengelernt hat. Er verliert sie und findet sich in einer Welt wieder, die für ihn die Seele verloren hat, auf einer Erde, die ihm ebenso leer und kalt erscheint, als wäre er auf die Gletscher des Planets Neptun verschleppt worden. Und dennoch ist das Universum *fähig gewesen*, ihm diesen Augenblick der Vertrautheit mit einem anderen, der aus der Welt gekommen ist wie er, zu schenken. Die menschliche Vertrautheit, die durch den unbeugsamen Gang der Welt so obenhin zerstört wurde, war ihm dennoch vom Universum gegeben worden; sie ist hervorgegangen aus der unter der *Unitas* unterschwellig vorhandenen Ver-

trautheit. Demjenigen, der am Himmel weiterhin das Gesicht dessen sieht, den er liebt, erscheinen die „zerstreuten Schimmer von Wasserstoff“ oder die Gletscher des Neptun als oberflächlich. Wenn das Gesicht gleichsam in Doppelbelichtung auf dem sichtbaren Antlitz des Kosmos – das ohne jeden Zweifel unter dem Anschein steingewordener Verlassenheit ein lebendiges und sinnvolles Grundsätzliches offenbart – ihn immer begleitet, hat der Weise nichts gemein mit dem Neurotiker, der immer vom großen Plüschhasen seiner Kindheit begleitet wird.

Muster von „Montagen am Universum“

Zwischen der manipulierenden Unehrllichkeit der Spiele, die den Menschen-Spielen entsprechen, und der schwer zu erlangenden Vertrautheit – außerhalb eines Mystizismus, den die Gnostiker nicht wollen, der die Welt verdrängen, sie als eine Illusion zwischen Gott und uns vernichten würde und der aus dem „ozeanischen“ Gefühl nicht eine selten erreichte Grenze machen würde, sondern einen Dauerzustand, der Form sicherlich zerstörerischer wäre als der ärgste Nihilismus – muß man also einen Mittelweg aus guten Montagen und guten Einstellungen finden.

Ich weiß, daß die Gnostiker kurze Zeit mit der Idee gespielt haben: eine Art Verzeichnis, etwa analog einem Handbuch für Pilzesammler, anzulegen. Kein wissenschaftliches, aber ein praktisches Register mit Bemerkungen wie: „eßbar“, „köstlich“, „unbekömmlich“, „gefährlich“, „tödlich“. Schade, daß sie den Plan aufgaben. Aber nichts hindert uns daran, das Register als Entwurf nochmals aufzugreifen. Es ist bezeichnend für die Klugheit der Gnostiker, durchaus praktisch und auf psychologische und geschichtliche Erfahrung gegründet. Dieses Register kann nicht gelehrt sein. Für den Pilzesammler sind nicht die systematisch geordneten Gattungen und Arten der Pilze von Wichtigkeit (denn in derselben Gattung kann es nebeneinander köstliche und giftige Pilze geben, wie etwa die eßbaren Blätterpilze und den tödlichen Knollenblätterpilz), sondern eine gute Beschreibung zur bes-

seren Identifizierung der Pilze. Das Register kann auch deshalb nicht gelehrt sein, weil sehr alte „Montagen“ wie die stoischen, epikureischen und buddhistischen Geisteshaltungen neben den viel jüngeren Montagen immer noch sehr lebendig und brauchbar sind. Man möge uns die ungeordnete Aufzählung verzeihen. Aber es ist gerade diese Unordnung, die die richtigste Vorstellung von der gnostischen, empirischen Lehre gibt, die tastend und selektiv vorgeht. Befände sich der westliche Mensch noch in einer traditionalistischen, dem Lauf einer langen, ruhigen Geschichte angepaßten Kultur, wären die Montagen in jedem Sinn des Wortes „geordnet“. Es gäbe keine theoretischen und praktischen Probleme. Aber das ist für uns vorbei, und deshalb muß die Gnostik wie Edison handeln, der Hunderte von Materialien, die als Elektrizitätsakkumulatoren in Frage kamen, ausprobierte, und nicht wie Newton oder gar Ptolomäus, der die Positionsastonomie seiner Vorgänger in Ordnung brachte.

Die traditionellen Montagen und die Sozialpaläontologie

Es ist klar, daß alles, was mit einer langen Tradition übereinstimmt, *per definitionem* eine „gute Montage“ ist und daß jede traditionelle Montage einer aufmerksamen Betrachtung für würdig gehalten wird. Ausgeglichenheit und Wohlbefinden entstehen definitionsmäßig aus dem „ausgeruhten Zustand“ der Dinge und der Verhaltensformen: Familie, Sitten, handwerkliche Verfahren, übliche Arbeiten und Feiern.

Die traditionellen Montagen gehören heutzutage in das Gebiet der Sozialpaläontologie. Aber sie verdienen immer noch, in bezug auf ihre allgemeine Vorgangsweise, untersucht und analysiert zu werden, denn sie waren organisch und stimmten a priori mit dem überein, was die gnostische Weisheit verlangt. Sie beruhten auf einer starken Strukturierung der Welt, der Zeit und des Raumes, auf künstlichen „Ablesungen“, die aber bei der Strukturierung der Psyche mittels Induktion sehr wirksam waren.

Man muß hier jedoch eine Sache a contrario festhalten. Das geistige Gleichgewicht wird durch alles gefährdet, was des-

organisierend, destruktiv ist: durch theoretische Universitätsstudien ohne Ende; die Reiseindustrie, die ebenso schädlich ist, wie die traditionellen Pilgerreisen nützlich waren, der Müßiggang, die zu langen Ferien, während wenige und regelmäßige Ferien helfen, die Zeit einzuteilen, ununterbrochene und permanente Feste (albernes Ideal einiger Kulturalisten), während wenige und regelmäßig wiederkehrende Feste so sinnvoll sind wie eine Art weltliche Pilgerreise.

Es ist bekannt, daß die Luthersche „Montage“ der Heiligung der Arbeit die Größe Deutschlands und die calvinistische Heiligung des Erfolgs in Industrie und Handel die Größe des liberalen Kapitalismus ausmachten, wie die religiöse Verfeinerung im Streben nach technischem Geschick durch die Übereinstimmung mit dem Tao die Größe des alten China ausmachte, als sie sich mit dem Konfuzianischen Respekt vor den Riten und der bis ins kleinste gehenden Strukturierung von Zeit und Raum verband und sich ihnen gleichzeitig widersetzte.

Die soziale Funktion akzeptieren

Da viele Arbeiten und Funktionen in der heutigen Wirtschaft – ob diese nun sozialisiert ist oder nicht – unabänderlich langweilig sind, ist es besser, sie offen als notwendiges Übel anzusehen, dem man sich aus eigenem Antrieb unterwirft, um anderswo frei zu sein.

Noch eine Stufe weiter, und wir sind bei der hohen Weisheit des Stoikers angelangt, der jede beliebige Rolle anzunehmen bereit ist, weil er freiwillig das Spiel spielen kann, diese Rolle so gut wie möglich zu spielen.

Dennoch kann ein Antagonismus zwischen den „Montagen“ und den sozialen Rollen bestehen. Akzeptiert man, jede beliebige Rolle gut zu spielen, dann heißt das, daß man die Rolle verachtet. Und diese Verachtung kann bis zur anarchistischen Verachtung führen: „Und wenn ich mich weigere, einen guten oder schlechten Schauspieler abzugeben? Wenn ich aus diesem

ganzen gesellschaftlichen Mechanismus ausbräche, um in die absolute Freiheit einzutreten?“

Die Unterscheidung zwischen einer „religiösen“ und einer anarchistischen Haltung ist immer heikel. Jede „Montage am Universum“, welche es auch immer sei, enthält notwendigerweise eine soziale Lossagung, die es in Maßen zu halten gilt.

Die Revolte-Montagen

Zänkerisch, protestierend, fordernd, auflehnd, negativ – alle sind sie schlecht; wenn sie aber gegen das Universum und das Leben aufbegehren, sind sie schlechter, als wenn sie sich gegen die Menschen und die Gesellschaft richten. Die Auflehnung gegen die Gesellschaft ist meistens eine Kinderei, und in Pseudo-Moralismen, uneingestandenem Neid, Mangel an Intelligenz, paranoischer Bewußtseinslosigkeit begründet und in einem an sich sehr positiven Ehrgeiz.

Die „Zähne zeigen“

Es mag gut sein, „die Zähne zu zeigen“, um sich zu verteidigen oder einen Schutz zu bilden, wenn die Gesellschaft aufgehört hat, vorwiegend guten Willen oder intelligenten Utilitarismus zu zeigen, und wenn sie wieder zur Wildnis geworden ist. Aber das Beste in einer solchermaßen entarteten Gesellschaft sind ironische Verachtung ohne Bitterkeit und Zurückgezogenheit; nicht ohne – mythisch gesprochen – den Wunsch nach Unsichtbarkeit und den Willen, die Kontakte mit den Menschen auf ein Minimum zu reduzieren, jedoch rücksichtsvoll gegenüber ihrer Eigenliebe, die Krallen hat wie ein wildes Tier. Der Kampf des Guten gegen das Böse nach Art Zoroasters ist nur lobenswert, wenn das Gute schon oder noch überwiegt. Wenn nicht, ist er ein Schwindel, ein hoffnungsloser und verzweifelter Kreuzzug, in dem man vergeblich Geist und Leben einsetzt.

Mit einer langen amerikanischen Tradition brechend, wollen die Gnostiker „apolitisch“ oder vielmehr „a-proselytisch“ sein, und sie kämpfen für keine menschliche Sache.

Die satanischen oder Byronschen Revolten gegen Gott, gegen das Schicksal, gegen das Universum sind absolut kindisch. Das „Spiel der Dereliktion“ der Alten Gnostiker, das von den Existenzialisten wiederaufgenommen wurde, das Spiel vom „Verdamnten“, von „Kain“, vom Teufelspakt sind Spiele, die einer „Schlangengrube“, eines Irrenhauses alter Art, würdig sind.

Gott muß mich anhören

Das „Gott muß mich anhören“ des Hiob oder des Prometheus ist eine etwas andersgeartete Montage. Sie ist eher dem „Spiel“ bei Eric Berne ähnlich, in welchem der Kunde einer Agentur das Recht verlangt, Reklamationen vorzubringen, nicht um zufriedengestellt, sondern um von den Verantwortlichen angehört zu werden. Die Verantwortlichen müssen in diesem Fall nicht auf die Reklamationen eingehen; sie dürfen den Beschwerdeführenden aber auch nicht beschuldigen, zu anspruchsvoll zu sein. Sie können sich darauf beschränken, ihm geduldig zuzuhören, indem sie Zeichen von Interesse von sich geben. Mehr verlangt er nicht. Er möchte beanspruchen, nicht erhalten (was ihn nicht selten in Verlegenheit bringen würde).

Dies ist der Fall bei den Jugendlichen in der Gesellschaft, die nicht wissen, was sie wollen, außer daß sie den Erwachsenen „ihre Meinung sagen“ wollen.

Diese Montage kann ihr Gutes haben, wenn der Kläger, sobald er seine Klage Gott gegenüber vorgebracht hat, sich in der Folge seiner Kinderei bewußt wird, und so, wie Hiob, zu einem tieferen und wahrhaft gnostischen Bewußtsein des Universums vordringt.

„Die ewige Rückkehr“

Die Mythos-Montage von der Ewigen Rückkehr nach Nietzsche kommt dem ziemlich nahe, ist aber doch anders. Sie hat den Charakter einer Herausforderung, allerdings eher einer Herausforderung seiner selbst als Gottes: „Gott ist tot. Ich bleibe im Universum allein als klares Bewußtsein. Kann ich die Rolle Gottes spielen, die zyklisch gewordene Zeit beherrschend Gott ersetzen – das heißt die Ewigkeit in Form ewiger Rückkehr einer Existenz ertragen? Ja, wenn ich die ewige Rückkehr meiner Existenz akzeptiere und ertrage.“

Die Herausforderungs-Montagen

Viele der Auflehnungseinstellungen gegen Gott (oder das Universum) sind Prahlereien des „Diebes, der geschappt werden will“, wie in dem Kinderspiel vom Räuber und Gendarm. Der Dieb-der-geschnappt-werden-will läßt im Gegensatz zum klug Berechnenden Spuren, er „beschmutzt“, er beschimpft, er „warnt“. In der Politik gibt es ebenfalls zwei Typen von Revolutionären und Feinden der Gesellschaft. Neben den Berechnenden gibt es die Schreier, die auffallen wollen, sich verkleiden, besudeln, herausfordern, beleidigen.

Dem Universum gegenüber sind die egoistischen Epikureer – nicht zu verwechseln mit den wohltätigen Unitaristen – die berechnenden Diebe, wenn sie ihren Egoismus verbergen. Dagegen wollen die prahlerischen Atheisten erwischt werden – wohl verstanden deshalb, um zum Schluß gerettet und sogar den frommen Leuten vorgezogen zu werden. Gibt es solche überhaupt in der „Gott ist Tot“-Zeit? Sicherlich, und sie erhoffen sich eine Art kosmischen Nobelpreis, ein Pantheon-Gefängnis oder ein Martyrium mit anschließender Apotheose.

Das Warten auf Wunder

Der vorerwähnten Montage sehr nahe ist das Hoffen auf ein Wunder. Byron, Poe, Melville, Baudelaire oder Rimbaud haben gleichzeitig in der Herausforderung und in der Erwartung des Wunders gelebt. Aber die Hoffnung auf ein Wunder im engeren Sinn verlangt einen Glauben, der entweder naiv wie der Glaube des Köhlers oder sehr kindlich ist.

Kierkegaard ist bekanntermaßen solch ein Typus; die Geschichte von Abraham und Isaak hielt er trotz all seiner philosophischen Tricks für Ernst. Er erwartete, daß Gott ihm auf wunderbare Weise Regine, seine verlorene Braut, wiedergebe, und war der Ansicht, daß ihm dieses Wunder zustehe. Viele junge Hippies und junge Linke in Europa und Amerika leben in der Hoffnung auf das politische oder kulturelle Wunder und auf den neuen Menschen. Der Kurzschluß der „Clochardisierung“ und der Droge hat nur Sinn durch das Hoffen auf ein Wunder, auf die soziale und kosmische Parusie.

Diese „Montage“ war früher sehr verbreitet in der Gesellschaft und ist es heutzutage bei den Primitiven, wie einst bei den ersten Christen, den armen Kreuzfahrern und den Fanatikern der Apokalypse am Ende des Mittelalters.

Der „Clochard Gottes“

Wir haben schon auf die Verwandtschaft zwischen dem Spiel vom Elenden, der in seinem Abfalleimer verkommt, und dem Spiel vom Alkoholiker aufmerksam gemacht. Das Spiel vom Elenden, vom Clochard Gottes, hat den Vorteil, das Universum in einen Vater zu verwandeln, der streng, aber nachsichtig ist, der nachgibt und helfend eingreift. Eine kosmische Antidrogen- oder Antialkoholikerliga muß den Unglücklichen, in dem sie einen Heiligen ahnt, in ihren Armen aufnehmen. Der Clochard Gottes spricht in die Kulissen, die, vage definiert, halb sozialer, halb kosmischer Natur sind: „Kommt

und seht . . . ob es auf Erden einen größeren Sünder gibt, der nichts verlangt, als der größte Heilige zu sein.“ Er stellt sich als Ausschußware hin, als Abfall, aber auch als den „Anormalen“, den *contrary one* des Kosmos, den er für lebhaft interessiert hält.

„Du würdest mich nicht suchen, wenn du nicht sicher wärst, mich nicht zu finden.“

Die etablierten Religionen errichten für gewöhnlich Tankstellen zum Auftanken und zum geistigen Aufpumpen. Aber selbstverständlich will der Kunde kein definitives Ergebnis. Der religiöse „Aufpumper“ gibt Ratschläge, aber erwartet nicht, daß sie befolgt werden. Man nimmt vom Kunden absolut nicht an, daß er Anstrengungen unternimmt, um in Zukunft fähig zu sein, auf die Tankstelle zu verzichten. Im katholischen Bekenntnis versteht es sich von selbst, daß der Gläubige immer wieder beichten kommt. Wenn er es nicht mehr tut, schließt man daraus nicht, daß er zu sündigen aufgehört, sondern daß er den „Gottesdienst“ aufgegeben hat.

Auch die Montage des „unbegrenzten Aufpumpens“ ähnelt einem „Spiel“ mit Menschen und Institutionen. Die soziale Unterstützung der Bedürftigen beim Finden von Arbeit von Amts wegen soll nicht allzu wirkungsvoll sein. Der Arbeitslose sucht zwar seinerseits Arbeit, aber, wie der Held aus Henry Millers *The Colossus of Maroussi*, ohne die geringste Absicht, welche zu finden. „So verzweifelt ich auch zu sein glaubte, hatte ich mir doch nicht einmal die Mühe gemacht, die Kolonnen von Stellenangeboten durchzugehen.“

Diese Haltung ist dem Universum gegenüber sehr häufig anzutreffen. Die Agnostiker sind oft religiöse Arbeitslose, die so tun, als würden sie suchen, und sich bei dem Gedanken, daß es keine Lösung gibt, in Sicherheit wiegen. Diese Haltung erklärt sich aus einer Überbewertung des Mysteriums des Unerkennbaren und nicht als positive Reserve, die durch die Er-

findung von psychologischem Werkzeug erobert werden kann, sondern als Ozean, für den wir, Gott sei Dank, weder Schiff noch Segel haben. Die weisen Alten werden der Form halber zu Rate gezogen. Für den Ratsuchenden versteht es sich von selbst, daß sie nicht weiser als er selbst sind und daß er keinerlei metaphysische oder religiöse „Arbeit suchen“ muß.

Die schwierigen Humanisten

Die nörgelnden Humanisten nehmen oft eine ähnliche Haltung ein. Die Schüler des Diogenes suchen einen Menschen, in der sicheren Annahme, ihn nicht zu finden. Wenn es in manchen erfolgreichen Kulturen die schönen Typen des Menschentums gibt: den schönen und guten Griechen, den Ritter ohne Furcht und Tadel, den *honnête homme*, den *gentleman* – so verlieren die Schüler des Diogenes, weit davon entfernt, in Begeisterung zu verfallen, keinen Augenblick, um diesen Typus auszupfeifen, zu beleidigen und Heuchler und Pharisäer zu schimpfen. Marx wirft den schönen und guten Griechen mit dem kapitalistischen Unternehmer, der immer als Parasit angesehen wird, in einen Topf. Jeder ehrenwerte Mann ist ein Schweinehund oder ein *pig*.

Die Nationen, denen eine Versöhnung zwischen dem Menschen und Gott, zwischen materiellem Wohlstand und geistiger Gesundheit ansatzweise zu gelingen scheint, werden am meisten beschimpft. Glückliche Menschen und Völker werden dargestellt, als würden sie von Selbstmordgedanken gequält, oder aber die stille Zufriedenheit gerät von vornherein in den Ruf dummer Zufriedenheit. Wenn man glücklich ist, so deshalb, weil man ein konformistischer Dummkopf ist.

Der junge Goethe beginnt seinen *Faust* oder *Wilhelm Meister*, indem er im voraus beschließt, daß das Spiel darin besteht, nicht erfolgreich zu sein. Gerade wenn Faust glaubt, Erfolg zu haben, ist es klar, daß er versagt. Es ist bekannt, daß Goethe später seine Einstel-

lung geändert und an die „guten Montagen“, die positiven, geglaubt hat, an den Saint-Simonismus, an die produktive Arbeit ohne Magie und ohne Theater, an die Aristokratie durch Kooptation.

Der universelle Argwöhner

Diese erst aus jüngerer Zeit stammende Montage ist die ärgste von allen. Sie reißt von vornherein alles als Schwindel eines falschen Bewußtseins nieder, was positive Einstellung ist. Sie macht sich über jede „konstruktive“ Anstrengung lustig, weil *Reader's Digest* irgendwann einmal alles, was konstruktiv ist, übermäßig gelobt hat.

Diese Antimontage, die dabei dennoch eine Montage ist, besteht darin, von Anfang an in das Rahmengestell des seelischen Aufbaus eine Teufelsmaschine, ein reduzierendes und destruktives Uhrwerk einzubauen.

Der Wille, nicht der Betrogene (der andere) zu sein, ist nicht zu verurteilen, er muß sein. Es ist sogar reine Vorsicht, noch dazu, da die Verteidigungsinstitute etwas gefährlich Mechanisches in ihrem Ablauf haben. Aber hier handelt es sich um den von den Mystifizierern der Gegen-Mystifikation suggerierten Willen oder die Manie, niemals von sich selbst zum Narren gehalten zu werden, von den spontanen positiven Regungen seines Bewußtseins, die man automatisch verdächtigen muß, nichts als Überbleibsel alter infantiler Beeinflussungen und Reste von Leichtgläubigkeit gegenüber den Eltern, der sozialen Umgebung oder der ersten religiösen oder patriotischen Erziehung zu sein. Der solcherart mit dem inneren destruktiven Werkzeug, mit der seelischen Teufelsmaschine ausgestattete Unglückliche ist verloren: Jeder positive Ratschlag, jeder Erziehungsversuch wird automatisch als „Täuschungsmanöver“ neutralisiert. Wenn er aufrichtig Lust hat, sich an die Arbeit, ans Werk zu begeben, oder einem Vergnügen, zu dem er gar nicht wirklich Lust hat, fernzubleiben, so hört er die Stimme des universellen Argwöhners, die ihn stoppt („Du wirst dich zum Narren machen!“)

und zum Leben des angeekelten Faulen und verbitterten Auf-rührers verurteilt. Die argwöhnische Politisierung des psycholo-gischen Lebens ist ebenso tödlich wie die universelle Politi-sierung des sozialen Lebens.

Vom Über-Ich des Familienvaters befreit, ist er zum Sklaven des demagogischen Entmystifizierers geworden, der wie ein Virus in ihm steckt und an die Stelle seiner eigenen vererbten und traditionellen Gene tritt, die die Organisatoren seines seelischen Organismus waren.

Wenn die „Argwöhner“ nicht zu einer totalen „Clochardisie-rung“ führen, bereiten sie durch ihre destruktive Arbeit manch-mal gerade den Triumph simplistischer Ideologen vor. Der Übergang vom universellen Argwohn zur naiven Leichtgläubig-keit, von der Ablehnung aller Ideen zum unüberlegten Engage-ment für eine Ideologie erfolgt mehr oder weniger automatisch, denn das eine ist die Umkehrung des anderen. Aus einem Selbsterhaltungstrieb heraus klammert sich der angesteckte Mißtrauische an das simplistische, vom ansteckenden Virus ein-geschleppte Dogma. Er glaubt an nichts anderes mehr als an einen Mode-Psychoanalytiker, an irgendeinen anmaßenden und halb verrückten, gegen den amerikanischen Lebensstil wettern- den Marxisten, Marcusisten oder Philosophen, an einen neu-rotischen Ethnologen, der selbst krank und seiner Kultur fremd oder fremd geworden ist und die Gesundheit der anderen haßt, an einen Künstler, der nichts kann, aber geschickt davon zu überzeugen weiß, daß jedes gelungene oder gefällige Werk schnellstens verachtet oder lächerlich gemacht werden muß. Der Snobismus des Mißtrauens wird ganz von selbst zu einem Snobismus des Einfaltspinsel.

Der Soziopolitische Argwohn ist leicht auf den universellen Argwohn, das heißt die Mystifizierung des Universums und der Existenz übertragbar. Jede positive religiöse Einstellung kann als eine einfache „Projektion“ einer sozialen Einstellung dargestellt werden. Jeder philosophische Aristokratismus kann verdächtigt werden, die gewinnsüchtige Verkleidung einer So-zialaristokratie zu sein, eine politische (diesmal im Sinn von

Gaunerei) „Montage“, die als gnostische Montage getarnt ist.

Es ist nicht einzusehen, warum ein Aristokrat der Gesundheit oder des Geistes oder des gesellschaftlichen Erfolges es schwerer haben sollte als ein Clochard, Unterentwickelter oder ein Kranker, um eine gültige religiöse Haltung einzunehmen.

Die perspektivischen Verzerrungen, ob in einer niederen oder hohen Position, sind prinzipiell unvermeidbar. Historisch ge-sehen sind die religiösen Haltungen tatsächlich von den sozialen Einstellungen abhängig. Jede Klasse, jeder Beruf, jedes Spezial-fach sieht den Kosmos in einer eigenen Farbe. Nicht nur der Mensch im allgemeinen schafft sich Gott nach seinem Bild, son- dern jede soziale Funktion tut dies. Der Clan der Argwöhner befindet sich genau in dieser Situation. Er möchte mehr als der Gewöhnliche sein, der das Leben akzeptiert. Und diese soziale Anmaßung ist es, die die intellektuelle Anmaßung diktiert und sie so aufgeblasen macht.

Aber die Mißtrauischen übersehen, daß die menschliche Ge-schichte auch von der umgekehrten Abhängigkeit gemacht wurde. Jene, die freiwillig eine positive Haltung dem Kosmos gegenüber einnehmen, errichten *in der Folge* eine menschliche und soziale Aristokratie. Der Brahmanismus, der Konfuzianis-mus, die Lehre Zoroasters, der Stoizismus haben, bildlich aus-gedrückt, tatsächlich eine menschliche, sodann soziale Aristokratie gebildet – ebenso wie auf einer Stufe tiefer die politischen Ideologien neue politische „Eliten“ bilden, die sich in dem Augenblick, in dem Ideologie-Gifte die alten scheidenden Eliten vergiften, der Herrschaft bemächtigen.

Nietzsche besaß den gleichen positiven religiösen Eifer. Er ist nicht der Zerstörer oder universelle Argwöhner, zu dem man ihn entgegen seinen deutlichsten Stellungnahmen gern macht. Sein Mißtrauen und sein Argwohn gelten öfter den Verneinern als den Schöpferischen. Bloß ist er die Sache, von seinem Adler-horst aus, schlecht angegangen. Man kann heutzutage nicht mehr als Prophet, als Prediger, der, eingehüllt in eine Ge-witterwolke, ein neues Evangelium verkündet, zu den Men-schen sprechen.

Die gnostische Bewegung ist der Versuch, durch stille und zurückhaltende Kooptation eine philosophische und erst in zweiter Linie gesellschaftliche Aristokratie zu bilden.

Die Befreier der Instinkte

Alle, die voll Mißtrauen jeder positiven Montage, jeder traditionellen Norm gegenüberstehen, können sich nicht der Verpflichtung einer positiven Gegenleistung entziehen. Sie finden sie entweder in der reinen Freiheit der Existenz oder in der Befreiung der Triebe, in der seelischen Entkolonisierung aller „Entfremdeten“: der eigentlichen Geisteskranken, die sie aus den Irrenanstalten herausholen; der Arbeiter, Kinder und Frauen, die sie aus dem „Deformatorium“ der Familie herausholen.

Derlei Unsinn abzulehnen ist die erste Aufgabe der Gnostiker. Es ist überflüssig, darauf zurückzukommen. Die Gnostiker erinnern gleichzeitig daran, daß die biologischen Instinkte (Selbstbehauptung, Libido und so weiter) keine amorphen Triebkräfte sind, sondern signifikant und organisierend, sich selbst in Bahnen lenken und ihre Grenzen finden, von selbst aus einem thematischen Entwurf in eine strukturierte Form übergehen, und das ebenso im seelischen wie im biologischen Organismus. „Die Instinkte befreien“ kann also eine positive Bedeutung haben, wenn man darunter versteht, daß der Weg vom Entwurf zur Form oder der natürliche Ausgleich, der einen Trieb durch einen antagonistischen Trieb in Grenzen hält, nicht behindert werden darf. Die spontane Sympathie schafft ein Gleichgewicht zum Abwehrinstinkt. Die spontane (vorgesellschaftliche) Scham ist ebenso instinktbedingt wie die Libido, da sie sich in allen Kulturen manifestiert. Der Instinkt der Ordnung, der Verehrung, des Rituals oder, wie V. Pareto es in seinem Fachjargon ausdrückt, die „Erhaltung der Aggregate“ sind gleichermaßen mächtige und universelle Instinkte. Es sind dies Instinkte, die durch ihre „formative Grammatik“ die traditionellen Disziplinen beleben. Aber die Befreier der

Instinkte wissen offenbar nicht, was ein Instinkt ist, so wenig wie die Existentialisten wissen, was die Existenz ist, das heißt die auf einem individualisierten Weg fortgesetzte Fleischwerdung der „partizipierten“ Sinne.

Die Verehrung der Verrückten

Die Verrückten lehren uns in der Tat eine gewisse Weisheit: Sie machen, gleichsam vergrößernd, die universellen Lebensvorgänge bei der Ausführung von Montagen aufgrund von Tabus, Riten, symbolischen Haltungen und Anschauungen sichtbar. Ganz so wie das Studium organischer Monstrositäten, anormaler Spaltungen, schlechter Harmonisierungen embryonaler Entwürfe wertvoll für die Arbeit des Embryologen ist.

Aber es wäre lächerlich, eine mikrokephale Mißgeburt oder eine mit zwei Köpfen nicht weniger normal als einen normalen Menschen zu finden, unter dem Vorwand, daß der Begriff der Normalität (gemäß den positivistischen Vorurteilen) noch wissenschaftlich ist. Noch lächerlicher ist es, sich einzubilden, daß Mißgebildete kreativer sind als Normale, und sie für würdig zu erachten, der Evolution eine neue Richtung zu geben. Die biologische Evolution erfolgte aufgrund von neuen und heldenhaften Montagen oder Verhaltensweisen der Normalen (die eventuell durch Mutationen konsolidiert wurden). Sie ist keine, wie man es genannt hat, „ergiebige Teratologie“.

Ebenso verhält es sich mit der Evolution der Kulturen. Es stimmt, daß es in primitiven Kulturen oft die Verehrung der Verrückten gibt. Der Wahnsinn erscheint hier als eine Manifestation des Göttlichen, eine Theophanie. In fortgeschritteneren Kulturen sind die Menschen in allen Bereichen, in denen Vernunft und Berechnung ohnmächtig sind – wie bei der Entscheidung des legitimen Herrschers, den großen politischen Wahlen, Krieg oder Frieden, bei den launischen Spielen der Tagesereignisse –, versucht, sich dem göttlichen Zufall, dem Zufall der Vererbung oder der Entdeckung des neuen Dalai Lamas, dem

Zufall der Vorhersagen, den Eingeweiden der Opfertiere – oder den Verrückten und Propheten – zu überantworten, um aus der Verlegenheit und Unschlüssigkeit einen Ausweg zu finden – gemäß dem vernünftigen Prinzip, daß irgendeine Form besser ist als gar keine Form. Nicht ohne dabei auch Katastrophen zu riskieren.

Allerdings darf die Kulturgeschichte nicht unter dem gleichen Aspekt betrachtet werden. Es gibt Zufälle bei der Erfindung, daher also ein gewisses Maß an Wunderlichkeit bei der Erscheinung von Neuem. Aber es ist erbärmlich, jeden Künstler, der beispielsweise eine krasse, nicht überwundene Anomalie an den Tag legt, pflichtschuldig überzubewerten und allem, was gesund ist, jegliches Genie abzusprechen. Die guten Epochen der Kultur sind jene gewesen, in denen die Normalen über die Exzentrischen, über die Säufer, die Dichter der Tavernen und Opiumhöhlen triumphierten. Die Dekadenz beginnt, wenn die Weisen die Narren nachahmen und für Narren gehalten werden wollen.

Man kennt die Kette, die in Frankreich von Rimbaud zu Lautréamont, Jarry, Charles Cros und Antonin Artaud reicht. Amerika hatte in seiner „gesunden Zeit“ Edgar Allan Poe mit Recht das Leben sauer gemacht. Das (akademische) Amerika von heute neigt dazu, der französischen Manie zu folgen, mit dem einen Unterschied, daß die Künstler in einer Art Irrenanstalt, die von der noch gesunden Masse durch unsichtbare Mauern getrennt ist, delirieren und gestikulieren. Aber sie warten nur darauf, zu entfliehen, um die Herrschaft anzutreten. Dazu kommt, daß sie sich, von der amerikanischen Mentalität her, einen gewissen praktischen Verstand bewahren, der sie einerseits noch gefährlicher, weil wirksamer macht, der aber andererseits ihren Wahnsinn etwas in Schranken hält.

Die Gnostiker verabscheuen die Bewunderer von Rohprodukten des Unbewußten, die Surrealisten, die psychisch oder physisch Vergifteten aller Art. Der „Glaube“ an die Verrückten ist, wie der Dämonenglaube, eine Form von Polytheismus. Die Neue Gnosis ist zutiefst monotheistisch.

Sich an die richtige Technik halten

Mit dem „Willen zur Fertigkeit“ nähert man sich dem Gebiet der guten Montagen sowohl mit dem Universum als auch mit den Menschen. Wertvoll am Wunsch zum handwerklichen Können ist, daß er die doppelte Klippe des Nach-außen-Strafens („Der andere ist schuld... die Gesellschaft... die Welt... das Schicksal“) und des Nach-innen-Strafens („Das ist mein Fehler... ich bin ein Versager“, und so weiter) umschiffet. In dem fast permanenten Dialog, den das Ego mit sich selbst führt, spielt das „mehr Ich-Seiende“ der beiden Ego die Rolle einer Art Gott, der humorvoller Zeuge ist. Das Zeugen-Ich sagt sich, oder sagt zu dem naiven Ich, das es beobachtet: „Du hast es schlecht angefangen, aber du kannst es besser machen.“

In der biologischen Geschichte waren alle wichtigen Fortschritte das Werk gut ausgeführter Montagen. *Deus sive Natura* ist offensichtlich eher ein Liebhaber der perfekten Technik als der Moralität oder der Gerechtigkeit.

Er kennt keinerlei Gnade gegenüber Nichtkönnern. Entgegen der naiven Auffassung der Idealisten der Freiheit, des Glaubens und der willkürlichen Kreativität, herrschen Normen in allen Bereichen. Und diese Normen sind technischer, nicht moralischer Natur. Auf ökonomischem, gesellschaftlichem, demographischem, politischem Gebiet sind alle Erfolge technischer Natur. Bloß ist die Verwendung guter Techniken nicht immer auf einen vorausgehenden bewußten Wunsch nach einer solchen Technik zurückzuführen, sondern, im Gegenteil, auf einen mythologischen Glauben, der oft gar nicht technischen Erfolg als Ziel vor Augen gehabt hatte.

Ein sofortiger psychologischer Vorteil des bewußten Willens zur gekonnten Technik als Montage ist der, daß er eine Erwachsenen-Haltung ist und keine „Kind“- oder „Eltern“-Einstellung. Ein Mensch, der sich selbst helfen will, der sich sagt: „Ich

werde mich beraten“, der, wenn die Ereignisse sich nur undeutlich erkennen lassen, das *wait and see* praktiziert, der Vertrauen in sich hat, weil er arbeiten, nicht spielen will, lernt das Universum zu respektieren, indem er sich selbst respektiert, ohne sich ernst zu nehmen – oder nur insofern, als er ernst arbeitet. Er spielt nicht Kind mit diversen religiösen oder ideologischen Rettern. Er gibt sich aber auch nicht als Vormund oder als Führer für die anderen aus. Er steht einem Erwachsenen-Gott gegenüber, mit dem ihn selten mythische Vertrautheit verbindet, dessen Methoden er jedoch zu folgen und mit dem er sich zu verständigen sucht: „Dem Weg folgen, dem Tao.“ „In Harmonie“ leben, und so weiter.

Der Irrtum des Orients – oder besser der Orient-Liebhaber – bestand immer darin, eine reine Vertrautheit mit dem Universum zu suchen. Die Vertrautheit (im Sinne Eric Bernes) gilt sehr viel, über die unredlichen Spiele und selbst die Montage – und sogar die Technik – hinaus. Aber sie kann diese Montagen, diese Techniken und die fertigen Formen nur umhüllen oder umzuwandeln suchen, wie Gnade aus einem Beruf erwächst, den man beherrscht. Die reine Vertrautheit zwischen dem „Ich“ und dem Universum ist ebenso unerträglich wie zwischen zwei Liebenden, die, jung und dumm, ohne familiäre oder gesellschaftliche Techniken, ohne berufliche Aktivität, auf einer immerwährenden Hochzeitsreise ihrer Liebe leben wollen.

Natürlich sind nicht wenige Variationen der „technischen Montagen“ von zweifelhaftem Wert.

Der „pedantische Technologe“

Er ist die philosophische oder religiöse Entsprechung zum Technokraten, der besonders im Amerika der fünfziger Jahre wütete und naiverweise dachte: „Wir sind endlich aus der Vorgeschichte heraus. Auf technischem Gebiet vermögen wir alles. Wir können alles wählen: Macht, große Gesellschaft, allgemeine Sicherheit, Kultur, totales Verschwinden von Krankheit

und Alter, universale Erziehung, Eroberung des Weltraums, Herrschaft über die biologische Evolution.“ Die erschütternden Moralkrisen der sechziger Jahre – die das Entstehen der Neuen Gnosis begünstigten – haben solche Überheblichkeiten dermaßen lächerlich erscheinen lassen, daß man jetzt eher vermeiden muß, in der Reaktion zu weit zu gehen, und sich den Sinn für den Wert des wirklichen Könnens bewahren sollte.

Der Pharisäer

Es gibt vieles zugunsten des Pharisäers zu sagen, wenn man darunter einen Menschen versteht, der religiöses und gesellschaftliches Benehmen hat, den Willen, Fassade und Dekor zu wahren, der das Vertrauen, das er trotz schwerer Zeiten in sich und seinen Lebensstil hat, deutlich macht, sich nicht aus der Fassung bringen läßt, die Mißtrauischen von sich fernhält und verachtet, und der eine menschliche wie auch gesellschaftliche Aristokratie errichten möchte. Er gibt sich Mühe. Er ist, wie die amerikanischen Pioniere des 17. und 18. Jahrhunderts, seine eigene Armee, seine Polizei und sein technisches Genie. Er glaubt an Gott und an sein Recht. Jede Aristokratie hat sich so gebildet – aus einer gleichmäßigen Verteilung von Arbeit, Opfern und legitimen, in hohem Kampf erworbenen Privilegien.

Das Pharisäertum ist ganz gut gegen die ausschweifenden Analysen, die sämtliche Postulate einer Lebensregel zersetzen, alle Tugenden herabwürdigen, indem sie sie als „Zufall“ abqualifizieren, und die alle Verbrechen entschuldigen, indem sie sie auf psychologische oder gesellschaftliche Verhältnisse zurückführen. Ein „Ich will es nicht wissen“ ist oft notwendig, um den Zerfall aufzuhalten.

Der Mißbrauch beginnt erst mit dem Ritual, der Eitelkeit, dem Entleeren des inneren Bemühens hinter der Fassade mit diesen „Seht, was mir gelungen ist“, „Seht meine Gesundheit, meinen Erfolg, meine Familie im Wohlstand“. Da schreibt der Pharisäer im Dialog mit sich selbst dem technischen Verdienst zu,

was er dem glücklichen Zufall verdankt, seinem Stand eines gesellschaftlichen Pfründners oder biologisch Begünstigten. Er dankt Gott nur, um sich selbst um so mehr zu bewundern.

Heute ist übrigens das Pharisäertum der sich-selbst-bewundernden Revolutionäre viel weiter verbreitet als jenes der Konservativen.

Die perfekte Technik und die „Königsstraßen“

„Ich werde ihnen beweisen, wozu ich fähig bin“ bedeutete in der menschlichen Gesellschaft oft nichts anderes als „Ich werd's euch zeigen“. Der kleine Angestellte wird, indem er die Technik des Fußballspiels perfekt beherrscht, berühmter und mehr geehrt als sein Chef. Tatsächlich sucht er vor allem die Wertschätzung seiner selbst „vor dem Universum“. Eine Technik beherrschen hat religiösen Wert. Es ist die Revanche für die grämliche Nichtigkeit. Der menschliche „Orpheus“, die guten Leierspieler, zähmen nicht die wilden Tiere, sie zähmen sich selbst. Die guten sozialen Techniken, die konfuzianische Wissenschaft der Bräuche und sozialen Riten und vor allem der Respekt vor den Normen gesellschaftlichen Erfolges sind noch lobenswerter, weil sie schwieriger zu beherrschen sind als sportliche oder künstlerische Techniken.

Die Einstellung: „Ich stehe über der Technik“, „Ich bin auf der Königsstraße“ ist meistens reiner Schwindel. Entmutigt vor dem Berg, den es bei gründlichem Lernen zu überwinden gilt, macht der junge Student oder Künstler kurzen Prozeß, indem er erklärt, über der Technik zu stehen. Wenn er das Genie und die sofortige Offenbarung nicht im Drogengenuß sucht, wendet er den Trick der „kulturellen Radikalkur“ an, indem er alles an der Wurzel anpackt und alle Regeln mißachtet. Er glaubt also auf gleicher Höhe zu sein wie die alten Schlaufüchse.

Die „taoistischen Montagen“ schwanken zwischen dem Traum von einer „vollkommenen Technik“, die handwerkliche Wunder im Beruf, in der Kunst oder der Menschenführung erlauben

würde, und dem Traum von einer „Technik ohne Technik“, die zur Wurzel des Tao selbst zurückgeht, zur Norm aller Normen, die Normen überflüssig macht.

Der Zen-Buddhismus baut alle Montagen ab, indem er sich über die üblichen Symbolmittel, mit denen die beseelenden Sinne der menschlichen Verhaltensweisen gefestigt werden, lustig macht und indem er seine eigene Vollkommenheit durch absurde Gesten, die über den Sinn hinausgehen, ausdrückt. Er ist, so gesehen, der Antipol jeglicher Gnosis. Er kann aber allenfalls auch als Ergänzung zur Gnosis gelten, da – die Gnostiker sehen das ein – das menschliche Bewußtsein nur unvollkommen am kosmischen Bewußtsein teilhaben kann und diese Unvollkommenheit daher symbolisieren muß. Die absurde Geste bekommt wieder Sinn, wenn sie bescheiden und nicht „perfektionistisch“ ist.

Der bescheidene Taoist

Technische virtuose Wundergeschöpfe haben etwas leicht Dämonisches an sich. Die Gnostiker sind mehr für die Montage, die sie den „bescheidenen Taoisten“ nennen: „Ich bemühe mich, eine annehmbare Technik zu erreichen“, „Ich werde mich damit begnügen, in die Nähe des Ausgezeichneten zu gelangen, und das wird schon recht gut sein, denn ich bin nur ein Mensch“.

Der „bescheidene Stoiker“ sagt: „Ich werde so gut als möglich meine Ruhe bewahren.“ Der „bescheidene Epikureer“: „Ich werde die schwierige Kunst, herauszufinden, was mir wahrhaft Vergnügen bereitet, pflegen.“ Der „bescheidene Mystiker“: „Ataman ist nicht ganz Brahman“; „ich“ bin nicht „Gott“, aber in bescheidenem Maß „partizipiere“ ich. Einer der amerikanischen Gnostiker hat hierüber sogar „Unvollkommenheitsratschläge“ geschrieben.

Über seinen Mitteln leben

In gewissem Sinn besteht jede Montage – da sie ein Beginn organischer Schöpfung ist – darin, *über* seinen Mitteln zu leben. Es ist dies eine gewagte Antizipation noch unvollkommener Mittel, es bedeutet, sich etwas auszuleihen, das man nicht zurückgeben kann, ein Schwindel. Die gesamte biologische Evolution ist auf diese Weise vor sich gegangen: der Archeopteryx besaß nichts, um gut zu fliegen, die Urmenschen bewegten sich nur mühsam fort, kommunizierten nur mühsam miteinander. Der Geist gab seine Befehle immer einer rebellischen und unzulänglichen Materie. Er streifte immer hart an ein Defizit.

Die Gnostiker stellen fest, daß es in der heutigen Zivilisation mit einem Schlag zu einem künstlichen Überfluß an technischen Mitteln gekommen ist, der uns bedrängt und vor allem mitreißt. Aber wir sind nicht gezwungen, alles zu verwenden. Im Physikalischen, so bemerkte ein gnostischer Physiker, herrscht das Prinzip der „absoluten Tyrannei“: „Alles, was erlaubt ist, muß sein.“ (Wenn ein gewisser „Quantensprung“ erlaubt ist, kann man sicher sein, daß der erfolgt.) Die Menschen haben auch die Neigung, alles zu „verwirklichen, was erlaubt ist“. Man kann schneller als der Schall fliegen? Gut, stellen wir Überschallflugzeuge her, und so weiter. Im Gegensatz zu den Wesen der physikalischen Welt können die Menschen aber auch – die Asketen haben es bewiesen – dem „Prinzip der absoluten Tyrannei“ entkommen, indem sie „Abstinenz-Montagen“ anwenden.

So absurd es wäre, die Technik zu „zerschlagen“, wie es die Extremisten der Gegen-Zivilisation wollen, so vernünftig ist es, ein wenig „unter seinen Mitteln“ zu leben. Gemäß diesem Prinzip verzichten viele Gnostiker nicht gerade auf Komfort, aber auf unnötigen Luxus, und zwar nicht nur an Objekten, sondern auch an schwerverdaulichen Informationen. Sie verzichten auf Zweitwohnsitze, auf Kreuzfahrten, auf Fernsehen, Kino, schränken den Kauf von Büchern, Zeitschriften, Platten und Sportausrüstungen ein. Sie lehnen es sogar ab, sich für Ethnographie zu interessieren, und es kommt manchmal so weit, daß sie ein

gewisser Schauder vor allem Gedruckten packt, daß sie den Papierkorb zu ihrem Kultobjekt machen und die Kultur der Kultivierten zurückweisen. Es versteht sich von selbst, daß sie pornographische, sadistische oder demagogische Filme, Stücke und Werke boykottieren.

Aber es muß hinzugefügt werden, daß andere Gnostiker diese Einschränkungen nicht für gut befinden und bestreiten, daß es eine Überfülle an technischen Mitteln oder gar an Industrieprodukten gäbe. Sie sind der Ansicht, daß die Menschen selbst besser wissen, was sie wollen, als die *high brows*, die Eierköpfe, die den anderen ihren eigenen Geschmack aufdrängen möchten.

Keine Katastrophenerfahrung

Legitim bei den Transgressionen, den Antiwerten, der Ablehnung aller Regeln, denen man den Namen „Tabu“ gegeben hat, ist, daß der wahre Bereich eines Naturgesetzes nur durch zaghafte erste Transgressionen aufgespürt, eingekreist werden kann. Ein Regulator kann nur funktionieren, indem er beginnende Unregelmäßigkeiten „wahrnimmt“. Ein Seiltänzer oder auch ein einfacher Fußgänger kommt ganz nahe an die Möglichkeit eines Sturzes heran und „verschwendet“ sogar kleine Anfänge des Sturzes in winzigen Energieanleihen.

Aber eine technische Transgression ist nur dann zulässig, wenn sie Teil einer organischen Anstrengung ist. Die gute Transgression ist eine einholbare Antizipation des Seiltänzers. Die universelle Transgression, die aus Prinzip in allen Bereichen und radikal, maßlos und unwiderruflich vollführt wird, ist reine Dummheit. Man prüft nicht die Schwerkraft auf intelligente Weise, wenn man sich aus dem sechsten Stockwerk stürzt.

Die Gnostiker sind oft ebenso „radikal“ (in der englischen Bedeutung des Wortes) wie die Hippies in ihren Spekulationen. Aber sie sind nicht verrückt. Sie stürzen sich nicht aus den Fenstern und zerschmettern auf dem Bürgersteig.

Der Sokrates der Neognostiker: Samuel Butler

Seit der Fusion der „Freunde Samuel Butlers“ mit der Gnostiker-Bewegung sehen viele Gnostiker Samuel Butler als ihren Sokrates an. Alle zollen ihm die größte Bewunderung, und jeder findet einen speziellen Grund, ihn zu bewundern. Die Physiker entdecken, daß er einer der sehr seltenen Vorläufer der Wellenmechanik und (in *Unconscious Memory*) sogar der Matrizenmechanik ist. Die Biologen schätzen seine Kritik der mechanischen Auslese Darwins sowie seinen Mnemismus (*Life and Habit, Evolution Old and New*). Die Soziologen betrachten ihn als jemanden, der in *Erewhon* eine bessere Version vom Materialismus oder vielmehr von der historischen Technologie geliefert hat als Marx, und auch als jemanden, der vorhersah, worin die aktuelle Krisis der etablierten Kirchen bestehen würde.

Die sieben Todsünden

Aber natürlich ist es vor allem der Moralist Butler, der der neue Sokrates ist – und sogar der neue Moses. Die Gnostiker haben sich Butlers neue Aufstellung der sieben Todsünden zu eigen gemacht: „Geldmangel, Kranksein, schlechter Charakter, Keuschheit, Pedanterie (*knowing that you know things*), familiäre Fesseln (*family ties*), Glaube an eine Ideologie.“

S. Butler hatte als siebente Sünde den Glauben an die christliche Religion angeführt. Aber er verstand darunter den Dogmatismus des Christentums. Nach Meinung der Gnostiker sind es heutzutage die politischen Ideologien, die dogmatisch und fanatisch geworden sind. Samuel Butler war der erste wirkliche Gnostiker. Er war ein intelligenter Hippie, ein konservativer Extremist, ein „Anormaler“, der sich gegen die viktorianische Familie, die etablierte Religion, die offizielle Kultur und Wissenschaft auflehnte. Aber gleichzeitig bewahrte er sich seinen ganzen Respekt für die wahre Religion, die wahre Kultur und

die wahre Wissenschaft. Er ist ein Bewunderer der Norm geblieben, die durch das *Good Breeding* verkörpert wird.

Die amerikanischen Gnostiker erinnern einander gegenseitig an die zweite Hälfte von Butlers Anweisung: „Ein Mensch, der würdig dieses Namens ist, muß erstens ein hohes Ideal haben und zweitens dieses Ideal beim ersten Augenzwinkern des gesunden Menschenverstandes ohne Zögern beiseite schieben.“

Den Teufelskreis in einen „Reigen der Erwählten“ verwandeln

Was aber ist dieser gesunde Menschenverstand, der von den Gelehrten und Weisen paradoxerweise zum obersten Richter erhoben wird? Butler gibt ihm mit sichtlichem Vergnügen die Gestalt der Göttin Ydgrun – durchsichtige Verkleidung der „Madame Grundy“, der verkörperten Ehrbarkeit: „Trotz des ganzen Spektakels, den die Erewhinier um ihre Idole und die Priester, die sich um sie sorgen, aufführen, konnte ich niemals glauben, daß die Religion, zu der sie sich bekennen, bei ihnen einem tiefen Gefühl entspricht. Aber sie hatten eine andere Religion, den Glauben an die Göttin Ydgrun, der sie bei all ihren Handlungen leitete. Er war in Wirklichkeit ihr oberster Führer und der Kompaß ihres Lebens . . . Jene, die am meisten schrien, daß Ydgrun für sie nicht hoch genug stehe, waren kaum so hoch wie Ydgrun gekommen . . . Ich begegnete oft einer gewissen Klasse von Menschen, die ich für mich die ‚Hoch-Ydgrunisten‘ nannte und die, wie mir schien, alle Vollkommenheit, deren die menschliche Natur fähig ist, erreicht hatten. Es waren Gentlemen in der vollen Bedeutung des Wortes. Und ist damit nicht alles gesagt?“

Wenn man als oberstes Kriterium die Anerkennung Ydgruns und als Ideal den Gentleman, den Ehrenmann, annimmt, gerät man natürlich in einen Teufelskreis. Welches ist das höchste Ideal? Jenes, das die besten, liebenswertesten, vernünftigsten Männer als solches erachten? Welche Männer sind das? Jene, die dem ungeschriebenen Gesetz folgen, das den Ehrenmann, den

Gentleman, den gutartigen Menschen definiert (wie es beispielsweise Fieldings *Tom Jones* ist). Der Reigen der Erwählten erhebt sich wie von selbst, gleich dem Wagen der Götter, in die Lüfte.

Das Ideal des Ehrenmannes, des Gentleman, ist heute überholt? Sicherlich. Aber wodurch, wenn nicht durch ein anderes Ideal der gleichen Art? Woran appellieren, wenn nicht an ein anderes, weniger begrenztes menschliches Ideal der gleichen Art?

Es handelt sich nur um ein scheinbar soziales Kriterium. Jede Gesellschaft, wie auch jedes Individuum, verkörpert auf ihre Weise, mit allen Arten von historischer Unvollkommenheit, etwas, das über die menschliche Geschichte hinausgeht und, weit davon entfernt, bloß deren Produkt zu sein, ihr die Richtung gibt. Niemand befindet sich haarscharf auf der Achse dessen, das man den Göttlichen Willen des Tao, die Norm jenseits der Zeit nennen kann. *Good Breeding* ist ein gelungen-doppelsinniger Ausdruck für etwas, das zwischen dem „Vitalen“ und dem „Sozialen“ liegt, der aber durch seinen religiösen Inhalt über das eine wie das andere hinausgeht. Wer sogar über die Götter urteilt, kann nur Gott selbst sein. Gott ist das Prinzip des Urteils an sich, das die Götter im Menschen richtet.

Aber das urteilende Bewußtsein funktioniert schwerlich im Leerlauf. Wir sind unfähig, das menschliche Ideal anders als nach bereits verkörperten Mustern zu definieren, die wir miteinander vergleichen können. Und deshalb ist das Urteil, ohne daß sein Prinzip von Natur aus sozial ist, ebenso wie das Gedächtnis, das ein individuelles Phänomen ist, um so besser gesichert, als es weitgehend sozial ist, nachdem es eine biologische Anstrengung aller Individuen einer Art oder einer langen Reihe von Lebewesen gewesen war.

Das instinktive Urteil, zu dem uns das Kriterium der „guten Montagen“ verhilft, ist eine Art „Zukunftsgedächtnis“. Die geistige „Organgenese“ schließt, von innen gesehen, die Partizipation an einem Bewußtsein mit ein, das über uns hinausgeht, ebenso wie das Gedächtnis die Partizipation unseres „Ichs“ an unseren vergangenen „Ichs“ und am „Ich“ der Art mit ein-

schließt. Das Paradoxon, der scheinbare Widerspruch eines „Zukunftsgedächtnisses“ rechtfertigt die Zuhilfenahme eines religiösen Vokabulars. Weit davon entfernt, eine Niederlage ihrer Lehre zu sein, ist die Zuflucht der amerikanischen Gnostiker zum „gesunden Menschenverstand“ deren sehr subtile Krönung.

Denn wenn das Unglück der Zeit den Ydgrun-Kult und der Achtung vor der wahren Achtbarkeit zur Sache einer Minderheit macht, besteht die Weisheit darin, der triumphierenden Dummheit augenblicklich den Rücken zu kehren und sich zu einer kleinen Vereinigung von Menschen mit gesundem Menschenverstand zusammenzuschließen und auf die natürliche Auslese zu zählen, die die Dummheit ausrottet.

Nehmen wir einen anschaulichen Vergleich aus der Mode her. Lange Zeit hat die Pariser Damenmode in der westlichen Welt den Ton angegeben – nicht die oft häßliche und exzentrische Mode, die von den Couturiers lanciert wurde, sondern die vom spontanen guten Durchschnittsgeschmack der Pariserinnen aller Klassen „gefilterte“ Mode. Heute ist dieser gute Durchschnittsgeschmack so gut wie verschwunden. Die „Abweichlerinnen“, die sich mit exotischem und pseudofolkloristischem Plunder herausputzen, sind fast in der Mehrheit. Es gibt kaum noch eine „zentrale Linie“ in der Mode. Den vernünftigen Frauen bleibt nichts anderes übrig, als von den „Abweichlerinnen abzuweichen“ und in einer momentanen Minorität zur zentralen Linie des „gesunden Modeverstandes“ zurückzukehren.

Ohne Krone leben

Die Gnostiker wollen nicht gegen (kosmische oder soziale) Dämonen ankämpfen. Sie wenden sich ab. Sie wollen weder die Krone des Märtyrers noch die des Siegers. Sie sind bereit, im „äußeren“ Leben viele Opfer zugunsten des „wahren Lebens“ zu bringen, wie alle Primitiven es lehren. Und sie sind alle aus einer tiefen Neigung heraus Asketen. Aber sie glauben nicht, auf diese Art Ansehen oder Macht zu gewinnen.

Die wahren Feministen

Für das Organische gegen das Ideologische Partei zu ergreifen, für die organischen Mikro-Bauten und gegen die großen Gedankensysteme, heißt, für die Frauen gegen die Männer Partei zu ergreifen. Oder, besser gesagt, für das „Feminine“ im Menschlichen gegen das „Maskuline“, für den tiefen und unbewußten Willen der Frauen gegen die willentlichen und oberflächlichen Manifestationen der Männer, gegen den „Virilismus“.

Der „Feminismus“ bezeichnet für gewöhnlich eher dessen Gegenteil: den „Virilismus“. Die Frauen glauben, die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze der Männer erobern, ihre Sitten und Gewohnheiten annehmen, ihre Neigung zum Zynismus, ihre Lust am Abenteuerlichen und am Unruhestiften übernehmen zu müssen. Aus einem Pseudo-Feminismus – in Wahrheit einem Virilismus – heraus haben die Frauen begonnen zu rauchen, während der wahre Feminismus die Männer dazu hätte verleiten müssen, das Rauchen aufzugeben. Der Etymologie weitaus mehr entsprechend besteht der „Feminismus“ der Gnostiker darin, den weiblichen Standpunkt dem Leben gegenüber einzunehmen, oder ihn zumindest nicht unterzubewerten oder ihm seinen Wert abzusprechen, und die Frau dem Universum gegenüber mindestens ebenso hoch zu stellen wie den Mann. Deshalb legen die Gnostiker Wert darauf, von einer Großen Göttin oder Großen Mutter zu sprechen, ebenso wie von Gott.

Wie wir gesehen haben, glauben die Gnostiker durchaus nicht, daß der „feminine Geist“ das Resultat einer rein gesellschaftlichen Montage sei. Dieser Geist beruht ihrer Meinung nach auf „Entstehungsthemen“, die viel tiefer liegen, auf einer Art biologischer oder „linguistischer“ Kompetenz für Verhaltens- und Haltungsmuster, die mindestens ebensolchen Wert besitzen wie die entsprechenden „virilen“ Eigenschaften: Milde, Abscheu vor

dem Obszönen, Abscheu vor der Gewalttätigkeit des Krieges und der Revolution, Abscheu vor abstrakten Ideologien, vor Abenteuern und unnötigem Heldentum. Gefallen an Tradition, überlieferter Religion, sozialer Hierarchie und dem gleichsam religiösen und sogar ekklesiastischen Charakter des Staates, Vorliebe auch für gute Erziehung, Höflichkeit, Raffinesse, für ein Leben, das sich gezügelt und um ein organisches Zentrum herum abspielt und nicht in einer geraden, logischen oder abenteuerlichen Linie.

Eine der wenigen politischen Ideen, die ich von ihnen zu hören bekam, war die, daß die Frauen die Kirche maßgeblich beeinflussen, dann aus der Kirche eine Paragesellschaft, Pararegierungen machen, hierauf eine geistige Macht errichten sollten im gleichsam offenen Kampf gegen die maskulinen, ideologischen oder anderen Roheiten. Die Gnostiker beklagen den Pseudo-Feminismus der aufgeregten Damen, die in derbem Extremismus mit den Männern rivalisieren.

Die Welt werten

„Die Schönheit der Welt preisen“ – diese Haltung erscheint kindisch. Sie läuft oft darauf hinaus, daß man vor der Welt Kind spielt und den Göttern Blumen vor die Füße streut, die diese ohne zu sehen zertreten. Ein amüsanter Spiel, wenn es oberflächlich ist. Manchmal erquickend, wenn es tief empfunden ist. Denn die Natur ist ja schöner als die idealisierte Dame des Ritters. Es ist auch ein positiveres Spiel als die Schopenhauersche Haltung: Die ästhetische Betrachtung befreit den Willen aus dem Kerker.

Vom Sonnen-Hymnus des Echnaton bis zum Sonnengesang des heiligen Franziskus – immer haben die religiösen Dichter die Schönheit der Welt gepriesen, und die dazugehörigen naturalistischen oder theistischen Ideologien machen keinen großen Unterschied zwischen dem König und dem Heiligen: „Schön erhebst du dich am Horizont des Himmels, Aton, lebendige

Sonne, die lebt seit dem Anbeginn . . . Du erfüllst mit deiner Schönheit aller Länder . . . Du bist auf dem Antlitz der Menschen, und deine Herkunft kennt man nicht . . . Durch dich spricht das Küken, das im Ei ist, in der Schale . . . Du gibst ihm im Ei die Macht, die Schale zu brechen. Es schlüpft aus dem Ei, um zu schreien, so laut es kann, und wenn es herauskommt, geht es auf seinen Füßen.“

Oder, wie der italienische Heilige singt: „Sei gelobt, o Gott, vor allem der Allhöchsten Sonne, die in ihrer strahlenden Schönheit Euer Antlitz zeigt . . . Sei gelobt für den Weißen Mond, für die wandernden Sterne.“*

Aber vielleicht ist es eines Erwachsenen würdiger, zusammen mit der Schönheit der Welt gleichzeitig ihre gnadenlose Grausamkeit zu preisen, wie William Blake, der den Tiger und das Schaf rühmt. Der Lobpreisende wird zum Wertenden. Der Wertende ist das Gegenteil des Entmystifizierers. Aber er ist der wahre Entmystifizierer der künstlichen Werte zugunsten der natürlichen Werte, selbst was ihre erschreckende Seite anlangt. Der gnostische Glaube anerkennt, wie der Glaube Hiobs, die Grenzen der theoretischen *Gnosis*:

„Das Brüllen der Löwen, das Heulen der Wölfe, der Zorn des Unwetters . . . sind Anteile der Ewigkeit, zu groß für das Auge des Menschen.“

* Nach der Übersetzung von Ezra Pound – eine Version, die nicht vom „Bruder Sonne“ spricht.

Die „Montagen des Elends“

Die Montagen, die das Wesen der Religionen bilden, sind für gewöhnlich „Hoffnung in der Verzweiflung“-Montagen: „Ich leide, aber es gibt einen Retter“, „Ich leide, aber das Reich wird kommen“, „Ich leide, aber es ist der Wille Gottes, schicken wir uns darein“, „Ich leide, aber ich bringe mein Leiden Gott wie ein Opfer dar, das belohnt wird“, oder „Ich nehme selbst ein Opfer auf mich, und Gott wird mich vor einem anderen Leid bewahren, das er mir schon zu schicken bereit war“.

Der Quietismus

Ein Gnostiker kann sich dem Universum gegenüber natürlich nicht auf diese Art, nämlich wie ein Kind, benehmen – und alle diese Montagen sind die eines Kindes. Die quietistische Haltung beinhaltet etwas Tieferes: seelische Hingabe und nichtintellektuelle Vereinigung mit Gott, Urteilsverzicht, reine Liebe, ohne *Gnosis* und ohne Praxis, sentimentale Mystik. Es ist etwas Kindliches im Quietismus, aber die Gnostiker bewahren sich dennoch etwas davon als Gegengewicht zur Einstellung des Menschen, der in olympischer Ruhe den weisen Alten spielt, oder zur Arroganz des übergenauen Technologen oder zur verächtlichen Gelassenheit des Indianers, der „noch am Marterpfahl“ dem Gegner die Stirn bietet; oder als Gegengewicht zur Eitelkeit des Gläubigen, der entscheidet, zum Volk Gottes oder zur himmlischen Heerschar zu gehören, oder zur Eitelkeit eines heldenhaften Pilgers wie Bunyan, der seinem Heil entgegengeht, ohne der Stadt der Verdammnis zu achten.

Der Quietismus ist positiv, wenn er ein Suchen nach Vertrautheit mit dem Universum ist und wenn er zu folgender Montage wird: Die Gegenwart hochschätzen, und die Sorge um die Zukunft und das Universale Gott oder den Göttern – das heißt den großen, vermittelnden Bereichen – überlassen. Das Universum und das Universale sind um so lebendiger in der Gegenwart, je kleiner die physische oder metaphysische Sorge ist und je mehr sie verklärender Hintergrund anstatt Kalkulationsobjekt sind. Mein „Hier-und-jetzt“ kann nur harmonisch mit der Ewigkeit verschmelzen, wenn es sich nicht in weitläufige Kalkulationen verliert und wenn es sich an der Gegenwart erfreut. Nach meinem Tod werden die Bäume immer noch da sein, aber ich werde nicht mehr da sein, um sie zu sehen, oder um die „Kehrseite“ des „Baums des Lebens“ zu sehen: „Und deshalb will ich sie jetzt anschauen, mit größtmöglicher Intensität.“ Der Sino-Amerikaner Lin Yu Tang, der von anderen weisen Chinesen und von den großen Anonymi aller Zeiten – Gnostikern ohne Gnose – inspiriert wurde, hat diese Haltung in seinem *Importance of Living* sehr schön zum Ausdruck gebracht.

Der Humor und das „ozeanische Gefühl“

Der Eindruck des Komischen entsteht, sobald wir zwei „Sinnregister“ oder zwei Wertordnungen von verschiedenem Typus nicht nur entgegengesetzt, sondern ungeschickt aufeinander projiziert sehen, von denen die eine die Sprache der anderen verwendet und dadurch verzerrt erscheint wie das Bild in einem verbeulten Spiegel (beispielsweise der Mord an Cäsar, erzählt von Mark Twain im Stil des „Bunten Allerlei“, oder ein Brand, über den der Gesellschaftskolumnist der Zeitung berichtet).

Das Tragische ist der Konflikt zwischen zwei Wertordnungen und ihren Normen, ein Konflikt, der nichts mit der menschlichen Ungeschicklichkeit zu tun hat, sondern mit der Natur der Dinge. Die essentielle Antinomie verdammt den Menschen dazu, Verbrechen zu begehen gegen einen Wert, während er einem

anderen Wert gehorcht: er tötet aus Staatsräson oder aus nationaler Rason, tötet Tiere, um zu überleben, tötet aus Mitleid, zerstört die natürliche Schönheit um des unentbehrlichen Nutzens willen, zieht den Kindesmord dem „aufgeschobenen Kindesmord“ vor, die Euthanasie dem Leiden ohne Hoffnung, bestraft grausam, um Ansteckung zu vermeiden, wählt zwischen der Unordnung und der Ungerechtigkeit und so weiter. Diese kleineren oder größeren Konflikte beweisen deutlich, daß das Universum durchaus „semantisch“ und nicht mechanisch und materiell ist. Aber sie werfen einen Schatten auf die göttliche *Unitas* und rechtfertigen die antiken, in Stufen angeordneten Theogonien, in denen die ersten Göttergenerationen, absurd und von unsinniger Grausamkeit, von neuen Göttern oder rettenden Göttern, die intelligenter und menschlicher sind, ersetzt werden. Sie rechtfertigen auch die alten Gnosen vom guten Gott und den bösen Halbgöttern, seinen ungetreuen Dienern.

Für kleinere Konflikte und Gegensätze gibt es „Lösungsmontagen“. Humor haben im eigentlichen Sinn besteht darin, in sich oder in seinen Nächsten komische Ungeschicklichkeiten wahrzunehmen, sie auch gern zuzugeben, sie den anderen oder sich zu verzeihen, wodurch die lächelnde Vertrautheit wiederhergestellt wird. Aber dem Kosmos gegenüber knirscht der Humor gleichsam mit den Zähnen, wenn es sich nicht um ein reines Spiel handelt, das die kindlichen Formen religiöser Darstellungen aufs Korn nimmt. Wenn Mark Twain schreibt: „In Gedanken versunken saß der Schöpfer auf seinem Thron...“, lächelt man. Aber die großen und tragischen Konflikte können nicht auf die gleiche Weise behandelt werden. Schwarzer Humor angesichts der Krankheit und des Todes, des Kosmos, der uns zermalmt, der Abwesenheit Gottes, des Absurden, ist nur zu oft eine Clownsgrimasse für die Gaffer.

Das „Lächerlich-Machen“ Gottes kann nicht durch eine humoristische Haltung, die nur bei der Verspottung der Menschen etwas taugt, aufgehoben werden. Man kann sich gerade noch über das christliche Paradies ein wenig lustig machen – weil es nicht von Gott, sondern von den Christen erfunden wurde –,

über diesen seltsamen Ort der Freuden, wo der Genuß der Liebe, auf den die Irdischen doch so großen Wert legen, verpönt ist und wo die Auserwählten Hymnen singen und *in aeternum* beten, während diese Aktivitäten sie auf der Erde langweilen, wenn sie sich ihnen eine schwache Stunde pro Woche hingeben.

Aber über den Gott der christlichen „Köhler“ hinaus gibt es einen Gott – *sive Unitas* –, der auf die eine oder andere Art die Liebe und den Tod erfunden hat, die zwar für die großen Bereiche der Art harmonisch koordiniert sind, da das eine logischerweise das andere nach sich zieht, aber einen tragischen Konflikt für den kleinen Bereich des Bewußtseins, des individuellen Lebens und auch des gesellschaftlichen Lebens darstellen, wo die Liebe sich an unvermeidlichen Verboten stößt, die notwendigerweise nicht willkürlich von der sozialen Ordnung geschaffen werden. Mark Twain kann als Humorist beschreiben, wie Noah, als er den Anker lichten wollte, bemerkt, daß man eine Fliege vergessen hat, die schließlich gefunden und unter Dankeshymnen in die Arche aufgenommen wird... Aber er knirscht mit den Zähnen, wenn er weiter schreibt: „Nun war diese von der Vorsehung gerettete Fliege die Verbreiterin des Typhus. Sie hätte gefehlt in dieser vom Schöpfer erfundenen, fleißigen und verheerenden Armee, die das Kind gleich bei seiner Geburt überfällt – Krupp, Röteln, Mumps – und den Menschen bis zum Grabe plagt.“

Diesmal kann man nicht die menschliche Beschränktheit anklagen und herablassend entschuldigen. Wenn der Mensch sich auch lächerlich macht – den Chef und General der Mikrobenarmee „Unseren Himmlischen Vater“, Gott oder die schöpferische *Unitas* zu nennen, Gott und Dämon, der gleichzeitig erhaben und fürchterlich ist – das kann nicht als komisch angesehen oder mit Humor betrachtet werden, sondern ist tragisch; es kann bloß – wenn die rein technische Einstellung unmöglich ist – mit dem gnostischen Äquivalent des Humors, der „Resignation des Hiob“ oder dem „ozeanischen Gefühl“ behandelt werden.

Was die Alte Gnosis phantasielos intellektualisierte, indem

sie einen guten, von schlecht kontrollierten Aufsehern betrogenen Gott erfand, darin kann die Neue Gnosis, da sie zähneknirschenden Humor und neurotische Gereiztheit vermeiden will, nur eine Grenze der menschlichen Intelligenz erkennen. Hinter den Anlitzen der Welt, denen Bedeutung oder Ausdruckskraft innewohnt, befindet sich ein einheitliches Gesicht, das zwar auch ausdrucksvoll ist, aber keine Bedeutung mehr hat. Wie bei Somerset Maugham gleichen das Leben und die Existenz einem mit Figuren übersäten Perserteppich, der aber insgesamt ein Werk der gegenstandslosen Kunst ist. Der Sinn verliert sich zu guter Letzt nicht im Absurden – der allzu einfachen negativen Gegenseite der menschlichen Erwartung eines dem Menschen zugänglichen Sinns –, sondern in einem „Jenseits von Sinn“.

Die Montagen im Leiden oder „Von der richtigen Anwendung des psychischen Morphiums“

Die Neue Gnosis ist westlich in dem Sinn, daß die „Montagen“, die sie anpreist, knöchern oder knorpelig, nicht aber gallertartig sind. Gute Montagen haben nichts Aggressives, Stachelartiges, aber sie verfügen doch über ein inneres Gerüst. Dagegen ziehen die Orientalen – oder vielleicht vor allem die Liebhaber des Orients – die Fusion der Diskriminierung oder einem „Auf-Distanz-Halten“ vor und lehnen nicht nur die nervöse Anspannung, sondern auch die innere Spannung mit dem Bewußtsein eines wahrnehmenden oder handelnden, lauerten „Ichs“ ab.

Dennoch gibt es Situationen, in denen die „Gallerte“ etwas Gutes hat, genauso wie das Ohnmächtigwerden eines unterscheidbaren und die Zeit einteilenden „Ichs“. In Momenten großer Angst oder großen Leids, bevor es noch zum Reflex der Bewußtlosigkeit oder Ohnmacht kommt, verliert sich das „Ich“ ganz von selbst in der „absoluten Oberfläche“, vergißt, daß es sich um es selbst handelt, wie Livingstone in dem Moment, als

ein Löwe ihm den Arm zerquetschte, oder ein Verurteilter, den man an den Richtblock fesselt und der allem ohne jegliche Reaktion zusieht, ohne mehr zu wissen, „wer“ betroffen ist.

Solcherart „abgebaut“ stellt sich der Mensch, wie das Tier, tot – und Rivers hat gezeigt, daß es ein spontanes „Totstellen“ beim Tier gibt und daß dieser Zustand nur sekundär als eine Technik zum Überleben angewendet wird. Das Tier kann also dem schrecklichen Anblick von Reptilien und Raubtieren die Stirn bieten, ebenso wie dem Schmerz und dem Tod, da es nicht mehr gegen sie ankämpft. Es ist wie ein Mensch, den man mit Drogen vollpumpt oder an dem man eine neurochirurgische Operation vornimmt, und der weiter leidet, aber irgendwie gleichgültig diesem Leiden gegenüber, das, weil es nicht mehr das „Ich“ betrifft, den Stachel verloren hat.

Die Orient-Fans wiederholen mit einer gewissen Eintönigkeit, daß es eine innere Identität gibt, die so vollkommen ist, daß Lust und Schmerz, Sein und Nicht-Sein, Leben und Tod bedeutungslos sind, und daß der Tod nichts anderes mehr ist als eine „Rückkehr zur verborgenen Innerlichkeit, aus der wir geboren sind“.*

Diese Antimontage-Montagen entlocken den Gnostikern meist ein Achselzucken und verärgern sie um so mehr, als sie selbst fast dasselbe sagen, aber in einer Form, die sie für genau, positiv und wissenschaftlich erachten; sie ärgern sie vor allem auch deshalb, weil sie die gute Technik, das „savoir-vivre“ befürworten, anstatt jegliche Technik und jede Form abzulehnen.

Der „orientalisierende“ Irrtum wird spätestens dann offenbar, wenn man, um den Weg zur „Fusion“ abzukürzen, zu Drogen greift, die das ordnende „Ich“ abstumpfen, ohne dem Bewußtsein die Schärfe zu nehmen, und wenn man vorgibt, mit der Natur eins zu werden, wie bei einer geschlechtlichen Vereinigung.

Das Beispiel von der geschlechtlichen Vereinigung ist im Geist der „Orientalisierenden“ sichtlich immer präsent. Sie möchten,

* Alan W. Watts, *Amour et connaissance*, S. 49.

daß die Natur sich ihnen hingibt, aber nicht in der kalten Klarheit der Erkenntnis, sondern in einem dumpfen Kontakt und in der warmen Innerlichkeit der Abgründe ihres Körpers. Als wäre die Sexualität nicht ein Kunstwerk „technischer“ Feinheiten in schwindelerregender Übereinanderschichtung von Feinheiten der Mikrophysik, der Molekularbiologie bis zu solchen der Nerven- und Hormonphysiologie und auch der seelischen und kulturellen Architektur hin. Was natürlich nicht bedeutet, daß – im anderen Extrem – das Ich-Bewußtsein sich um diese Techniken, um diese Kunstwerke von Bewußtseinsbereichen, die das „Ich“ absolut übersteigen, kümmern muß. Die Rolle des „Ichs“ besteht vor allem darin, mit der Suche nach der guten Technik in seinen eigenen Kompetenzbereichen fortzufahren und sie weiter anzuwenden.

Dennoch, es sei nochmals gesagt, kann ein Verhalten, das im normalen Lebensablauf zu beklagen ist, unter außergewöhnlichen Umständen empfehlenswert sein. Sogar Ärzte, die der institutionalisierten Euthanasie ablehnend gegenüberstehen, zögern nicht, Sterbenden starke Dosen Morphium zu geben.

Die richtige Anwendung von Masochismus oder „ohne Panzer leben“

Dies ist eine andere Anleihe – mit Modifizierungen – der Gnostiker bei den Orient-Liebhabern. Wenn das Leid unvermeidbar ist, ist die Hingabe eine gute Einstellung, das Auf-sich-Nehmen, bei dem man sich zu stöhnen erlaubt, wenn das Stöhnen Erleichterung schafft, ohne daß man dabei zum Stoiker erstarrt, mit einem Willen, der von vornherein gebrochen ist (der individuelle oder soziale Wille zumindest würde dabei gebrochen, nicht jedoch der tief in uns liegende Wille, der das unterschwellige Leben, das in seiner Sensibilität von Natur aus dem Schmerz wie der Freude ausgesetzt ist, akzeptiert).

Ein Sadist, sagt Alan W. Watts, will vor allem den „Panzer“ seines Opfers zerbrechen, will es zwingen zuzugeben, daß sein

stolzer Wille an den Körper gefesselt und verwundbar wie der Körper ist. Gott, *sive Natura*, ist nicht sadistisch. Aber man kann so tun, als wäre er es, und sich von vornherein mit dem grausamen Gesicht Schiwas abfinden, indem man auf den Panzer des individualisierten Bewußtseins verzichtet – während die oberflächlichen religiösen Darstellungen eines strengen, strafenden Gottes, der aus Berechnung peinigt, der die Haare einzeln aus unserem Kopf fallen läßt, um uns zur Erkenntnis zu zwingen, daß „wir Sünder sind“ und daß er der „Größte“ ist, früher oder später zur Auflehnung führen.

Das Disneyland der Wissenschaft in das Reich Gottes verwandeln

Das Reich Gottes lebt tief in den Seelen, in der freudigen Unterwerfung unter unabänderliche Gesetze, und, für die Wissenschaftsgläubigen, im Spiel mit Erfindungen aller Art. So zeichnet sich am Horizont das „Traumprogramm“ der Gnostiker von Princeton ab. Aber sie sind sich klar darüber, daß die Schwierigkeit darin besteht, vorerst die gewöhnliche Welt in ein Princetonsches Disneyland zu verwandeln, bevor dann das Disneyland in das Reich Gottes verwandelt werden kann. Daher ziehen sie die Wirklichkeit dem Traum vor.

„Geh und isß dein Brot in Freude . . .“

Wenn man sein Leben mit irgendeiner Ideologie gleichsetzt, ist es nicht überraschend, wenn einem das Leben schließlich eitel und leer vorkommt. Wenn man von einem Tag zum anderen lebt, von Mahlzeit zu Mahlzeit, von Müdigkeit zur Ruhe, vom Tag zur Nacht – was kann dann in diesem Gewebe, in dem sich schöne Fäden mit weniger zahlreichen mißlichen Fäden vermischen, eitel sein? Diesen Optimismus muß man aber mit einem absoluten Fehlen von Ehrgeiz oder Eitelkeit

kombinieren. Die Gnostiker haben die Glücksformel E. A. Poes, die sie mit den Butlerschen Formulierungen kombinieren, übernommen: die Liebe einer Frau, das Fehlen von Ehrgeiz, das Leben im Freien (oder ein so natürliches Leben wie nur möglich), und die Suche nach neuer Schönheit (die Gnostiker sagen lieber: die Suche nach der wissenschaftlichen Wahrheit).

„Vom Winde verweht“

Man kann nicht sagen, daß unser Leben keinen Sinn hat. Aber es ist sicherlich ohne jede Bedeutung. Man darf Sinn und Wichtigkeit nicht miteinander verwechseln. Ohne Bitterkeit und sogar mit einem kosmischen Optimismus und einem „ozeanischen“ Gefühl „Es bleibt nichts übrig“ sagen zu können, ist ein entscheidender Schritt auf die Weisheit zu.

Der Tod und die Unsterblichkeit

Der Tod ist ein Prüfstein für die Neue Gnosis – wie übrigens für alle philosophischen und religiösen Lehren –, aber er ist es für die Gnosis noch mehr, denn er scheint die Lehre gleichzeitig zu bestätigen und zu widerlegen.

Er widerlegt sie. Schon besteht die – wissenschaftlich wahrscheinliche – Aussicht auf den Wärmetod des Kosmos, Erschöpfung der stellaren „H-Bomben“, Umwandlung von Materie in Strahlung, Entmaterialisierung zu Sternenlicht, verschiedene Entartungen von Materie in den „Weißen Zwergen“ oder den Neutronensternen oder in den Rückständen der Supernovae oder in den Quasaren. Auf jeden Fall ist der sichere Tod der Erde und des Sonnensystems, die dazu bestimmt sind, den Staub unserer toten Körper im Weltraum unnütz spazierenzuführen, dieser kosmische Tod, der einer materialistischen Auffassung des Universums ganz natürlich scheint, ein Skandal für eine Philosophie, die an die Priorität des Geistes vor der Materie, der Software vor der Hardware, des Sinns und Zwecks vor den Mitteln glaubt, an „Genidentitäten“ und semantische Kontinuitäten mehr als an materielle Substanzen, die weit über ihre eventuellen Entartungen hinaus unendlich dauern, oder als an die Erhaltung von Energie über deren Abnahme hinaus.

Schon für die Wissenschaft – ehrlich gesagt, eine stark extrapolierte und konjekturale Wissenschaft – tauchen Materie und Energie (im Urknall oder durch die fortgesetzte Entstehung von Wasserstoff im sich ausdehnenden Raum) vor dem Leben und dem Bewußtsein – im gewöhnlichen Sinn dieser Worte – auf. In den Augen der Wissenschaft ist es daher das „Los“ aller Materie und Energie, ihre Existenz als entartete Materie und

Energie weit über die relativ kurze Phase des „informierten“ Lebens und Bewußtseins hinaus fortzuführen.

Zumindest örtlich. Zwar ist die Idee einer kosmischen Zeit seit der allgemeinen Relativität und ihren kosmologischen Ausläufern kein klarer und einfacher Begriff mehr, und man kann nicht mehr von einer gleichzeitigen Gegenwart für die Gesamtheit des Kosmos oder des Lebens – in diesem Moment – sprechen oder von bewußten Wesen in den in Rezession begriffenen Nebeln; man weiß nicht einmal mehr, wie K. Gödel und G. L. Omer bemerken, ob es, da eine einheitliche kosmische Zeit fehlt, keine geschlossenen Grenz-Zeit-Linien gibt – woraus folgt, daß man theoretisch in die Vergangenheit zurückkehren könnte, ohne deshalb die Zeit verkehrt herum zu durchlaufen; doch bleibt nichtsdestoweniger die Tatsache bestehen, daß man lokal überall eine Zeitrichtung, einen Weg vom Tod zum Leben (durch Geburt und Zunahme von Information) und vom Leben zum Tod (durch Zerstörung oder Verringerung) feststellen kann.

Der individuelle Tod der Lebewesen und Menschen scheint die Lehre der Gnosis Lügen zu strafen. Das Leben eines Menschen – sowohl das organische als auch das seelische – ist der gnostischen These zufolge ja eine „Kontinuität von Sinn“, nicht von Energien und Stoffen. Stoffe und Energien tun nichts anderes, als sich in den Formen der jeweiligen Organe einzunisten und so deren physische Festigkeit zu sichern, die ihrer semantischen Stärke untergeordnet ist. Aber der Tod scheint dies alles zu widerlegen. Eine „Panne“ im Mechanismus, ein Unfall in der physischen Dichte (besonders eine Panne in den Rohren, ein Herzschlag) bewirkt nicht nur ein Zusammenbrechen des Körpers, sondern löscht das Bewußtsein, den Geist, aus, so als wäre die semantische Kontinuität – ganz im Gegensatz zur Lehre – von der materiellen Kontinuität abhängig.

Reißt während der Darbietung eines Orchesters die Saite einer Geige, dann wird dadurch nicht die Musikpartitur zunichte, und vor allem nicht die „gedachte“ Musik. In einer Informationsmaschine berührt eine Panne in der Stromleitung nicht die Software – zumindest nicht die Software, die „entbündelt“ und

für den Ingenieur im Zustand einer „Partitur“ ist. In einem lebenden Organismus aber, wo die Software, wie wir gesehen haben, doch erstrangig ist – *aufbauend* in der Embryogenese, *beherrschend* im Verhalten, *ausbessernd*, wenn die Panne oder der Unfall harmlos ist –, wird sie von einer Panne vernichtet und scheint so letzten Endes eine unsichere Resultante von etwas zu sein, das sie während des Lebens aufzubauen und zu beherrschen schien.

Aber das Ungewöhnliche an diesem Paradoxon ist, daß der Tod die gnostische These auch bestätigt. Man könnte sagen, der Beweis dafür, daß *aufbauende* und *beherrschende* Elemente die Informationen, die Sinnverbindungen und die mnestischen oder ursprünglichen Themen waren – die schrittweise den organischen Entwürfen zu einer unterschiedlichen Entwicklung verhalten und die Mechanismen in Verhaltensweisen umwandeln –, ist der, daß, sobald diese Informationen verschwunden sind, vom Ex-Lebenden nur einige Kilo Wasser, Kohlenstoff, Kalzium und eine Wolke von Staub und Molekülen, die in der Menge der anderen Moleküle nicht mehr zu unterscheiden sind, übrigbleiben.

Die Mythen der Primitiven erzählen, daß die Seele wegfliegt, mit dem letzten Atemzug aus dem Mund des Sterbenden entweicht. Es bleibt die sterbliche Hülle übrig, die nicht sofort verschwindet. Diese Mythen räumen der „Seele“ nicht genug Bedeutung ein und sie lassen sich von einem äußeren Schein trügen. Würden die Körperstrukturen infolge einer einfachen physikalischen Kohärenz, die nur zweitrangig ist, nicht einige Zeit fortbestehen, würde das „Weggehen“ oder Verschwinden der Seele dazu führen, daß der Körper augenblicklich verschwindet oder zu Staub zerfällt. Und dann hätte man eine echte Vorstellung von der Bedeutung der Seele. Man „sähe“ gewissermaßen die „Form“ den Raum verlassen; man würde sie durch den sofort eintretenden Zusammenbruch, den ihr Weggehen im Raum zur Folge hätte, im Negativ „sehen“. Die Seele wäre nicht mehr bloß als amorpher Hauch vorstellbar, der aus einem Körper, der sich selbst strukturiert hat und diese Struktur noch

lange Zeit bewahrt, entweicht. Sie könnte nicht als einfache Lebenswärme gedacht werden. Sie würde – und das entspräche weit mehr den Tatsachen – als die Form des Körpers selbst, als eine Gesamtheit von Aufbauverbindungen gesehen werden, die aus dem Körper nicht einen einfachen Haufen von durch bedeutungslose physikalische Verknüpfungen aneinandergereihten Molekülen, sondern einen organisierten Körper machen. Ihre Wirklichkeit würde sich gerade durch ihr Verschwinden allen aufzwingen. Die zu Staub zerfallende Materie, die sie im Weggehen augenblicklich hinterließe, würde diese Wirklichkeit noch unleugbarer heraufbeschwören, als die am Strand liegenden Kleider das Bild des nackten Schwimmers wachrufen. Man würde sich des täuschenden Zaubers, der die Augen mißbraucht hat, bewußt werden. Der scheinbar unversehrte Leichnam hatte den Blick in eine falsche Richtung gelenkt. Er war so etwas Ähnliches wie die Puppe, die im Film – etwa bei gefährlichen Stürzen – an Stelle des Schauspielers verwendet wird. Sobald die Täuschung durchschaut worden ist, kann der Blick sich anderem zuwenden. Ganz spontan wird man eher an ein Weggehen, ein Verschwinden glauben als an eine Vernichtung.

Tod und „mnestischer Weg“

Bloß wäre das eine Fahrt auf einer von nun an gesperrten Straße. Der lebende Organismus – und im besonderen der menschliche Kopf –, weit wunderbarer als jede Zeitmaschine, die einen von der Gegenwart in die Vergangenheit oder in die Zukunft versetzt, „geht“ von der Zeit zum Unendlichen und vom Unendlichen in die Zeit. Das Mystische wird von jeher als das zum Einen, zum Ewigen Zurückgehende, das jenseits alles Technischen liegt, aufgefaßt. Der Musiker fühlt, wenn er nicht einfach ein Tonerzeuger ist, wenn er ein inspiriertes Thema „empfängt“, über das Thema hinaus ein „Unsagbares“, das er ausdrückt und auch die anderen, uns Zuhörer, ahnen läßt.

Indem der Tod die organische Maschinerie zerstört, scheint er

auch jede Möglichkeit, zu verstehen und auszudrücken, zu zerstören. Wenn die beidseitig verwendbare Maschine einmal einen „Totalschaden“ hat, ist es mit ihrer Arbeit vorbei, sowohl in die eine wie in die andere Richtung. Die Technik des Gehirns war notwendig, damit die Mystik sich über der Technik stehend glauben konnte.

Ein Mystiker nach seinem Tod gleicht scheinbar nicht einem Mystiker im Trancezustand. Das gewaltsame Zusammenbrechen seiner organischen Maschinen kann den Eindruck vermitteln, daß er – ein bißchen schneller als üblich – einfach unsere niedrige Welt verlassen hat, um in jene der Kontemplation und des Einen hinüberzuwechseln. Aber er macht auch den Eindruck, als würde in diesem Moment eine Straße durch eine Katastrophe hoffnungslos versperrt. Es fällt uns schwer zu glauben, daß eine etwas plötzliche Inspirationskrise für uns den Aspekt einer Katastrophe annehmen kann.

Der geheimnisvolle Ort, von dem die Inspiration des Mystikers oder des Musikers herkommt, besteht zweifelsohne immer noch. Wie aber könnte der Mystiker oder der Musiker das wiederfinden, was von ihm immer noch existiert – wenn es existiert –, während alle seine Instrumente, wenn alle seine Organe nichts mehr als Asche sind?

Der Weg ist keine Einbahn, aber um ihn zu gehen, in welche Richtung auch immer, muß man lebendig sein.

Die mnestische Straße und der Tod des Individuums

Das Individuum kann, ähnlich einem Gewicht, das an einem elastischen Faden hängt, solange es lebt, auf und ab steigen, kann sich dem Punkt, an dem der Faden befestigt ist, nähern und sich von ihm entfernen. Aber das Prinzip des Lebens ist nicht mehr sein eigen als das organische Gedächtnis der Art, der es angehört. Ist der Faden einmal gerissen, ist das Individuum offenbar nichts mehr. Die Art überlebt das Individuum, und das Lebensprinzip überdauert die Art, da ja Millionen von

Arten ebenso wie Milliarden von Einzelwesen verlöscht sind und das Leben doch weitergeht.

Und genau aus diesem Grund wissen wir nicht, was beim Tod des Individuums zerstört wird und was überdauert. Wenn wir alle Besitztümer eines reichen Mannes oder das gesamte Handwerkszeug eines gesunden Menschen zerstören, so wissen wir, daß er alles wiederherstellen kann. Wenn wir einen Organismus verletzen, so wissen wir, daß er in gewissen Fällen unbrauchbar Gewordenes regenerieren kann oder überlebt, indem er sich mit einem fehlenden Organ abfindet. Wenn wir einen Organismus aber vollständig auslöschen, wie wissen wir dann, was mit dem Bewußtsein als Gesamtheit und mit dem organischen Gedächtnis oder mit dem unbekanntem Agens, das jenseits des Augenblicksbewußtseins und der augenblicklichen Arbeitsphase, in der es tätig ist, geschieht? Der mnestische Weg kann nicht als Gesamtheit vernichtet werden, nur weil die materielle Konstruktion, die Brücke, die eine bloße Etappe auf diesem Weg darstellt, zusammenbricht. „Wer“ aber reist jenseits dieser eingestürzten Brücke weiter? Oder, um den Vergleich mit dem Faden wieder aufzunehmen, was hält stand oberhalb, jenseits der Reißstelle?

Der Mensch in Einsteins Käfig

Einstein hat bekanntlich das Allgemeine Relativitätsprinzip durch ein geistiges Experiment veranschaulicht und vielleicht sogar entdeckt. Er stellte sich einen Menschen vor, der in dem Moment, da er sich in einer Art Aufzugsschacht befindet, zum Bewußtsein kommt. Er steht aufrecht, mit den Beinen auf dem Fahrstuhlboden. Um ihn herum nur Leere. Wenn er den Kopf hebt, sieht er (die Decke des Fahrstuhls ist durchsichtig), daß die Kabine an einem langen Seil befestigt ist, so lang, daß er das Ende nicht sieht. Er stellt sich also die Frage: „Befindet sich der ‚Käfig‘ im Schwerkraftfeld, und ist es das Seil, das mich, irgendwo an einem unsichtbaren Punkt befestigt, vor dem Fallen bewahrt? Oder gibt es gar kein Schwerkraftfeld, und ist ein

unbekanntes Wesen gerade dabei, meinen Käfig gleichmäßig schnell hinaufzuziehen, so daß ich infolge der Trägheit auf den Boden drücke? Er öffnet die Finger, die sein Taschenmesser halten, und es fällt hinunter, aber er erkennt, daß dieser Versuch keine Antwort auf seine Fragen geben kann, da beide Hypothesen gleichermaßen dieses Ergebnis vorauszusehen erlauben. Er sagt sich also, daß die beiden Hypothesen, da sie bezüglich der Wirkung, die sie vorauszusehen erlauben, nicht den geringsten Unterschied aufweisen, auf ein und dasselbe hinauslaufen. Und so entdeckt er die Allgemeine Relativität.

Ebensowenig gibt es für uns ein Mittel herauszufinden, was es mit diesem Jenseits, an dem wir offenbar festgebunden sind, aber zu dem wir nicht hinaufsteigen können, auf sich hat. Wir wissen nicht, ob der Tod, das Reißen des Seiles, jenseits der Reißstelle etwas von der Seele hinterläßt und ihr erlaubt, dem mysteriösen Fadenzieher zu begegnen.

Sicher ist nur, daß unsere Gegenwärtigkeit im Raum und in der Zeit nicht die Gesamtheit unserer Wirklichkeit und der Wirklichkeit an sich ausmacht. Etwas bindet uns fest oder jemand zieht uns. Die Bewegungen und Bestrebungen des Lebens beweisen es. Der Instinkt – als Formwille oder einfach als Trieb –, der Zug zu Werten und Idealen beweisen es. Ob wir gezogen werden oder ob wir hängen – ein Band verknüpft uns mit einem Jenseits.

Der einsame Mensch

Stellen wir uns Einsteins Menschen allein im Universum vor, in dem er dank einer geeigneten Technik überleben könnte. Kann er sich selbst genügen? Ist der einsame Mensch metaphysisch dem Zarathustra Nietzsches nach seiner Selbstvergötterung gleich? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Der Mensch allein ist nicht Gott, er „schwebt frei“. Und er hängt nicht nur an einem Faden, sondern an zweien – ganz abgesehen von dem tatsächlichen Seil, an dem sein „Käfig“ hängt.

Einerseits ist er in das Leben geschleudert worden, ohne daß er es wollte, und sogar seine Form stammt von jenseits. Sein „Ich“ tauchte auf, getragen von einer mnestischen Reihe, die in gewissem Sinn die seine war, deren erstes Glied er aber niemals gekannt hat.

Andererseits ist er nicht einmal Herr seiner Absichten. Er ist kaum mehr Herr seiner Zukunft als seiner Vergangenheit. Er kann sich nicht daran hindern, zu altern und zu sterben.

Wenn der Mensch Gott wäre, so müßte es ihm die absolute Einsamkeit offenbaren. Diese Einsamkeit aber lehrt ihn, daß er nur eine armselige Seite des Seins ist und im Raum auftaucht, ohne zu wissen, wie ihm geschieht. Einer Marionette gleich weiß er nicht, woher der Faden kommt, der ihn bewegt. Alles, was er weiß, ist, daß er allein nicht Gott ist – und es also ein anderes gibt.

Das andere

Aber wie soll der einsame Mensch das andere, an dem er hängt, begreifen? Sagt er zu ihm „Du“ und fragt es, warum es ihn auf dieser Seite der Himmel hängenließ? Oder wendet er sich an es wie an ein vergessenes Über-Ich, wie an eine Weltseele gewordene transzendente Seele? Das hieß dann, sich auf der anderen Seite einen zweiten, ähnlichen Menschen vorzustellen, der ebenso monströs und verlassen wie er selbst ist, jedoch die Macht hat, sein elendes Double an einem Faden halten zu können.

Wahrscheinlich muß auch eine menschliche Form oder das Thema einer menschlichen Form im Jenseitigen sein, da es im Lauf der Entwicklung in den Raum gelangt ist. Aber jenseits dieses relativen Jenseitigen muß es noch ein anderes, „mehr anderes“ geben. Wenn das Universum statt auf einen Menschen auf eine Schlange oder eine Fliege reduziert wäre, müßte man dann die Existenz eines Schlangen-Gottes oder eines Fliegen-Gottes annehmen? Ein anthropomorpher Gott ist ebenso absurd

wie ein vergöttlichter Mensch. Wir entgehen der einen Absurdität nur, um in eine andere zu verfallen.

Die einzige Lösung – wenn es überhaupt eine gibt – ist die Annahme eines unbegreiflichen und unermesslichen Gott-Feldes. In diesen Gott ist das ganze Leben wie in ein Schwerkraftfeld getaucht; es handelt sich jedoch um ein hyperphysikalisches Gravitationsfeld, in dem wir kein Gefühl der Schwere, sondern eine „ideelle“ Anziehungskraft verspüren (die Gnostiker nennen es *Semantic gravity*). Es reguliert unser Anlageschema, während es uns die Freiheit zur Ausführung und Anpassung läßt. Es führt und regiert uns nicht an einem Strick oder einem Marionettenfaden, sondern indem es uns „partizipieren“ läßt.

Da das Bild vom Strick nicht wörtlich aufzufassen ist, kann man sich den individuellen Tod nicht als Reißen des Strickes vorstellen. Unsere Bande sind viel enger. Gott ist in uns das organische Feld selbst, die Seele des Körpers. Und Gott selbst ist es, der, unsere sterbende Körpermaterie verlassend, davon nichts als Staub übrigläßt.

Tod des einzelnen, Tod des Kosmos, Tod Gottes

Der Tod des Kosmos, das ist heute deutlich zu vermuten, wird weit über den einfachen Wärmetod, wie man ihn sich im 19. Jahrhundert vorstellte (die toten Planeten kreisen in einem von „gleichförmigen Leichen“ der Sonnensysteme und von gleichmäßig kalten – oder vielmehr lauen – Stoffen erfüllten Raum, in dem es keine belebenden thermischen Unterschiede oder Gleichgewichtsstörungen gibt, weiterhin um erkaltete Sterne), hinausgehen. Es gibt sicherlich Sterne, die „noch toter“, das heißt amorph sind, auf denen der Typus der informierenden Zusammenhänge der gewöhnlichen Materie verschwunden ist, so wie es andere kosmische „Objekte“ gibt, bei denen dieser Typus von informierenden Verbindungen noch gar nicht aufgetaucht ist.

Man könnte sich in einem Science-fiction-Roman einen Tod

des Universums vorstellen, der in gewissem Sinn noch radikaler ist als der Wärmetod und dem Tod eines Organismus viel ähnlicher. Es genügt, sich das Verschwinden *aller* Zusammenhangsformen zu denken, das Schwinden der Schwerkraft, des Elektromagnetismus, der „schwachen“ Verbindungen, Kernverbindungen, M-Verbindungen (wenn sie existieren). Der Kosmos würde dann nicht mehr nur wieder zu „erloschenen“ Sternen oder „toten Planeten“ werden. Er würde wieder zum Nichts werden, da die Verbindungen sich nicht zur Materie hinzufügen, sondern die Materie und den Raum und die Zeit bilden.

Wenn das Lebewesen die Seele verliert, ist es nur noch Asche.

Wenn der Kosmos seine verbindende und formgebende „Seele“ verliert, ist er gar nichts mehr.

Dies ist nur Phantasie, denn wenn es auch stellenweise relativ amorphe Regionen im Universum und vielleicht, wie Eddington und Oppenheimer vermuteten, Ex-Sterne oder Ex-Objekte gibt, die zu dicht sind, um zu strahlen, und die aus dem gemeinsamen Zeitraum „hinausgegangen“ sind, indem sie in der „Kautschukmembran“ der Raum-Zeit eine Art losgelösten „Tropfen“ bilden, ist doch kaum ein universelles Verschwinden von physikalischen grundsätzlichen Zusammenhängen anzunehmen, während man jeden Tag Zeuge des Verschwindens organischer Verbindungen wird. Aber dieses Spiel hat den Vorteil, den einzigen in der Phantasie (oder im Alptraum, der auf Jean Paul Richter zurückgeht) präzisen Sinn vom „Tod Gottes“ zu bieten. Wenn Gott, die Bindende Seele des materiellen Universums genannt wird und wenn diese Seele so zunichte werden kann, wie offensichtlich die Seele der Einzelorganismen zugrunde geht, so könnte der Tod Gottes oder, wenn man will, die Trennung von Kosmos und Gott nur die Vernichtung des Universums bedeuten.

Dabei bedeutet in der zeitgenössischen Rhetorik der Tod Gottes nichts anderes als den Tod der religiösen Mythen in ihrer Rolle als Kraft, die den psychischen Aufbau des Menschen und den ideologischen Aufbau der menschlichen Gesellschaften beseelt. Die Verfech-

ter dieser „Entmythologisierung“ merken freilich, daß das Verschwinden der Mythen den Bau der Psyche oder die gesellschaftliche Organisation nicht zu Staub und Asche zerfallen läßt, sondern, im Gegenteil, einen ihrem Modell besser entsprechenden Wiederaufbau erlaubt. Was den Tod des Kosmos angeht, so denken sie nicht daran. ..

Tod und „intermediäre“ Unsterblichkeit

Die individuelle Seele, das heißt die Gesamtheit der informierenden Verbindungen, die die organischen und seelischen Gebäude zusammenhalten, wird vor allem aus Partizipations-Informationen, aus durch Anhäufung biologischer und gesellschaftsbedingter Gedächtnisabläufe modifizierten Informationen gebildet. Der individuelle Tod ist weder der Tod der Kultur, die sich auf diesen Träger unter so vielen „niedergelassen“ hat, noch der Tod der Art, die fort dauert. Die physikalischen Verbindungen sind von der „Materie“ nicht zu lösen oder scheinen es nicht zu sein (außer in der Science-fiction), denn die gewöhnliche Energie-Materie, die anscheinend kein Gedächtnis hat, scheint demnach ewig zu sein. Und die physikalischen Bindungen, die die Materie bilden, scheinen folglich nicht weniger ewig zu sein als die Materie selbst.

Die seelisch-organischen Bindungen dagegen, die durch Partizipation mnemifizierbar sind, können von ihrem materiellen Unterbau getrennt werden und bilden ein System, einen Komplex oder eine semantische Struktur, die nicht ewig oder unsterblich sind, die aber länger anhalten als die individuellen Träger. Der Musiker stirbt, aber die Musik und ihre Entwicklung dauern jahrhundertlang fort. Die Schwalbe stirbt, aber die Art besteht weiter, und ihre Vertreter bevölkern den Raum und den Himmel über den Feldern und Städten. Die Arten sterben aus oder wandeln sich, aber der Baum des Lebens wird, solange der Planet bewohnbar ist, den Fall seiner Blätter und das Brechen seiner Zweige überdauern.

Viele Menschen sind mit dieser intermediären Unsterblichkeit

zufrieden. Wenn eine Zelle unserer Haut austrocknet und abstirbt, eine Zelle, die wie alle anderen unseres Organismus noch niemals tot war, weil sie in einer ununterbrochenen Reihe von einer anderen lebenden Zelle abstammt – so werden wir sie nicht bedauern. Wir finden, daß es für sie ehrenvoll genug war, an unserem „überlegenen Sein“ teilgehabt zu haben. Ebenso müssen wir bei unserem eigenen Tod gelten lassen, daß es für uns eine große Ehre war, Teil einer gesellschaftlichen Kultur, die viel wertvoller als unser winziger Beitrag ist, und Teil einer Spezies *Homo* gewesen zu sein; darauf bezogen, ist unser individueller Tod nämlich nichts als eine unwesentliche Abschuppung.

Und nicht nur das: Wir können sogar denken, unser Sterben sei nur etwas sehr Relatives, eher ein Verschmelzen mit dem Ganzen, zu dem wir eigentlich gehören. Die gesellschaftliche oder biologische Kultur war alles, was es an Wertvollem in uns gab – unsere davon getrennte Individualität dagegen ist nur eine unwichtige Cellophanhülle, die zerreißt und ihren Inhalt in die Masse oder in den „semantischen Komplex“, aus der sie ihren ganzen Wert bezogen hatte, zurückleert. Wir lebten durch unvollkommene Partizipation. Wir überleben „unpersönlich“ in einer weit unvollkommeneren Verschmelzung, in einer Wieder-Identifizierung mit dem intermediären „Teilgehabten“, von dem wir uns abgespalten haben.

Fred Hoyle ist in seinen Phantasiewerken und auch in ernsteren Büchern (*The Black Cloud* und *The Nature of the Universe*) zum Vorkämpfer der „intermediären Unsterblichkeit“ geworden. Seiner Meinung nach können oder dürfen wir uns korrekterweise kein persönliches oder vielmehr individuelles Überleben wünschen. Welchen Sinn hätte es, sich an ein Cellophanpapier zu klammern, wenn man doch sicher ist, daß der Inhalt nicht verlorengegangen ist?

Die Industriegesellschaft geht mit Verpackungen verschwenderisch um. Die Natur ebenfalls. Und sie bedient sich besserer Verfahren, um biologisch nicht auflösbare Verpackungen zu vermeiden. Es wäre lächerlich von uns, zu jammern. Einem wahr-

haft echten Künstler bedeutet sein Werk mehr als sein Leben. Eine Mutter würde sich ins Feuer stürzen, um ihre Kinder zu retten. Viele Tiere haben einen solchen Heldeninstinkt. Sie opfern sich für das Überleben der Art, manchmal bereits im Augenblick der Zeugung.

Irgend etwas an diesem Vergleich hinkt jedoch. Die Partizipation der Individuen, sowohl an der Art als an der Kultur, ist zu eng und zu aktiv, um einfach als „Eingepacktsein“ in Wickelpapier, als eine vergängliche und umkehrbare Aneignung des kollektiven Gedächtnisses dargestellt zu werden. Denn das Individuum macht auch Erfindungen, und indem es erfindet, strebt es, über das kulturelle und biologische Moment hinaus, Werte an, die nicht intermediär sind und die es für universelle und höchste Werte hält. Die Kunst scheint ihm jenseits des „kulturellen Moments“ zu stehen. Bei aller Hochschätzung seiner Muttersprache wünscht sich doch jeder Schriftsteller, übersetzt zu werden, und möchte, daß sein Werk allgemeine Bedeutung erlangt. Die Religionen begnügen sich nicht damit, eine religiöse Form unter anderen zu sein; jede möchte diejenige sein, die dem Mysterium des Daseins am nächsten steht.

Die Natur vergeudet mehr Einzelwesen als Arten. Aber auch mit den Arten geht sie verschwenderisch um. Wenn die Verschwendung irgendwo durch eine „Kapitalisierung“ – oder einen Übergang zum Ewigen – ausgeglichen wird, so muß dieser Ausgleich ebenso für die großen „Komplexe“ wie für die Individuen und für die Individuen ebenso wie für die intermediären Bereiche gelten. Es gibt keinen Grund, die einen auf Kosten der anderen zu retten. Die alte Vorstellung von der Rückkehr zu Gott – von der allgemeinen Rückkehr – ist vielleicht ein Mythos, aber nicht weniger glaubhaft als die Mythen von der „intermediären“ Unsterblichkeit und vom „intermediären“ Überleben durch Rückkehr oder Rückstellung in die Großen Bereiche.

Die Asymmetrie von Vorher-Leben und Nachher-Leben

Kehren wir wieder zum individuellen Tod zurück. Die Positivisten zitieren gern den Gemeinplatz: „Wir können uns das ‚Leben nachher‘ entsprechend dem Muster vom ‚Leben vorher‘ vorstellen: als absolutes Bewußtseins-Nichts.“ Außerst sicheren wissenschaftlichen Angaben zufolge ist dies jedoch eine falsche Symmetrie. Wir waren noch niemals tot, dies betonen die Gnostiker immer wieder. Alle unsere lebenden Zellen haben seit Jahrmillionen immer nur Leben gekannt, da sie alle durch Teilung oder Verschmelzung von anderen lebenden Zellen stammen, die ihrerseits selbst von prävitale Molekülen herrühren. Alles, was man sagen kann, ist, daß „wir“ (unser zerebrales Bewußtsein) uns nicht mehr unseres Zellendaseins erinnern – obwohl es dieses Zellendasein vor unserer eigentlichen Geburt gegeben hat, so sicher und klar erkennbar wie die Außenwelt.

Der Tod ist für uns also etwas absolut Neues, nie Dagewesenes; es gibt keine mögliche Analogie dazu. „Wir“ haben immer nur eine getrennte Existenz gehabt – getrennt von der *Unitas*. Wir haben keinerlei Erfahrung einer nicht-getrennten Existenz.

Die gleiche Asymmetrie zeigt sich, wie wir gesehen haben, in der Art und Weise, wie die Partizipations-Information vor sich geht. Jegliches Wachsen, jede organische Information vollzieht sich langsam, Schritt für Schritt. Der Tod dagegen ist ein plötzliches Fehlen von Information. Das periodische Sprießen von Individualitäten in der fortlaufenden Reihe von Keimzellen und das periodische Sterben dieser „Knospen“ sind angeordnet wie die Zähne einer Säge: die Information erfolgt sanft ansteigend, die Desinformation steil abfallend. Ein Film, der in entgegengesetzter Richtung zu dieser Anordnung abliefe, wäre gegen die Natur, es wäre ein Film, in dem die Asche und die Knochen augenblicklich wieder zu einem erwachsenen Menschen würden, der sich langsam bis zum Stadium des Embryos und zum Zellenstadium hin ent-informiert.

Nebenbei sei bemerkt, daß dieses Fehlen von Symmetrie den in Asien so verbreiteten Lehren von der Seelenwanderung oder

der Wiedergeburt jegliche Wahrscheinlichkeit und Glaubhaftigkeit nimmt. Wenn etwas den Tod eines Menschen oder eines Tieres überlebt, so kann dieses Etwas nicht eine andere individuelle Existenz beginnen, da ja alle individuellen Existenzen fortlaufende Fäden sind; und da sie nicht im eigentlichen Sinn anfangen, können sie einem Faden, der vom Tod zerrissen wurde, kein Wiederbeginnen schenken.

Jedes Neugeborene ist freilich in gewissem Sinn ein neuer Anfang, da es *de novo* am spezifischen Gedächtnis partizipiert. Aber es tritt nicht die Nachfolge einer gerade vergehenden individuellen Knospe an. Es setzt die Keimzelle fort, die es niemals aufgehört hat zu sein.

Auf der Ebene des Kulturellen sieht die Sache etwas anders aus. Eine (sehr relative) Seelenwanderung ist möglich. Ein Künstler kann das Bedürfnis haben, nicht an den gegenwärtigen Stand der Kultur anzuknüpfen, sondern an irgendeinen Vorgänger (der schon seit langem tot oder auch gerade erst gestorben ist). Er bemächtigt sich eines abgerissenen individuellen Fadens, indem er ihn mit dem seinen verknüpft. Aber freilich ist er es, der den Vorgänger, den Ahnen, den er „weiterlebt“, auswählt, und es ist nicht der Vorfahre, der sich seiner bemächtigt (wenn man es – metaphorisch – auch so ausdrücken kann).

Die mnestische Übertragung durch Partizipation

Eine Seelenwanderung oder Wiedergeburt ist unwahrscheinlich und auch sinnlos. Aber Gedächtnisübertragung – durch Partizipation und nicht mittels äußerlicher Information oder durch Lesen – vom spezifischen Gedächtnis zum Individuum, diese Übertragungen sind Tatsache. Die Gnostiker lehnen die genetische Theorie ab, die die instinktiven Verhaltensweisen des Individuums durch „Lesen“ der DNS erklären zu können glaubt. Eine molekulare Form in einem Gen kann ihrer räumlichen Struktur nach nicht einer komplexen und anpassungsfähigen Handlung entsprechen, wie es beispielsweise der Hüpf-

tanz der Bienen oder die Migration von Fischen und Vögeln über weite Entfernungen ist. Eine molekulare Form kann ein mnemotechnisches Hilfsmittel sein. Aber ein mnemotechnisches Hilfsmittel kann nicht mit dem thematischen Gedächtnis, das es „entwurzelt“, verwechselt werden. Einige wohlriechende Moleküle, die vom weiblichen Tier abgegeben werden, können beim Männchen wohl die komplizierte sexuelle Verfolgung auslösen, erklären sie jedoch nicht. Die Strukturen der Chromosomen X und Y und die Vorhormone können zwar als Auslöser wirken, jedoch keine Erklärung für die ungeheure Vielfalt organischer Formen und psychischer Verhaltensweisen des männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, auf die sie das spezifische Gedächtnis durch „Weichenstellung“ bloß hinlenken. Man muß hier eine mnestische Information durch Partizipation und nicht durch Ablesen geltend machen. Jede individuelle Embryogenese – sowohl die organische als auch die seelische – ist eine entwurzelte und durch chemische Induktoren gesteuerte Partizipation am spezifischen Gedächtnis.

Die umgekehrte Partizipation – vom spezifischen Gedächtnis zum individuellen, also die Vererbung erworbener Merkmale – ist weit aus zweifelhafter. Trotz zahlreicher Fälle genetischer Fixierung von Merkmalen, die anfänglich als nicht erbliche Anpassungen erschienen und die man zur Not durch konsolidierende Mutationen, die im nachhinein aufgetreten sind, erklären kann, gilt diese umgekehrte Partizipation als von der Erfahrung endgültig widerlegt.

Aber es ist schwierig, bei diesem Kapitel dogmatisch zu sein – besonders seit Lashley, Chomsky, Lee Whorf – und eine Rückkopplung irgendwelcher Art der individuellen Errungenschaften auf das mnestische Kapital der Art rigoros abzulehnen, ohne die biologische Entwicklung, widersprüchlich ausgedrückt, ein kybernetischer Apparat ohne Feed-back ist.

Wenn man diese umgekehrte Partizipation gelten läßt, kann man sagen, daß das Individuum nicht ganz stirbt. Nicht nur, daß sein Tod das spezifische Gedächtnis, an dem es teilhatte, unversehrt läßt, bereichert sein Leben dieses Gedächtnis sogar.

Das biologische Gedächtnis wäre so dem kulturellen Gedächtnis

ähnlich. Wir „partizipieren“ an unserer Muttersprache. Sie bemächtigt sich unser und „belebt“ uns. Und andererseits verwandeln wir sie als Sprechende, wenn auch unendlich geringfügig. Der Tod der Sprechenden vernichtet nicht die gesprochene Sprache, und andererseits hinterlassen die Sprechenden die verschwindend kleine Spur ihrer Existenz in ihr.

Wie lebendige Gattungen sterben auch Sprachen aus, wenn diejenigen, die sie verwenden, immer weniger werden und schließlich völlig verschwunden sind, wie beispielsweise das Polabische oder das Cornische im 18. Jahrhundert. Nur zu oft hinterlassen die aussterbenden Sprachen etwas in der Sprache, die sie absorbiert. Und bei den Sprachen wie bei den biologischen Arten gibt es natürlich neben unfruchtbaren Zweigen solche, die sich unendlich verändern. Der Tod ist, wie die Unsterblichkeit, relativ.

Kosmische Unsterblichkeit und Rückkehr zu Gott

Wir sehen also, daß für die Gnostiker das Rätsel des Todes und der Unsterblichkeit anscheinend in engem Zusammenhang mit ihrer These von der Information und vom Partizipations-Gedächtnis steht. Es ist, genauer gesagt, mit der These vom Sinn dieser Partizipation verknüpft. Wenn es Partizipation nur in Richtung vom Individuum zur Information und zum spezifischen Gedächtnis und nicht umgekehrt gibt, wenn die Spezies – die spezifische Information – das Individuum, das sie einen Moment lang beseelt, ignoriert, dann ist der Tod des Individuums ein absoluter. Wenn das Individuum zur spezifischen Information beiträgt, wenn die Rückkehr nicht abgeschnitten wird, ist sein Tod relativ.

Diese relative Unsterblichkeit ist jedoch nicht weniger nüchtern als jene, die durch einen Beitrag zur Kultur erlangt wird. Leute wie Newton und Einstein sind selten, solche wie Sokrates und Konfuzius ebenfalls. Der Beitrag, den ein Mensch zu seiner Kultur leistet, zeigt sich meistens nur in Form von Grammatikfehlern, die nach und nach zur Gewohnheit werden. Ein solcher Beitrag ist lächerlich klein und oft eher dekadent als fortschritt-

lich. Der individuelle Beitrag zur biologischen Art ist noch geringfügiger. Es gibt nichts wundersam Mutierendes, und die Erfinder von neuen Verhaltensweisen, die, was die Evolution betrifft, sehr produktiv sind, wie die Kriechfische und die Menschenaffen, sind verloren in der Menge und noch mehr vergessen als die Genies der menschlichen Kulturgeschichte. Im übrigen handelt es sich immer nur um intermediäre Unsterblichkeit im Sinn von Hoyle oder um Unsterblichkeit der Holonen im Sinn Arthur Koestlers – die kosmischen Holonen oder Großen Wesen selbst sind ja sterblich.

Gibt es eine Übertragung von Gedächtnis der lebenden Arten, die aussterben, auf die *Unitas*? Stellt man eine Analogie zum individuellen Tod her, so scheint dies mehr als zweifelhaft zu sein. Wenn die Vererbung von Erworbenem – das heißt das Übertragen von individuellem Gedächtnis auf das spezifische – schon derart umstritten und ungewiß ist, dann ist so etwas wie eine Vererbung kosmischen Guts durch Übertragung des Gedächtnisses der Gattungen (und vielleicht auch anderer Großer Wesen überindividueller und überspezifischer Art) auf die *Unitas* noch viel schwerer vorstellbar.

Immerhin ist derlei nicht absolut undenkbar. Man kann nicht behaupten, daß das Universum ohne Gedächtnis ist. So wie es nicht nur eine mögliche, sondern sogar eine zwingende Annahme ist zu sagen „Es gibt Denken im Universum“, da zumindest einige Wesen – darunter wir selbst – denken, so muß man auch den Satz aufstellen: „Es gibt Gedächtnis im Universum.“ Daraus darf man nicht schließen, daß es ein „Gedächtnis des Universums“ gibt oder daß das „Universum in seiner Einheit ‚erinnert‘ ist“. Aber es läßt den Gedanken weniger absurd und einer Untersuchung würdig erscheinen.

Die Verbindungstypen, die die Physik kennt, scheinen ohne Gedächtnis zu sein. Die Raum-Zeit nimmt offenbar nicht wie eine lebendige Individualität an ihrer Vergangenheit teil, sie scheint keinerlei Spuren von Krümmungen, Deformationen, Verzerrungen oder diversen Durchkreuzungen, die sie einen Moment lang informierten, zu bewahren. Die Software der

physikalischen Welt, die sie belebt, kann offenbar nicht in einer Weise autonom werden wie die biologische Software, die fähig ist, von einem individuellen Träger zum anderen zu springen, oder wie die geistige Software, die mäßigen physiologischen Zerebralschäden zu widerstehen imstande ist und sogar als Geist einer Kultur von einer Generation zur anderen übergeht.

Man muß allerdings bedenken, daß die erinnerungsfähigen Individualitäten nicht auf wunderbare Weise im Universum auftauchen, sondern daß sie ihre Wurzeln in den prämnestischen Eigenschaften der Wesen und der anscheinend gedächtnislosen physikalischen Verbindungen haben, so wie das Leben seine Wurzeln in den prävitale Eigenschaften der Moleküle hat. Das Nicht-Bewahren der Gleichheit bei einigen Molekülen oder, im Vergleich zur Umkehrung der Zeit, die Nicht-Invarianz der „schwachen“ Wechselwirkungen kann eine Vorstellung davon geben.

Die Irreversibilität der Zeit, die Tatsache allein, daß die Zeit *vergeht*, weist auf eine Art Gedächtnis der physikalischen Welt hin oder zumindest auf eine Art Überfliegen der Zeit, das sie vor der Staubwerdung der „Augenblicke“ so wie vor der Staubwerdung der „Hiers“ bewahrt. Da sich das Universum in Ausdehnung befindet, hat die kosmische Raum-Zeit eine Geschichte – und dies impliziert in gewisser Weise ein Gedächtnis.

Es gibt eine nicht umkehrbare kosmische Zeit, und zwar auf viel fundamentalere Weise nicht umkehrbar als durch die bloße Wirkung des Gesetzes der statistischen Mechanik und der Mischungen nach Art Carnots. Die bloße statistische Irreversibilität genügt nicht, um sich über die Richtung der Zeit klarzuwerden. Die Zeit bleibt nicht stehen, selbst wenn die Mischung stationär geworden ist.

Man muß dem Prinzip der wachsenden Entropie ein Verbotsprinzip hinzufügen, das ein Verkehrtlesen – als Nachhersage und nicht als Vorhersage – der Formel verhindert, selbst der Formel eines nicht statistischen (vom Zufall abhängigen) Phänomens, wie es die Strahlung ist. Die Rematerialisierung von Strahlung ist ein viel selteneres Phänomen als die Entmaterialisierung zu Strahlung. Die berühmte Formel $E=mc^2$ müßte mit einem Pfeil versehen werden: $mc^2 \rightarrow E$.

Denn sie weist viel mehr auf die Möglichkeit hin, aus dem Zerfall von Materie Energie zu gewinnen, als auf die Möglichkeit, aus der Reintegration von Strahlungsenergie Materie zu gewinnen. Es gibt eine nicht kompensierte globale Evolution. Die Ausdehnung gleicht der statistischen (zufallsbedingten) Degradation, aber sie ist weitaus grundsätzlicher, fundamentaler.

Was die kosmologischen Theorien von der Periodizität (Abwechseln von Expansion und Kontraktion) angeht, so ist a) diese Periodizität in einem geschlossenen und flimmernden Universum nach der Hypothese von Pachner – nicht zu verwechseln mit Gödels kosmologischer Theorie, wonach es keine einseitige Orientierung von Zeit gibt und die Zeitlinien, unabhängig von Expansion oder Kontraktion, selbst aufeinandertreffen – eine vollkommene. Pachners Hypothese besagt, daß die Perioden nicht unterscheidbar seien und daß die Zeit ein Ende habe, wobei der Beginn des Zeitzyklus mit dem Ende, das Vorher mit dem Nachher, verschmelzen. Ein verkehrt ablaufender Film vom Universum wäre nicht von einem normalen zu unterscheiden; er würde bloß Expansion und Kontraktion, die vorderen Wellen mit den hinteren, vertauschen, wie der verkehrt ablaufende Film von Wellen, die auf der kreisförmigen Oberfläche eines mit Wasser gefüllten Eimers durch einen von der Mitte ausgehenden Reiz erzeugt werden und zum Rand hinlaufen, dann wieder zur Mitte zurück usw., nicht von einem normal laufenden Film zu unterscheiden wäre; b) oder aber die Periodizität ist unvollkommen, wodurch die Perioden unterscheidbar wären und sich vor dem Hintergrund einer nicht umkehrbaren Zeit vollziehen würden, wo man sie als Periode 1, 2, 3 und so weiter reihen kann.

Worum es hier hauptsächlich geht, sind nicht Irreversibilität oder absolute Periodizität. Im Grunde lassen alle Theorien die Irreversibilität oder den „Pfeil“-Charakter der Zeit gelten, die Periodizitäts-Theorien (außer die von Pachner) ebenso wie die Theorien vom Sich-Schließen der Zeitlinien (denen man nur in einer Richtung folgen kann) oder die Theorie vom *steady state* (die Nebel *tauchen* in einem expandierenden Universum *auf*, sie würden in einem verkehrt laufenden Film, der ein Universum in Kontraktion zeigt, in dem die Zeit zur Unzeit verläuft, *verschwinden*).

Der springende Punkt ist folgender: Wird die Richtung der Zeit nur durch Phänomene der Vermischung, der Vermehrung von Unordnung bestimmt? Oder ist sie die Manifestation einer informierenden, mehr fundamentalen Realität, deren vermehrte Unordnung bloß ein Niederschlag, eine zusätzliche Erscheinung ist?

Für die Gnostiker ist dies ein ganz wesentlicher Punkt. Die zweite These gelten lassen – wie sie es tun – heißt, Geist und kosmisches Gedächtnis gelten zu lassen. Stimmt man der ersten These bei (Irreversibilität als reine Mischung allergrößter Wahrscheinlichkeit), so bedeutet das dagegen, daß man die Auffassung von einem Universum ohne Bewußtsein und Gedächtnis vertritt, das einem Glücksspiel gleicht, bei dem sich die Wahrscheinlichkeit bekanntlich nur dann wissenschaftlich errechnen läßt, wenn man dem Roulette oder dem Würfel „weder Bewußtsein noch Gedächtnis“ zugesteht.

Daß es ausgedehnte Gebiete gibt, in denen Irreversibilität dieser Art besteht, in denen die statistischen Gesetze und die wahrscheinlichen Mischungen herrschen, ist eine allseits unbestrittene Tatsache. Die gesamte klassische Physik beruht auf dem Studium dieser Zonen. Die Gnosis und mit ihr die Mikrophysik und alle Wissenschaften, die die Individuen und nicht die Massen untersuchen, verfechten die Auffassung, daß das Vergehen von Zeit innerhalb der individuellen Kontinuität wesentlicher ist als die zweitrangige Vermischung von Individualitäten.

Das Vergehen von Zeit schließt mit ein, daß das Universum in seiner Individualität sich nicht darauf beschränkt zu funktionieren, sondern daß es sich wie jede authentische Individualität durch Partizipation informiert und daß unablässig etwas hinzukommt, das den Ablauf der bereits vorhandenen Realitäten in aktives oder inventives Verhalten verwandelt, wobei das Erworbene trotz unzähliger Vermischungen und Entstrukturierungen, die scheinbar vorherrschend, dabei aber nur zweitrangig sind, mnemotechnisch bewahrt wird.

Freilich ist das elementare, der „universellen“, verstreichen-

den Zeit, dem *cosmic process*, innewohnende Gedächtnis nicht eigentliches Gedächtnis, das wie in den psychischen Individualitäten vom Vorgang ablösbar ist. Nichts weist auf ein solches ablösbares Gedächtnis im Universum hin. Wenn der Kosmos auch „lebt“ und sich nicht mit bloßem Funktionieren begnügt, so scheint er doch nicht fähig zu sein, wie ein Tier seine eigenen Erfahrungen zu nützen. Er wechselt seine „Montagen“ nicht wie eine Maschine unter den Händen des Ingenieurs oder wie ein Tier oder Mensch, der sich seinen Bedürfnissen oder Wünschen entsprechend selbst benützt und gewissermaßen sein eigener Ingenieur ist. Der Kosmos vergnügt sich nicht damit, eine neue Sprache zu lernen oder sich zu einem anderen Glauben zu bekennen oder für eine neue Ideologie zu schwärmen.

Er stirbt auch nicht vollständig, wenn er auch örtlich durch thermo-dynamische Abnahme, durch Strahlenstreuung, durch nicht ausgeglichene Expansion unablässig stirbt, während er gleichzeitig durch Partizipations-Information lebt. Er ist wahrscheinlich entstanden und macht sicherlich lokale Erneuerungskrisen durch. Aber wir wissen nicht, wie er ganz und gar „sterben“, noch wie er unsterblich sein könnte, das heißt irgendeine Übertragung eines Geistes oder eines kosmischen Gedächtnisses, das er durch seine Erfahrung bereichert hat, einem X – Gott – zukommen läßt. Die Autonomie, der losgelöste Zustand eines kosmischen Gedächtnisses, entzieht sich der Vorstellungskraft.

Tod und transversaler Gott

Es hat natürlich etwas sehr Gekünsteltes an sich, wenn man sich den Kosmos in seiner Einheit nach dem Muster der großen Intermediärsysteme, die er enthält und beherrscht, betrachtet. Das wird noch deutlicher, wenn man mit dem Tod des Kosmos spekuliert oder dessen Entstehung nachforscht. Wenn man gelten läßt, daß Gott, den man als die Rechte Seite oder den Universalen Geist betrachtet, das gesamte Gedächtnis eines Kosmos einsammelt, der aufgehört hat, in der Raum-Zeit zu „vergehen“,

wie soll man dann begreifen, was er mit diesem Gedächtnis anfangen kann? Benützt er diesen „Versuch“, um die Grundmauern zu einem anderen, besser angeordneten Universum zu legen? Wir weisen diesen Gedanken oder diese Vorstellung wie einen kindischen Mythos von uns. Aber ist es weniger kindisch, sich einen zu absolutem Staub gewordenen Kosmos ohne Verhalten und Mechanismus und ohne Hülle vorzustellen? Einen Kosmos, der als totales Wesen zum Nichts zurückgekehrt ist? Ist es weniger kindisch, sich vorzustellen, daß alles, was gewesen ist, nicht gewesen ist? Zur Naivität fügt diese Vorstellung noch einen inneren Widerspruch hinzu.

Es ist heute unmöglich, sich in die Zeit-als-Schein-These zu flüchten. Die Zeit vergeht – das ist eine Tatsache, die weder die Wissenschaft noch der menschliche Geist erfindet. Sie geht in uns und außerhalb von uns vorbei; sie vergeht im Kosmos wie in den Arten und den Einzelwesen. Die Physiker und Kosmologen schematisieren und interpretieren dieses Faktum auf vielerlei Arten; sicherlich entstellen sie die Wirklichkeit, vor allem verstümmeln oder reduzieren sie sie dabei, aber sie erfinden sie nicht neu. Man kann (intellektuell wie Reichenbach oder Gödel) mit den Zeitketten „spielen“, nicht aber mit dem Vergehen von Zeit.

Die Realität dieses Vergehens, dessen Irreversibilität kein einfacher statistischer Effekt ist, sondern Auswirkung und Zeichen einer informierenden Partizipation, zwingt die Vorstellung eines (nicht geometrischen) Transversalen in allen Bereichen, großen und kleinen, auf, eines Transversalen, das Quelle neuer Formen jenseits des Funktionierens erworbener Formen ist, die Quelle der Möglichkeiten, der Normen und der Werte, die die Aktualisierungen lenken; eine Quelle, die alle Tode, selbst den Tod des Kosmos überlebt.

Die Lebewesen als Zeichnungen auf Löschpapier

Die Bereiche, die ineinandergreifen, kommunizieren durch mnestische Partizipation miteinander, durch eine Art Filterung, ein Durchsickern, während die Partizipation am Transversalen überall da manifest wird, wo es *mehr* als umkehrbares Funktionieren oder eine mechanische Irreversibilität, wo es orientiertes Verhalten und Vergehen von Zeit gibt.

Um ein Beispiel zu nennen: Die Raum-Zeit ist einem Löschpapier ähnlich, auf das ein Künstler Striche und Kleckse macht, die ineinanderrinnen und mit ihren zerfließenden Rändern die Zeichnung selbständig vollenden. Der „Zeichner“ ist gleichzeitig aktiv und passiv; er sieht, wie seine Kleckse zerrinnen, wie sie sich gegenseitig informieren, ineinanderschöpfen, aber er ist zugleich Drahtzieher und Kenner des Spiels in allen seinen Einzelheiten. Der Zeichner (Gott) bewirkt, daß alle Kleckse (die räumlichen Formen) von seiner Allgegenwart und alle Ränder auf dem Löschblatt (dem Weg der Zeit) von seiner Ewigkeit „umhüllt“ sind.

Die Kehrseite, die richtige Seite und die rechte Seite der richtigen Seite

Und hier macht die Gnosis einen Schritt über die These hinaus, die wir bis jetzt dargelegt haben, und läßt sie nur noch als einen Ausgangspunkt erscheinen. Wir haben gesehen, daß die gnostische These zunächst darin besteht, die objektive Welt der Wissenschaft als Kehrseite einer Glanzseite zu betrachten, die bewußt und subjektiv ist und aus Bereichen, die sich in ihren Formen und Verhaltensweisen selbst besitzen, gebildet ist. Aber freilich wissen wir nur zu gut, daß „sich seiner bewußt sein“ noch immer etwas Oberflächliches an sich hat. Als bewußte Wesen verstehen wir unsere bewußten Handlungen, wir lenken in geringem Maß unser Leben, aber wir wissen nicht, woher wir kommen, noch wohin wir gehen. Die Psychoanalyse klärt uns

zwar prinzipiell über unsere unbewußten instinktiven Motivationen auf, aber enthüllt uns nichts von der Metaphysik. Die Biologie, die Wissenschaft von der Evolution, der Embryologie, die in die Philosophie von den Großen Wesen, das heißt der Arten, übergeht, vermehrt, wie auch die Kulturgeschichte oder die Kenntnis ihrer Abschnitte, unser Wissen. Aber all das basiert noch auf Unbewußtsein und Mysterium. Das Vorhandensein der Gattung Mensch, des Baums des Lebens in der Welt, wird, gleich meiner eigenen bewußten Gegenwart, nach wie vor vom Schleier des Mysteriums verhüllt.

Mein bewußtes Schauen lehrt mich viel und erlaubt mir vieles. Es zeigt mir den Weg durch die Labyrinth und ermöglicht es mir, nicht stumpfsinnig durch blindes Tasten und Irren vorwärtszukommen, aber es gibt mir nicht den Schlüssel zu den gesehenen Dingen, noch den Schlüssel zu mir, der die Dinge sieht, oder den Schlüssel zu ihrer oder meiner aus der Nacht hervorgegangenen Existenz. Es ist Gnosis, aber nicht die Gnosis.

Die Natur sei ein Hornhautfleck auf dem Aug', sagt Lichtenberg (den die Gnostiker gern zitieren). Die Natur in ihrem stofflichen Erscheinungsbild in lebende und bewußte Natur umsetzen; die räumlichen Formen in selbstinformierende Themen-Formen, die Verhaltensmuster in selbständiges Handeln umsetzen – das ist ein erster wichtiger, aber nicht entscheidender Schritt. Die *Natura naturans* bleibt ebenso geheimnisvoll wie die *Natura naturata*. Sie ist immer ein „Fleck auf dem Auge“.

Das Sehen ist noch ein „Fleck auf dem Auge“. Und die Volksweisheit ahnt das, wenn sie den Blinden geistigen Scharfblick zuschreibt. Das Bewußtsein ist die „Rechte Seite“ dieses „verkehrten“ – des beobachtbaren und sichtbaren – Körpers. Aber es muß ein „Rechts“ dieser „Rechten Seite“ geben, da das Bewußtsein nicht alle Rätsel löst.

Dieser nächste Schritt der Gnostiker banalisiert gewissermaßen ihre Philosophie. Die Buddhisten, die Taoisten, die Mystiker aller Zeiten, die aus gutem Grund nie bei der ersten Stufe – dem Umsetzen des wissenschaftlichen Universums in „Bewußtsein“ – haltmachen, haben die Oberflächlichkeit des Be-

wußtseins erkannt. Das „Namenlose“ steht über den „Zehntausend Wesen“ und auch über den Bildern und Ideen, die diese „Zehntausend Wesen“ haben können. Ist die Neue Gnosis alles in allem nur eine neue Art, einen Gemeinplatz aufzufrischen?

Ganz und gar nicht, denn der Weg über die Wissenschaft, dann über die Umsetzung der „Objekte“, so wie sie von der Wissenschaft gesehen werden, in bewußte „Rechte Seiten“, erlaubt es der Gnosis, dem Bewußtsein den ihm zukommenden Platz als Vermittler zuzuweisen. Da den Gelehrten oder den Alten Gnostikern eine „wissenschaftliche“ und in der Folge eine „bekehrte wissenschaftliche“ Etappe fehlte, konnten sie ein Jenseits der BewußtseinsEbene nur vage und unsicher ins Auge fassen.

Für die Neue Gnosis bedeutet das Bewußtsein, wenn es auch immer noch oberflächlich ist, einen Hinweis auf dessen „Darüber“. Es ist nicht absolut oberflächlich. Es ist keine Art physikalischer Raum, der, so wie er ist, in ein Bewußtseinsfeld umgewandelt wird. Es hat hypergeometrische und -physikalische Eigenschaften, die indirekt in der Wissenschaft zum Vorschein kommen, vor allem wenn diese versucht, beispielsweise auf den Sehbereich mit Gewalt Begriffe anzuwenden, die der Physik oder der Anatomie des Visuellen entlehnt sind: er hat keine Ränder, er ist absolute Gegenwart, er ist matriziell, er ist selbstregenerierend, er ist an die Überräumlichkeit der Themen und des Sinns gebunden und so weiter*.

Das Bewußtsein ist Perzeption von Welt und Wesen, aber auch Dasein mit der Freiheit des Handelns. Das „Ich“ ist, in seinem eigenen, begrenzten Bereich, Gott. Der gesehene Raum hebt den Raum und seine äußeren Partien auf. Die gelebte und bewußte Zeit hebt das reine Aufeinanderfolgen von Augenblicken auf. Wir haben durch „örtliche Vergötterung“ eine Mikro-Allgegenwart und eine Mikro-Ewigkeit erhalten, von denen aus wir zur Vorstellung von der totalen Vergöttlichung der Welt gelangen können.

* R. Ruyer: *Paradoxes de la conscience et limites de l'automatisme*, Paris, 1966.

Außerdem gibt es in den Bewußtseinsbereichen verschiedene Etagen: Die unmittelbare Kohärenz meines Gesichtsfeldes wird getragen von der organischen (auf organischem Bewußtsein beruhenden) Kohärenz meines lebenden individuellen Kortex, der sich wiederum auf der biologischen (auf Bewußtsein und spezifischem Gedächtnis beruhenden) Kohärenz der menschlichen Art gründet, für die biologische Kohärenzen – jene der Primaten, der Säugetiere, der Wirbeltiere, die noch in der Embryogenese manifestiert werden – Voraussetzung sind.

Wenn man diese Einteilung in Etagen auch nicht wörtlich nehmen darf, wenn sie alle an einem Transversalen, zu dem sie nicht durch einfache Analogie den Schlüssel liefern, teilhaben, so verbieten ihre Untersuchung und Einschätzung es doch, von der Natur so zu sprechen, wie es die Mystiker tun; nämlich sie als *Maya* zu sehen, als Schleier, den es zu zerreißen gilt, um zum Absoluten vorzudringen.

Alan W. Watts* definiert nach Art der Orientalen Gott als „das tiefe Drinnen der Dinge“. Er erzählt, wie er seine Kinder, denen er das gesagt hatte, beim Zerschneiden einer Weinbeere beobachtet. Sie teilen sie in zwei Hälften, halbieren diese dann und finden noch immer nichts als das „Äußere eines Inneren“. Aber Gott, erklärt ihnen Watts, ist nicht „das äußere Innere“, er ist „das innere Innere“, zu dem es keinen Zugang gibt. Dergleichen ist sich die Gnosis nicht nur über die Oberflächlichkeit von geometrischen Innenseiten, sondern auch von in Etagen geteilten Bewußtseinsebenen klar. Sie ist auch der Auffassung, daß wir unserer eigenen Innerlichkeit entfremdet sind und daß wir durch ein Öffnen unserer selbst Gott ebensowenig finden, wie dann, wenn wir eine Weinbeere aufschneiden. Wir sind wie ein Tintenklecks auf Löschpapier, der in der Annahme, sich inmitten eines Kunstwerks zu befinden, nach dem Bewußtsein des Künstlers sucht – entweder in seinem eigenen Mittelpunkt oder in seinen Berührungspunkten mit den anderen Klecksen.

* A. W. Watts: *Nature, Man and Woman*.

Der individuelle Tod des Bewußtseins

Diese Äußerlichkeit, die in jedem lebenden Bewußtsein unauslöschlich zurückbleibt, rechtfertigt den Tod, der die zurückbleibende Äußerlichkeit der Innerlichkeit tilgt, aber damit auch das Individuum vernichtet. Zusätzlich zum „Skandal des Todes“ an sich, der das Bewußtsein auslöscht, gibt es den besonderen Skandal des Todes des Weisen, der ein Bewußtsein auslöscht, das für derart bewußt, intelligent und tief gehalten wurde, daß der Tod nicht nur ein einzelnes Wesen zu zerstören scheint, sondern den Sinn des Lebens und der Welt selbst. Das ist ein solcher Skandal, daß man sich damit einfach nicht abfindet, und das Genie, den Heiligen, den Weisen göttlich verehrt. Dieser Heilige, dieser Weise erscheint dermaßen transparent, daß er, niemanden und nichts unterbrechend oder hemmend, verdient, nicht ausgelöscht zu werden. Aus einer gewissen Entfernung allerdings ist der Eindruck ein anderer. Man findet in dem Heiligen immer irgendwelche Begrenzungen oder Undurchsichtigkeiten – die er, wenn er wahrhaft intelligent und weise war, schon selbst wahrgenommen hat. Aus der Entfernung scheint Sokrates fast ebenso naiv wie Anytos gewesen zu sein. Jeder Mensch fühlt, wie „unbewußt“ er nur zehn Jahre früher gewesen ist, so, als erwache er aus einem Traum. Wenn er weise ist, schließt er daraus, daß er immer noch unbewußt ist und daher zu sterben „verdient“, ohne unnützes Gejammer und ohne auf ägyptische Art durch Einbalsamierung und Mumifizierung seines Bewußtseins auf eine individuelle Unsterblichkeit Anspruch zu erheben. Ein wahrhaft verinnerlichtes Bewußtsein würde den Tod nicht verdienen; aber es würde eben von selbst aufhören, im getrennten und undurchsichtigen Zustand zu leben, es würde sich von vornherein in Gott verlieren.

„Montagen angesichts des Todes“

Für die Primitiven ist der Tod ein Akt, ein heiliger Ritus, der von den Überlebenden (und manchmal vom Sterbenden selbst) im Namen des Toten ausgeführt wird. Die Idee vom Tod als heiliger Akt ist viel tiefer als der Glaube an ein Leben nach dem Tod und sogar als der Glaube an eine individuelle Unsterblichkeit. Der Tod ist ein ritueller Akt, weil er als ein Übergang in eine andere Form von Leben angesehen wird. Und die Darstellung dieser „anderen Form“, dieses „Jenseitigen“, geht der Darstellung der Form vom Leben des Individuums im Jenseits voraus und bestimmt sie. Das reine Leben nach dem Tod ist nicht die Unsterblichkeit, die den Göttern vorbehalten ist. Die Heilsreligionen beruhen gerade auf dem Versprechen, daß das Leben danach die Partizipation Eingeweihter an der göttlichen Unsterblichkeit ist. Wenn die „unsterblichen Götter“ verschwinden, um dem „ewigen Gott“ Platz zu machen, wird die Unsterblichkeit der Seele Rückkehr zum ewigen Gott. Die individuelle Unsterblichkeit scheint dann genauso mythisch wie das individuelle Leben nach dem Tod; der Tod ist deshalb aber nicht weniger – eher sogar mehr – ein heiliger Akt, ein religiöser Übergang.

Über den Mythos vom Leben nach dem Tod und von der individuellen Unsterblichkeit hinaus gibt es den „wahren Mythos“ vom Göttlichen Geist. Für die Neognostiker sind alle individualisierten und zeitlich beschränkten Wesen nur Göttliche „Ideen“, denen vorübergehend eine gewisse Autonomie zugebilligt wird. So gesehen wäre das individualisierte Bewußtsein eine Art göttliches Unbewußtes, der „Traum Brahmas“, Brahmas „andere Ichs“, zu denen er sich hinreißen läßt, nicht ohne „transversal“ an allen teilzuhaben.

Der Traum in seiner Autonomie verfliegt, sobald Brahma erwacht. Das innere Gedächtnis des Traums hört auf, in sich selbst geschlossen zu sein, es verliert seine „Cellophanhülle“, es wird auf den Erwachenden übertragen. Auch der menschliche Träumer kann sich seinen Traum zurückrufen: das „andere Ich“,

das „mnestische Ich“ vermischt sich dann mit dem zentralen momentanen „Ich“. Man kann gleichermaßen sagen, daß der Träumer erwacht (und seinen Traum vernichtet oder die Autonomie seines Traumes), oder daß der Traum erwacht und sich in seiner Autonomie selbst vernichtet, um mit dem einzigen „Ich-Bewußtsein“ zu verschmelzen, und der sich selbst noch wie vom Gesichtspunkt des Erwachten aus sieht – des Erwachten, der sich seines Traumes entsinnt – und nicht mehr vom Gesichtspunkt des Traumes aus, der sich in seiner geschlossenen Sphäre sieht und erlebt.

So gesehen heißt sterben nicht, ins Nichts zurückkehren, es heißt wieder zum einzigen Gott werden. Die lebenden Individuen sind die faszinierten „anderen Ichs“ Gottes. Der Tod löst diesen Bann, diese Faszination.

Diejenigen von unseren Gnostikern, die ihre Beziehung zum mystischen Freimaurertum nicht abbrechen wollen, verwenden für den Tod Ausdrücke aus dessen Sprache: Gang in den Ewigen Osten, Höchste Einweihung und so weiter.

So sieht die grundlegende Lehre aus. Den „Schwachen“ aber schlagen die Gnostiker alle Arten von Hilfsübungen* gegen die Angst vor Individualitätsverlust vor.

I. *Der millionste Schmetterling*: Riesige Schmetterlingszüge können auf einem Wanderflug in eine falsche Richtung geraten und sich über dem Ozean verlieren. Der millionste Schmetterling (oder der 27.301ste . . .), der so zugrunde geht, hatte ebensoviel Berechtigung, sich an seine Individualität zu klammern wie wir.

II. *Der ungeborene Bruder*: Selbst wenn wir einer kinderreichen Familie angehören, mit etwa neun Kindern, hätten wir ein zehntes Geschwisterkind haben können. Und dennoch denken wir nicht daran, dieses zehnte, nicht geborene Kind zu be-

* Die Gnostiker erwiesen mir die große Ehre diesbezüglicher Anleihen aus meinem Buch *Paradoxes de la conscience et limites de l'automatisme*, Paris, 1966.

dauern, daß es heute nicht lebendig ist. Dabei hat es in Keimform ebensoviel vorgeburtliches Leben gehabt wie wir.

III. *Wieder das Neugeborene werden, das man gewesen ist:* Man verspricht Ihnen, daß Sie im Augenblick des Todes – durch einen Überschlag à la Gödel oder Reichenbach in Ihrer Zeitlinie – augenblicklich wieder das Neugeborene werden, das Sie gewesen sind. Worin wären Sie reicher, da Ihre Erfahrungen hypothetisch genau die gleichen sind, ob Sie jetzt ein zweites Leben oder ein x-tes Leben aufbauen oder nicht? Und worin unterscheidet sich „weiterleben“ so sehr von „sein Leben neu beginnen“?

IV. *Die augenblickliche Vernichtung:* Würde man Ihnen vorschlagen, fünf Stunden lang absolut vernichtet zu sein, und Sie hätten die Sicherheit, danach Ihren Lebensfaden wieder aufzunehmen, so hätte der Versuch nichts Erschreckendes an sich. Jeder läßt sich, ohne zu zittern, in Narkose versetzen. Nun kann man die Narkose ruhig als eine Vernichtung (der Cellophan-Individualität) ansehen und sich vorstellen, daß beim Aufwachen aus der Narkose die Cellophanhülle eine andere ist. Von dieser Warte aus gesehen ist die Vernichtung der ersten Individualität nicht weniger absolut als der Tod. Was der Narkose folgt, betrifft sie nicht.

Der einzige Unterschied zwischen dem Erwachen aus der Narkose und der asiatischen „Wiedergeburt“ ist der, daß die zweite Individualität wieder dasselbe Gedächtnis aufnimmt. Aber das betrifft in keiner Weise die erste Individualität. Und „wer“ weiß, daß es dasselbe Gedächtnis ist? Jedenfalls nicht die erste Individualität, da sie ja vernichtet worden ist.

Wenn die asiatische Wiedergeburtstheorie aus dem Grund, den wir angeführt haben (ein Neugeborenes setzt die Linie des Keimzellendaseins fort, es kann also nicht die Daseinslinie eines anderen Erwachsenen wiederaufnehmen), falsch ist, so ist sie vom transversalen göttlichen Gesichtspunkt aus gesehen insofern wahr, als das Bewußtsein nicht aus dem Universum

verschwindet: es taucht in jedem Neugeborenen auf, als wäre es die Fortsetzung eines anderen Bewußtseins. Wenn ein Sohn seinem Vater ähnlich ist, dann ist das, als würde in ihm sein Vater aus der Narkose erwachen.

V. *Das Leben „kann man nicht verlieren“:* Natürlich verliert vom Begriff her niemand das Leben, da es keinen Verlierer mehr gibt. Die Toten zu bedauern ist absurd – eine übrigens vom gesunden Menschenverstand anerkannte Absurdität. Dennoch gerät dieser Verstand ins Wanken, wenn ein vielversprechendes Leben vorzeitig beendet wird: „Es ist schade.“ Aber schade ist es freilich für die anderen, nicht für den Ex-Lebenden. Man sieht das Leben des Verblichenen so, als wäre es aus dem wirklichen Teil und dem virtuellen, zerstörten Teil zusammengesetzt. Aber für ihn ist es nicht vernichtet. Wenn er sich sterben gesehen hat, so hat er tatsächlich gelitten – aber als Lebender. Der Tod, heißt es, hat ihn erlöst – was man eigentlich nicht sagen kann, denn das „Ich“ existiert nicht mehr, weder im Akkusativ noch im Nominativ, obwohl, wie in Tolstois *Tod des Iwan Iljitsch*, der letzte Gedanke des Sterbenden nach so vielen qualvollen Gedanken bereits ein Gedanke an die Erlösung hätte sein können.

Im Grunde ist das „Übel“ ja nicht das Negierende, sondern die „Mischung“, die verworrene, zwiespältige Lage ist es, der „Tod-im-Leben“, die Krankheit, der Schmerz der Hinterbliebenen, die Partizipations-Erinnerung, die sich schmerzlich an dem Gedanken stößt, daß der Betroffene nicht mehr ist.

VI. *Der Tod und der Wettlauf zwischen Achilles und der Schildkröte:* Es besteht eine Analogie zwischen dem Lauf des Achilles, der die Schildkröte niemals einholt, weil er immer nur den Punkt erreicht, wo die Schildkröte *war*, und er immer den neuen Punkt erreichen muß, wo sie *ist*, der wiederum zum Punkt, wo sie *war*, wird – und dem Lauf eines Lebewesens, das seinem Tod zueilt. In jedem Alter hat der Mensch eine bestimmte Lebenserwartung, die statistisch berechenbar ist, die

immer geringer wird, aber niemals Null. Er hat immer die gleiche berechenbare Chance, diese Lebenserwartung zu übertreffen und von neuem um die Überbrückung des nächsten Lebensabschnittes, der immer kleiner als der vorhergehende ist, zu würfeln. Wenn er verliert, holt er weder etwas ein noch überholt er etwas. Es gibt keinen Wettlauf mehr.

VII. *„Er hatte das Bedürfnis zu sterben . . . aber wie ein Kind, das nicht einschlafen kann und sich herumwälzt und weint, gelang es ihm nicht, seinen letzten Schlaf zu finden.“*

Nach einer hinlänglich schweren Krankheit oder einem anstrengenden Leben ist der Tod ein natürliches Bedürfnis. Aber er müßte unter „natürlichen“ Gegebenheiten ablaufen können, ohne all die Künstlichkeiten, die medizinischen, sozialen, religiösen und steuertechnischen Zeremonien. Das Tier, das auf natürliche Weise an Müdigkeit und Altersschwäche stirbt, braucht in der einsamen Natur nicht viel zu leiden.

In der vergnüglichen Filmkomödie *„Der Vater der Braut“* – einer Satire auf die höchst komplizierten gesellschaftlichen Heiratsriten in den USA – zeigt sich das junge Mädchen am Vorabend des großen Tages unruhig und nervös. Der Vater glaubt, daß sie vor der „Einweihung“ in die körperliche Liebe Angst hat: „Aber nein, Vater, das ist doch eine ganz natürliche Sache. Warum sollte ich mich vor etwas fürchten, das selbstverständlich ist? Was mich beunruhigt, ist die Aussicht auf all die Feierlichkeiten.“

Der Tod, der natürlich ist wie die Liebe, sollte nichts Schrecklicheres sein.

VIII. *Peking und das Jahr 2000*: Der Tod ist eine Grenze in der Zeit: Ich werde das Jahr 2000 nicht erleben, und kein jetzt lebender Mensch wird das Jahr 3000 erleben. Warum soll ich mich über die Begrenzung in der Zeit quälen, da ich doch nicht an meiner Begrenzung im Raum leide? Ich werde niemals Peking sehen, und kein Mensch auf Erden wird jemals die Bewohner der Andromedanebel sehen. Wozu diese sentimentale

Asymmetrie in der Einstellung zu Raum und Zeit? Wahrscheinlich deshalb, weil ja jeder Mensch alt wie die Welt ist, während er niemals weit wie die Welt gewesen ist. Deshalb dünkt ihn das Ende seiner Zeit grausamer als die Grenze seines Raumes.

IX. *„Ich“ kann nicht das Bewußtsein verlieren*: Ein subjektiver Bereich, ein „Subjekt-Raum“ ist kein Objekt, das verlorengehen kann, weil das „Ich“ nur ein Name für die domaniale Einheit ist, sowohl für die gegenwärtige als auch für die durch Partizipation an „anderen“, mnestischen „Ichs“ angeereicherte (diese „Ichs“ sind wiederum nur die Einheit von subjektiven mnestischen partizipierten Bereichen). Mein Bewußtsein kann nicht von mir losgelöst werden. Ich kann mein Bewußtsein nicht verlieren. Die Epikureer drückten diesen Gedanken in negativer Form und unvollkommen aus: „Ich bin, der Tod ist nicht; er ist, ich bin nicht.“

X. *Das bewußte Leben hat keine „Ränder“*: Das bewußte Leben hat nicht mehr Ränder als das bewußte Blickfeld. Unsere stoffliche Netzhaut hat Ränder, nicht aber das Schauen. Das „Ich“ des Bewußtseins kann nicht die Ränder seiner Sicht sehen, kann nicht auf zwei Stühlen gleichzeitig sitzen – des Sehens und des Nicht-Sehens – und die Grenze wahrnehmen. Man sieht, wie sich der kranke Rand seiner Netzhaut ablöst, so wie ein Sterbender sich sterben sieht. Aber man sieht den Rand nicht mehr, wenn der kranke Teil durch den chirurgischen Eingriff zum Gerinnen gebracht und zerstört wurde. Ein Bewußtsein kann nicht sehen, wie es in der Zeit beginnt und aufhört.

XI. *Der Tod ist nicht individuell oder namentlich*: Die Gräber mit den Namen der Verstorbenen rufen die Vorstellung hervor, daß „die“ Toten individualisiert bleiben. Und doch ist die Entindividualisierung eine absolute. Der Tod braucht nicht „vorgestellt“ oder „gedacht“ zu werden. Die Vorstellung von den Toten als „einzelnen Schläfern“ im Reich des Todes stellt eine Illusion in der Illusion dar.

Bemerkenswert ist, daß die Vorstellung von einer individuellen Unsterblichkeit sich sehr wenig von der Vorstellung der Toten als individuelle „Schläfer“, die ihren „Namen“ behalten, unterscheidet. Das eine läuft aufs andere hinaus. Man stellt sich lediglich vor, daß die „Schläfer“ im Glauben an die individuelle Unsterblichkeit einen endlosen Alptraum träumen. Träume vom Paradies arten bekanntlich leicht in Alpträume aus.

Die Gnostiker legen freilich wenig Wert auf solche Übungen, die negativ sind, das heißt, dazu da, um absurde Vorstellungen zu neutralisieren. Was sie wirklich wollen, ist die Rückkehr zu Gott, die Vernichtung von Individualitäten in Gott und die Bewahrung (oder vielmehr „Entzeitlichung“) ihrer Wertinhalte.

Zusammenfassung

Die gnostischen Thesen stehen wissenschaftlich auf festem Boden, da sie die am besten gesicherten Errungenschaften der Wissenschaft nur *umkehren* und ihnen nur in wenigen Punkten, über die die Wissenschaftler untereinander gegensätzlicher Meinung sind, widersprechen. Sie widersprechen bloß dem naiven Wissenschaftsdogmatismus – der unter den angelsächsischen Wissenschaftlern immer in viel geringerem Ausmaß geherrscht hat als unter den französischen oder den Wissenschaftlern der kommunistischen Länder.

Die Neue Gnosis beschränkt den Mythos auf das unumgängliche Minimum. Ihn darüber hinaus zu reduzieren, wäre illusorisch und sogar widersprüchlich. Denn das Universum ist, so wie die – hier – mögliche Wissenschaft, und die Möglichkeit der Wissenschaft kann natürlich nicht abgeleitet, erklärt oder wissenschaftlich verstanden werden. Denn die Wissenschaft ist in ihrer Absicht bereits Gnosis, das heißt bewußt gesuchte Erleuchtung. Sie ist keine Kristallisation, die in manchen Gehirnen auftaucht wie Salpeter an der Wand.

Daß das Universum im etymologischen Sinn „gnostisch“ ist, also Licht-suchendes Bewußtsein, tritt klar zutage. Die gnostischen Thesen formulieren es deutlich genug. Es gibt irgendwo im Universum, sogar hier in diesem Moment oder im Bewußtsein des Lesers, ein Bemühen, das Universum zu erklären und zu verstehen. Das ist eine Tatsache. Tritt ein solches Bewußtsein nur auf dem Planeten Erde in Erscheinung? Es muß doch tiefer verwurzelt sein oder das Ganze umhüllen und es immer umhüllt haben. Der Streit zwischen dem Gläubigen und dem Atheisten beschränkt sich angeblich darauf: „Soll man Gott Gott nennen oder ihm einen anderen Namen geben?“ Der Streit zwischen Gnostiker und Nicht-Gnostiker besteht darin: „Soll man das

Universum als Sich-kennendes-Universum ‚gnostisch‘ nennen oder ihm einen anderen Namen geben?“

Jedenfalls ist die These, wonach der Mensch das einzige und erste Auftauchen von Geist ist – eine These, die rational sein will, aber nur rationalistisch ist –, eine sehr kurzsichtige.

Fred Hoyle prangert diesen Mangel an Vorstellungskraft an, der üblicherweise in der Science-fiction herrscht. Sie maßt sich an, über Formen des Lebens und des Bewußtseins zu schreiben. Aber was findet man in einem Science-fiction-Buch? „Menschliche Wesen. Ein Punkt, das ist alles.“ Das Gehirn eines Science-fiction-Wesens ist im wesentlichen menschlich – auch wenn der Schreiber es im Schädel einer riesigen Echse oder eines menschenähnlichen Gebildes (das manchmal als denkender Automat dargestellt wird) untergebracht hat. „Würde sich diese Phantasielosigkeit auf die Science-fiction beschränken, dann wäre es nicht weiter schlimm. Aber sobald wir ernsthaft versuchen, uns ein Bild einer Form außerirdischer Intelligenz zu machen, beschränkt sich unsere Phantasie auf das gleiche: Wir stellen uns Menschenähnliches auf anderen Planeten vor.“

Da sind die alten Mythen von Göttern, Engeln und himmlischen Archonten im Grunde noch origineller, obwohl sie an den gleichen Einschränkungen leiden. Immerhin gab es Versuche von „Theology-fiction“: So unternahmen Aristoteles (mit seinem unbeweglichen Motor), der hl. Thomas mit seiner Engels-theorie oder Dante mit der Beschreibung vom Paradies die verdienstvolle Anstrengung (sie wird seit kurzem von Stapledon, J. B. S. Haldane, G. S. Tromberg, E. Whittaker und Hoyle selbst fortgesetzt), dem banalen Menschenabklatsch zu entkommen.

Es ist zweifellos schwierig, sich Dialoge mit wirklich übermenschlichen Großen Wesen, mit dem Genius der Art, mit dem Vorsteher (oder der Vorsteherin) der Milchstraße oder mit dem Zeit-Raum vorzustellen. In dem Buch *The Black Cloud* versuchte Hoyle, sich ein bewußtes, aus interstellaren Molekülen bestehendes Lebewesen auszudenken, dessen Gesamtmasse in der Größenordnung der Masse des Planeten Jupiter entspricht.

Dieses Wesen sucht Sterne, um sich energetisch von ihnen zu nähren. Dank seiner domanialen Einheit ist es zu einem Verhalten fähig, das sinnvoll und sogar intelligenter ist als die menschlichen Verhaltensweisen. Diese Vorstellung (die von Stapledons Marsmenschen angeregt wurde) ist philosophisch nicht unerheblich. Hoyle postuliert ganz richtig die Identität von Leben und Bewußtsein, die Identität von Bewußtsein und einem domanialen Feld mit einheitlichem Verhalten.

Stapledon hat oft Große Wesen, die noch viel seltsamer als seine Marsmenschen oder als Hoyles *Black Cloud* sind, erfunden, vor allem in *Star Maker*. Es ist bezeichnend, daß er sich in seinen Übungen der Hohen Schule der Science-fiction offenbar von der vergleichenden Zoologie inspirieren läßt. Er hat seine Vorbilder für übermenschliche, halbkoloniale Organismen mit überraschenden Formen und Verhaltensweisen sichtlich einem Zoologiebuch entnommen. Das ist eine gute Veranschaulichung der gnostischen These, der zufolge „alle Wesen auf allen Ebenen gleichermaßen intelligent sind, entsprechend dem Stoff, den sie zu bearbeiten haben“. In der UdSSR kann das neugnostische Gedankengut heutzutage nur unter dem Deckmantel der Science-fiction Verbreitung finden. In *Solaris*, einem Science-fiction-(oder Theology-fiction-)Film von Andrej Tarkovsky verfügt ein ganzer Planet über ein Ozean-Bewußtsein, das mit dem eines übermenschlichen Gehirns zu vergleichen ist. Dieser Planet läßt die irdischen Astronauten in den Besitz eines Magnetismus gelangen, der ihre Erinnerungen materialisiert und sie begierig nach dem ewigen Glück macht.

Der Phantastischen Literatur gelingt im Unterschied zur Science-fiction die Darstellung übermenschlicher bössartiger Kräfte recht gut (siehe Algernon Blackford und vor allem Lovecraft). Was die gutartigen übermenschlichen Kräfte und Bewußtseinsformen angeht, so scheinen da die religiösen Seelen mehr Erfolg zu haben als die Wissenschaftler und die Science-fiction-Autoren. Sich Dialoge mit dem traditionellen Gott vorzustellen ist nicht schwierig – weil dieser Gott ja von allen übermenschlichen Wesen am stärksten anthropomorph ist. Aber wie soll

man nun mit dem Wahren Gott, dem Tao, dem Brahman, dem Einen sprechen? Man kann ihm nur gehorchen, indem man seinem eigenen Bewußtsein oder vielmehr seinem organischen Instinkt gehorcht.

Die Neue Gnosis hat einen Weg gesucht, die Mythen auf das nötigste zu beschränken und sie gleichzeitig zu erneuern – allerdings mit äußerster Zurückhaltung. Sie hat nichts gemein mit den pseudowissenschaftlichen oder „Einweihungs“-Phantastereien.

Die Nüchternheit der Neuen Gnosis geht so weit, daß man ihr sogar vorwerfen könnte, sich kaum vom reinen Szientismus zu unterscheiden und wie er jedes religiöse Echo zu ersticken.

Milnes „wissenschaftliche Monadenlehre“ hat eine gewisse religiöse Resonanz. Aber es gibt anscheinend nichts Religiöses mehr in der verfeinerten mathematischen Theorie, die Whitrow daraus entwickelt hat, oder in der Theorie, die Sciama aus den Bemerkungen Machs – oder Berkeleys – über die Trägheit des Körpers entwickelt hat, die nur im Zusammenhang mit der Gesamtheit der anderen Körper einen Sinn haben kann und so die kosmische Einheit offenbart.

Es ist nichts Religiöses an der Theorie des autonomen Gedächtnisses oder an der Theorie über die Partizipation an über-räumlichen Themen oder an der Idee von der „Seele“ als Architektur und Montage.

Lassen wir also das Wort „religiös“, das nicht viel mehr Sinn hat als das Wort „barock“ oder „romantisch“ und das bloß auf eine kulturelle „Färbung“ anspielt.

Nichtsdestoweniger hat es den Anschein, als würde die Neue Gnosis das Universum verwandeln, indem sie es aus der Wissenschaft transponiert und es richtig-stellt. Es ist das gleiche und ist doch ein anderes. Es ist nicht mehr diese absurde Maschinerie in Dauerbewegung, diese langsamer werdende Wärmemaschine, diese riesige Ansammlung von stellaren „H-Bomben“, die Staubwolken beleuchten oder kleine Haufen von zusammengeballtem Staub erwärmen, auf denen Moleküle sich eventuell in geometrischen oder organischen Formen durch Selbstzeugung

kristallisieren, die durch die natürliche Auslese konserviert und verändert werden, bevor eine andere Explosion oder irgendein anderes kosmisches Ereignis diese bedeutungslosen Nebenprodukte vernichtet.

Das Universum der Gnosis unterscheidet sich nicht im geringsten vom Universum der Wissenschaft. Aber es besteht zwischen den beiden der gleiche Unterschied wie zwischen einem lebendigen und geliebten Wesen und dem Roboter, der es auf vollkommenste Weise imitiert, von dem wir aber wissen, daß er nichts fühlt.

„I know that my Redeemer liveth“ wird in Händels *Messias* gesungen. Sagen zu können „Ich weiß, daß ich lebendig in einem lebendigen Universum bin. Ich weiß, daß ich in der Ewigen Einheit des Göttlichen Bewußtseins bewußt bin“, ist ein ebenso erhebendes Gefühl wie der Glaube an einen Messias, an einen halbpolitischen Retter – auch wenn man nicht hinzufügen kann: „And though worms destroy this body, yet in my flesh shall I see God.“

Es gibt ein Rätsel für jede gnostische Philosophie, die die Wissenschaft nicht ignorieren will. Der Geist beherrscht die Materie. Die Vernunft ist stärker als die technischen Möglichkeiten, das Bewußtsein stärker als seine „Organe“. Und dennoch scheint die Welt an ihrem Ursprung tatsächlich diese seltsame Maschine gewesen zu sein, von der wir gesprochen haben, oder diese Super-H-Bombe. Sie scheint das gnostische Universum *geworden zu sein*, während sie, um es heute zu sein, immer gewesen sein müßte.

Für die Neue Gnosis ist dieses Rätsel ein Schlüssel. Die gnostische Transponierung zeigt zunächst, daß das Universum, das an seiner „Kehrseite“ scheinbar ein explosives Objekt ist, auf seiner „rechten“ Seite ein sich zur Explosion bringendes Subjekt ist. Sie zeigt, daß die scheinbar stofflichen Objekte in ihm, die aus Explosionen hervorgegangenen Produkte, etwas in sich hatten, das sie nicht nur zu voneinander getrennten „Subjektivitäten“ werden ließ, sondern zu Bewußtheiten mit der Fähigkeit zur Autonomie.

Diese „Verlagerung“ wird Verklärung, wenn die Neue Gnosis hinzufügt, daß ein solches scheinbar verspätetes Auftreten von Geist in Raum und Zeit nicht der Beweis dafür ist, daß die Materie primär und wesentlich ist, sondern im Gegenteil dafür, daß es ein über den Raum und die Zeit Hinausgehendes gibt, ein absolutes „Ich“ oder „Sich“, für das weder ein „Anderswo“ noch ein „Vorher-nachher“ existiert.

Weit davon entfernt, ein neuer Humanismus zu sein, ist die Neue Gnosis also ein neuer Theozentrismus.

Diese Renaissance eines Theozentrismus im Land der futuristischen Zukunfts-Technik und in einem Disneyland der Wissenschaft wie Princeton oder Pasadena mutet einen Europäer recht seltsam an. Aber erinnern wir uns an das noch größere Erstaunen angesichts der ersten Fotos, auf denen langhaarige und bärtige Hippie-Studenten auf dem Campus der Berkeley- oder Columbia-Universität zu sehen waren – Typen, die sich so sehr von den glattrasierten und „typisch amerikanischen“ Astronauten unterschieden. Unsere Gnostiker sind auf besonnene Art das, was die Hippies oder viele andere überspannte religiöse Sekten in verrückter Form sind. Der puritanische, biblische Geist liegt in Amerika immer noch nur sehr knapp unter der Oberfläche. Der nichtideologische, organische und bescheidene Theozentrismus der Neuen Gnosis ist ein anderer, freilich sehr origineller, aber im Grunde verwandter Ausdruck des alten biblischen Geistes.

Dieser Theozentrismus begünstigt den moralischen Isolationismus und den apolitischen Charakter der Bewegung. Er hat eine Vorliebe für die Bescheidenheit naher Ziele und für das Vertrauen in die organische Arbeit. Ein Mensch, der sich zurückzieht, indem er sich selbst und dem Kosmos gegenüber Stellung nimmt, kann, wenn er eingehend forscht, richtige Lebenstechniken finden. Die Geschichte zeigt, daß man die richtigen Techniken für das soziale und politische Leben nur finden kann, indem man lange Zeit die organischen Kräfte arbeiten läßt und dabei bescheiden mithilft, ohne vorzugeben, dem Obersten Bewußtsein, dessen ferne Ziele unergründlich sind, überlegen zu sein.

Ist das nun eine bedauerliche Zurückhaltung anspruchsvoller Gelehrter, die sich vor den menschlichen Wissenschaften oder Pseudo-Wissenschaften hüten? Ist es Weisheit – eine Weisheit, die einen glücklichen Gegensatz zum Leichtsinn vieler Intellektueller bildet, die heute so große und schreckliche Verantwortung auf sich nehmen?

Es ist aber auch möglich, daß unsere Informationen über eine Bewegung, die sich mit Geheimnis umgibt, in diesem Punkt nicht vollständig sind und daß in gewissen Gruppen, die noch geheim sind – ähnlich den Unter-Sekten der Pythagoräer, diesen Princetonianern des Altertums – politisch gearbeitet wird. Manches deutet darauf hin.

Sicher ist jedoch, daß es sich keinesfalls um eine ehrgeizige oder anmaßende Politik handelt. Denn alle Gnostiker sind sich über folgendes einig: Die richtigen Techniken im sozialen und politischen Leben kann man nur durch „Zell“-Arbeit finden, die die unerläßliche und langwierige Mitwirkung der organischen Kräfte, die selbst wieder dem Bewußtsein des Kosmos unterworfen sind, gelten läßt und sucht.

Bibliographie

Wie bereits erwähnt, gibt es keine umfassende Darstellung der Lehre. Man kann jedoch alle Wurzeln und Elemente der Neuen Gnosis in dieser kurzen Bibliographie finden.

PHYSIK UND KOSMOLOGIE

Wir brauchen nicht die Prägnostiker Eddington, Whitehead und Jeans zu erwähnen, weisen jedoch auf folgende Autoren hin:

E. A. MILNE: *Modern Cosmology and the Christian Idea of God* (Oxford 1952)

Zur Neuen Gnosis sind bereits zu rechnen:

GUSTAV STROMBERG, Astronom am Observatorium von Mount Wilson, später Professor am Carnegie-Institut von Washington: *L'Ame de l'Univers* (Paris 1951)

V. F. WEISSKOPF, Physiker am Massachusetts's Institute of Technology, Mitarbeiter am Manhattan-Projekt 1943, 1961 bis 1965 Generaldirektor des Europäischen Rats für Kernforschung: *Nature, matière, vie* (Paris 1967), *Das Wunder des Wissens* (München 1967)

E. T. WHITTAKER, Physiker in Princeton und Edinburgh: *Space and Spirit* (New York 1946), *Der Anfang und das Ende der Welt* (Stuttgart 1955)

C. F. VON WEIZSÄCKER, der bekannte deutsche Physiker: *Physik der Gegenwart* (Frankfurt 1952)

G. J. WHITROW, Professor für Physik und Kosmologie in London und New York: *The Structure and Evolution of the Universe* (1959), *The Natural Philosophy of Time* (1961)

D. W. SCIAMA, Professor in Princeton: *The Unity of the Universe* (1959), *The Physical Foundations of General relativity* (New York 1969). Dieses sehr originelle Werk beschäftigt sich, ausgehend von Berkeley und Mach, mit Einstein und wirft das Problem der „Trägheitsinduktion“ auf.

DAVID BOHM, heute Professor für theoretische Physik am Birkbeck

College, Versuch über die topologische Formulierung der Quantentheorie.

I. J. GOOD: *Phantasie in der Wissenschaft* (Düsseldorf 1965). Das Gesamtwerk I. J. Goods ist 1967 von Dunod unter dem Titel „Quand les savants donnent libre cours à leur imagination“ herausgegeben worden. I. J. Good hat darin viele Wissenschaftler von Princeton zu Wort kommen lassen. In einem anderen Sammelband, *Responsabilité biologique*, Paris 1974, hat David Bohm kürzlich nachdrücklich auf den Begriff des „dynamischen Holozyklus“ hingewiesen.

FRED HOYLE, der berühmte englische Astronom, Professor für Astrophysik am California Institute of Technology, steht den neognostischen Ideen im wesentlichen sehr nahe: *La Nature de l'univers* (1952), *Aux frontières de l'astronomie* (1956), *Hommes et galaxies* (1969). Seine Science-fiction-Romane sind ebenfalls von Bedeutung: Die Schwarze Wolke (Köln 1958), Das Geheimnis der Stadt Carragh (Köln, 1962), Das grenzenlose All (Köln 1957), Mensch und Materialismus (Berlin 1961)

V. A. FIRSOFF: *Vie, intelligence et galaxies* (1970)

R. P. FEYNMANN, der berühmte Physiker am California Institute of Technology, der 1965 den Nobelpreis erhielt: *La Nature des lois physiques* (Paris 1970)

Nachdem die sowjetischen Wissenschaftler zuerst mit der Kosmologie nichts zu tun haben wollten, beschäftigen sie sich jetzt um so mehr damit. Gedankengänge, die den Neognostikern nicht fern liegen, tauchen in der UdSSR immer häufiger auf und werden, da sie bei den Behörden verpönt sind, oft in Science-fiction-Werke eingebaut.

E. PARNOV: *À carrefour des infinis* (Moskau-Paris 1972). Dieses äußerst interessante Buch ist tatsächlich eine Darstellung der neognostischen Kosmologie.

I. CHKOVSKI: *Univers, vie et raison*. Dieser Autor ist, was die biologischen Probleme betrifft, eher Antignostiker.

Von den französischen Autoren sei Jacques Merleau-Ponty, Professor in Nanterre, erwähnt: *Cosmologie du XXe siècle* (Paris 1965). Wir haben schon auf dieses besonders interessante Werk hingewiesen, für das es selbst in Amerika nichts Gleichwertiges gibt.

O. COSTA DE BEAUREGARD, Forscher beim Europäischen Rat für Kernforschung, dessen Ideen der Neuen Gnosis sehr nahe stehen: *La Notion de temps* (Paris 1963), *Le Second Principe de la science du temps* (Paris 1963)

BIOLOGIE UND PSYCHOLOGIE

Außer den noch immer klassischen Werken von J. C. Eccles, vor allem *The Neuro-Physiological Basis of Mind* (Oxford 1953) und den Science-fiction-Werken (weniger den Büchern über die Genetik und den Ursprung des Lebens) des berühmten Biologen J. B. S. Haldane: *Possible Worlds; Callinicus; My Friend Mr. Leakey*, seien folgende erwähnt:

J. MARQUAND: *Life, its Nature, Origins and Distributions*

W. M. ELSASSER: *Atom and Organism* (Princeton University Press 1966). Der bekannte Professor von Princeton hat noch viele andere Bücher über dieses Thema geschrieben.

W. S. BECK: *The Riddle of Life, Essays in Adventures of the Mind* (New York 1960)

E. P. WIGNER, Professor am California Institute, Bemerkungen über die Beziehungen zwischen Geist und Körper, herausgegeben von Good in dem Sammelband *Phantasie in der Wissenschaft* (Düsseldorf 1965)

ARTHUR KOESTLER: *Insight and Outlook* (New York 1949). Die Bücher des berühmten Schriftstellers liegen sehr auf der Linie der neognostischen Lehren. Koestler hat zu Goods Sammelband ebenfalls einen Beitrag geleistet.

B. L. WHORF: *Language, Thought and Reality*. Whorf ist vorzeitig gestorben, aber er war gleichsam ein Neognostiker „im Frühstadium“.

ERIC BERNE, Psychiater am Seminar für Sozialpsychiatrie von San Francisco: *Analyse transactionnelle en psychothérapie* (1961), *Spiele der Erwachsenen* (Hamburg 1967)

Es seien hier zwei meiner eigenen Werke erwähnt, in denen man (im Frühstadium) den gnostischen Geist erkennen kann: *L'Animal, l'homme, la Fonction symbolique* (Paris 1964), *Paradoxes de la conscience et limites de l'automatisme* (Paris 1966).

In den letzten beiden Jahren beschäftigten sich die Neognostiker vor allem mit der Funktion und dem Verhalten des Gehirns. Auch hier gehen sie von einer wissenschaftlich sehr strengen und scheinbar ganz und gar „materialistischen“ Beobachtung aus. Aber sie handhaben die „gnostische Umkehrung“. Wir konnten auf dieses Kapitel,

das zu neu ist und eine spezielle Untersuchung verdienen würde, nicht eingehen. Das Interesse der gnostischen Wissenschaftler erstreckte sich auf die „gleichsam magnetischen“ biopsychischen Felder, auf die Bio-Feedbacks, auf die Gehirnströmungen, auf die „entstellten Zustände“ des Bewußtseins, auf den Traum, auf das Gedächtnis als zerebrales und überzerebrales Phänomen und auf die Phänomene des Sehens als Hologramm.

Damit im Zusammenhang stehen folgende Werke:

A. H. MASLOW, Leiter der Abteilung Psychologie der Universität von Brandeis: *Religious Values and Peak Experiences* (Ohio State University Press 1962), *Psychologie des Seins* (München 1973)

C. H. TART: *Altered states of Consciousness* (1970)

J. WHITE: *The Higher States of Consciousness* (New York 1972)

V. LEVY: *Le Mystère du cerveau* (Moskau—Paris 1972)

LORENZ GYÖMÖREY

Auf den Spuren der Mütter

320 Seiten

Die Diskussion um das Patriarchat ist in vollem Gang, doch kaum ein Kritiker des Systems sieht den befreiten Menschen. Lorenz Gyömörey, konservativer Theologe und Kulturkretzer, entwickelt in einem kriminalistisch anmutenden Denk- und Gefühlsprozeß aus dem Negativ des Patriarchenbildes das Positiv des Mütterlichen. Er sucht und findet die Spuren des Mütterlichen, die sich im Dunkel der Geschichte verlieren, an einer Stelle Europas, die noch immer als die Wiege des Abendlandes gilt: in Griechenland. »Das Griechische« wird zum Kontrastmittel für Gyömöreys sehr persönliches Bewußtsein-Entwicklungsverfahren, das er dem Leser anbietet. In 16 Kapiteln zeigt er die Entfremdung des Menschen durch Lüge und Gewalt und konfrontiert diese «faschistische» Strukturierung mit der Mentalität des spontan reagierenden, seiner Freiheit bewußten Griechen.

Die Kapitel: Konzentrationslager / Sprache / Natur-Kunst / Musik / Nation / Familie. Exkurs über den Überbau / Griechentum der Gegenwart. Exkurs über die Revolution. Exkurs über das Christentum / Eros / Griechenland und Europa. Exkurs über Mythos und Wissenschaft.

Die Bewegung der »Gnostiker von Princeton«, hervorgegangen aus Kreisen von Physikern und Astronomen, verkündet eine neue Weisheitslehre: das dritte Jahrtausend wird das Zeitalter des Geistes, des Gewissens und des Göttlichen sein. »Jenseits der Erkenntnis« führt den Beweis, daß nicht der Zufall, sondern ein denkendes Wesen der Schöpfer des Universums ist. Raymond Ruyer, Professor an der Universität Nancy, schrieb das faszinierende Gegenstück zu Monods »Zufall und Notwendigkeit«.

Paul Zsolnay